Altschlesien

Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins

herausgegeben von

Hans Seger

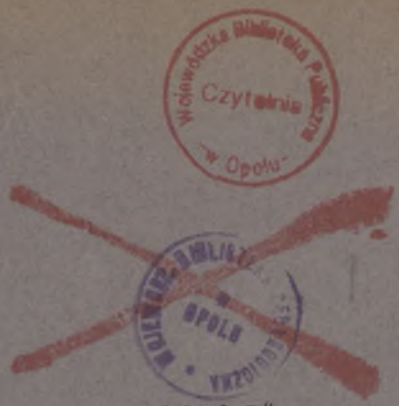
Band 6 / Heft 1

Breslau

Selbstverlag des Schlesischen Altertumsvereins

Vertreten durch Ferdinand Hirt, Verlagsbuchhandlung, Breslau 6, Königsplatz 1

1936


Wojewódzka Biblioteka Publiczna
Czytelnia
w Opolu
OPOLE
1182.D"

Inhalt

Seite

M. Vasmer: Der Name Schlesiens 1

W. Steinhauser: Schlesien, Lohe und Zobtenberg 16

A. Skalnik: Das Tardenoisien von Gleiwitz. Mit Taf. I 23

L. F. Zotz: Neue steinzeitliche Kulturbeziehungen in Mittelschlesien. Mit Taf. II – IV 39

W. Boege: Sächsisch-thüringische Amphoren in Niederschlesien 60

F. Geschwendt: Die vorgeschichtlichen Funde des Hirschberger Kessels. 2. Teil. Mit Taf. V 63

F. Pfützenreiter: Oberschlesische Bronzeschwerter. Mit Taf. VI 75

H. Seger: Schlesische Hortfunde aus der Bronze- und frühen Eisenzeit. Mit Taf. VII – XX 85

O.-F. Gandert: Die bronzezeitlichen Hortfunde der Preußischen Oberlausitz. Mit Taf. XXI – XXIV 183

571(438)(05:061.2)+930.26/85(438)(05:061.2) SL
+069(438)(083.8+084.1)+06.055.5:061.2(438=30)
AH
1174D/VI/1
EI2



1182.D'

Altschlesien

Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte / Band 6

1935/36 — Heft 1

Der Name Schlesiens

Von Max Vasmer

Es ist schon vor langer Zeit sowohl von Germanisten wie von Fachleuten für slawische Altertumskunde festgestellt worden, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ostgermanische Stämme auf einem Gebiet gesessen haben, welches das heutige Schlesien und die frühere Provinz Posen umfaßt. In einem Teil Schlesiens ist durch das Zeugnis des Ptolemaeus II 10 ein Stamm der *Σίλιγγαι* gesichert[1]), die südlich von den in der Mark Brandenburg und der Lausitz heimischen Semnonen saßen. Östlich der Semnonen sind die *Βουργοῦνται* (Burgunder) gut bezeugt, die etwa in der Posener Gegend seßhaft waren. Südlich schließen sich an diese vor der Völkerwanderung die wandalischen Stämme an, nach denen auch das Riesengebirge als wandalisches Gebirge bezeichnet wird (*Οὐανδαλικὰ Ὄρη* bei Dio Cassius). Die Semnonen gehörten zu den Stämmen der Sweben. Über die Namen der Burgunder und Sweben sind sich alle Sachkundigen einig, daß sie nur mit Hilfe der germanischen Sprachen gedeutet werden können. Niemand kann heute daran zweifeln, daß die Bezeichnung der Sweben mit dem Namen der Schwaben gleichzusetzen ist. Der Name der Burgunder kehrt im Namen der Insel Bornholm wieder, die ursprünglich Burgundarholmr hieß. Die Sprachreste der Burgunder sind in einer speziellen Arbeit von R. Kögel in der Zeitschrift für deutsches Altertum XXXVII 223 ff. untersucht worden und sie sind bisher nur mit Hilfe der germanischen Sprachen gedeutet worden. Da die Burgunder durch die Völkerwanderung nach Westen verschlagen worden sind, konnte man in ihren späteren Wohnsitzen im östlichen Frankreich neues Material zur Beurteilung ihrer Sprache erwarten. Der Berliner Romanist E. Gamillscheg ist neuerdings in einer ausführlichen Untersuchung ihren Spuren in Frankreich nachgegangen[2]) und hat die alte Ansicht bestätigt, daß sich dafür

[1]) Vgl. Otto Cuntz, Die Geographie des Ptolemaeus, Berlin 1923, S. 64.

[2]) Vgl. E. Gamillscheg, Romania Germanica Bd. 1, Berlin 1934, S. 422 ff. Ausführlicher behandelt er die burgundischen Sprachreste im 3. Bande, der sich im Druck befindet.

nach Abzug der romanischen Bestandteile sichere Deutungen nur aus dem Germanischen gewinnen lassen. Von der Sprache der Wandalen haben wir nicht wenige Personennamen, die ebenfalls vor längerer Zeit in einer größeren Monographie von Ferd. Wrede, Die Sprache der Wandalen, Straßburg 1886, untersucht worden sind. Auch hier findet sich nur Material, das mit Hilfe des Germanischen deutbar ist. Von Interesse ist nun die bereits von J. C. Zeuß hervorgehobene Tatsache, daß unter den Wandalen bei ihrem Aufenthalt in Spanien auch ein Stamm Vandali cognomine Silingi auftritt, der sich im Süden der Pyrenäischen Halbinsel in Baetica niedergelassen hat[3]). Ein Volkssplitter der Silinger ist also mit anderen wandalischen Stämmen durch die Stürme der Völkerwanderung weit nach Westen verschlagen worden, was nicht weiter verwunderlich ist, wenn man bedenkt, daß auch iranische Alanen durch die gleiche Bewegung bis nach Spanien verschoben wurden[4]). So haben wir in der Nachricht des spanischen Bischofs und Chronisten Hydatius (um 470 n. Chr.) von den Vandali cognomine Silingi ein einwandfreies Zeugnis für die Zugehörigkeit der Silinger zu den wandalischen Stämmen. Der Name der Silinger ist durch seine Endung *-ing* schon ziemlich deutlich als ein germanischer Stammesname charakterisiert. Noch klarer wird sein germanischer Ursprung, wenn man berücksichtigt, daß ein gleichlautender Name in Schweden nachgewiesen werden kann. In einer gründlichen Untersuchung über die schwedischen Ortsnamen auf *-inge* hat der vor kurzem verstorbene schwedische Germanist Elof Hellquist auch einen schwedischen Ortsnamen *Silinge* in Södermanland nachgewiesen[5]), wo auch ein Seename *Silingen* sich findet. Den Ortsnamen hält er für das ursprünglichere und ist geneigt, ihn im Zusammenhange mit dem ostgermanischen Stammesnamen der *Silingi* zu erklären[6]). Die Übereinstimmung dieser Namen, des ostgermanischen und des nordgermanischen, untereinander, wird nur derjenige für zufällig zu halten geneigt sein, der nicht sehen will, daß ostgermanische Stammesnamen auch sonst Seitenstücke unter den Stammes- und Landschaftsnamen des germanischen Nordens haben.

Es wurde bereits der Burgundername erwähnt, der dem Namen der Insel Bornholm zugrunde liegt. Einen Namen *Burgund* finden wir auch noch in Norwegen. Der Name der Goten, die an der Weichselmündung gesessen haben, bevor sie

---

[3]) Vgl. J. C. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Neudruck Heidelberg 1925) S. 455. Bedauerlicherweise ist diese wichtige Tatsache von der späteren Forschung nicht nach Gebühr beachtet worden. Georg Sachs, Die germanischen Ortsnamen in Spanien und Portugal, Jena – Leipzig 1932 (= Berliner Beiträge zur romanischen Philologie Bd. 2 Nr. 4) erwähnt sie nicht.

[4]) Vgl. Zeuß a. a. O.

[5]) Vgl. E. Hellquist, Om de svenska ortnamnen på *-inge*, *-unge* och *-unga*, Göteborgs Högskolas Årsskrift 1905, I S. 121.

[6]) Vgl. E. Hellquist, Studier öfver de svenska sjönamnen, in Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folkliv Bd. XX Nr. 1 S. 528ff. (Stockholm 1903–1906).

ihren Zug nach Südrußland antraten, zeigt sich auch bei den schwedischen Gutar auf Gotland. Die damit ablautende Form Gautar findet sich im schwedischen Götaland und mit der zu erwartenden Lautverschiebung im Langobardischen als Gausus. Die gotischen Greutungi haben ein Seitenstück in schwedischen Ortsnamen wie Grytinge in Uppland, und die Rugier entsprechen den Rygir in Norwegen. Auch der Name der Wandalen ist an der Nordspitze von Jütland in einem alten Ortsnamen Vändäl wiedergefunden worden.

Zu diesen großen Übereinstimmungen zwischen ostgermanischen und nordgermanischen Stammesnamen kommen starke grammatische Übereinstimmungen der beiden Sprachzweige, die schon von dem hervorragenden Indogermanisten und Keltologen Heinrich Zimmer in seiner berühmten Straßburger Dissertation über Ostgermanisch und Westgermanisch 1878 in großem Umfange erkannt worden sind[7]) und deren Zahl in den letzten Jahren durch G. Neckel und W. Schulze vermehrt worden ist[8]). In Anbetracht der bekannten zahlreichen Parallelerscheinungen zwischen Nordgermanisch und Ostgermanisch und den nicht wenigen miteinander identischen Stammesnamen beider Gruppen kann ich auch den Gleichklang zwischen der Bezeichnung der wandalischen Silingi und dem schwedischen Silinge in Södermanland nicht als zufällig ansehen. Es ist ein alter Stammesname bei den Germanen.

Es ist mir daher vollkommen unbegreiflich, wie in neuerer Zeit einige polnische Gelehrte, die das germanische Material offenbar nicht übersehen, von „schlechter oder unsicherer" Überlieferung der Bezeichnung der ostgermanischen Silingi haben reden können. Ebenso verfehlt sind natürlich auch die Bemühungen, für den Namen der Silingi eine slawische Deutung zu bieten[9]).

Von vornherein ist ein slawischer Deutungsversuch für diesen Namen höchst unwahrscheinlich, weil er dem schwedischen Silinge überhaupt nicht beikommen kann, für das eine slawische Erklärung aus geographischen Gründen nicht in Frage kommt[9a]).

---

[7]) Auch erschienen als Aufsatz in der Zeitschrift für deutsches Altertum XIX (1879) 393–462. Vgl. auch W. Schulze Kl. Schriften (1934) S. 27 ff.

[8]) G. Neckel in Paul und Braunes Beiträgen zur Gesch. d. deutschen Sprache 51 S. 1 ff. W. Schulze hat seinen Vortrag in der Preußischen Akademie der Wiss. vom 8. Dez. 1932 nicht vollständig veröffentlichen können. Vgl. darüber Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Klasse 1932 S. 922.

[9]) Zu nicht wenigen Punkten des vorliegenden Aufsatzes habe ich mich bereits in meiner im April 1931 an den Universitäten Upsala und Stockholm gehaltenen Gastvorlesung „Germanen und Slaven in Ostdeutschland in alter Zeit" geäußert, die in der schwedischen Zeitschrift Namn och bygd XXI (1933) 113–137 erschienen ist.

[9a]) Der schwedische Name Silinge hat in erster Silbe ein langes i, die Quantität der ersten Silbe des wandalischen Stammesnamens Silingi ist nicht bekannt, die unten zu besprechenden slawischen Formen *sьlędzь usw. haben aber in erster Silbe eine Kürze. Ich halte doch an dem Zusammenhang zwischen allen diesen Namen fest, weil wir ähnliche Schwankungen der Quantität auch sonst finden können, z. B. bei altslawisch mečь „Schwert", altserbisch sogar mьčь, obgleich die Quelle derselben, gotisch mēkeis dasselbe, eine Länge hat. Ebenso altslawisch ocьtъ „Essig" usw. gegenüber gotisch akeit, lateinisch acētum.

Dazu müßten auch noch die in Spanien bezeugten Vandali Silingi als slawisch infiziert erwiesen werden, was ebenfalls ausgeschlossen ist. Aus der Zeit, in der uns in Ostdeutschland durch die übereinstimmenden Zeugnisse griechischer und römischer Schriftsteller germanische Stämme überliefert sind, besitzen wir keinerlei gleichwertige Nachrichten über die Anwesenheit slawischer Bevölkerung in denselben Landschaften. Mehrere polnische Autoren, die die Neigung haben, die ihnen unbequemen Berichte klassischer Schriftsteller über die Germania Magna in ihrer Bedeutung für die Vorgeschichte herabzusetzen, haben vermutet, diese Germanen hätten nur eine dünne Herrenschicht gebildet und die großen Massen der Landbevölkerung Schlesiens und der Posener Gegend seien bereits in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung slawisch gewesen. Diese Auffassung dürfte nur dann als berechtigt angesehen werden, wenn es gelingen könnte, unter den vielen bei Griechen und Römern überlieferten geographischen Namen eine Anzahl als sicher slawisch zu erweisen. Ein derartiger Nachweis ist bisher nicht erbracht worden.

Am hartnäckigsten wurde von den Anhängern der Ansicht vom autochthonen Slawentum in Schlesien und Böhmen die Ansicht vertreten, der Name des bei dem Geographen Strabo in Böhmen bezeugten Volkes der *Μουγίλωνες* sei slawischer Herkunft und sei identisch mit einem slawischen Mogyljane „Hügelbewohner" von altslawisch mogyla „Hügel". Ich habe bereits in dem oben erwähnten Vortrag[10]) darauf hingewiesen, daß auch diese auf den ersten Blick verlockend erscheinende Deutung nicht haltbar ist, denn nach den zu Anfang der christlichen Zeitrechnung bei den Slawen anzunehmenden Lautverhältnissen müßte als Wiedergabe eines solchen slawischen Stammesnamens nicht *Μουγίλωνες*, sondern ein **Μαγούλανες* erwartet werden. Wir haben nämlich die Möglichkeit, diese Etymologie an dem reichhaltigen Material nachzuprüfen, das aus der Slawenzeit in verschiedenen Teilen Griechenlands überliefert ist. Dort sind mir u. a. folgende Fälle begegnet, die ohne jeden Zweifel dieses altslawische mogyla „Hügel" enthalten[11]):

1. *Πετρομαγοῦλα* Ortsname im Kreise Orchomenos, Boeotien. Ein Kompositum mit griechischem *πέτρα* „Stein".
2. *'Ορμὰν Μαγοῦλα* Ortsname Kr. Skotusa, Bez. Larisa, Thessalien.
3. *Μαγοῦλα Φανάρι* Ortsname Kr. Ithome, Bez. Karditsa.
4. *Κασνέσι Μαγοῦλα* ON, Kr. Kalliphoniu, Karditsa.
5. *Μαγοῦλα* Kr. Paracheloitis, Akarnanien-Ätolien.
6. *Μαγοῦλα* Kr. Tegea, Arkadien.
7. *Μαγοῦλα* Kr. Eleusis, Attika.

---

[10]) Siehe a. a. O. S. 118 ff.

[11]) Die Belege lassen sich nachprüfen auf Grund zweier griechischer Publikationen: *Στατιστικὰ 'Αποτελέσματα τῆς γενικῆς ἀπογραφῆς τοῦ πληθυσμοῦ τῆς 'Ελλάδος*, Athen, 2 Bände 1909 und *I. E. Νουχάκις, Νέος Χωρογραφικὸς πίναξ*. Athen 1885.

8. *Μαγοῦλα* Kr. Olene, Elis.
9. *Μαγοῦλα* Kr. Sparta, Prov. Lakedaimon.
10. *Μαγοῦλα* Kr. Oichalia, Meſſenien.
11. *Μαγούλιανα* ON. Kr. Mylaontos, Arkadien, „das höchſte dauernd bewohnte Dorf des Peloponnes" nach Philippſon, Peloponnes S. 92. M.E. aus ſlawiſch Mogyljane „Hügelbewohner".
12. *Μαγουλίτσα* ON. Kr. Ithome, Bez. Karditſa. M.E. aus ſlawiſch mogylica „kleiner Hügel".

Dazu kommt, daß ſlawiſch mogyla auch als Appellativum von verſchiedenen Nachbarvölkern der Slawen auf dem Balkan entlehnt worden iſt, und immer hat es bei alter Entlehnung ein a in der erſten und ein u in der zweiten Silbe: die Albaner in Griechenland haben es als magul'ε „Hügel" entlehnt, ſonſt findet ſich dafür auch albaniſch gamul'e „Haufen von Erde, Gras" (ſ. Guſtav Meyer Etym. Wörterb. d. albaneſ. Sprache S. 118ff.) und neugriechiſch *μαγοῦλα* „Hügel" in Theſſalien. Zu letzterem vgl. G. Meyer Neugriechiſche Studien II 68 (Wiener Sitzungsberichte Bd. 130). Die Umſtellung der Konſonanten im albaniſchen Wort entſpricht dem ſloweniſch-ſerbiſchen gomila, wo aber, wie wir ſicher wiſſen, das i auf y zurückgeht. Durch rumäniſche Wanderhirten weit verbreitet iſt die Form Mägurä. Immer findet ſich in der zweiten Silbe ein u, das nach unſerer ſicheren Kenntnis von den altſlawiſchen Lautverhältniſſen auch nicht anders erwartet werden könnte. Ich behaupte alſo angeſichts dieſer ganz unzweideutigen Fälle, daß die *Μουγίλωνες* bei Strabo überhaupt keinen ſlawiſchen Namen haben. Dieſe Behauptung wird jeder berechtigt finden, der die Strabo-Stelle (VII 1) im Zuſammenhange lieſt und nicht nur einen einzelnen Namen zufällig herausgreift. Denn in der Nachbarſchaft dieſer *Μουγίλωνες* erwähnt der griechiſche Geograph andere Stämme, die ebenfalls keine ſlawiſchen Namen haben und für die ſlawiſche Deutungen nicht einmal verſucht worden ſind. Es heißt dort: *Ζούμους . . . Βούτωνας . . . Μουγίλωνας . . . Σιβινούς . . . καὶ τῶν Σοήβων μέγα ἔθνος, Σέμνωνας.* Zu der Anſicht, daß Slawen vor der Völkerwanderung in Schleſien geſeſſen haben, kann ein Sprachwiſſenſchaftler, der die Lautvertretungen ernſt nimmt, über die wir durch die Lehnwörterforſchungen belehrt worden ſind —, überhaupt nicht gelangen, wenn er nicht die Neigung hat, iſolierte Beiſpiele aus dem Zuſammenhang herauszureißen.

Ähnlich wie mit dem Slawentum der *Μουγίλωνες* ſteht es mit dem ſlawiſchen Urſprung der *Lugii*. Ich habe mich dazu bereits in dem oben erwähnten Vortrag geäußert[12]).

[12]) a. a. O. S. 119ff.

Die zu den *Λοῦγοι* bei Ptolemaeus II 11, 10 gerechneten Stämme *Λοῦγοι οἱ Ἰόμαννοι ὑφ' οὓς Λοῦγοι οἱ Ἰδοῦνοι . . . Κορκοντοὶ . . . Λοῦγοι οἱ Βοῦρι . .*[13]) haben alle keine ſlawiſchen Namen. Koſtrzewſki und Rudnicki[14]) wollen den Namen der Lugier von einem ſlawiſchen ługъ „Sumpf" (poln. dial. ług) erklären. Für das Urſlawiſche haben wir nur die Möglichkeit, eine Form lǫgъ anzuſetzen und daraus wäre nicht Lugii ſondern *Longii zu erwarten. Wenn neben lǫgъ auch noch eine unnaſalierte Form im Slawiſchen vorhanden geweſen ſein ſollte, dann müßte ein vorpolniſches u auf einen u-Diphthong zurückgehen und es müßte dieſer Name bei den alten Autoren nicht Lugii ſondern Laugii lauten. Ein altes ſlawiſches kurzes u hätte zu ъ (polniſch łeg–), ein langes u aber zu polniſch y (alſo łyg–) führen müſſen. Wenn ſolche Sachen dem Prähiſtoriker Koſtrzewſki nicht bekannt ſind, dann ſollte ſein linguiſtiſcher Kollege wenigſtens in der urſlawiſchen Lautlehre ſattelfeſt ſein, wenn er dieſe Probleme löſen will.

Die Forderung, nicht etwa einzelne Namen der alten Autoren[15]) aus dem Zuſammenhange zu reißen, ſondern ihre Geſamtheit zu berückſichtigen, iſt keineswegs neu. Sie iſt ſchon von Müllenhoff erhoben worden und ich halte es für einen ſchweren Rückſchritt der ſlawiſchen Altertumskunde, daß dieſer Grundſatz in der Nachkriegszeit von denjenigen polniſchen Gelehrten, die die deutſche Forſchung überwunden zu haben glauben, vergeſſen worden iſt. Dieſe Gelehrten pflegen auch die Zeugniſſe der Alten über das öſtliche Germanien, die ihnen unbequem ſind, totzuſchweigen.

Nach dem Geſagten kann ich den Namen der Silingi nur als germaniſch anſehen. Da die Wandalen als Bewohner Schleſiens ſicher erwieſen ſind und die Silingi zu den Wandalen gerechnet werden, lag es nahe, den ſlawiſchen Namen Schleſiens, der in polniſch Śląsk und tſchechiſch Slezsko vorliegt, mit den alten Silingi in Verbindung zu bringen. Das iſt auch ſchon vor langer Zeit geſchehen und dieſe Deutung des Namens Schleſien, die eine ältere weſtſlawiſche Form Slęžьsko vorausſetzt, iſt von allen kompetenten Fachleuten für germaniſche Altertumskunde anerkannt worden. Man braucht nur auf die Arbeiten von Zeuß, Müllenhoff, R. Much hinzuweiſen, in neuerer Zeit auch auf Ernſt Schwarz.

[13]) Dieſe Leſungen bringe ich nach der neuen Ausgabe von Otto Cuntz, Die Geographie des Ptolemaeus, Berlin 1923.

[14]) Vgl. Slavia Occidentalis VIII 538 ff.

[15]) Ich hatte früher behauptet, es ſeien bisher keine alten geographiſchen Namen zwiſchen Elbe und Weichſel (mit Ausnahme höchſtens von *Kalisz*: *Καλισία*) nachgewieſen, für die ſlawiſche Herkunft erwieſen wäre. Gegen dieſe Behauptung polemiſiert Rudnicki mit mittelalterlichen und anderen Gegenbeiſpielen. Er verſteht nicht, daß ich unter „alten Namen" die bei den klaſſiſchen Autoren bezeugten meine und nicht ſeine oft an den Haaren herbeigezogenen Beiſpiele aus ſpäterer Zeit.

[16]) Vgl. Zeuß, Die Deutſchen S. 663; Müllenhoff, Deutſche Altertumskunde II 92 ff., IV 482; R. Much, Deutſche Stammeskunde (3. Aufl.) S. 125 und Altſchleſien I 117 ff.; Ernſt Schwarz, Zur Namenforſchung und Siedlungsgeſchichte in den Sudetenländern (Reichenberg i. B. 1923) S. 6 (Prager Deutſche Studien Bd. 30).

Auf slawischer Seite fehlt es auch nicht an Anhängern dieser Auffassung, wie die Arbeiten von Šafařík, Niederle und Rozwadowski zeigen[17]). Besonders energisch hat sich in letzter Zeit Brückner für die Herleitung des Namens von Schlesien von dem Stamme der Silingi eingesetzt[18]). Bezeichnenderweise hat sich also die Elite der slawischen Altertumsforscher und Linguisten für die Herleitung des Namens von Schlesien aus Silingi ausgesprochen.

Wenn ein Slawist sich die Frage vorlegt, was denn aus einem altgermanischen Siling– im älteren Westslawisch für eine Lautform hervorgegangen sein müßte, dann kann die Antwort nur so lauten, wie alle oben genannten Anhänger der „deutschen" Auffassung sie formuliert haben. Aus Siling– mußte ein slavisches Sьlęg– werden[19]), das lautgesetzlich ein Sьlędzь ergab, so wie uns ein slavisches kъnędzь „Fürst" aus einem altgermanischen kuning– bekannt ist. Von kъnędzь besitzen die Slawen eine Adjektivbildung mit einem Formans, das einem indogermanischen –io– entspricht und diese lautet altslawisch kъnęžь. Genau so müßte das Adjektiv von sьlędzь im alten Westslawisch sьlęžь, feminin sьlęža heißen. Wenn wir nun wissen, daß der kurze Vokal der ersten Silbe ь, ъ in früheinzelsprachlicher Zeit im Slawischen geschwunden ist, so müßte für Silingerland im Polnischen etwa ein ślęża ziemia erwartet werden. Da in sämtlichen slawischen Sprachen sehr viele Stammesnamen mit der Endung –ane gebildet werden, kann man sich ohne weiteres eine Ableitung Ślężanie „Bewohner des Silingerlandes" im älteren Westslawisch denken. Diese Form haben alle Anhänger der alten Auffassung, die den Namen Schlesien von den Silingi ableitete, in einem Stammesnamen gesehen, der beim Bairischen Geographen (X. Jahrh.) als Sleensane überliefert ist. Ich sehe mit Brückner nicht den geringsten Grund, diesen letzteren Namen anders zu erklären[20]).

Daß das Gebiet der Silingi von den Slawen als Sьlęża zemia oder ähnlich bezeichnet worden ist, halte ich für sehr wahrscheinlich wegen der öfters vorkommenden Benennung pagus Silensis in der Slawenzeit (z. B. bei

---

[17]) Vgl. L. Niederle, Slovanské Starožitnosti III (Prag 1919) S. 55 und 220ff. (wo ältere Literatur und Belege aus Urkunden beigebracht werden); J. Rozwadowski in dem Kapitel: Historyczna Fonetyka der Gramatyka języka polskiego von T. Benni, J. Łoś, K. Nitsch, J. Rozwadowski, H. Ułaszyn, Krakau, Akademie der Wissenschaften 1923 S. 111. Die Lehre von der slawischen Herkunft des Namens Schlesien usw. wird vertreten durch W. Semkowicz und W. Taszycki in der Historja Śląska, Hgb. St. Kutrzeba, Krakau 1934 und durch M. Rudnicki Slavia Occidentalis VIII 483ff., 534ff. Auf die Argumente Rudnicki's gehe ich im folgenden nicht in vollem Umfange ein, da sie sehr naiv und zum größten Teil von Brückner widerlegt sind. Die Unfähigkeit zu objektiver Beweisführung veranlaßt Rudnicki oft, in einen journalistischen Ton zu verfallen, der mit Wissenschaft nichts gemein hat.

[18]) Vgl. seine Äußerungen Słownik etymolog. jęz. polsk. S. 530 sowie in der Zeitschr. f. slav. Philol. XI (1934) 184ff., XII (1935) 165ff. Slavia XIII (1935) 276ff. und Rozprawy Polskiej Akad. Umiejętności 1935.

[19]) Zum Vokal der ersten Silbe siehe oben Anm. 9a. Für die Kürzung eines langen i im Westslawischen haben wir übrigens auch Belege wie polnisch wielki, tylko, kilka u. a.

[20]) Vgl. Brückner Slavia XIII 276ff.

Thietmar VIII 59). Thietmar a. a. O. bemerkt dazu: „... in pago Silensi, vocabulo hoc a quodam monte nimis excelso et grandi olim (sibi) indito“... Gemeint ist unter dem Berg, von dem der pagus benannt ist, der Zobtenberg. Man hat auf Grund dieser Stelle für den Zobtenberg einen alten Namen mit der Bedeutung Silingerberg angenommen. Für mons Silensis mußte der alte slawische Name Sьlęža gora heißen. Nichts ist selbstverständlicher, als daß ein die Landschaft überragender Berg der ganzen Gegend ihren Namen gibt. In unserem Falle muß noch berücksichtigt werden, daß in der Nähe dieses Berges der Ort Nimptsch liegt, dessen Name nach Thietmar Nemzi gelautet hat: ad urbem Nemzi (eo quod a nostris olim sit condita) dictam ... (Thietmar VIII 59). Aus dieser Bemerkung geht deutlich hervor, daß Nemzi für Thietmar eine alte Germanensiedlung war und der Name von Nimptsch ist daher schon längst auf ein slawisches Němьci „die Deutschen“ zurückgeführt worden. Wenn nun für den Fluß Lohe eine alte slawische Form Slęža auf Grund der Überlieferung angesetzt wird (z. B. Slesum ... amnem bei Konrad Celtes und sonst[21]), so liegt es überaus nahe, auch in letzterem eine Wiedergabe von tschechisch *Sleža oder polnisch *Ślęża (rzeka) zu sehen und es als Silingerfluß aufzufassen. Nebenbei möchte ich bemerken, daß eine Bezeichnung für die Lohe als *Sleza, mit der gelegentlich operiert wird, in modernen westslawischen Sprachen nicht existiert. Wenn die Germanisten den Mut haben, aus deutschen Schreibungen eine derartige Form zu erschließen, dann würde ich ihr z für ein Assimilationsprodukt an das anlautende s halten.

Da im Tschechischen aus altem slawischem ę ein a geworden ist, so ist zu dem aus dem Bairischen Geographen erschlossenen Slężane im Alttschechischen ein *Slažane zu erwarten, das tatsächlich belegt werden kann in der Schreibung Zlasane für die Schlesier am Flusse Lohe bei Cosmas von Prag II Kap. 37 (ed. B. Bretholz S. 138, 4). Wie vom polnischen Stammesnamen polanin „Feldbewohner“ (zu pole „Feld“), ein polak „Pole“ als Kurzform gebildet wurde, so ist zu einem Ślężanin, pl. Ślężane mit einem nicht seltenen Wandel des ursprünglich vortonigen ę in ą ein polnisches Ślązak „Schlesier“, tschechisch mit Umlaut von a zu e ein Slezák „Schlesier, auch Tölpel“ gebildet worden. Man würde allerdings lautlich eher polnisch *Ślążak, tschechisch *Sležák erwarten. Taszycki erklärt das z für ž durch Einfluß des polnischen Masurierens, das auch auf die tschechische Form ausgedehnt wäre. Ich würde aber bei z auch Angleichung an den anlautenden s-Laut in früher Zeit für möglich halten, ähnlich wie ukrainisch zalizo „Eisen“ für altslawisch želězo u. dgl. m. vorliegt.

Die hier vorgetragene „deutsche“ Auffassung, die auch von den angesehensten slawischen Forschern gebilligt worden ist, hat nicht nur den Vorzug, daß sie außer der Quantität des ersten i mit ganz sicheren und durch eine Fülle von

[21]) Siehe die Belege bei W. Semkowicz Historja Śląska Bd. 1 (Krakau 1934) S. 1 ff.

Parallelen geſtützten Lautgeſetzen operiert, ſondern ſie kann ſich auch darauf berufen, daß jede von ihr angenommene ſlawiſche Bildung in älteren Quellen wie Thietmar, Cosmas und verſchiedene Urkunden belegt werden kann. Die deutſche Bezeichnung für Schleſien hat in der erſten Silbe einen Vokal, der nur im Tſchechiſchen entſtanden ſein kann. Eine Übernahme des Namens aus dem Polniſchen hätte zu einer Form mit einem Naſal führen müſſen, wie er heute im polniſchen Namen für Schleſien tatſächlich vorliegt, der Śląsk lautet. Die gelehrte lateiniſche Form Silesia zeigt auch Spuren tſchechiſcher Lautentwicklung in ihrem e und im inlautenden Ziſchlaut. Ich halte dieſes Silesia für eine Neubildung, die vom Adjektiv Silensis oder von tſchechiſch Slezsko ausgegangen iſt.

Bis vor kurzem ſchienen dieſe Deutungen alle ſo ſelbſtverſtändlich, daß ſie von keiner Seite angefochten worden ſind. Sehen wir nun zu, was die neuere polniſche Wiſſenſchaft dagegen zu ſagen hat. Semkowicz[22]) bemüht ſich, die alte Überlieferung über die *Σίλιγγαι* bei Ptolemaeus als unſicher hinzuſtellen. Nach ihm hätte „nur" die vom neueſten Herausgeber Otto Cuntz anerkannte beſte Ptolemaeus-Handſchrift je einmal *οἰκοῦσι σίλιγγαι* und *τοὺς σιλίγγας*, in einer anderen Handſchrift hätten wir: *οἰκοῦσι λίγγαι*, in mehreren weiteren Handſchriften *τοὺς ἰλίγγας*. Dieſer Tatbeſtand kann einen Linguiſten nicht beunruhigen. Wir wiſſen, daß gleiche Silben oft diſſimiliert werden und können eine Kürzung von *οἰκοῦσι σίλιγγαι* wegen der zwei benachbarten si-Silben zu *οἰκοῦσι λίγγαι* ohne weiteres verſtehen. Ebenſo begreiflich iſt das Fehlen eines *σ–* bei *ἰλίγγας* nach einem auslautenden *–ς*, weil das ſpätere Griechiſch und auch das Neugriechiſche in den meiſten Mundarten eine Vereinfachung der „Doppelkonſonanten" durchgemacht hat. Die Form Silingi in dem ſpaniſchen Zeugnis des Hydatius von den Vandali cognomine Silingi, ſowie die ſchwediſche Form Silinge ſtützen immerhin das Zeugnis der auch von Semkowicz anerkannten beſten Ptolemaeus-Handſchrift, die zweimaliges *Σίλιγγαι* bietet.

Ein weiterer Einwand von Semkowicz gegen die „deutſche" Auffaſſung, der von verſchiedenen ſeiner Landsleute (Koſtrzewſki u. a.) ſehr ernſt genommen wird, beſteht in der Behauptung, daß topographiſche Bezeichnungen nicht von Stammesnamen ihren Urſprung haben können. Ich halte dieſes Argument für ebenſo nichtsſagend wie das vorige. Gut überliefert iſt der alte Name der Oder als *Σουήβος ποταμός* bei Ptolemaeus, alſo der „ſwebiſche Fluß". Will man dieſes Beiſpiel wegräſonieren (ich wüßte nicht, wie), dann laſſen ſich andere beibringen. In der reichhaltigen Arbeit von Fritz Witt, Beiträge zur Kenntnis der Flußnamen Nordweſtdeutſchlands (Kiel, Diſſ. 1912) S. 190 findet ſich an Beiſpielen: ein Frankenbach im Regierungsbezirk Münſter, ein Saſſengraben im Amt Elsfleth Herzogtum Oldenburg, ein Sachs-Graben im Kreiſe Sangerhauſen Regierungsbezirk Merſeburg, ein Sachſengraben

[22]) Seine Meinung iſt in der Historja Śląska Bd. 1 (1933) S. 1 ff. dargelegt.

im Kreiſe Nordhauſen Regierungsbezirk Erfurt. Sonſt könnte noch auf ruſſiſchem Boden genannt werden eine Anzahl von Tſcheremiſſenbächen: Čeremiska 1. ein Fluß nahe der Teza, Kr. Nerechta Gouvernement Koſtroma, 2. ein Nebenfluß des Buj, Kr. Oſa Gouvernement Perm, 3. ein Fluß nahe der Reža, Kr. Jekaterinburg Gouvernement Perm, 4. ein Fluß nahe der Vetluga, Kr. Makarjev Gouvernement Nižnij-Novgorod, 5. ein Fluß im Kreiſe Kotelnič Gouvernement Vjatka, 6. ein Fluß im Kreiſe Birſk Gouvernement Ufa. Ferner eine Čeremisovka, ein Fluß im Kreiſe Tokma Gouvernement Vologda. Auch von dem finniſchen Stamm der Merja, der vor der Beſiedlung des Gebietes von Moskau und Vladimir durch die Ruſſen in jener Gegend anſäſſig war, haben ſich Spuren in Gewäſſernamen erhalten. Ich kenne mehrere Merja-Bäche: Merskaja Reka 1. im Kreiſe Soligalič Gouvernement Koſtroma, 2. im nördlichen Teil des Gebietes von Rjazań. Von einem anderen finniſchen Stamm, der durch die ruſſiſche Koloniſationsbewegung öſtlich von Moskau verdrängt worden iſt, der Meščera, haben wir ebenfalls Spuren in Gewäſſernamen: es gibt eine Meščerskaja Zavoď (Meščera-Bucht) an der Oka im Kreiſe Gorbatov Gouvernement Nižnij-Novgorod und einen See Meščerskoje im Kreiſe Ruza, Gouvernement Moskau. Schließlich hat der Schwede R. Ekblom auch noch mehrere Warägerbäche im Novgoroder Gebiet nachgewieſen[23]).

Angeſichts ſolcher Beiſpiele iſt mir vollkommen unbegreiflich, wie man behaupten konnte, daß Gewäſſernamen nicht von Stammesnamen gebildet ſein können.

Nicht beſſer ſteht es mit den Bergnamen. Wenn es *Οὐανδαλικὰ ὄρη* „wandaliſche Berge" gibt (Dio Caſſius), ein *Κιμμέριον ἄκρον* „Kimmeriſches Vorgebirge" im Kubangebiet (Ptolemaeus), *Κιμμέριον ὄρος* auf der Tauriſchen Halbinſel (Strabo) eine Čudskaja Gora „finniſcher Berg" im Kreiſe Gdov, Gouvernement Petersburg[24]) oder einen Höhenzug Fläming ſüdlich von Brandenburg, dann iſt nicht zu verſtehen, warum es nicht auch einen Silingerberg hat geben können. Wer ſolche Bedeutungen für unmöglich hält, der hat eben kein Recht, über Ortsnamenforſchung zu reden.

Dasſelbe gilt, beiläufig geſagt, von der Behauptung, Stammesnamen und Ländernamen ſeien „ſehr ſelten" von Bergnamen abgeleitet und kämen viel öfter von Gewäſſerbezeichnungen. Wir ſprechen von Alpenländern und Sudetenländern, wir kennen einen Stamm der Montenegriner, Crnogorci, auch die albaniſchen Maliſoren (albaniſch mal'ɛsuar) heißen ſo nach dem Berglande Mal'ɛsí, deſſen Name von albaniſch mal' „Berg" abgeleitet iſt. Die griechiſchen *Βοιωτοί* und ihr Land *Βοιωτία* iſt von dem *Βοῖον ὄρος* benannt[25]). Um auf ſlawiſchem Boden

[23]) Vgl. R. Ekblom, Rus- et Vareg- dans les noms de lieux de la région de Novgorod. Upſala 1915. Dazu vgl. Zeitſchr. f. ſlav. Phil. I 252 ff.

[24]) Vgl. Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. Wiſſ., Philoſ.-hiſt. Klaſſe 1934 S. 392 und meine Iranier in Südrußland (Leipzig 1923) S. 4 ff.

[25]) Vgl. Solmſen-Fraenkel, Indogermaniſche Eigennamen S. 108.

zu bleiben: Semkowicz hätte die Górale im Tatragebirge und den Namen Horák, Horal im Tſchechiſchen nicht vergeſſen dürfen.

Ein ſehr wenig überlegter Einwand, der gegen die Auffaſſung von Ślęża als Silingerfluß geltend gemacht wurde, beſteht in der Behauptung, dieſer Name könne nicht von Siling– ſtammen, weil es angeblich keine germaniſchen Flußnamen auf –ing geben ſoll, ſondern nur Stammesnamen mit einer derartigen Endung. Auf eine ſolche Behauptung konnte nur jemand verfallen, dem die neueren Unterſuchungen über nordiſche Fluß- und Seenamen überhaupt nicht geläufig ſind. Eine flüchtige Durchſicht des Buches von O. Rygh, Norske Elvenavne, Kriſtiania 1904, beweiſt ſchon, daß das Gegenteil von dieſer Behauptung richtig iſt. Ich verweiſe auf folgende norwegiſche Flußnamen: Bretninga, Falninga, Fellinga, Gilling, Kverninga, Maering, Molinga, Mytinga, Naeringa, Setninga, Snerting, Svaning, Tegninga, Tenninga, Tetting, Tepping, Tipling, Tuſſinga u. a.

Wir ſind dazu noch in der Lage, germaniſche Gewäſſernamen auf –ing in oſtelbiſchen Gegenden nachzuweiſen. Zu dieſen gehört der Name Elbing, der mit Elbe zuſammenhängt, ſchwediſch elv uſw. In der Sage von den Wanderungen der Langobarden wird ein Land Mauringa erwähnt, das mit altgermaniſch maur „Sumpf“ zu verknüpfen iſt und wohl das Lauſitzer Sumpfland bezeichnet. Vgl. Bruckner, Sprache der Langobarden S. 284. Die Flußnamen auf –ing müſſen ſehr altertümlich ſein, denn wir finden im Germaniſchen auch Flußnamen mit dem damit ablautenden –ung. Vgl. in Norwegen nach Rygh den Flußnamen Silungr, der mit altnordiſchem ſílungr „ſalmo trutta“ verknüpft wird. An deutſchen Beiſpielen auf –ing : –ung ſind zu nennen[26]): Fehring Fluß im Regierungsbezirk Stade, zu neuhochdeutſch fähre; Mordunga Fluß in Oſtfriesland; Sudtwendinge in Oſtfriesland, Tjamminge daſelbſt von oſtfrieſiſch tjamme „kleiner Fluß“; mittelniederdeutſch wetteringe „Waſſerlauf, Graben, Abwäſſerweg der Marſchen“, auch als Flußname bezeugt, endlich Waplinga Palus im Oldenburgiſchen von altfrieſiſch wapul „Sumpf“.

Man kann nach dieſen Erörterungen wohl behaupten, daß die Argumente, die gegen die germaniſche Herkunft des Bergnamens Ślęż– und des Flußnamens Ślęża beigebracht worden ſind, nicht als beſonders tief überlegt anzuſehen ſind.

Nun kann es allerdings in der etymologiſchen Forſchung vorkommen, daß eine an ſich einwandfreie Wortdeutung zweifelhaft wird, wenn ihr eine noch einleuchtendere andere Deutung gegenübergeſtellt wird. In derartigen Fällen hat man ſchon oft einer ſolchen Erklärung den Vorzug gegeben, die aus irgend einem Grunde näherlag als die ihr vorangegangene. Wir haben zu prüfen, ob die ſlawiſche Deutung des Bergnamens Ślęż– und des Flußnamens Ślęża

[26]) Vgl. Fritz Witt a. a. O. S. 217ff.

tatsächlich solche Vorzüge aufzuweisen hat, die uns veranlassen könnten, die „deutsche Auffassung" aufzugeben. Von vornherein hat die „slawische Auffassung" allerdings schon einen sehr schweren Stand, da sie darauf verzichten muß, den Namen der Silingi aus dem Slawischen zu erklären und eine Deutung höchstens für den Ślęž (Zobtenberg) und den Fluß Ślęża (Lohe) bieten könnte.

Für den Namen des Berges ist nun auch bis heute keine selbständige Erklärung aus dem Slawischen versucht worden. Nur den Flußnamen haben einige Gelehrte versucht von einer Wurzel, slawisch *sląg–, herzuleiten und sie glaubten annehmen zu können, der Bergname stammte von dem Flußnamen. Schon Brückner hat wiederholt auf die große Unwahrscheinlichkeit dieser Theorie hingewiesen, die den großen Berg seinen Namen von dem unbedeutenden Fluß beziehen läßt und annehmen zu dürfen glaubt, das ganze Land Schlesien sei von dem unansehnlichen Fluß benannt.

Doch sehen wir einmal zu, wie nach der „polnischen Auffassung" die Deutung des Flußnamens aussieht. Zuerst hat meines Wissens der sonst um die polnische Ortsnamenforschung sehr verdiente Domherr Kozierowski in der Slavia Occidentalis VII 187 ff. den Namen der 'Ślęża, eines linken Nebenflusses der Oder (1155: Selenza, Lohe) und des Mons Silentii (1148 für Zobten) mit dem polnischen Dialektwort śląkwa „Regenwetter, Schnee mit Regen vermischt" zusammengestellt. Er ist dabei sehr vorsichtig und verrät uns nicht, wie er das Verhältnis des stimmhaften ż im Flußnamen zum k-Laut dieses polnischen Dialektwortes auffaßt. Er verweist dann auch noch auf den Namen 'Śląchwa für einen Graben im Kreise Schrimm. Vgl. auch Kozierowski Roczniki Towarzystwa Przyjaciół Nauk Poznańskiego Bd. 42 S. 208. Kozierowskis Vergleich erhebt keinen Anspruch auf Sicherheit, weil ihm offenbar nur ein Dialektwort mit k bekannt war, das zur Deutung des ż nicht genügt. Später haben andere Gelehrte diesen Gedanken aufgegriffen und andere polnische mundartliche Nebenformen und Ableitungen des erwähnten polnischen śląkwa angeführt. Auch der Flußnamen Schlenze in Thüringen wurde damit verglichen, obgleich er recht vieldeutig ist und von Kozierowski Roczniki Tow. Przyjaciół Nauk Pozn. 48 (1922) 311 viel besser aus einem Seitenstück zu polnisch Słączno erklärt worden ist. Semkowicz zitiert in seiner Arbeit noch das oben erwähnte śląkwa mit k, gibt aber daneben bereits Formen mit g wie ślągwa, ślągnąć „naß werden", ślęganina „Regenwetter, Feuchtigkeit" an. Die Formen mit g rücken bei ihm schon mehr in den Vordergrund und werden ohne Begründung für glaubhafter angesehen als die andern. Die Form mit k wird dann weiter von Semkowicz's linguistischem Bundesgenossen W. Taszycki überhaupt nicht mehr erwähnt, offenbar weil der Sprachforscher sie überhaupt nicht mit Ślęża usw. zusammenreimen kann. Für das Alter dieser polnischen Dialektformen mit g wird von Taszycki überhaupt kein Nachweis geliefert. Wir wissen nur, daß es sich um Wörter handelt, die in neuerer Zeit in Großpolen und im südlichen Kleinpolen

gebraucht werden. Intereſſiert man ſich für die Belege für dieſe Vokabeln, die ſchon bei J. Karłowicz in ſeinem Słownik gwar polskich V 167 zu finden ſind, dann iſt man erſtaunt über die Großzügigkeit, mit der die genannten neueren Forſcher die k-Formen übergangen haben, zumal dieſe Formen von gut geſchulten Linguiſten wie dem Krakauer Dialektforſcher L. Malinowſki, dem oben genannten Kozierowſki und dem ſprachwiſſenſchaftlich immerhin nicht unbewanderten Gymnaſialprofeſſor R. Zawilińſki gehört worden ſind. Malinowſki belegt in den Rozprawy Wydziału Filol. XVII 61 u. 93 außer śląkwa auch noch śląknąć, ześląknąć „naß werden". Ebenſo Zawilińſki Rozprawy Wydz. Filol. VIII 232: ślǫknǫć, ślǫkva. Die Formen mit g ſind auch Karłowicz Słownik gwar polskich V 346 bekannt. Er zitiert ſie für Großpolen nach einem handſchriftlichen Wörterbuch einer mir nicht näher bekannten Frau Milewſka. Aus dem obigen iſt jedenfalls zu erſehen, daß man die Formen mit k nicht beiſeite ſchieben darf. Bevor man dieſe Wortſippe zur Erklärung älterer geographiſcher Namen verwendet, iſt man verpflichtet, die Frage zu klären, wie denn dieſe Wurzel in älterer Zeit ausgeſehen hat. Da wir in polniſchen Mundarten Fälle kennen wie wielgi „groß" aus wielki, halte ich es für viel ausſichtsvoller, die Formen mit k für die älteren zu halten und in dem g eine jüngere Artikulationsſchwächung zu ſehen. Für einen Wandel des g zu k wüßte ich keine Erklärung und keine Parallelen. Der Anſatz eines älteren ſlawiſchen *ślęk– (nicht *śleg–) wird beſonders nahegelegt durch andere ſlawiſche Sprachen. Ich halte śląkwa uſw. für zweifellos verwandt mit ruſſiſch sl'akot' „feuchtes Wetter" und ſtelle es weiter zu ſerbokroatiſch slȅka „Flut" auch odsleka „Ebbe" (bei Vuk Karadžić). Die gemeinſame Grundform *ślęk– genügt zur Erklärung all dieſer Formen, da ruſſiſch 'a ebenſo wie ſerbokroatiſch e die lautgeſetzlichen und von keinem Sachkenner beſtrittenen Entſprechungen eines urſlawiſchen ę ſind. Die polniſchen ę und ą erklären ſich aus derſelben Quelle. Selbſtverſtändlich geht es nicht an, in dieſen polniſchen Lauten einen Ablaut zu ſehen. Beide polniſchen Bildungen gehen, wie das l (nicht ł!) lehrt, auf ę zurück.

Die polniſchen Formen mit g halte ich alſo für jung und werde mich von dieſer Meinung nicht abbringen laſſen, ſo lange für das g keine außerpolniſchen Parallelen beigebracht ſind. Die oben vorgetragene Auffaſſung von dem Urſprung dieſer polniſchen Wortſippe ſchließt es natürlich gänzlich aus, die Deutung der ſlawiſchen Namen des Zobtenberges und der Lohe auf dieſer ſchlüpfrigen und feuchten Baſis aufzubauen. Immerhin möchte ich nebenbei auch noch zu erwägen geben, daß mir weder von einem *śleg– noch von *ślęk– in meinen umfangreichen Sammlungen ruſſiſcher Gewäſſernamen auch nur die geringſte Spur begegnet iſt. Noch weniger vermag ich zu glauben, daß der Zobtenberg als „naſſer Berg" bezeichnet worden iſt. Semkowicz glaubt ſeine Anſicht, die Ślęża ſei als „feuchter Fluß" bezeichnet worden, dadurch zu ſtützen, daß er auch den deutſchen Namen Lohe für dieſen Fluß mit neuhochdeutſch dial. loh „Sumpf-

wieſe" in Verbindung bringt. Auch wenn dieſe Erklärung des deutſchen Namens zweifellos wäre, würden die oben vorgebrachten Bedenken gegen die polniſche Herleitung von Ślęża beſtehen bleiben. Ich möchte aber doch auch hier erwähnen, daß der Name Lohe gewöhnlich von einem im Deutſchen verbreiteten Wort loh für „kleines Gehölz" gedeutet wird[27]). Es läßt ſich alſo für Semkowicz's Theorie auch aus ſeiner Deutung des deutſchen Namens Lohe nichts gewinnen.

Die Beurteilung der neuen Auffaſſung über den ſlawiſchen Urſprung des Namens von Schleſien kann nach dem Geſagten nur ganz negativ ausfallen. Was gegen die alte Lehre, die die Bezeichnung Schleſien auf die altgermaniſchen Silingi zurückführte, in letzter Zeit eingewendet worden iſt, hält einer ernſten Prüfung nicht ſtand. Mit Schärfe muß betont werden, daß nur ſolche Dialektwörter zur Deutung älterer geographiſcher Namen geeignet ſind, deren ältere Lautform durch ſprachhiſtoriſche Erwägungen oder durch verwandte Sprachen ermittelt werden kann. Dieſen Anforderungen genügt die hier beſprochene ſlawiſche Wortgruppe nicht.

Nicht den geringſten Eindruck machen kann bei genauerer Betrachtung auch ein weiteres Argument, das gegen die Auffaſſung ins Feld geführt worden iſt, der polniſche Name für den Zobten und die Lohe ſei vom Namen der Silingi abzuleiten. Es wurde behauptet, die Weſtſlaven hätten die Germanen nur immer als Němьci bezeichnet und hätten für ſie andere Namen nicht in den Mund genommen. Eine ſolche Behauptung läßt ſich leicht durch Beobachtungen über die Bezeichnungen der verſchiedenen finniſchen Stämme durch die vordringenden Ruſſen widerlegen. Im Gebiet von Roſtov nahe der oberen Wolga haben die Ruſſen nach dem Zeugnis der Neſtor-Chronik den finniſchen Stamm der Merja angetroffen und doch iſt in einem Heiligenleben aus jener Gegend davon die Rede, daß die Stadt Roſtov ein tſchudiſches Stadtviertel beſaß. Es werden hier für den gleichen finniſchen Stamm zwei verſchiedene Bezeichnungen gebraucht, eine ſpezielle (Merja) und eine allgemeine (Čudь)[28]). Durch dieſe Parallele wird der obige Einwand meines Erachtens gänzlich entkräftet.

Ich faſſe die Ergebniſſe der obigen Ausführungen zuſammen, die die alte „deutſche" Auffaſſung dieſer Fragen durchaus beſtätigen:

1. Die altgermaniſchen Silingi ſind ein zu den Wandalen gerechneter oſtgermaniſcher Stamm. Auch ihr Name iſt nicht ſlawiſch.

2. Der mittelalterliche ſlawiſche Name für den Zobtenberg und für den Fluß Lohe geht ebenſo auf eine Ableitung vom Namen dieſer Silingi zurück

---

[27]) Vgl. z. B. Ernſt Schwarz, Zur Namenforſchung und Siedlungsgeſchichte in den Sudetenländern (Prag 1923) S. 6.

[28]) Vgl. dazu meine Arbeit in den Sitzungsberichten der Preuß. Akad. d. Wiſſ., Philoſ.-hiſt. Klaſſe 1935 S. 556ff.

wie der polniſche und tſchechiſche Name für Schleſien. Der neue deutſche Name Schleſiens zeigt lautliche Spuren des tſchechiſchen Namens.

3. Die Erhaltung des alten Namens der Silingi von der Slawenzeit bis auf den heutigen Tag, hat ein Seitenſtück in der Bewahrung des alten Burgundernamens in Eigennamen in einigen Gegenden Niederſchleſiens und des Poſener Gebietes, die ebenfalls ſlawiſierte, polniſche Geſtalt haben[29]) (Bargenda uſw.).

Nachtrag

Der vorſtehende Aufſatz über den Namen Schleſien war ſchon geſetzt, als es mir gelang, die beiden mir bisher nicht bekannten Aufſätze über dieſen Namen von J. Rozwadowſki im Zaranie Śląskie I (Teſchen 1908) Nr. 4 S. 177 und von P. Kühnel in den Jahresheften der Geſellſchaft für Anthropologie und Urgeſchichte der Oberlauſitz 1892 Nr. 2 S. 75–94 kennen zu lernen. Sie bieten die Möglichkeit, einige der oben vorgenommenen Anſätze zu präziſieren.

1. Der im vorſtehenden angenommene weſtſlawiſche Name für die Bewohner Schleſiens in ſlawiſcher Zeit, der als Slężane angeſetzt wurde, wird geſtützt durch mehrere Ortsnamen von der Form Ślężany. So heißt 1. eine Ortſchaft am Bug im Kreiſe Radzymin, 2. eine Ortſchaft im Kreiſe Włoſzczów, früher Gouv. Kielce ſ. Słownik Polski Geograficzny X 764. Dieſe Ortsnamen laſſen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß der alte Stammesname, wie oben angenommen wurde, ein ż gehabt hat.

2. In der Erwähnung in pago Silensi bei Thietmar ſieht P. Kühnel einen weſtſlawiſchen Nom. pl. Sьlędzi „die Schleſier". Davon konnte Sileſia „Schleſien" ebenſo mit tſchechiſchem e aus ę gebildet werden, wie wir neben Germani ein Germania haben. Eine Beſtätigung dieſes Anſatzes eines Nom. plur. könnte geſehen werden in dem heutigen tſchechiſchen Namen einer Ortſchaft Slezy im Kreiſe Olmütz in Mähren. Davon konnte tſchechiſch Slezák polniſch Ślązak ſehr gut direkt abgeleitet werden, als Slezy bereits zu der Bezeichnung eines Pagus geworden war. Eine ſolche Auffaſſung hätte den Vorzug, daß man bei der Erklärung des z in dieſen Bildungen auf -ak nun nicht mehr die Annahme eines dialektiſchen Urſprungs des z benötigt.

M. Vasmer.

---

[29]) Vgl. darüber meinen Aufſatz: Der Burgundername bei den Weſtſlawen, Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. Wiſſ., Philoſ.-hiſt. Klaſſe 1933 S. 199ff.

Schlesien, Lohe und Zobtenberg

Eine sprachgeschichtliche Untersuchung[1])

Von Walter Steinhauser

Daß die wandalischen Stämme der Silingen und Hasdingen in Schlesien ansässig waren, kann nach den überzeugenden Ausführungen R. Muchs ebensowenig zweifelhaft sein wie die Feststellung, daß wir am Zobtenberg bei Schweidnitz das Heiligtum der Naharvalen d. i. der Silingen zu suchen haben. Dafür sprechen folgende Gründe: 1. Die Angabe des Ptol. 1. Bd. lib. 2, c. 11, 10, daß die Syebi-Semnones, die östlich der Elbe etwa in der Mark Brandenburg saßen, im Süden von ihnen begrenzt werden; 2. der Name „Wandalische Berge" für das Riesengebirge bei Dio Cassius 55,1,3; 3. der in der Germania des Ptol. (II, 11, 13) bei den Lugiern verzeichnete *Λούγιος ἄλσος*, ein heiliger Hain, den schon Müller in seiner Ptolemaeusausgabe I, 270 (lib. 2, c. 11, 13) auf den Hain der Naharvalen bezogen hat; 4. die Nachricht des Thietmar von Merseburg, daß der Zobtenberg nicht nur wegen seiner Größe, sondern auch wegen des auf ihm stattfindenden heidnischen Götzendienstes von den Eingeborenen in hohen Ehren gehalten werde (Cod. dipl. Sil. VII, 3); 5. der Name des südlich zwischen dem Berg und der Lohe liegenden Ortes Nimptsch, der bereits im Jahre 990, also lange vor dem Beginn der ostdeutschen Kolonisation, in der Form „Nemci" d. i. „Deutsche" überliefert ist und somit das Fortleben von Germanenresten in der Nähe des heiligen Berges erhärtet; 6. die Nachricht der im 17. Jahrhundert verfaßten Frankensteiner Chronik, daß zu Anfang des 11. Jahrhunderts, also vor dem Beginn der Kolonisation, Deutsche sich in der Nähe von Nimptsch, welches schon immer ein Sitz der Deutschen gewesen sei, besonders häufig angesiedelt hätten. Vgl. E. Schwarz a. a. O. S. 6.

Wenn die archäologischen Grabungen am Zobtenberge bis jetzt keine einwandfreien Funde aus der Römerzeit zutage gefördert haben sollten[2]), so wäre das noch kein Beweis gegen die Annahme silingischer Siedlungen in der Nähe des Berges. Denn ein Schluß ex silentio ist in der Archäologie begreiflicherweise unzulässig, da sich immer noch etwas finden kann. Außerdem haben wir uns aber den Zobtenberg als Totenberg zu denken wie die Harlungenberge oder den Untersberg bei Salzburg und auf einem solchen ist nicht mit einer bestimmten Kultstätte zu rechnen, deren ehemaliges Vorhandensein man aus etwaigen Bodenfunden erschließen könnte.

---

[1]) Der folgende Beitrag war ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt, sondern nur als Meinungsäußerung auf eine Anfrage des Schlesischen Altertumsvereins gedacht. Auf Wunsch des Herausgebers erscheint er nun anhangsweise als Ergänzung zu der eingehenden Untersuchung Max Vasmers.

[2]) Tatsächlich sind aber einwandfrei germanische Funde aus dieser Zeit auf dem Gipfel des Berges zutage gekommen. Die Schriftleitung.

Der Name der Silingen ist aber sicher nicht, wie Kostrzewski meint, aus einer slawischen Bildung auf -anie germanisiert, sondern schon deshalb als echt germanisch anzusehen, weil die Namen der in der Nachbarschaft bezeugten Stämme ebenfalls germanisch sind, vgl. Hasdingi (auch Harii oder Victovali genannt), Lacringi, Vandali, Manimi, Buri, Duni, Burgundiones bei Hoops unter den einzelnen Namen. Wie Kostrzewski behaupten kann, daß der große Stamm der Lugier slawisch war, ist überhaupt unverständlich. Es besteht aber auch kein Grund, ihren Namen gerade für das Slawische in Anspruch zu nehmen, da die Grundform „*lughios" (lügnerisch) sowohl für das Germanische als auch für das Slawische vorauszusetzen ist und wahrscheinlich überhaupt von „*lughios" (Eidgenosse) auszugehen sein wird, das im Slawischen kein Gegenstück hat. Während in der in Betracht kommenden Zeit die germanischen Stammesnamen im schlesischen Raum mit Händen zu greifen sind, fehlen dort Namen, aus denen man auf die Anwesenheit von Slawen vor der Einwanderung der Germanen schließen könnte, vollständig. Auch der in der Germania magna des Ptolemaeus an der Weichselquelle eingezeichnete Ortsname *Καλισια* hat kaum etwas mit dem etwa 250 km weiter nördlich gelegenen Kalisch zu tun, sondern ist wohl den Illyriern zuzuweisen.

Was den Versuch einer Deutung des Silingennamens aus dem Germanischen betrifft, ist zunächst festzustellen, daß sich die vorgeschlagene Ableitung aus dem Namen der Insel Seeland, dänisch Sjælland, älter Sēlund, nicht verteidigen läßt; Stammvokal (altes e!) und Endung widerstreiten einer Verknüpfung, wie R. Much, Altschlesien I, 117 f. nachgewiesen hat. Die Insel ist vermutlich nach dem Vorkommen des Seehundes benannt, der altnordisch selr, dänisch sjæl heißt. Aber auch der schwedische Ortsname Silinge läßt sich nicht zum Vergleich heranziehen, weil sein i ein altes langes ī voraussetzt, während der Name der Silingen nach Ausweis der slawischen Formen kurzes ĭ gehabt hat. Im Schwedischen ist nämlich kurzes ĭ vor einfachem Konsonanten zu geschlossenem ē gedehnt worden, vgl. sēle „Siele, Geschirr", frēd „Friede" usw. Der schwedische Ortsname müßte also heute *Selinge geschrieben werden, wenn er mit den Silingen zusammenhinge. Sein ehemaliges langes ī weist auf schwedisch sīl „Seihe", sīla „seihen", woneben ostfriesisch sīl „Schleuse" steht; Wörter solcher Bedeutung lassen sich mit einem Gewässernamen sehr gut vereinen.

Außer diesen Wörtern mit langem ī, die für die Deutung des Silingennamens nicht in Betracht kommen, gibt es aber ein altnordisches sächliches sĭl „ruhig fließendes Wasser zwischen zwei Fällen", das mit gotisch ana-silan „nachlassen, stillwerden" und lateinisch sīlēre „schweigen" verwandt ist und öfters in nordischen Gewässernamen auftritt. R. Much hat auch diese Deutungsmöglichkeit erwogen und der heutige deutsche Name der Lohe würde an und für sich sogar dafür sprechen, daß dieser Fluß selbst einmal Sĭlinga „stilles Wasser" geheißen und den Silingen ihren Namen gegeben hat. Denn die

urkundlichen Belege für die Lohe weiſen nicht auf mittelhochdeutſch lôh „Hain", ſondern auf mittelhochdeutſch lâ „Lache, Sumpf, Sumpfwieſe", altnordiſch lá „Waſſer". Ob der Flußlauf einfach lâ genannt worden iſt oder ob wir von der Zuſammenſetzung *lâ-â < *lâ-aha „Sumpfache" auszugehen haben, läßt ſich nicht entſcheiden, weil zur Zeit der urkundlichen Nennung in dieſer nördlichen Gegend der Ausfall des h und die Zuſammenziehung des Wortes bereits eingetreten ſein konnte. Unter dieſer Annahme hätte alſo der alte wandaliſche Name Sĭlinga eine ähnliche Bedeutung gehabt wie die ſpätere deutſche Neubenennung Lohe. Dazu würde es ſtimmen, daß die heutige ſlawiſche Bezeichnung Sleza (nicht Sleža!) eine altſlawiſche Zwiſchenſtufe *Śĭlędza vorausſetzt, die auf urſlawiſch *Sĭlingā führt.

Nun hat aber R. Much a.a.O. die Vermutung ausgeſprochen, daß die Silingen auch nach ihrer Tracht benannt ſein können, weil der Bruderſtamm der Hasdingen ſeinen Namen der auffallenden Haartracht ſeiner Prieſter verdankt, vgl. altnordiſch haddr „das lange Haupthaar des Weibes" < germaniſch *hazdaz und die Worte „muliebri ornatu", die Tacitus zur Kennzeichnung der prieſterlichen Haartracht bei den ſilingiſchen Naharvalen gebraucht. Wenn die beiden Stammesnamen mit Beziehung aufeinander geprägt worden ſind, hätte die Annahme, daß die Silingen ſo benannt worden ſind, weil ſie „Sielen" d. h. Hoſenträger trugen, viel für ſich. Die Bedeutung „Hoſenträger" für „Siele" iſt im Skandinaviſchen und Alemanniſchen tatſächlich zu belegen. Ebenſogut kann aber der Gedanke, die Hoſenträger „Sielen" zu nennen, ſchon den Nachbarn der Silingen gekommen ſein. Denn bei den Germanen war es im allgemeinen üblich, die Hoſen mit einem Riemen oberhalb der Hüften feſtzuhalten, ſo wie es die heutige Sportmode vorſchreibt. Wenn die Silingen die fremde Hoſenträgermode angenommen hatten, werden ſie den andern Stämmen dadurch aufgefallen ſein und deshalb den Übernamen „Sielen-Leute" erhalten haben, weil ſie ihnen wie angeſchirrt vorkamen.

Was die ſlawiſtiſche Seite der Frage betrifft, wäre folgendes zu bedenken: Der Name der Silingen mußte im Altſlawiſchen, da er der ſogenannten zweiten Palataliſierung unterlag, zu *Sĭlędzĭ werden, was ſpäter im Tſchechiſchen *Slez, im Polniſchen *Ślędz oder *Sląd̨z ergeben hätte. Belegt iſt nur der altſchechiſche Plur. Sleze (Mikl., Etym. Wb. 306) in der Bedeutung „Schleſien", vgl. Čechy „Böhmen". Dieſe kurzen Formen ſind jedoch nicht erhalten geblieben, ſondern durch die Ableitungsſilbe -akŭ zu Slezák, Slązak erweitert worden und dieſe Neubildungen haben die Bedeutung „Schleſier" angenommen. Außerdem bildete man mittels der Ableitungsſilbe -ĭskŭ ein Adjektivum, das uns in der tſchechiſchen und polniſchen Form des Landesnamens als Slezsko und Sląsk vorliegt. Ob dieſes ebenfalls von *Śĭlędzĭ abgeleitet iſt oder ob es auf einer Grundform mit ž beruht, läßt ſich nicht feſtſtellen, weil ž in alleinſtehenden Formen vor s zu z geworden, bzw. dem s angeglichen worden iſt. Die älteſten Belege

ſind Slezsko (Canon. Wissegr. contin. Cosmae, Scr. 9, 138, 31), Slansko (ibid. cod. 2a), Slazko (ibid. cod. 2b) aus dem Jahre 1132.

Das gleiche z ‹ dz weiſt auch die bereits erwähnte tſchechiſche Bezeichnung der Lohe, Sleza, auf[3]). Bei den Polen müßte der Flußname heute unter der Annahme lautgeſetzlicher Entwicklung *Ślędza oder *Ślądza lauten, weil das altſlawiſche dz im Polniſchen erhalten geblieben iſt. Eine ſolche Namensform gibt es aber m. W. nicht. Die Polen ſcheinen überhaupt keinen bodenſtändigen Namen für den Fluß zu beſitzen. Noch auffallender iſt aber, daß auch der Bewohnername Ślązak nicht lautgeſetzlich entwickelt iſt. Auch er ſollte ja das polniſche dz aufweiſen und nicht z. Dieſes z verrät uns, daß die Polen den Silingennamen gar nicht ſelbſtändig weitergebildet, ſondern ſeine ſlawiſche Fortſetzung den Tſchechen oder, beſſer geſagt, jenen Übergangsmundarten entlehnt haben, die die Brücke zwiſchen ihrem und dem tſchechiſchen Sprachgebiet bildeten und heute den Namen „lachiſche" oder, volkstümlich ausgedrückt, „waſſerpolakiſche" Dialekte führen. In dieſen Mundarten iſt nämlich, wie mir Herr Prof. Nik. Trubetzkoj mitteilt, das gemeinſlawiſche (d. i. das durch die ſogenannte zweite Palataliſierung entſtandene) dz wie im Tſchechiſchen zu z geworden. Die z-Formen haben dann die Polen aus dem „Lachiſchen" zu einer Zeit entlehnt, als deſſen Naſalvokale die Näſelung noch nicht verloren hatten. Daraus ergibt ſich, daß das echt polniſche Sprachgebiet früher ſo weit von Schleſien entfernt war, daß es nicht nur keine lautgeſetzlich entwickelte Namensform für die Lohe, ſondern nicht einmal eine ſolche für die Bewohner Schleſiens entwickelt hat. Die echt polniſchen Formen müßten ja heute *Ślądzak und falls der Landesname auf *Śĭlędzĭskŭ beruhen ſollte (ſ. o.), *Śląck lauten. Vermutlich hat erſt die Macht und Bedeutung des alten Herzogtums und ſpäteren Königreichs Polen die Weſtgrenze der polniſchen Mundarten gemeinſam mit der der polniſchen Staatsſprache gegen Schleſien vorgeſchoben.

Neben der adjektiviſchen Ableitung auf -sk, die wohl früheſtens ſeit der Entſtehung des ſchleſiſchen Herzogtums im 12. Jahrhundert als Landesname verwendet worden ſein wird, hat es ſcheinbar auch eine alte Ableitung mit der Endung -jĭ, -jā, -je gegeben, die in der latiniſierten Form Silensis aufſcheint. Silensis, das bei Thietmar von Merſeburg (976–1017) belegt iſt, beruht auf dem Mask. des altlachiſchen adj. *Ślęži ‹ altſlawiſch *Śĭlężĭjĭ ‹ urſlawiſch *Sĭlingjŭ + -jŭ. Hingegen ſcheint es mir fraglich, ob auch der latiniſierte Landesname Silesia, den ich wegen ſeines e ohne n nicht für eine Neubildung aus Silensis halte, von dem entſprechenden alttſchechiſchen femininen *Śleži̯a ‹ *Śĭlężĭā, das heute *Sleže lauten müßte, ausgegangen iſt. Neben dieſer latiniſierten Buchform Silesia hat es eine deutſche Sprechform Slesia, ſpäter Slesie gegeben, auf die der deutſche Landesname Schleſien zurückgeht, vgl. Ann. Mellic., Scr. 9, 518, 10; 519, 10; 527, 25; Contin. Claustroneoburg. quinta, ibid. 738, 45; Chron. princ. Polon.,

[3]) Vgl. etwa Fr. Št. Kott, Česko-německý slovník III (1882), S. 418.

Scr. Siles. I, 14f; U. B. z. Geſch. d. Herz. v. Braunſchw. u. Lüneb. IV, S. 22, 42. Die Wiedergabe des ž durch deutſches s entſpricht in der Zeit vor 1250 den Lautgeſetzen, wie Primus Leſſiack und Ernſt Schwarz gezeigt haben, ebenſo aber auch das Eintreten eines deutſchen s für das durch das folgende i palatal gefärbte anlautende ś, hinter dem bei der Latiniſierung ein i eingeſchoben werden mußte, weil das Lateiniſche die anlautende Konſonantenfolge sl- nicht kannte. Unbedingt gilt dieſe Erklärung des i für die Namensform Silesia, weil ſie aus einer Zeit ſtammt, in der die Naſalvokale den Naſalklang bereits verloren hatten; damals mußte alſo der noch ältere Schwund der Reduktionsvokale bereits durchgeführt ſein. Die ſlawiſche Grundlage, auf der Silesia beruht, kann daher in der erſten Silbe kein ĭ mehr gehabt haben. Silensis hingegen könnte auch noch aus altſlawiſch *Śilęžiji latiniſiert ſein. Daß daneben auch Formen mit anlautendem z begegnen, darf uns nicht wundern, da wir ja wiſſen, daß das ś im Tſchechiſchen ſpäter zu s verhärtet worden iſt, vgl. etwa Zlesia (Ann. Vratisl., Scr. 19, 527 f.), dux Zlesię (U. B. d. Kloſters Pforte 1, Geſch.-Quellen d. Prov. Sachſen 33, S. 95 u. 546) und davon abgeleitet Zlesiensis (Canon. Prag. contin. Cosmae, Scr. 9, 183, 28). Etwas anderes iſt es aber, wenn der zweite s-Laut durch z oder cz wiedergegeben wird, beſonders wenn ſich dieſe Schreibung nicht nur in ſlawiſchen, ſondern auch in deutſchen Urkunden findet, vgl. Slezia (Chron. imperat. et pontif. Bavar., Scr. 24, 224, 18), Slez̄ (U. B. z. Geſch. d. Herz. v. Braunſchw. u. Lüneb. IV, S. 22,2; 23, 34; 24, 13 uſw.), Slezie, -ien (Huſſitenkr., Scr. Siles. 6 pass.; Chron. Elwac., Scr. 10, 45, 12; Joh. Gubens., Scr. Lusat. I, 39 f.), Sleczia, Zlezia (Ann. Vratisl., Scr. 19, 527; Canon. Prag. contin. Cosmae, Scr. 9, 184, 15) und von Slezia abgeleitet Sleziensis (Canon. Prag. contin. Cosmae 138, 28; Lib. fund. Heinrichov. 2f.). Dieſer Wechſel zwiſchen s und z weiſt in deutſchen Denkmälern ſonſt immer auf ſlaw. z und nicht auf ž, vgl. Pr. Leſſiak, Beitr. z. Geſch. d. deutſchen Konſ. (1933), S. 82. Ich möchte daher zu bedenken geben, ob die urk. Form Slesia, die dem heutigen Landesnamen zugrundeliegt, nicht vielleicht geradezu aus dem alten tſchechiſchen Landesnamen Sleze (ſ. o.) weitergebildet ſein könnte. In dieſem Falle hätte es dann überhaupt keine Namensform *Slež[i]a gegeben.

Dieſelben Lautentſprechungen für die s-Laute zeigt auch die aus dem 10. Jahrhundert überlieferte Schreibung Sleensana als Bewohnername < frühalttſchechiſchem *Ślężane, in dem noch Naſalvokal, aber kein ĭ mehr vorauszuſetzen iſt; in dem auslautenden -a haben wir vermutlich die althochdeutſche Endung des nom. plur. zu ſehen, die für das alttſchechiſche -e eingetreten iſt. Die bei Cosmas von Prag (1040–1125) bezeugte Form Zlasane hingegen ſpiegelt nicht nur das damals bereits aus ę entwickelte alttſchechiſche (j)a wieder, ſondern in ſeinem anlautenden z auch das im Tſchechiſchen ſpäter aus ś verhärtete s. Einige Codices ſchreiben übrigens Slasane, vgl. Cosmae Chron. Boem., Scr. 9, 92, 14 ſamt Anm.

Die z-Form hat ſich aber, wie erwähnt, als fem. auch im tſchechiſchen Namen der Lohe in der Lautung Sleza erhalten. Daß wir darin nicht eine junge,

künſtliche Bildung mit unrichtigem z ſtatt ž zu ſehen haben, ſagt uns die von Konrad Celtes (1459–1508) überlieferte Schreibung Slesa, die die tſchechiſche Ausſprache des Namens, den Lauterſatzregeln des 15. Jahrhunderts entſprechend, wiedergibt. Nach etwa 1250 erſcheint nämlich für ſlawiſches anlautendes s im Deutſchen nicht mehr z, ſondern s und für ž nicht mehr s, ſondern sch. Celtes hätte alſo ein tſchechiſches *Sleža durch *Slescha wiedergeben müſſen und wir haben, glaub' ich, keinen Grund, die Echtheit der tſchechiſchen Form Sleza anzuzweifeln. Für altſlawiſch *Śĭlędzā mit dz (nicht mit ž) ſpricht ja auch der alte Beleg Selenza von 1155.

Nun müſſen wir nur noch fragen, wie der Waſſerlauf zu dieſer Bezeichnung gekommen iſt. Wenn man den Flußnamen aus den oben angegebenen Gründen nicht als urſprünglich betrachtet und daher vom Stammesnamen ausgeht, ſind folgende zwei Deutungsmöglichkeiten zu erörtern: Entweder haben die alten Slawen den Fluß kurzweg *Śĭlędzā „die Silingin" genannt, weil er durch das ehemals ſilingiſche Gebiet floß, oder er iſt zur Zeit ſeiner Slawiſierung von den Germanenreſten *Siling-ahu „Silingenache" genannt worden, was im Slawiſchen über *Śĭlędzā(ŭ) zu demſelben Ergebnis geführt haben könnte. In andern ſlawiſierten Flußnamen mit dem gleichen germaniſchen Grundwort erſcheint allerdings ein Ausgang -ava, der auf germaniſch ahu̯a, der alten Akkuſativform beruht, ſo in Opava < *Ap-ahu̯a zu illyriſch ap- „Waſſer", vgl. E. Schwarz, ZONF 6, S. 193f. Doch könnte ſich in unſerm Namen ja auch einmal die durch das Nordgermaniſche bezeugte und auch für das Altweſtgermaniſche vorauszuſetzende Nominativform *ahu < *ahu̯ō erhalten haben, deren a + h ebenſo ein ſlawiſches ā ergab, wie bei -āvā < -ahu̯a.

Die ehemalige, auf den Silingennamen zurückgehende Benennung des Zobtenberges, die 1108 mons Silencii, 1245 m. Slenz und 1250 m. Zlencz geſchrieben wird, läßt ebenfalls eine doppelte Deutung zu. Urſprünglich dachte ich an eine urſlawiſche Grundlage *Sĭlingi̯ŭ (u̯ĭrchŭ) „Silingiſcher (Berg)". Da dies jedoch weiterhin *Slęž ergeben hätte und ž nach Naſalvokalen im Deutſchen ebenſo durch s erſetzt wird wie nach reinen Vokalen (vgl. Silensis und Sleensana), ſcheidet dieſe Annahme wegen der urkundlichen c, z, cz aus. Vielleicht iſt der Berg aber von den Slawen einfach *Śĭlędzĭ „der Silinge" genannt worden. Das daraus entſtandene *Ślę(d)z mußte im Deutſchen durch Slenz wiedergegeben werden, wobei z ebenſo wie cz und c als deutſche Affrikata (= ts) zu leſen iſt. Die Schreibung Zlencz ſagt uns, daß in der „lachiſchen" Mundart, aus der dieſer Beleg ſtammt, das ś vor 1250 ebenſo zu s verhärtet worden iſt wie im Tſchechiſchen. Die latiniſierte Form Silencii zeigt, dem deutſchen auslautenden z, cz entſprechend, c vor i. Sie kann aus altſlawiſcher Zeit ſtammen und geradezu ein *Śĭlędzĭ wiedergeben. Es iſt aber auch möglich, daß ſie auf dieſelbe Weiſe aus *Ślędz oder *Ślęz zu erklären iſt, wie dies für Silensis und Silesia erwogen wurde. Im letzteren Fall wäre Silencii als genetivus appositivus aufzufaſſen: „Der Berg

des Silenc = der Berg namens Silenc". Wahrscheinlich hat man die Verbindung mons Silenci(i) dann als m. Silentii, d. i. „Berg des Schweigens", aufgefaßt, umsomehr, als es sich um einen heiligen Berg handelte. Die Wiedergabe des slawischen stimmhaften z durch die deutsche Affrikata z (= ts) war in der Stellung nach n lautgesetzlich. Vgl. oben Selenza ‹ *Śelęza ‹ *Śĭlędzā.

Außer dieser Deutungsmöglichkeit muß man aber noch eine zweite erwägen. Der Name könnte nämlich auch mit der bei Bergnamen so häufigen Endung -ĭcĭ gebildet sein und im Altslawischen *Śĭlędzĭcĭ „Silingenberg" geheißen haben. Das daraus entstehende *Ślężec konnte im Deutschen mit Unterdrückung des e über *Slens'z zu Slenz werden, wie grādĭcĭ „Schloßberg" zu Graz geführt hat. Es wäre aber auch möglich, daß bereits die zugrundeliegende slawische Mundartform den Reduktionsvokal verloren hatte und daher *Ślężc lautete, so wie etwa der Grintouz in den Karawanken seinen Namen schon in der windischen Lautung Grintouc ‹ *Grintoucc „grindiger Berg" vorgebildet hat.

Als Ergebnis der Untersuchung darf man folgende Feststellungen buchen: Die Grundlage des Landesnamens „Schlesien" ist germanisch. Sie ist slawisiert worden und hat, ins Deutsche rückentlehnt, zur urkundlichen Form Slesia, -ie, -ien geführt, die heute als „Schlesien" weiterlebt. Der polnische Bewohnername Ślązak stammt aus der tschechisch-polnischen Übergangsmundart, vielleicht auch der Landesname Śląsk.



Umriß des Silingberges von Norden gesehen.
Nach einer Lithographie von Philipp Hoyoll (1842) umgezeichnet von Elvia Meder



Abb. 1

Das Tardenoisien von Gleiwitz

Von Anton Skalnik

Mit Tafel I

Durch jahrelange Untersuchung eines am Rande des oberschlesischen Industrielandes gelegenen Gebietes und durch die unablässige Beobachtung der entdeckten Fundplätze, die auf den Sandhöhen und den nahen Äckern des Talrandes der Klodnitz — eines rechten Nebenflusses der Oder — liegen, wurde die Bergung einer unerwartet großen Menge von Steingeräten möglich. Im Jahre 1928 setzte die Erforschung der Klodnitzlandschaft ein. Während vorher kein einziges geschlagenes Steingerät des Stadt- und Landkreises bekannt war, liegt heute ein gewaltiger und typenreicher Kulturschatz der Hauptperioden der Steinzeit vor. Das Fundgelände, von dem in den nachfolgenden Ausführungen näher berichtet wird, ist zurzeit einer großen Veränderung unterworfen. Durch Staubeckenbau und durch die Anlage des Adolf-Hitler-Kanals, der den fast 150 Jahre alten, unzulänglichen Klodnitzkanal ersetzen und teilweise auch den Klodnitzfluß, soweit er noch jetzt die als Staubecken vorgesehenen Niederungsgebiete durchfließt, aufnehmen soll, wird das gegenwärtige Landschaftsbild des steinzeitlichen Siedlungsgeländes stark verändert. Einige Fundplätze, z. B. die im Ellguther Holz und in der Gemarkung Retzitz gelegenen (s. Plan), die noch

im letzten Augenblicke entdeckt und abgesucht wurden, werden später durch das Wasser der Staubecken überflutet. Die übrigen zahlreichen Fundplätze aber bleiben im allgemeinen unberührt.

Schon die Eiszeitjäger hatten bei ihren Vorstößen von Westen her die Höhen des Klodnitztalrandes aufgesucht. Daß diese ersten Siedler hier Lebensbedingungen vorfanden, geht aus dem landschaftlichen Aufbau des Geländes mit seinem teilweise lehmhaltigen Boden hervor, auf dem einst Grassteppen wucherten. Das zeigt sich ferner in den beim Staubeckenbau am Gut Sersno durch den Bagger gehobenen Resten der eiszeitlichen Tierwelt. In überaus großer Zahl liegen u. a. Knochen des Mammuts (Elephas primigenius) und des wollhaarigen Nashorns (Rhinoceros tichorhinus) vor und lassen uns den reichen Wildbestand an jagdbaren Tieren der Urzeit ahnen. Allein 13 im Staubecken von Sersno ausgebaggerte Nashornschädel sind im Besitze der „Geologischen Abteilung des Oberschlesischen Museums in Gleiwitz".

Über die Funde aus der älteren Steinzeit (Aurignacien) sowie über die auf mehreren Plätzen der Klodnitzhöhen vertretene Klingenkultur mit dem einzigartigen, buntfarbigen Hornsteinmaterial, das man nach Dr. Zotz zeitlich dem Spätmagdalenien bzw. der End- und Übergangsstufe der älteren Steinzeit eingliedern kann, soll an anderer Stelle berichtet werden. Hier sollen uns die Fundplätze und -gegenstände des Tardenoisien beschäftigen.

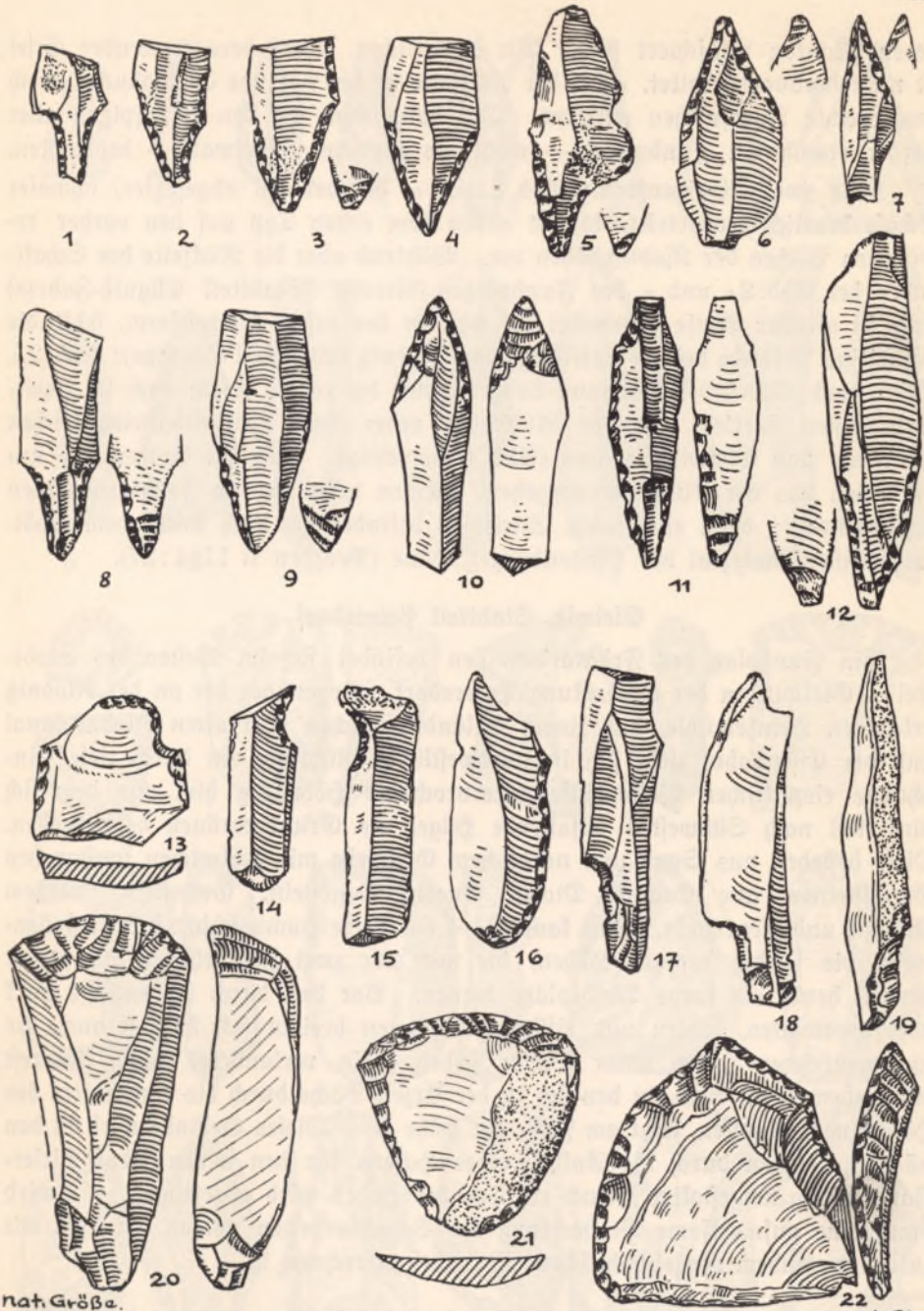
Im Klodnitzgebiet des Stadtkreises Gleiwitz und in der nahen (vorher erwähnten) Landkreisgemarkung Sersno: Abb. 1, treten unter dem vielgestaltigen Fundmaterial bearbeitete und gestielte Spitzen auf, an denen sich Swidryeinflüsse zeigen, und die in das frühe Tardenoisien (Swiderio-Tardenoisien) weisen. Ein Vergleich mit ähnlichen Spitzen der Fundplätze unseres östlichen Nachbargebietes und der ostdeutschen Bezirke bestätigt die Richtigkeit dieser Datierung. Zwei Formen der Swidryspitze mit zugearbeitetem Stiel oder Schaft lassen sich unterscheiden: Abb. 2,1—12. Nach den bisherigen Veröffentlichungen kennt man solche Stielspitzen im Buggebiet (Stankowicze) und aus weiteren Stationen Polens[1]), in Brustawe Kr. Militsch, in Münchehofe Kr. Lebus, in Zedlitz Kr. Fraustadt[2]), in Reckenwalde und Chwalim Kr. Bomst[3]), auch in Mallnie und Rosenberg OS.

Die erste Form dieser Spitze: Abb. 2,3, 4, 6, 7, 9, 11, 12, belegt durch Funde im Stadtkreis Gleiwitz (Stadtteil und Gemarkung Petersdorf sowie Ellguth-Zabrze) und Sersno, stellt eine Klinge dar, die allmählich in eine Spitze übergeht, und

[1]) Lothar Zotz, Kulturgruppen des Tardenoisien in Mitteleuropa. Prähist. Zeitschr. 23 (1932) S. 19–45.

[2]) Franz Pfützenreiter, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Fraustadt, 1933.

[3]) Liebetraut Rothert, Neue Fundplätze des Swiderio-Tardenoisien in Ostdeutschland. Mannus 26 (1934) S. 220–236.



nat. Größe. A.Sk.

Gleiwitz, Stadtteil Petersdorf (Heinzemühle) Abbild. 1, 3, 12, 13–22.
Gleiwitz, Stadtteil Ellguth-Zabrze: Abbildung 5, 6, 7, 8, 9, 11.
Gleiwitz, Stadtteil Sosnitza: Abb. 2. Sersno (Landkr. Gleiwitz) 4, 10.

Abb. 2

deren Flanken retuschiert sind. Ein eigentlicher, scharf hervortretender Stiel ist nicht herausgearbeitet. Auf der Rückseite ist der störende Schlagbuckel durch waagerechte Querfurchen entfernt. Das kann man an den Stielspitzen aller vorher erwähnten Fundplätze — wohl als typisches Merkmal — beobachten.

Eine zweite Spitzenform: Abb. 2,1, 2, 5, 8, bei der ein abgesetzter, schmaler Schaft deutlich hervortritt, kommt neben dem ersten Typ auf den vorher erwähnten Plätzen der Klodnitzhöhen vor. Während aber die Rückseite des Schaftendes bei Abb. 2,5 und 8 des Fundplatzes Gleiwitz (Stadtteil Ellguth-Zabrze) noch in gleicher Weise bearbeitet ist, wie bei der ersten Spitzenform, fehlt die rückseitige Retusche bei der Stielspitze von Gleiwitz (Stadtteil Sosnitza): Abb. 2,2. Wenn nach Gaerte[4]), La Baume-Langenheim[5]) die zweite Form auch im Spättardenoisien fortlebt, ist ihr Auftreten unter dem spätmittelsteinzeitlichen Inventar von Gleiwitz-Sosnitza (Abb. 4) berechtigt. Auch die Spitzen, die ungebrochen aus der Klinge hervorgehen, scheinen nicht nur im Frühtardenoisien vorzukommen; denn eine solche Stielspitze befindet sich auch unter dem Spättardenoisien-Material der Hindenburger Düne (Beuthen B 1184:27).

Gleiwitz, Stadtteil Petersdorf

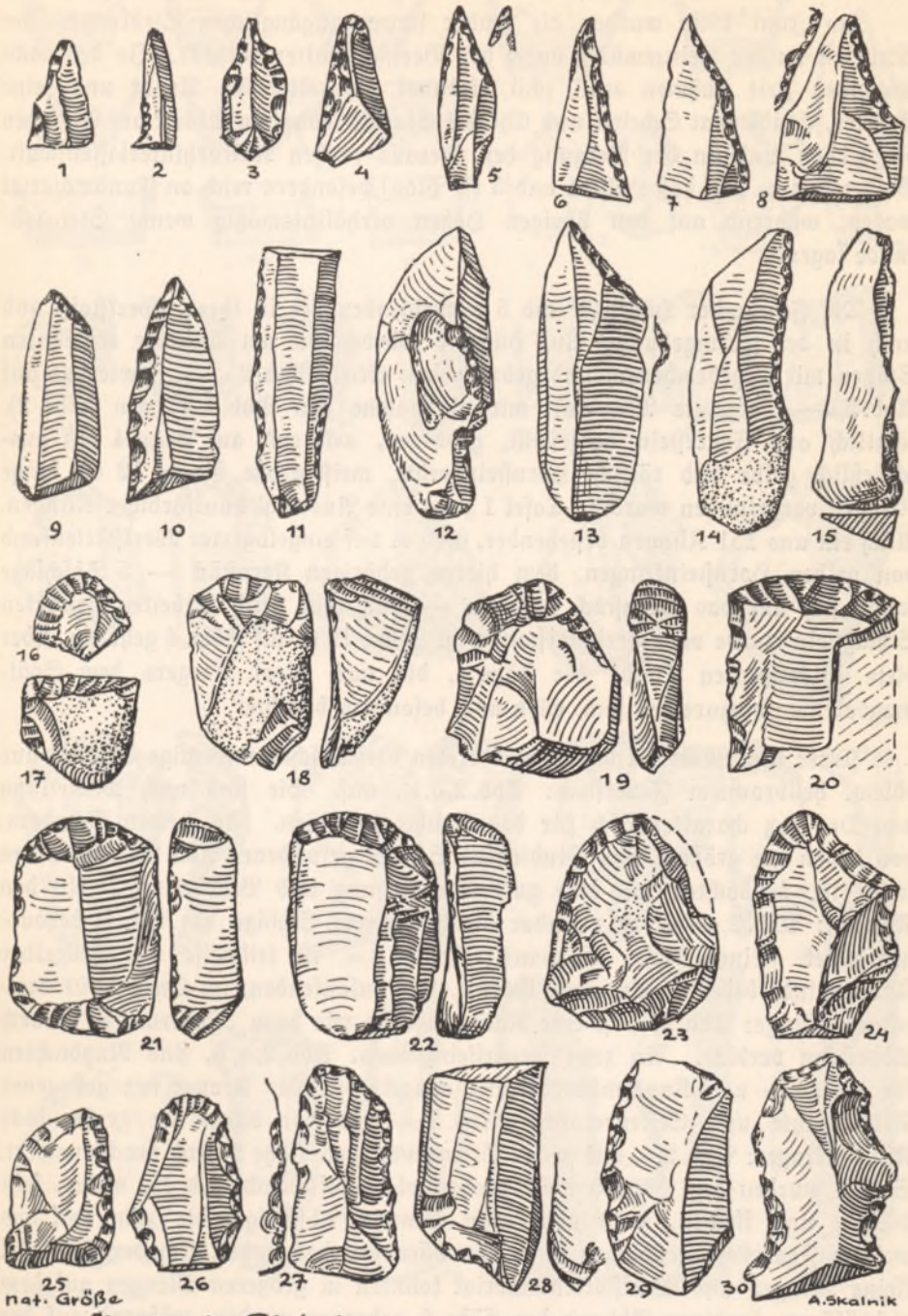
Ein Fundplatz des Frühtardenoisien befindet sich im Westen des Stadtkreises Gleiwitz, in der Gemarkung Petersdorf. Gegenüber der an der Klodnitz gelegenen Heinzemühle, auf einem Gelände zwischen dem alten Klodnitzkanal und der Eisenbahn, zieht sich in nordwestlicher Richtung ein durch tiefe Einschnitte eiszeitlicher Wasserläufe unterbrochener Höhenzug hin, aus dem sich fünf steil nach Südwesten abfallende Hügel als Grundmoränen herausheben. Diese bestehen aus Sand und nordischem Geschiebe mit zahlreichen faustgroßen Geröllsteinen aus Granit, Diorit, Gneis, Sandstein, Grünstein, weißem Quarzit und Feuerstein. Eine kaum 2—4 cm starke Humusschicht bedeckt stellenweise die sandig tonigen Höhen, die noch vor zwei Jahrzehnten angeforstet waren, heute als karge Weideplätze dienen. Vor den durch Regengüsse stark abgeschwemmten, kahlen und rissigen Abhängen breiten sich Wiesen aus, die in regenreichen Zeiten unter Wasser stehen. Ein verlandeter Teich, Überrest eines ehemaligen Sees, in den sich in der Urzeit Bäche durch die Einschnitte des Höhenzuges ergossen, liegt am Fuße der Höhe 4. — Dieses Gelände wird in den nächsten Jahren durch die Anlage eines Hafens für den neuen Adolf-Hitler-Kanal völlig umgestaltet. Auch ein Teil der Höhen wird abgetragen. Es wird dann eine aufmerksame Beobachtung der Schachtarbeiten nottun, da noch mit zutage tretendem vorgeschichtlichem Material zu rechnen ist.

---

[4]) W. Gaerte, Die mesolithische Feuersteinindustrie Ostpreußens und ihre Stellung innerhalb Europas. Prussia, Bd. 30, 1933, S. 227 ff.

[5]) W. La Baume und K. Langenheim, Die Steinzeit in Gebiet der unteren Weichsel. Blätter für deutsche Vorgeschichte, Heft 9/10, 1933, S. 1 ff.

WOJEWÓDZ. BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA W OPOLU



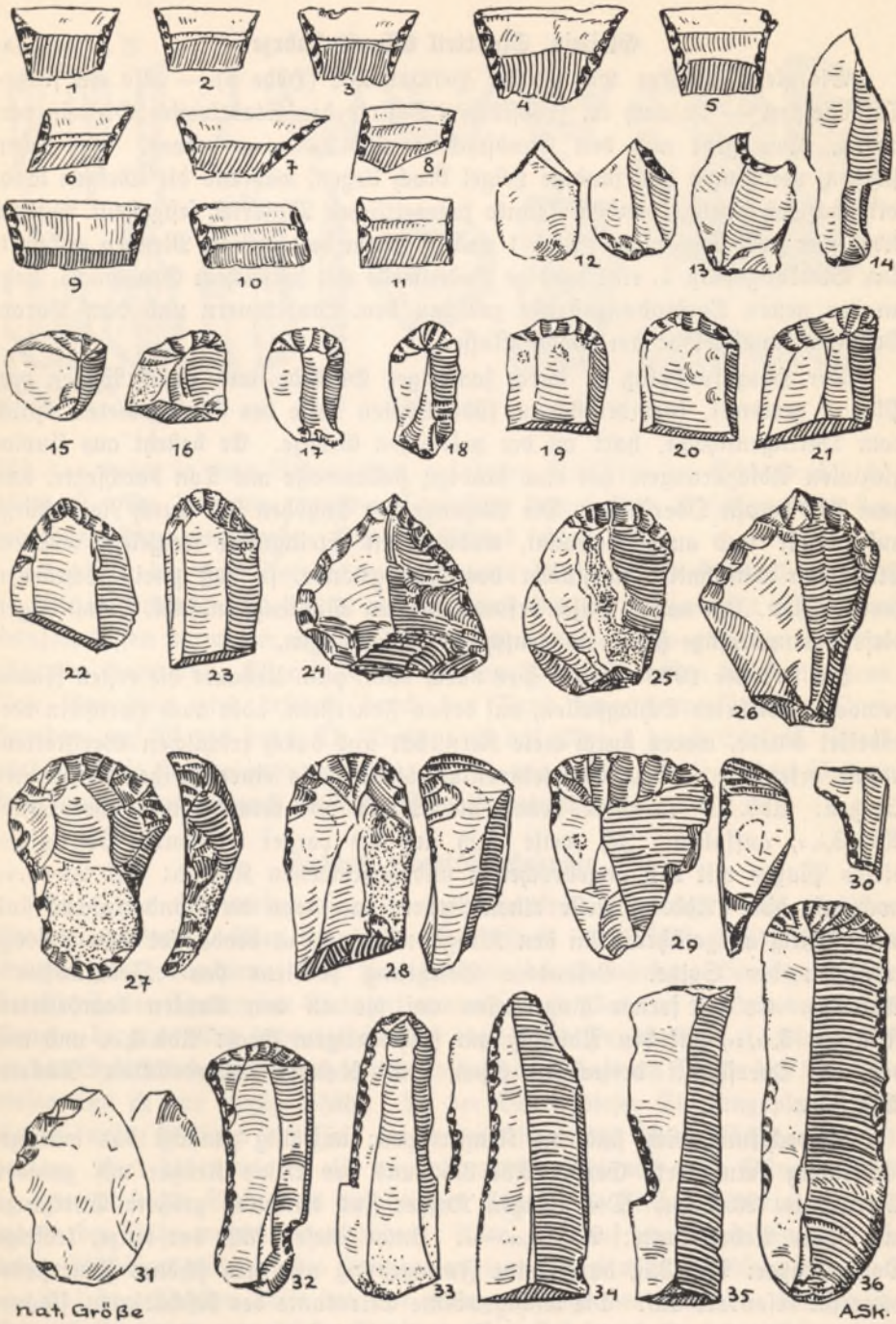
Stadtkreis Gleiwitz (Stadtteil Ellguth-Zabrze)

Abb. 3

Im Juni 1929 wurden die früher schwer zugänglichen Siedlungen der Steinzeit an der Heinzemühle durch den Berichterstatter entdeckt. In der nachfolgenden Zeit nahmen stud. phil. Urbanek, Konrektor Th. Arndt und seine Schüler, Studienrat Scheitza und Christel Skalnik lebhaften Anteil am Absuchen der Höhen und an der Bergung der überaus reichen Kulturhinterlassenschaft. Bald zeigte es sich, daß Höhe 4 und 5 (s. Plan) besonders reich an Fundmaterial waren, während auf den übrigen Höhen verhältnismäßig wenig Steinzeitfunde lagen.

Die Funde der Höhen 4 und 5 unterscheiden sich in ihrem Werkstoff und auch in der Formgebung. Auf Hügel 5 wurden die am Anfange erwähnten Spitzen mit ungebrochenem und gebrochenem Stiel: Abb. 2,1, 3, 12, sowie das auf Abb. 2,13—22 gezeigte Material, mit Ausnahme von Abb. 2,20 (von Höhe 2), sämtlich aus Feuerstein hergestellt, geborgen, während auf Höhe 4 fast ausschließlich gelbe und rötliche Hornsteingeräte, meist große, bis zu 12 cm lange Klingen vorgefunden wurden. Tafel I zeigt eine Auswahl buntfarbiger Klingen. Auch ein aus 151 Klingen bestehender, 0,40 m tief eingelagerter Werkstättenfund von gelben Hornsteinklingen, dem hierzu gehörigen Kernstück — 5 Abschläge lassen sich auf das Kernstück auflegen — und dem beim Arbeiten benutzten Schlagstein wurde vom Berichterstatter im Jahre 1931 auf Höhe 4 gehoben. Über diese interessanten Funde der Höhe 4, die nach Prof. Wiegers dem Spätmagdalenien einzureihen sind, wird noch besonders berichtet.

Unter dem Material der Höhe 5 treten breite, scheibenförmige Schaber aus edlem, hellbraunem Feuerstein: Abb. 2,21, 22, auf. Sie sind nach Mitteilung von Dr. Zotz charakteristisch für das Frühtardenoisien. An beiden Schabern, von denen der größere, von Studienrat Scheitza gefundene: Abb. 2,22, besonders schön ist, beobachten wir eine gute Formgebung und Bearbeitung. An den Klingen: Abb. 2,17—19, ist offenbar durch mehrere Schläge ein Schaft herausgearbeitet. Eines dieser Spanmesser: Abb. 2,19, ist teilweise mit hellgelber Knollenrinde bedeckt. An einer breiten, spitz zulaufenden, im Querschnitt dreieckigen Klinge: Abb. 2,16, ist eine Kante, ähnlich wie beim „Federmesser", durch Abdrücken verdickt. An zwei Feuersteinspänen: Abb. 2,14, 15, sind Nutzbuchten für die Holz- und Knochenbearbeitung ausgekerbt. Der Kratzer mit gebogener Arbeitskante und Seitenretusche: Abb. 2,13, und vor allem der große, dicke Klingenkratzer: Abb. 2,20, mit steiler Stirnkante (von Höhe 2) sind beachtenswert. Stichel wurden auf Höhe 5 nicht beobachtet. Auffallend sind die vielen, sehr breiten und flachen, meist auch recht dünnen Abschläge, die zum Teil aus weißem Feuerstein geschlagen sind. Unvollendete Hochkratzer, Schaber, sehr viel kleine Klingen und Werkstättenmaterial konnten in größeren Mengen auf dem abschüssigen, sandigen Abhang der Höhe 5 geborgen werden, während auf der schwach berasten Oberfläche keine Funde lagen.



Stadtkreis Gleiwitz (Stadtteil Sosnitza)

Abb. 4

Gleiwitz, Stadtteil Ellguth-Zabrze

Die gleiche Kultur wie an der Heinzemühle (Höhe 5) — also ein frühes Tardenoisien — ist auch im südöstlichen Bezirke des Stadtkreises Gleiwitz vertreten. Das geht aus den Fundstücken: Abb. 2,5—9, 11, hervor. Auf sieben Plätzen, von denen drei sandige Hügel brach liegen, während die übrigen landwirtschaftlich genutzt werden, konnte steinzeitliches Material festgestellt werden. Aber nur zwei Fundplätze (Platz 1 und 2) haben beträchtliche Mengen geliefert. Der Siedlungsplatz 1, eine sandige Bodenwelle mit spärlichem Graswuchs, liegt an der neuen Verbindungsstraße zwischen dem Stadtinnern und dem Vorort Sosnitza, unmittelbar am Klodnitzflusse.

Der Hauptfundplatz 2, durch sumpfiges Gelände und durch Wiesen von Platz 1 getrennt, befindet sich im südöstlichsten Teile des Stadtgebietes, östlich vom Öhringenschacht, hart an der polnischen Grenze. Er besteht aus fluvioglazialen Ablagerungen, hat eine sandige, stellenweise mit Ton durchsetzte, nur zum Teil berafte Oberfläche. Die Abhänge der Anhöhen sind durch Regenstürze aufgewühlt und ausgeschwemmt, wodurch oft Steingeräte freigelegt wurden. Ein tiefer Einschnitt durchfurcht das Fundgelände, so daß zwei Hochebenen hervortreten. Im nahen Busch befindet sich ein Mühlengrundstück. Sonst liegen diese Steinzeitplätze fern von menschlichen Siedlungen.

Im Oktober 1930 wurden hier durch stud. phil. Urbanek die ersten Funde gemacht. Mehrere Schlagstellen, auf denen Feuerstein, aber auch Hornstein verarbeitet wurde, waren durch viele Kernstücke und durch reichlichen Werkstättenabfall erkennbar. Das Geräteinventar besteht aus einer Reihe bearbeiteter Spitzen: Abb. 3,1—7, unter denen die Stücke mit retuschierter Schrägkante: Abb. 3,6, 7, auffallen. Ich weise auch auf die vorher erwähnten Stielspitzen dieses Platzes mit den ungebrochenen und gebrochenen Kanten: Abb. 2,6—9, 11, nochmals hin. Abb. 3,8 stellt einen Bohrer dar, denn die Randretuschen sind wechselseitig ausgeführt. An den Klingen: Abb. 3,9, 13, beobachtet man Schrägretuschen der Spitze. Besondere Beachtung verdient das „Federmesser": Abb. 3,10. Es sei ferner hingewiesen auf die an den Kanten bearbeiteten Klingen: 3,11, 14, auf den Abschlag mit stichelartigem Grat: Abb. 3,12, und auf den im Querschnitt dreieckigen Span mit breitem, abgedrückten Rücken: Abb. 3,15.

Abwechslungsreich sind die Kratzertypen; auffällig zunächst das winzige, fächerartig retuschierte Gerät: Abb. 3,16, und der kleine Kratzer mit gerader Stirnkante: Abb. 3,17. Die übrigen Kratzer sind durchweg größere Werkzeuge mit hoher Arbeitskante: Abb. 3,18—22. Unter diesen fällt der kurze, kräftige Doppelkratzer: Abb. 3,21, durch seine Formgebung und sein schönes Feuersteinmaterial besonders auf. Die leichtgewölbte Stirnkante des beschädigten, flachen Kratzers: Abb. 3,20, ist breit und meisterhaft zugearbeitet. — Auch eine Auslese schön geformter Schaber: Abb. 3,23—27, zeigt Abb. 3. Eine breite, dicke Klinge:

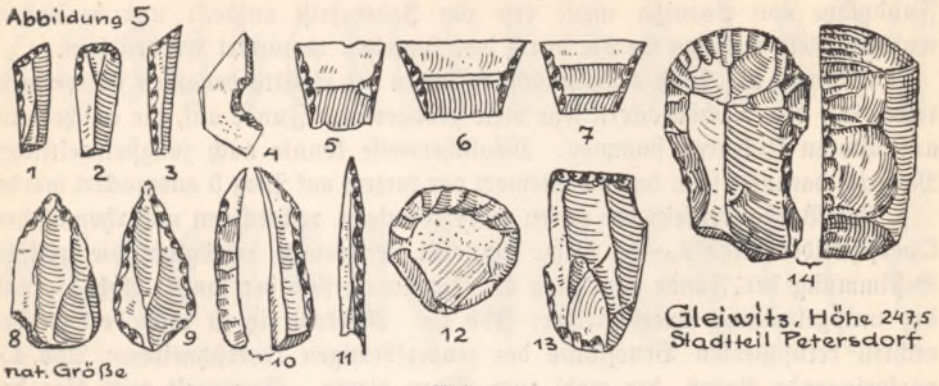


Abb. 5

Abb. 3,28, endet in eine Bohrerspitze, auf deren Rückseite der Schlagbuckel beseitigt ist. An dem aus weißem Feuerstein hergestellten Abschlag: Abb. 3,30, sind Nutzbuchten ausgekerbt. Typische Stichel fehlen hier.

Groß ist die Zahl kleiner, unbearbeiteter Klingen. Diese, vielleicht auch die kleinen Kratzer: Abb. 3,16, 17, und mehrere winzige Spitzen mit sehr feiner Retusche lassen vermuten, daß der Fundplatz 2 und ebenso auch die Nachbarplätze der Gemarkung Ellguth-Zabrze noch im Spättardenoisien besiedelt waren. Diese Annahme wird bestärkt durch den Fund eines trapezförmigen Querschneiders auf Platz 6 durch Th. Arndt und auf Platz 1 durch Skalnik. Merkwürdigerweise sind bei ersterem nicht nur — wie üblich — die beiden schrägen Bruchkanten, sondern auch die kurze Schneide retuschiert.

Gleiwitz, Stadtteil Sosnitza

Auch das Spättardenoisien ist im Stadtkreis Gleiwitz durch typisches Material vertreten. Man kann diese Kulturstufe im östlichen Stadtbezirke besonders gut beobachten. Auf fünf Plätzen der Gemarkung Sosnitza konnte Berichterstatter Spuren der Steinzeit ermitteln und Material in überaus großen Mengen bergen. Die bedeutendste und ergiebigste Fundstelle 4 (s. Plan), auf der das Spättardenoisien durch Leittypen belegt ist, liegt am Rande der Klodnitzwiesen und ist nur wenig erhöht. Da der Boden dieses Siedlungsplatzes nur schwach sandig ist, kann das Feld als landwirtschaftliche Anbaufläche verwendet werden. Hier haben wir es also ausnahmsweise nicht mit einer Düne zu tun, die man sonst als Wohnplatz mesolitischer Jäger und Fischer erwartet. Zwar sind in der Nähe mehrere Sandhöhen. Aber nur auf zwei derselben fand ich einige Abschläge, während die übrigen sandigen Hügel völlig fundleer sind.

Auf dem höchsten Teile des nur gering ansteigenden Geländes des Fundplatzes 4 liegt eine neuzeitliche Siedlung (Godullakolonie), in deren Gärten ich eine größere Anzahl typischer Steingeräte bergen konnte. Es mögen, da die

Fundplätze von Sosnitza meist erst vor Jahresfrist entdeckt und beobachtet wurden, viele wichtige Geräte durch den Hausbau vernichtet worden sein.

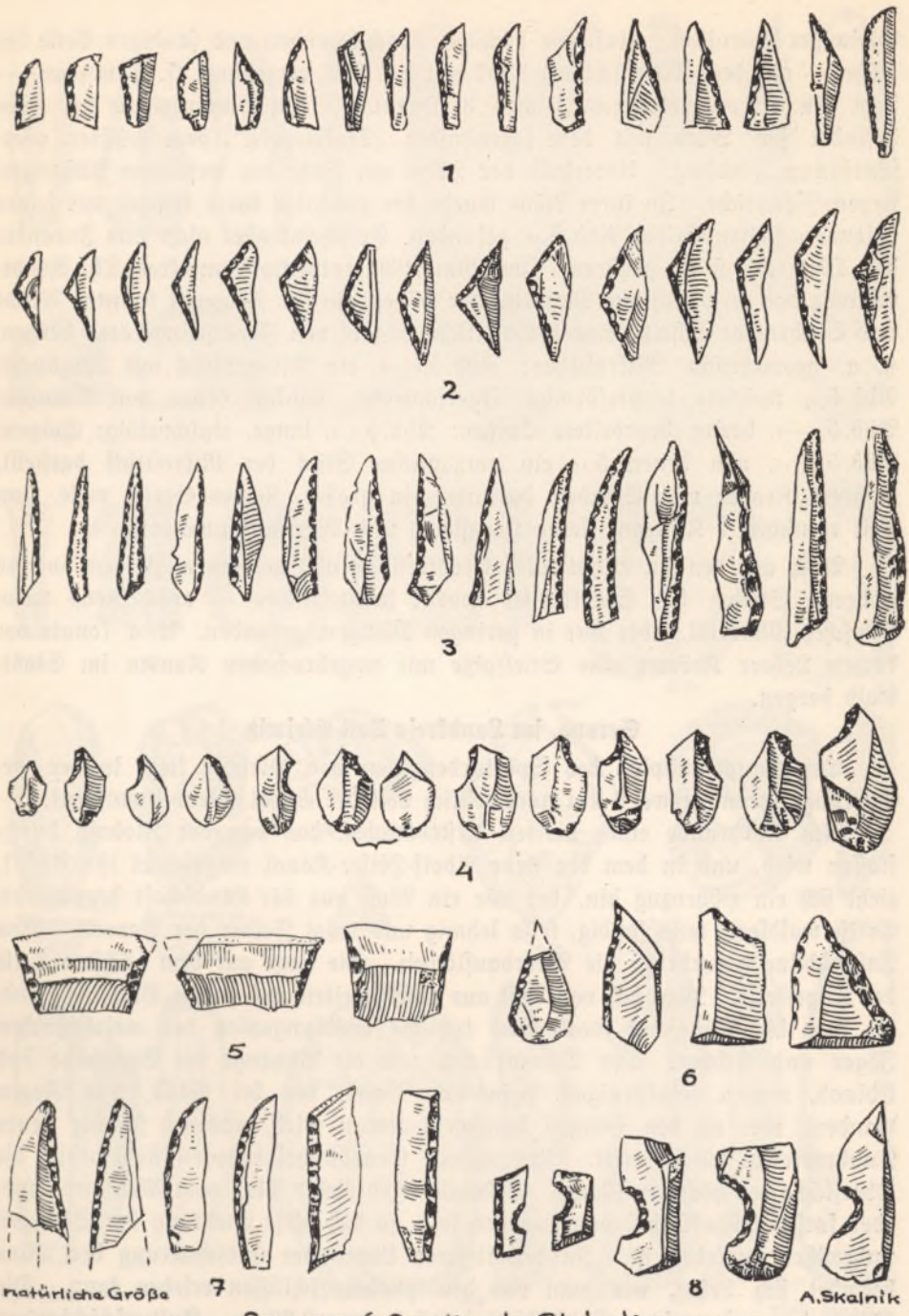
Während auf Platz 4 hauptsächlich Typen des Spättardenoisien vorkommen, treten auf den Nachbaräckern sehr viele grobgerätige Funde auf, die anscheinend aus älteren Kulturen stammen. Möglicherweise könnte auch jungsteinzeitliches Material darunter sein, da eine Steinaxt vor kurzem auf Platz 5 ausgeackert wurde.

Das Vorhandensein der vielen trapezförmigen, rechteckigen und rhombischen Querschneider: Abb. 4,1—11, dieser typischen Leitformen, ermöglicht die zeitliche Bestimmung der Funde von Platz 4. Eigenartig sind der lange: Abb. 4,9, und der unregelmäßige Querschneider: Abb. 4,7. Merkwürdig ist auch der an der rechten retuschierten Bruchkante des trapezförmigen Querschneiders: Abb. 4,5, vorspringende Ansatz, der wohl zum Ritzen diente. Vereinzelt tritt hier der Mikrokerbstichel: Abb. 4,12, auf. In den nachfolgenden Ausführungen wird unter Sersno noch besonders darauf hingewiesen. Ein ähnlich geformtes Gerät: Abb. 4,13, zeigt eine tiefe Auskerbung oder Nutzbucht und mag eine dementsprechende Verwendung gefunden haben. Zweckgeformt ist das kleine, scharfe Messer mit Schaftandeutung: Abb. 4,14. Eine Reihe winziger, kurzer Klingenkratzer: Abb. 4,15—22, die typisch für das Spättardenoisien sind, liegt im Fundmaterial vor. Beträchtlich ist aber auch die Zahl größerer Stücke: Abb. 4,23—29, die zum Teil recht steile Stirnretuschen haben: Abb. 4,28, 29. Unter diesen Geräten fallen besonders die Spitzkratzer: Abb. 4,24, 26, auf. Der mittelgroße Klingenkratzer mit auch seitlicher Bearbeitung und Auskerbung der rechten Kante: Abb. 4,32, und der 5,5 cm lange Klingenkratzer mit seiner sorgfältig herausgearbeiteten Stirn: Abb. 4,36, sind Meisterstücke. Die Einordnung des letzteren sowie einiger makrolithischer Geräte in das Spättardenoisien ist wohl fraglich. An der Klinge unter Abb. 4,33 kann man den Zweck der Kantenretusche, durch die die Widerstandsfähigkeit der Schneidkante erhöht werden sollte, deutlich erkennen; desgleichen auch an dem Messer: Abb. 4,34. Die Klinge: Abb. 4,35, besitzt eine rechtwinklig ausgekerbte Bucht, und an dem flachen Abschlag: Abb. 4,31, befindet sich eine Eckstichelkante. Das retuschierte Bruchstück: Abb. 4,30, scheint der Schaft eines Messers oder einer Spitze zu sein.

Überaus groß ist die Zahl kleiner, schöner Spanmesser, die zum Teil dünn und recht scharf sind. Auch besonders schöne Kernstücke, unter denen sich eines mit 11 Spanspuren und eines gar mit 17 Schlagflächen (letzteres von Th. Arndt geborgen) befindet, liegen vor.

Gleiwitz, Stadtteil Petersdorf

Eine weitere Spättardenoisien-Station liegt im Nordwesten der Stadt. Aus dem Klodnitztale, nordwärts der Heinzemühlhügel, steigt jenseits der Eisenbahnstrecke eine breite Höhe an, die das Stadtgebiet beherrscht und einen Überblick über alle Stadtteile und auch über die hinter der Stadtgrenze liegende Nachbarlandschaft bietet. Bis zum Weltkriege diente das Gelände als Exerzierplatz der



Sersno (Landkreis Gleiwitz)

Abb. 6

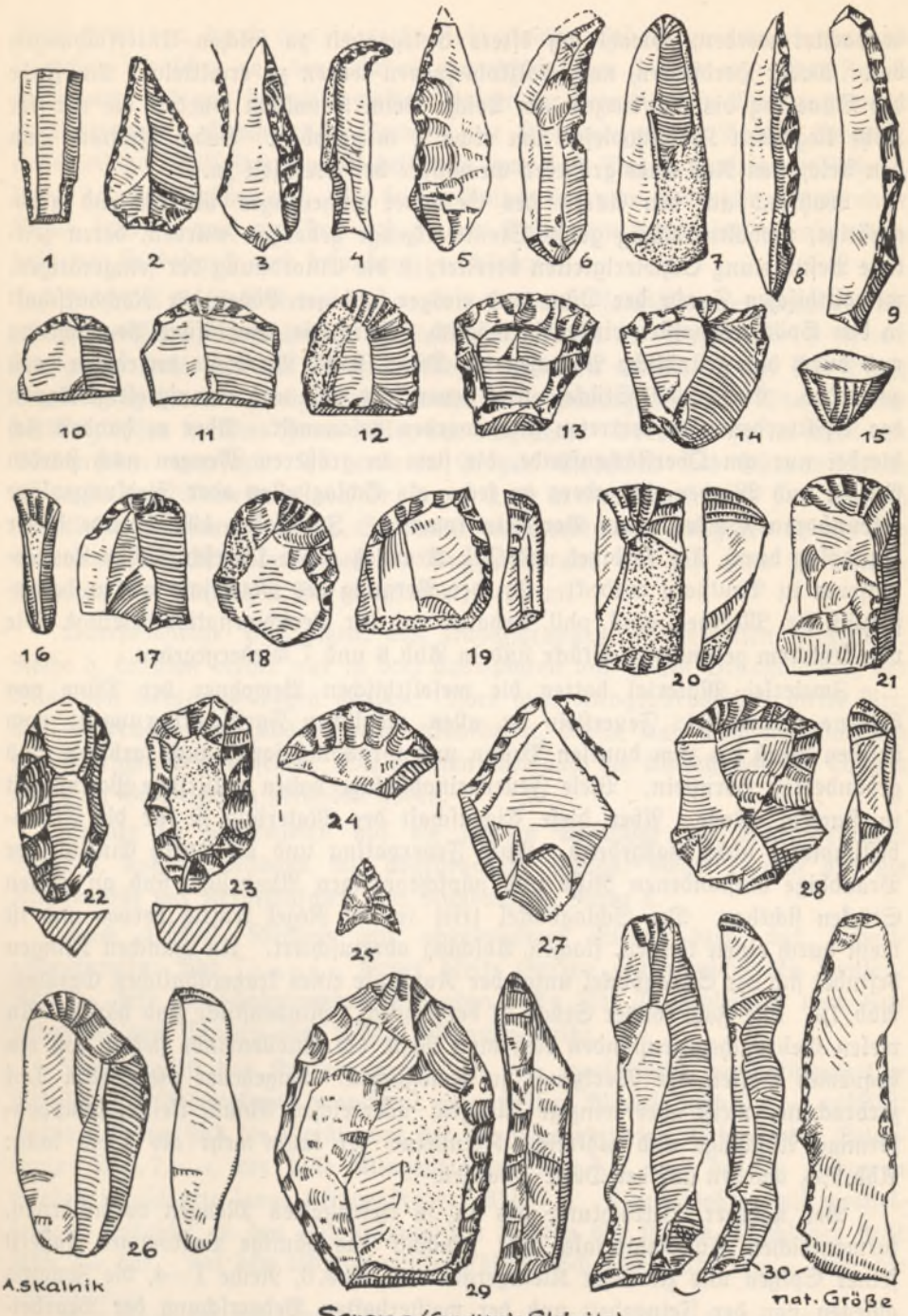
Gleiwitzer Garniſon. Auf dem höchſten, brachliegenden und ſandigen Teile der Höhe — auf dem Meßtiſchblatt 3307 mit 247,5 m verzeichnet (ſ. Fundplan) — ſteht ein trigonometriſches Zeichen 3. Ordnung. Im Hintergrunde der Höhe befindet ſich Wald mit dem ſagenhaften „Teufelsſtein", dem größten oberſchleſiſchen Findling. Unterhalb der Höhe, am Fuße des weſtlichen Abhanges, liegen Fiſchteiche. In ihrer Nähe wurde der prächtige kurze Kratzer mit ſeiner beſonders ſteilen Stirn: Abb. 5,11, gefunden. Er ſcheint aber nicht zum Inventar der Höhe 247,5 zu gehören. Im Mai 1930 entdeckte Konrektor Th. Arndt-Gleiwitz das mikrolithiſche Material der Höhe. In der Folgezeit konnten Arndt und Studienrat Scheitza eine beträchtliche Anzahl von Feuerſteingeräten bergen, u. a. geometriſche Mikrolithen: Abb. 5,1—3, ein Klingenſtück mit Nutzbucht: Abb. 5,4, mehrere trapezförmige Querſchneider, ähnlich denen von Sosnitza: Abb. 5,5—7, breite, bearbeitete Spitzen: Abb. 5,8, 9, lange, einſchneidige Spitzen: Abb. 5,10, 11, von denen 5,11 ein vorzügliches Stück der Mikrolithik darſtellt, mehrere Kratzer und Schaber, darunter ein großes, flaches Gerät, viele, zum Teil retuſchierte Klingen, kleine Kernſteine und Werkſtättenmaterial.

Auch auf den im Stadtwald (Stadtteil Zernik) gelegenen Plätzen und an anderen Stellen des Stadtkreiſes wurde ſteinzeitliches — anſcheinend meſolithiſches Material, aber nur in geringen Mengen, gefunden. U. a. konnte vor kurzem Lehrer Krömer eine Stielſpitze mit ungebrochenen Kanten im Stadtwald bergen.

Sersno, im Landkreis Toſt-Gleiwitz

Der Hauptfundplatz des Spättardenoiſien von Gleiwitz liegt in der Gemarkung Sersno, etwa 8 km nordweſtlich von der Stadt Gleiwitz entfernt.

Am Nordrande eines breiten Urſtromtales, das von der Klodnitz durchfloſſen wird, und in dem der neue Adolf-Hitler-Kanal eingebettet iſt: Abb. 1, zieht ſich ein Höhenzug hin, der wie ein Wall aus der Landſchaft heraustritt. Er iſt waldleer, teils ſandig, teils lehmig und trägt Felder der Bauern. Eine Inlanddüne unterbricht die Ackerbauflächen. Sie liegt auf dem höchſten Teile der Hügelkette. Man hat von dort aus einen weiten und freien Blick ins Land. So war die Düne der ideale und typiſche Siedlungsplatz der meſolithiſchen Jäger und Fiſcher. Der Dünenrücken und die Abhänge der Sandhöhe ſind Ödland, tragen feinkörnigen, ſteinfreien Sand, der bei Wind und Regen wandert, oder an den Hängen hinabgeſchwemmt wird, wodurch ſtändig neues Fundmaterial zutage tritt. Nur wenige Grasbüſchel bedecken ſtellenweiſe die Oberfläche des höchſten Planes. Niemals wird dieſer Platz vom Menſchen land- oder forſtwirtſchaftlich bebaut worden ſein, ſo daß dieſe Siedlung der Steinzeit unberührt geblieben iſt. In den tieferen Lagen der Erdſchichtung der Düne befindet ſich Lehm, wie man aus den Probeaufſchlüſſen erſehen kann. Die Stärke der aufgewehten Sandſchicht beträgt etwa 0,60 m. Kulturſchichtungen und Verfärbungen des Bodens konnten in den Wänden der Aufſchlüſſe nicht



Sersno (Landkreis Gleiwitz)

Abb. 7

beobachtet werden, obwohl ſich öfters Gelegenheit zu ſolchen Unterſuchungen bot. Weder Herdſtellen, noch Holzkohleſpuren waren zu ermitteln. Am Fuße der Düne lag bis vor kurzem ein Teich. Beim Kanalbau wurden die vor der Höhe liegenden Klodnitzwieſen um etwa 1 m gehoben. Dabei ſchüttete man den Teich, den Reſt eines größeren Gewäſſers der Steinzeit zu.

Während auf den Äckern des Sersnoer Höhenzuges überwiegend grobgerätige, verhältnismäßig große Steinwerkzeuge geborgen wurden, deren zeitliche Beſtimmung Schwierigkeiten bereitet, iſt die Einordnung der feingerätigen, mikrolithiſchen Funde der Düne und einiger ſandiger Böden der Nachbarſchaft in das Spättardenoiſien eindeutig möglich. Durch die unabläſſige Beobachtung und durch das gründliche Abſuchen der Düne iſt die Ausbeute ungeheuer groß geworden. Etwa 5000 Stücke, unter denen ſehr viele und mannigfaltige Typen des Spättardenoiſien vertreten ſind, wurden geſammelt. Aber es handelt ſich hierbei nur um Oberflächenfunde, die ſtets in größeren Mengen nach ſtarken Güſſen und Winden, beſonders an ſechs, als Schlagſtellen oder Siedlungsplätze erkennbaren Stellen, zum Vorſchein kommen. Im Jahre 1929 wurde dieſer Fundplatz durch Th. Kubitzek und Frl. Krawietz (vom Oberſchleſiſchen Landesmuſeum in Beuthen) entdeckt. An der Bergung des Materials waren hauptſächlich Dr. Matthes, stud. phil. Urbanek und der Berichterſtatter beteiligt. Die von letzterem gefundenen Stücke ſind in Abb. 6 und 7 wiedergegeben.

Zweierlei Material hatten die meſolithiſchen Bewohner der Düne von Sersno verarbeitet: Feuerſtein in allen möglichen Farbſchattierungen, vom hellſten Weiß bis zum dunklen Braun und Graublau ſowie auch farbigen und gebänderten Hornſtein. Viele Feuerſteinabſchläge haben natürliche Patina, oft in ſtarkem Maße. Aber dieſe Eigenſchaft des Materials iſt für die Altersbeſtimmung nicht maßgebend. Auch Feuerpatina und die durch Einfluß der Brandhitze entſtandenen Riſſe und näpfchenartigen Ausbrüche ſind an vielen Stücken ſichtbar. Der Schlagbuckel tritt in der Regel kräftig hervor und iſt meiſt durch einen kleinen, flachen Abſchlag abretuſchiert. An manchen Klingen befindet ſich der Schlagbuckel unter der Nutzkante eines kratzerähnlichen Gerätes: Abb. $7_{,7}$. Die Zahl ſolcher Stücke iſt beträchtlich. Rindenſtücke ſind häufig. An vielen Gebrauchsgegenſtänden ließ man Reſte der Knollenrinde ſtehen, um ein bequemes Halten der Werkzeuge zu ermöglichen. Ungeheuer viele, zum Teil zerbrochene, meiſt aber winzige Klingen, überreicher Abfall, kleine, ſchuppenförmige Abſchläge und zahlreiche Kernſteine, oft kaum mehr als 1 cm lang: Abb. $7_{,15}$, wurden auf der Düne geborgen.

Bei näherer Betrachtung des in ſo rieſenhaften Mengen vorhandenen, formenreichen Fundmaterials fällt zunächſt das häufige Vorkommen äußerſt feiner Spitzen und zierlicher Kleingeräte auf: Abb. 6, Reihe 1—4, die Zeugnis ablegen von der Feinarbeit und der meiſterhaften Beherrſchung der Bearbeitungstechnik des ſpröden Werkſtoffes. Wohl ſelten liegt — wie hier — die

Möglichkeit vor, durch eine so große Zahl gleicher Stücke den zweifelnden und kritischen Menschen von der Echtheit vorgeschichtlicher Geräte, von ihrer Zweckzuformung und von der zielbewußten Arbeit der steinzeitlichen Werkzeugmacher zu überzeugen. Geometrische Formen der Kleinsteingeräte: Abb. 6, Reihe 1, einschneidige Pfeilspitzen und Nadelspitzen bzw. auch Angelhakenspitzen: Reihe 3, liegen in allen Größen vor. Die feinen Spitzen sind zum Teil nicht nur an einer Kante, sondern auch am Fuß und an der Spitze fein bearbeitet, offenbar deshalb, um sie dadurch noch besonders zu schärfen.

In allen Größen treten die an den Schenkeln sorgfältig retuschierten, als „Harpunenzähne" bezeichneten Dreiecke auf: Reihe 2. Auffallend ist ferner die große Zahl der als Mikrokerbstichel geltenden Geräte: Reihe 4. Durch Auskerbung ist eine schräggestellte Stichelkante herausgearbeitet. Diese Mikrogeräte gleichen in ihrer Form völlig den belgischen. Dort sind sie im mittleren Tardenoisien angesetzt. An anderen Plätzen Schlesiens und Ostdeutschlands fehlen sie nach Mitteilung von Dr. Zotz. Auch in Norddeutschland sind sie nach schriftlicher Äußerung von Dr. Schwantes nicht vertreten. Dagegen ist uns das Auftreten der Mikrokerbstichel im Buggebiet und auf fast allen Tardenoisstationen des fränkischen Mesolithikums[6]) bekannt.

Querschneidige Pfeilspitzen, aus trapezförmigen Klingenteilen hergestellt: Reihe 5, konnten bisher nur in drei Exemplaren und einem Bruchstück auf der Düne von Sersno geborgen werden. Aber viele Klingenbruchstücke dieser Art, an den Bruchkanten zunächst noch unbearbeitet, dürfte man wohl als Vorform des Querschneiders ansehen. Sie könnten aber auch als Einsatzstücke für Spitzen aus Holz Verwendung gefunden haben.

Ferner sei hingewiesen auf die kleinen Abschläge mit Schrägretusche: Reihe 6, auf die Klingen mit abgedrücktem Rücken: Reihe 7, und auf die Klingenteile mit Kerbretuschen oder Nutzbuchten: Reihe 8.

Auch größere Klingen mit abgedrücktem Rücken bzw. mit Schaftandeutungen: Abb. 7,1, 3, 5, 8, 9, ferner breite Spitzen mit retuschierten Kanten: Abb. 7,2, sind im Fundinventar vorhanden. An Abb. 7,4 beobachtet man eine gebogene, zum Stechen oder Ritzen bestimmte Spitze.

Vielartig ist das Kratzermaterial, an dem sorgfältigste, meist fächerartige Retusche der Arbeitskante, manchmal unter steilem Winkel: Abb. 7,20, 26, auffällt. Hervorzuheben sind die Geräte mit der herausgearbeiteten Nase an der Stirnkante: Abb. 7,14, 19, der dicke Klingenkratzer: Abb. 7,26, und der an mehreren Stellen retuschierte lange Klingenkratzer: Abb. 7,30. Einen Bohrer mit wechselseitiger Retusche an den spitz zulaufenden Kanten des flachen Abschlages stellt Abb. 7,27 dar. Bei den länglich runden, dicken Schabern: Abb. 7,22, 23, sind die

[6]) K. Gumpert, Die paläolithische und mesolithische Abri-Siedlung bei Ensdorf. Mannus 25 (1933); derselbe, Fränkisches Mesolithikum, Mannus-Bibliothek Nr. 40 (1927).

umlaufenden Kanten bearbeitet, ebenso auch bei dem großen, scheibenförmigen Schaber: Abb. 7,29, der zum Teil durch Feuer beschädigt ist.

Bei Betrachtung der Fundkarte (am Anfange des Aufsatzes) gewinnen wir den Eindruck, daß das Klodnitzgelände von Gleiwitz und Umgegend in der älteren und mittleren Steinzeit stark besiedelt war. Hierzu wäre noch zu erwähnen, daß sich an einem Zuflusse der Klodnitz — dem Beuthener Wasser — nur etwa 4 km von Gleiwitz-Sosnitza entfernt — die bekannte Düne von Hindenburg, der Fundplatz einer auffallend großen Zahl von Geräten des Spättardenoisiens befindet. Daraus ersehen wir die Zusammenhänge der mesolithischen Siedelplätze. Wir erkennen in den Gleiwitz-Sosnitzaer Fundplätzen die Brücke, die von der Hindenburger Düne über die Station von Gleiwitz-Petersdorf zur großen Siedlung von Sersno führt.

Der Fund der nordischen, herzförmigen Pfeilspitze: Abb. 7,25, auf der Düne von Sersno beweist, daß noch in der Jungsteinzeit jenes Gebiet besiedelt war, was auch aus dem Funde einer Steinaxt und einer schnurkeramischen Tasse am Gut Nieder-Sersno hervorgeht. Die herzförmige Pfeilspitze mag durch einen Jäger der Jungsteinzeit nach der Düne verschossen worden sein.

Endlich sei noch festgestellt, daß in dem im Plan dargestellten Klodnitzgebiet 16 Steinbeile und Steinäxte, davon im Stadtkreis Gleiwitz allein 10 Stück, gefunden wurden.

So werden die günstigen landschaftlichen Verhältnisse, die einst wasserreiche Klodnitz und ihre Zuflüsse und ein guter Wildbestand die Steinzeitmenschen veranlaßt haben, in diesem Gelände zu siedeln.



Abb. 8. Steinaxt aus Gleiwitz. 1/2

Neue steinzeitliche Kulturbeziehungen in Mittelschlesien

Steinzeitfunde von Groß Sürding Kr. Breslau

Von Lothar F. Zotz

Mit Tafel II—IV

Die Ausgrabungen, die in den letzten Jahren auf der Gemarkung des Dorfes Groß Sürding Kr. Breslau durchgeführt wurden, erbrachten neben bereits veröffentlichten, völkerwanderungszeitlich-gepidischen[1]), latènezeitlich-keltischen[2]) und wandalischen Körpergräbern[3]) auch zahlreiche Steinzeitfunde.

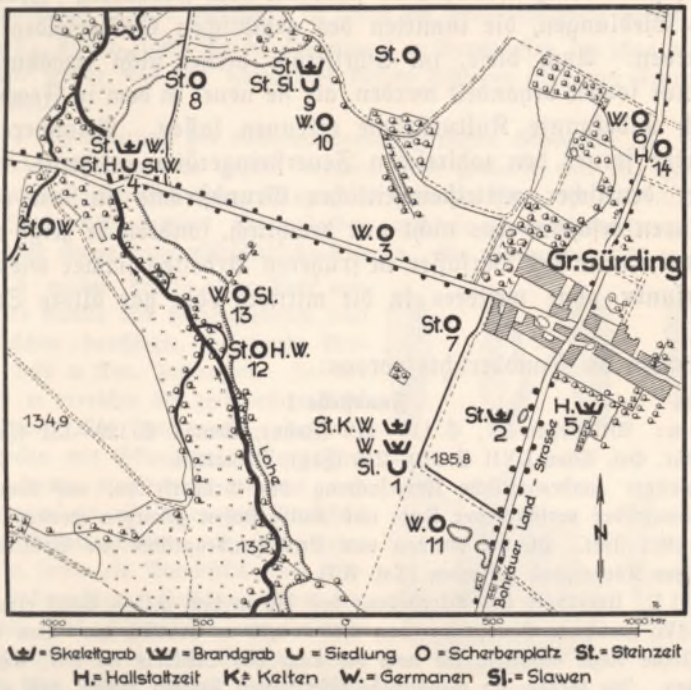


Abb. 1. Fundstellen in der Umgebung von Groß Sürding

So liegt im Gewann „Mühlenberg" (Fundstelle 1 des Breslauer Fundarchivs) ein Gräberfeld der Marschwitzer und frühen Aunjetitzer Stufe. Dem verschiedenartigen Erhaltungszustand der Skelette, der beachtliche Rückschlüsse auf das Klima nahelegt, wurde eine besondere Arbeit gewidmet[4]). Die formenkundliche

[1]) L. Zotz, Die spätgermanische Kultur Schlesiens im Gräberfeld von Groß Sürding. Quellenschriften zur Vorgeschichte Ostdeutschlands Bd. 2, Leipzig 1935.

[2]) M. Jahn, Neue skythische und keltische Funde. Altschlesien IV S. 115–119.

[3]) L. Zotz, Wandalische Körperbestattungen der Spätlatènezeit. Ebenda S. 129ff.

[4]) L. Zotz, Über den Erhaltungszustand vorgeschichtlicher Körperbestattungen. Mitteil. der Anthrop. Ges. Wien LXII, S. 210ff.

Auswertung der Irdenware ist bisher unterblieben. Sie würde keine wesentlich neuen Ergebnisse zeitigen und nur die von Seger für Schlesien nachgewiesene Zeitfolge erhärten[5]). Die besondere Anführung eines Grabes der Glockenbecherkultur, eines der wenigen, bei uns planmäßig gehobenen, in dieser Arbeit wird hingegen das Bild der zahlreichen Kulturen und Stilgruppen, die sich um die Wende des 3. vorchristlichen Jahrtausends in der fruchtbaren Schwarzerdelandschaft Mittelschlesiens nachweisen lassen, nur abrunden. Ein weiteres steinzeitliches Körpergräberfeld wurde auf dem „Kirchhofsberg" (Fundstelle 9) nachgewiesen*). Auch hierüber berichtete eine vorläufige Mitteilung[6]). Die meisten Groß Sürdinger Steinzeitfunde aber stammen vom „Loheberg" (Fundstelle 4), wo sie aus Siedlungen, die inmitten des gepidischen Gräberfeldes lagen, geborgen wurden. Auch diese, im Schrifttum bisher nicht erwähnten Funde, sollen hier nur soweit behandelt werden, als sie neue, in dem in Frage stehenden Gebiet noch unbekannte Kulturströme erkennen lassen. Besondere Aufmerksamkeit wurde ferner den zahlreichen Feuersteingeräten geschenkt. Der Nachweis zweier deutlicher mittelsteinzeitlicher Grundströme in den endsteinzeitlichen Kulturen erscheint uns nicht nur beachtlich, sondern er zeigt erneut, daß es richtig war, wenn der Verfasser in früheren Arbeiten immer wieder warnte, Oberflächenfunde ohne weiteres in die mittlere oder gar ältere Steinzeit zu stellen[7]).

Wir schicken die Fundberichte voraus:

Fundstelle 1

Schrifttum: Altschlesien IV, S. 116—119 (Jahn); ebenda S. 129—131 (Zotz); Mitteil. der Anthr. Ges. Wien LXII S. 210—216 (Zotz); Ortsakten.

Eine weitere landesamtliche Untersuchung des Gräberfeldes, auf dem schon 1931 vierzehn Körpergräber verschiedener Zeit- und Kulturstufen geborgen worden waren, fand im Sommer 1932 statt. Hierbei wurden vier Brandgrubengräber der Spätlatènezeit und ein steinzeitliches Körpergrab gefunden (Taf. II 1).

Grab 15. Unterhalb des Ackerbodens hob sich in dem gelben Sand eine etwa rechteckige, NO—SW gerichtete Grabgrube von 1,40 × 0,70 m deutlich ab. Von dem Skelett waren nur kleine Reste erhalten, die noch die Lage des Schädels im SW, Gesicht nach O erkennen ließen. Die Größe der Grabgrube läßt keinen Zweifel daran, daß ein Hocker in ihr bestattet war. In 0,70 m Tiefe lagen nebeneinander, in der Südwestecke des Grabes, neben dem Schädel drei Gefäße.

Gehenkelter, rötlichbrauner Glockenbecher. Höhe 12 cm, Mündungsdurchmesser 11 cm (Abb. 15,2 S. 58).

---

[5]) H. Seger in Eberts Reallexikon I S. 260—272 und ebenda VIII S. 48—50.

*) Eine Übersicht der Fundstellen gibt Abb. 1. Sie ist der ausführlichen Arbeit von Zotz entnommen. Der Druckstock wurde dankenswerterweise vom Verlag Kabitzsch, Leipzig zur Verfügung gestellt.

[6]) L. Zotz, Eine neue jungsteinzeitliche Stilgruppe in Schlesien. Forschungen und Fortschritte 9 Nr. 16, 1934.

[7]) Hierzu vgl. L. Zotz in „Eiszeit und Urgeschichte" VII S. 55—99, Prähist. Zeitschr. XXIII S. 19—45, Mannus 26, 1934, S. 212—219 und neuerdings E. Werth, Zum Alter des Tardenoisien in Norddeutschland. Mannus 27, 1935, S. 1ff.

Ziegelrote Schüssel mit leistenförmig abgesetztem, leicht verdicktem Rand, unter dem die Gefäßwand zweimal durchlocht ist. H. 8—9, Mdg. 23 cm (Abb. 15,3).

Grauer, roh geformter, steilwandiger Becher. H. 14, Mdg. 9 cm (Abb. 15,1).

Fundstelle 4

Schrifttum: L. Zotz, Die spätgermanische Kultur Schlesiens im Gräberfeld von Groß Sürding. Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte Bd. 2, Leipzig 1935; Ortsakten.

Die Ausgrabungen, die im Frühling und Spätsommer 1931 auf Grund einer dringenden Fundmeldung des Bauern Jochem aus Wiltschau am „Loheberg" stattfanden, erbrachten neben völkerwanderungszeitlichen Körpergräbern auch Siedlungsfunde der Stein-, Hallstatt- und frühgeschichtlichen Zeit. Hier werden nur die steinzeitlichen Gruben und jene früheisenzeitlichen Gruben angeführt, in denen sich Feuersteingeräte fanden.

Grube 2: Kleine, flache Mulde, von etwa 1 m Durchmesser, die schon völlig zerstört war. Geborgen wurde nur ein untypischer kleiner Scherben und zwei Feuersteinklingen (Inv. Nr. 51 : 31).

Grube 4 lag innerhalb der völkerwanderungszeitlichen Grabgrube 19. Sie war bei der Anlage dieses Massengrabes gestört worden. Die Füllerde war mit Holzkohleresten durchsetzt, außerdem fanden sich einige steinzeitliche Scherben (Inv. Nr. 142 : 31), von denen einer durch Furchenstich verziert ist, außerdem mehrere Feuersteinwerkzeuge (Inv. Nr. 143 : 31), darunter einige feine mikrolithische Klingen. Die Grube war 1,60 m tief.

Grube 5 machte sich in einer Tiefe von 0,50 m als eine dunkle mit Holzkohleresten und Lehmbewurfstückchen durchsetzte, kreisrunde Verfärbung von 1,50 m Dm. bemerkbar. In der Tiefe von 1,20 m erreichte die zylindrische Vertiefung ihr Ende. Sie barg große, ziegelrote Lehmbewurfbrocken mit Pflanzenabdrücken (Inv. Nr. 180 : 31), ferner eine große Menge von Scherben, darunter ein rötlichbraunes Randstück eines großen Vorratsgefäßes mit leicht eingezogenem Hals, sowie ein Bodenstück eines ähnlichen, sehr dickwandigen Gefäßes (Inv. Nr. 181 : 31), Rand- und Bodenstücke von braunen und schwarzen dünnwandigeren Gefäßen (Inv. Nr. 182 : 31), die Hälfte eines flachkonischen Spinnwirtels von 5,2 cm Dm. (Inv. Nr. 183:31). Mehrere Scherben ließen sich zu dem Gefäßteil eines weitbauchigen Henkelnapfes mit senkrecht aufsteigendem Hals von etwa 8 cm Mündungsweite ergänzen. Der breite überstehende Bandhenkel dieses Gefäßes ist halbmondförmig gezipfelt: Abb. 2 (Inv. Nr. 184 : 31).

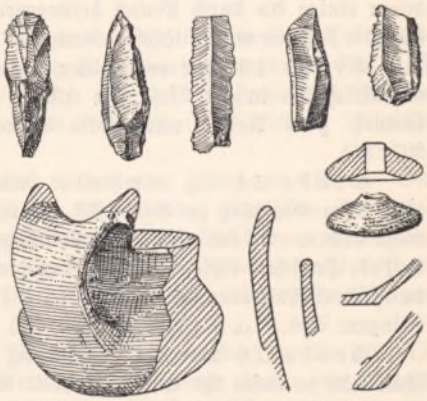


Abb. 2. Groß Sürding 4, Grube 5. Feuersteingeräte 1/2, das übrige 1/4

Schließlich fanden sich in der Grube fünf mikrolithische Feuersteinklingen (Inv. Nr. 185 : 31) und eine Menge bearbeiteter, mikrolithischer Absplisse (Inv. Nr. 186 : 31). Unter den Klingen läuft eine in eine Spitze aus, während die Stirnkante einer anderen zu einem Kratzer umgearbeitet ist: Abb. 2.

Grube 6 war zum großen Teil schon abgeschachtet. Sie reichte bis in die Tiefe von 1,50 m. Es konnten aus ihr noch eine Reihe von Scherben, darunter das Randstück eines tonnenähnlichen, dickwandigen Vorratsgefäßes, unter dessen Rand sich ein Kranz von Fingertupfen befand (Inv. Nr. 187 : 31), die Hälfte eines flachkonischen Spinnwirtels von

etwas mehr als 5 cm Dm. (Inv. Nr. 188 : 31), und einige mikrolithische Klingen und Absplisse (Inv. Nr. 189 : 31) geborgen werden.

Grube 7 hatte die Form eines kreisförmigen Trichters von oben 0,80, unten 0,60 m Dm. Sie reichte bis in die Tiefe von 0,85 m und enthielt wenige Knochenreste von Tieren (Inv. Nr. 296 : 31), Holzkohlereste, ein mikrolithisches Feuersteinkernstück, Lehmbewurfklümpchen und wenige unverzierte, kleine Steinzeitscherben (Inv. Nr. 297 : 31).

Grube 8 hatte die Form einer flachen, 1,10 × 0,70 m großen Mulde von nahezu rechteckiger Gestalt. Sie enthielt wenige kleine unverzierte Scherben und mehrere mikrolithische Feuersteinabsplisse.

Grube 10*) war von ovaler Form und besaß in 0,70 m Tiefe einen größten Durchmesser von 1,50 m. Aus ihr wurden geborgen: ein Kieferbruchstück mit zwei Molaren vom Schwein (Inv. Nr. 300 : 31), mehrere steinzeitliche Scherben, darunter ein Randstück (Inv. Nr. 301 : 31), sechs größere Feuersteinabschläge (Inv. Nr. 302 : 31), darunter eine grobe plumpe Spitze, die an einer Kante retuschiert ist: Abb. 6,8, zehn mikrolithische Absplisse, darunter zwei Klingen und ein retuschiertes Stück: Abb. 7,9 (Inv. Nr. 303 : 31).

Grube 11 lag am Rande der Abschachtung und war z. T. schon zerstört. Sie hatte zylindrische Form, einen Durchmesser von 0,70 m und reichte bis in die Tiefe von 0,70 m. Inhalt: Einige unverzierte, steinzeitliche Scherben (Inv. Nr. 304 : 31) und mehrere Feuersteinabschläge, darunter drei Klingen: Abb. 6,4 (Inv. Nr. 305 : 31).

Grube 12 war ebenfalls z. T. schon abgeschachtet und von unregelmäßiger Gestalt. Aus ihr wurden eine Anzahl von Feuersteinabsplissen (Inv. Nr. 306 : 31) geborgen, von denen einige die durch Brand hervorgerufene Gitterstruktur zeigen. Unter den Abschlägen befindet sich ein mikrolithisches Kernstück und zwei Klingen.

Grube 13 war von ovaler Form mit einem größten Durchmesser von 1 m, der sich allmählich bis in die Tiefe von 0,90 m verjüngte. Geborgen wurde ein Stückchen Lehmbewurf, zwei kleine unverzierte Steinzeitscherben und ein Feuersteinabspliß (Inv. Nr. 307 : 31).

Grube 14 lag unmittelbar neben Grube 13, der sie in ihrer Gestalt und Tiefe glich. Im Gegensatz zu Grube 13, wo die Kulturschicht tiefschwarz war, war sie hier heller, mehr braun. Es fand sich eine Steinsetzung, unter der ein großer, hochkant gestellter Block auffiel. Zwischen diesen Steinen lagen wenige Scherben (Inv. Nr. 308 : 31), darunter ein durch Kerbschnittornament verzierter der nordischen Kultur, sowie sehr feine mikrolithische Klingen: Abb. 8; 14, 17 (Inv. Nr. 309 : 31).

Grube 16 war als Verfärbung in 0,45 m Tiefe deutlich erkennbar, erreichte aber schon 0,20 m tiefer ihr Ende. Inhalt: Kleine, unverzierte Scherben der jüngeren Steinzeit (Inv. Nr. 320 : 31) und kleine Lehmbewurfstückchen, ferner zwei mikrolithische Feuersteinklingen und ein Abspliß, der Gitterstruktur zeigt (Inv. Nr. 321 : 31). Die Grube verjüngte sich nach unten kaum merklich und schloß mit einer harten Lehmschicht.

Grube 17 endigte in 0,80 m Tiefe gleichfalls mit einem Lehmestrich. Als Funde ergaben sich zahlreiche mikrolithische Feuersteinabschläge, darunter mehrere mit Gitterstruktur, zwei Kernstücke und drei Klingen: Abb. 7,18 (Inv. Nr. 324 : 31), drei unverzierte Wandungs- und ein kleiner Randscherben, sowie vier Stückchen Lehmbewurf mit Pflanzenabdrücken (Inv. Nr. 322 : 31) und wenige Tierknochenreste (Inv. Nr. 323 : 31).

Grube 18: Innerhalb dieser ovalen Grube von 1,50 m größtem Durchmesser fanden sich ziemlich viele Herdsteine, an einer Stelle eine Anhäufung von Tierknochen (Inv. Nr. 325 : 31), wohl meistens vom Schwein. Es wurden ferner geborgen Lehmbewurfstückchen mit Pflanzenabdrücken (Inv. Nr. 326 : 31), unverzierte Scherben, darunter zwei Randstücke,

*) Diese Grube ist abgebildet bei L. Zotz, Erlebte Vorgeschichte. Stuttgart 1934, S. 29.

von denen eines der verwaschenen Form eines Trichterrandbechers angehört (Inv. Nr. 327 : 31), Feuersteinabschläge (Inv. Nr. 329 : 31), zwei mikrolithische Kernstücke, zwei mikrolithische Klingen, von denen eine gerade Endretusche zeigt und eine retuschierte Dreieckspitze: Abb. 8,13 (Inv. Nr. 330 : 31). Der Hauptfund ist eine aus Scherben nicht vollständig ergänzte nordische Amphore mit vier Ösenhenkeln (Inv. Nr. 328 : 31). Um Hals und Schulter des Gefäßes läuft jeweils ein waagerechtes, aus Kerbstrichen gebildetes Doppelband, über die Henkel vom Hals aus ein ähnliches senkrechtes Zierband nach unten, bis nahe zum Fuß. Zwischen je zwei Henkeln setzt dieses senkrechte Ziermuster erst am Schulterband an. Es wird gebildet aus zwei oder drei parallelen Linien, die von einem Kerbstrichband eingefaßt werden. Der Hals des Gefäßes fehlt, seine Höhe beträgt noch 20 cm, sein größter Durchmesser 23 cm.

Grube 22: Diese im Horizontalaufriß rechteckige Mulde von 1,90 × 0,80 m reichte bis in 0,90 m Tiefe. Sie enthielt kleine, unverzierte Scherben der jüngeren Steinzeit (Inv. Nr. 339 : 31), kleine Lehmbewurfstücke und viele Mikrolithen (Inv. Nr. 337—338 : 31), darunter Klingen, eine querschneidige Pfeilspitze: Abb. 8,8, feine retuschierte Nadelspitzen und eine sehr kleine Dreieckspitze, einen sogenannten Harpunenzahn: Abb. 8; 1, 4, 6, 15.

Grube 23 ist durch die Anlage von Grab 37 teilweise zerstört worden. Sie besaß auf dem Boden einen gebrannten Lehmestrich und enthielt wenige untypische kleine Scherben und Feuersteinabsplisse.

Grube 24: Über dieser trichterförmigen Grube war Grab 45 angelegt. Es wurden früheisenzeitliche Scherben von ziegelroter Farbe (Inv. Nr. 349 : 31) sowie drei kleine Feuersteinabsplisse (Inv. Nr. 350 : 31) geborgen.

Grube 25. Aus der 0,90 m tiefen Grube wurden zwei Bodenteile früheisenzeitlicher Töpfe (Inv. Nr. 351 : 31), ferner ein durch Fingertupfen verziertes Randstück (Inv. Nr. 352 : 31), eine Anzahl zerschlagener Tierknochen, die wohl meistens vom Schwein stammen, und zwei grobe Feuersteinabschläge (Inv. Nr. 354 : 31) sowie kleinere Absplisse (Inv. Nr. 355 : 31) geborgen.

Grube 27 besaß einen Durchmesser von 1,40 m und eine Tiefe von 0,90 m. Sie enthielt einige Tierknochenreste (Inv. Nr. 360 : 31) und Scherben der nordischen Steinzeitkultur (Inv. Nr. 361 : 31). Unter diesen befinden sich mehrere Randstücke von Amphoren, von denen eine unter dem Rand durch einen Kranz senkrechter Tiefstichkerben verziert war. Gefunden wurden ferner wenige Feuersteinabsplisse, darunter zwei mikrolithische Klingen (Inv. Nr. 362 : 31).

Grube 28: Dm. 2,10, Tiefe 1,30 m. Inhalt: Wenige Tierknochenreste (Inv. Nr. 363 : 31), steinzeitliche Scherben (Inv. Nr. 364 : 31), darunter ein tiefstichverzierter, ferner eine Anzahl von Feuersteinabsplissen (Inv. Nr. 365—366 : 31), darunter zwei Kernstücke und zwei grobe Klingen, von denen eine: Abb. 8,20, Kerbretusche zeigt. Eines der Kernstücke ist durch Abschlagen des Oberteils in einen Kratzer umgewandelt: Abb. 6,9.

Grube 29: Dm. 2, Tiefe 1 m. Inhalt: Kleine Lehmbewurfstücke und kleine, unverzierte, jungsteinzeitliche Scherben (Inv. Nr. 367 : 31).

Grube 30: Dm. 3, Tiefe 1 m. Inhalt: Viele jungsteinzeitliche Scherben (Inv. Nr. 368 : 31), darunter ein großes Henkelstück einer nordischen Amphore, sowie Lehmbewurf (Inv. Nr. 369 : 31), Reste von Tierzähnen (Inv. Nr. 370 : 31), vermutlich vom Schwein, mikrolithische Feuersteinabsplisse, darunter mehrere Klingen (Inv. Nr. 371—372 : 31), ein länglich ovaler Mahlstein aus Diorit von 28 cm Länge und 15 cm Breite. (Inv. Nr. 374 : 31) sowie ein durchgeschlagenes, kugliges Geschiebe von 9 m Durchmesser aus Sandstein, das offenbar als Reiber gedient hat (Inv. Nr. 373 : 31).

Grube 31: Dm. 0,95, Tiefe 0,65 m. Funde wurden aus dieser kleinen Grube nicht gehoben.

Grube 32: Dm. 1,50, Tiefe 1 m. Inhalt: Wenige unverzierte jungsteinzeitliche Scherben (Inv. Nr. 375 : 31), darunter ein Randstück sowie Reste von Tierknochen (Inv. Nr. 376 : 31).

Grube 33: Die z. T. unter Grab 51 liegende Grube war von ovaler Form von 2,20 × 1,60 cm Durchmesser. Die Tiefe betrug 0,60 m. Unter einer großen Anzahl von Scherben der nordischen Steinzeitkultur befinden sich einige Randstücke eines Napfes mit eingezogenem Hals, dessen Oberfläche in Tiefstichmanier durch Fransenornament verziert ist (Inv. Nr. 377 : 31). Es wurden ferner geborgen mehrere Teile einer großen, graugelben Terrine mit leicht ausladendem Rand, an dessen Übergang zur Schulter Ösenhenkel sitzen. Mündungsdurchmesser etwa 25 cm (Inv. Nr. 378 : 31), Lehmbewurfbrocken (Inv. Nr. 379 : 31), Holzkohlereste (Inv. Nr. 380 : 31), der Rest eines Unterkiefers einer kleinen Rinderart (Inv. Nr. 382 : 31), sechs mikrolithische Feuersteinabsplisse (Inv. Nr. 383 : 31), ein mikrolithisches Kernstück und drei mikrolithische Klingen aus Feuerstein: Abb. 7; 5, 14, 17 (Inv. Nr. 384 : 31).

Grube 34: Dm. 1,70, Tiefe 0,70 m. Inhalt: Wenige Lehmbewurfstückchen (Inv. Nr. 385 : 31), unverzierte Steinzeitscherben (Inv. Nr. 387 : 31), drei Rinderzähne (Inv. Nr. 386 : 31) und sechs sehr kleine Feuersteinabsplisse (Inv. Nr. 390 : 31), von denen zwei die durch Brand hervorgerufene Gitterstruktur zeigen.

Grube 38: Dm. 1,50, Tiefe 1,30 m. Am Boden der Grube fand sich eine Anhäufung von Herdsteinen sowie zahlreiche große Lehmbewurfbrocken (Inv. Nr. 398 : 31) mit Abdrücken von Holzgeflecht und Schilf. Einer der Steine, ein großes Geschiebe aus geschiefertem Granit (Inv. Nr. 402 : 31), wurde als Mahlstein benutzt. Ein stark abgeflachter Reiber (Inv. Nr. 403 : 31) aus Diorit wurde gleichfalls gefunden, ferner eine große Anzahl von Scherben (Inv. Nr. 399—400 : 31), die meist von dickwandigen Siedlungsgefäßen der frühen Eisenzeit stammen. Schließlich fanden sich in der Grube vier mikrolithische Feuersteinabsplisse, darunter eine Klinge und zwei Kernstücke: Abb. 6, 1 (Inv. Nr. 401 : 31).

Grube 41 hob sich in 0,40 m Tiefe als eine genau rechteckige, braungraue Verfärbung von 3,30 × 1,20 m scharf ab, war aber schon 0,10 m tiefer verschwunden*). Sie enthielt einige unverzierte jungsteinzeitliche Scherben, darunter den Teil eines Gefäßbodens (Inv. Nr. 404 : 31), die Hälfte eines flachkonischen Spinnwirtels von 5,8 cm (Inv. Nr. 405 : 31), wenige Tierknochenreste (Inv. Nr. 406 : 31), eine Anzahl sehr kleiner Feuersteinabsplisse, darunter die Reste von mikrolithischen Klingen (Inv. Nr. 407 : 31). Unmittelbar neben Grube 41 lag Grube 42.

Grube 42 hatte die Form eines nach innen geschweiften Beutels von 1,20 m Dm. und 1,20 m Tiefe. Die Außenwand dieser Grube wurde durch eine schwärzliche Schicht gebildet, während sich im Inneren mit großen Hüttenbewurfbrocken (Inv. Nr. 411 : 31) vermischter gelber Lehm, sowie einzelne Gesteine mit rissiger Struktur (Koch- und Wärmesteine) fanden. Ferner wurden geborgen der Bodenteil eines groben, dickwandigen, rötlichbraunen Siedlungsgefäßes (Inv. Nr. 408 : 31) der frühen Eisenzeit, eine Reihe von Rand- und Bodenstücken ähnlicher Gefäße (Inv. Nr. 409 : 31), wenige Tierknochenreste (Inv. Nr. 140 : 31) sowie sechs mikrolithische Feuersteinabsplisse, darunter zwei Klingen, von denen die eine schräge Endretusche zeigt: Abb. 8, 16 (Inv. Nr. 412 : 31).

Grube 43 war eine sehr flache Einmuldung von rund 1,40 m Dm. und erbrachte außer Holzkohleresten (Inv. Nr. 414 : 31) nur zwölf mikrolithische, bearbeitete Feuersteinabsplisse, unter denen sich mehrere z. T. retuschierte Klingen befinden, von denen eine schräge Endretusche zeigt (Inv. Nr. 413 : 31).

*) Man darf hier von einem Hausgrundriß sprechen. Pfostenlöcher konnten jedoch nirgends beobachtet werden.

Grube 44: Das erste Planum, das in 0,40 m Tiefe aufgenommen werden konnte, erbrachte eine länglich ovale Verfärbung von 3,40 × 1,20 m, ähnlich Grube 41. Nach unten verengte sich diese Verfärbung und erreichte bei 1,20 m Tiefe ihr Ende. In 1 m Tiefe hob sich ein kreisrunder Brandsockel aus rotem Lehm deutlich von der grauen bis schwarzen Füllschicht der Grube ab (Probe der gebrannten Lehmumrandung und der Herdschicht) (Inv. Nr. 415—416 : 31). Geborgen wurden Holzkohlereste (Inv. Nr. 417 : 31), einige kleine, unverzierte Scherben und Lehmbewurfbröckchen (Inv. Nr. 418 : 31), wenige Tierknochenreste (Inv. Nr. 419 : 31) und drei sehr kleine Feuersteinabsplisse, von denen einer Brandstruktur zeigt (Inv. Nr. 420 : 31).

Grube 45: Das Abschachten dieser etwa kreistrichterförmigen Grube während der Ausgrabung konnte nicht verhindert werden. In aller Schnelle wurde nur eine Scherbenanhäufung aufgesammelt, aus der sich dann ein Gefäß zusammensetzen ließ: Trichterrandbecher von brauner Farbe mit stark einziehendem Fußteil, dessen oberster Randteil fehlt. H. noch 18,5, Mdg. 16, Bdn. 5,5 cm (Inv. Nr. 421 : 31).

Grube 46 wurde zusammen mit Grube 45 abgeschachtet. Geborgen wurde der Bodenteil eines jungsteinzeitlichen Gefäßes, ein Ösenhenkelstück sowie das Randstück einer Amphore und das einer Schale (Inv. Nr. 422 : 31).

Fundstelle 9: Taf. II

Schrifttum: Forschungen und Fortschritte 9 Nr. 16, 1934 (Zotz); Ortsakten.

Nach Berichten der Herren Gutsinspektor Fey und Landwirtschaftsassistent Steinhardt sollten sich am „Kirchhofsberg", wo das eiszeitliche Hochufer der Lohe einige Meter steil nach Norden abfällt, beim Pflügen stets eine Reihe tiefdunkler Bodenverfärbungen zeigen. Auch menschliche Gebeine seien mehrfach an die Oberfläche gerissen worden. Man nehme deshalb an, es befinde sich dort ein alter verschollener Kirchhof. Eine daraufhin im Herbst 1932 durchgeführte amtliche Ausgrabung ergab eine Reihe tiefer, frühgeschichtlich-slawischer Siedlungsgruben sowie steinzeitliche Körpergräber. Die Gräber lagen 2—5 m voneinander entfernt.

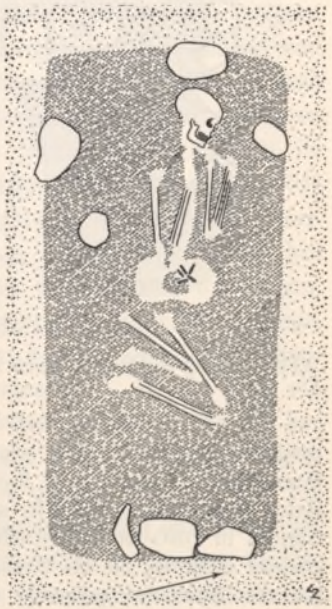


Abb. 3. Groß Sürding 9, Grab 1. 1 : 30

Grab 1: Abb. 3, Taf. IV 1. Schon in 0,30 m Tiefe ergab sich eine genau rechteckige OSO—WNW gerichtete Verfärbung von genau 2 m Länge und nahezu 1 m Breite. Die Füllerde innerhalb dieser Grabgrube war ein tiefschwarzer, lehmiger Humus, der sich im hellen, humusfreien sandigen Kies deutlich abhob. In 0,55 m Tiefe lag mit dem Scheitel im NW ein Skelett, von dem nur ein Teil des Schädels, Arme und Beine erhalten waren. Der Tote scheint auf der linken Körperseite ruhend, in leichter Hockerstellung mit dem Gesicht nach N bestattet worden zu sein. Die große Grabgrube war in Tiefe der Bestattung von sechs größeren Steinen umgrenzt. Ein weiteres Geschiebe lag im Rücken des Skeletts. Als Beigabe fanden sich in der Hüftgegend lediglich sechs mikrolithische, z. T. retuschierte Feuersteinmesserchen: Abb. 10 S. 52.

Grab 2: Abb. 4, Taf. IV 3. In 0,30 m Tiefe ergaben sich innerhalb einer unregelmäßig rechteckigen, WNW—OSO gerichteten, 2 m langen und 0,90 m breiten Grabgrube mehrere größere Geschiebe. In 0,40 m Tiefe lag mit dem Scheitel im O, Gesicht nach N, ein Skelett

in Hockerstellung auf der rechten Körperseite. Es war von sechs größeren Steinen umgeben. Beigaben fanden sich nicht.

Grab 3: Taf. IV 4. In derselben Tiefe hob sich die rechteckige, SSO—NNW gerichtete, 2 m lange, 1 m breite Grabgrube ab. In 0,50 m Tiefe lag in leichter Hockerstellung (Schlafstellung) ein sehr gut erhaltenes Skelett mit dem Scheitel im SO, Blick nach NO, auf der rechten Körperseite. Die Grabgrube war an ihren Schmalseiten von Steinen umgrenzt, der Bestattete von ihnen z. T. bedeckt. Ein großer Geschiebeblock lag auf den Oberschenkeln. Neben dem Schädel stand ein Gefäß. Außerdem fanden sich innerhalb der Grabgrube einige Scherben, darunter ein Henkelstück.

Grauer, flacher Napf mit schräg aufsteigender Wandung und plumpem, breitem, über den Rand hinausgezogenen Bandhenkel. H. 5,5, Mdg. 11 cm (Abb. 12 S. 56).



Abb. 4. Groß Sürding 9, Grab 2. 1 : 30



Abb. 5. Grab 5. 1 : 30

Grab 5: Abb. 5, Taf. IV 2. In derselben Tiefe fand sich auch diese, ONO—SSW gerichtete Grabgrube. Sie zeigte die Form eines regelmäßigen Rechtecks und entsprach in ihren Maßen von 2 × 1 m den übrigen Gräbern. Das Skelett, von dem nur das Gesicht, linker Arm, linke Beckenhälfte und beide Füße erhalten waren, lag in 0,55 m Tiefe mit dem Scheitel in ONO in ausgestreckter Rückenlage. Es war wie die übrigen Bestattungen von Steinen umgeben, die die Grabgrube begrenzten. Zwei dieser gesetzten Grabsteine sind vorher als Mahlsteine gebraucht worden und zeigen muldenförmig abgeschliffene Oberfläche. Beigaben fanden sich nicht.

Grab 4 und 6. In 0,30 m Tiefe ließen sich noch deutlich die teilweise durch Steine gekennzeichneten Umgrenzungen dieser Gräber feststellen. Sie entsprechen in Form und Größe genau den übrigen. Von den Skeletten war nichts mehr vorhanden, ebensowenig von Beigaben. Da die Fundstelle eine kleine Anhöhe bildet, ist im Lauf der Jahrtausende soviel Boden abgeschwemmt worden, daß die Gräber nahe der Oberfläche lagen und deshalb vom Pflug zerstört wurden.

Feuersteingeräte

An der Oberfläche der Fundstelle 4, dem Hochufer des Loheflusses, wurden neben Scherben der verschiedensten Zeitstufen auch viele geschlagene Feuersteingeräte und Absplisse gesammelt. Entsprechende Funde enthielt der Ackerboden der obersten Humusschicht. Wichtiger als diese Streufunde sind für uns aber jene Werkzeuge, die aus Siedlungsgruben, zusammen mit anderem kennzeichnendem Inhalt geborgen wurden. Nach den Fundumständen ergeben sich für die Altersbestimmung dieser Feuersteine verschiedene Möglichkeiten. Es kann sich um einen ursprünglichen (primären) Silexteppich[8]) der Tardenoisiengruppe handeln. Hierfür sprächen vor allem formenkundliche Erwägungen der in der Mehrzahl mikrolithischen und geometrischen Geräte: Abb. 7 u. Abb. 8; 1 – 17. Siedlungsgeographische Erwägungen aber machen einen Wohnplatz dieser mittelsteinzeitlichen Kultur, deren Werkzeuge wir auf Inlanddünen oder doch auf sandigen Erhebungen zu finden gewohnt sind, mitten im Schwarzerdegebiet wenig wahrscheinlich. Aus einzelnen Gruben jedoch (Grube 12, 43) wurden nur Feuersteingeräte ohne jegliche Scherbenbeifunde gehoben. Aus den Gruben 42 und 43 liegen mehrere retuschierte mikrolithische Klingen vor: Abb. 8,2, von denen einige die für die Tardenoisstufe kennzeichnende schräge Endretusche zeigen: Abb. 8,16. Die flachen Einmuldungen dieser Gruben gleichen den Wohnböden von Klein Vorwerk Kr. Glogau[9]), die auch nichts enthielten als Holzkohlereste und Mikrolithen. Läge diese Grube nicht im Schwarzerdegebiet und nicht inmitten anderer, nachweislich jungsteinzeitlicher Gruben, so stünde der Annahme, sie nach ihrem Inhalt der Tardenoisstufe zuzuweisen, nichts im Wege. Die an der Oberfläche und im Ackerboden gefundenen Geräte würden dieser Zeitstellung entsprechen. Es sind mikrolithische Klingen: Abb. 7; 1 – 6, 15 – 19 und 8; 1, 2, 22, die hin und wieder gerade: Abb. 7,1, oder schräge Endretusche: Abb. 7,6 und 8,16 zeigen. Ein Klingenkratzer: Abb. 7,10 verrät, obwohl er durchgebrochen ist, noch die kurze, gedrungene Form; er weist Brandstruktur auf. Unter den übrigen Oberflächenmikrolithen sei noch auf die Pfeilspitze: Abb. 8,9, hingewiesen. Zu ihr liegt ein völlig entsprechendes Gegenstück von der Militscher Düne vor. Während bei der ersten Veröffentlichung der Dünenfunde von Militsch[10]), deren mittelsteinzeitliches Alter noch wahrscheinlich schien, konnte später gezeigt werden, daß die Feuersteinschlagstätte und der aus ihr entstandene Silexteppich auf der Militscher Düne allem Anschein nach jungsteinzeitlich sind[11]). Wir haben es bei dem Gerät: Abb. 8,9, offensichtlich nicht mit einer nur an den Oberkanten retuschierten, noch nicht überarbeiteten urtümlichen Mittelsteinzeitform zu tun, sondern einfach mit einem nicht vollendeten Stück. Entsprechende, unvollendete jungstein-

[8]) Hierzu vgl. „Eiszeit und Urgeschichte" VII S. 62 – 63.

[9]) L. Zotz, Das Tardenoisien in Niederschlesien. Altschlesien III, 1931, Taf. VI 3.

[10]) Ebenda S. 128 sowie Abb. 2.

[11]) L. Zotz, Zur Frage der Altersstellung mikrolithischer Feuersteinkulturen. Mannus 26, 1934.

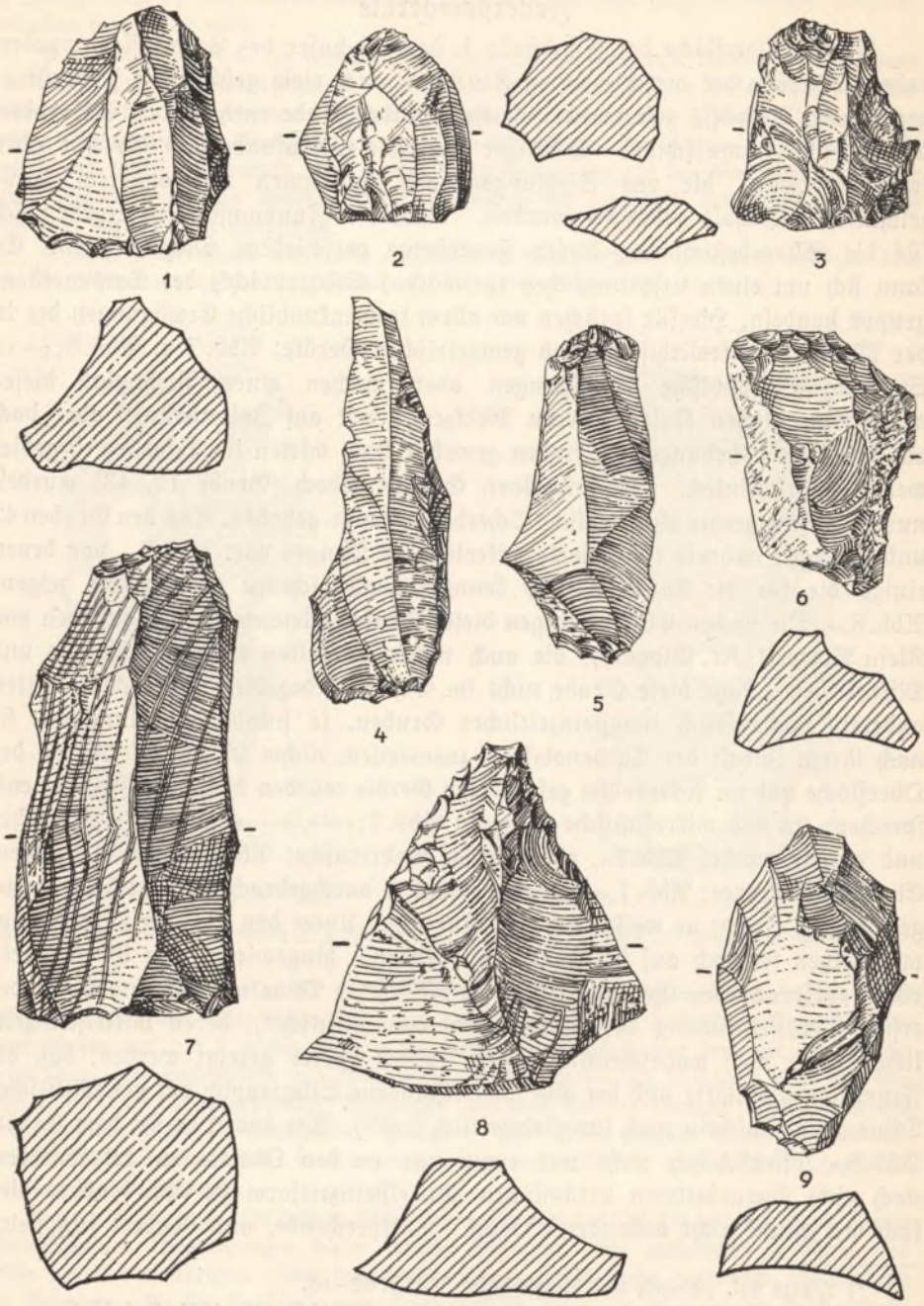


Abb. 6. Groß Sürding 4. $^4/_5$
3, 6, 7 Streufunde. 1 Grube 38. 2 Grab 39. 4 Grube 11. 5 Grube 4. 8 Grube 10. 9 Grube 28

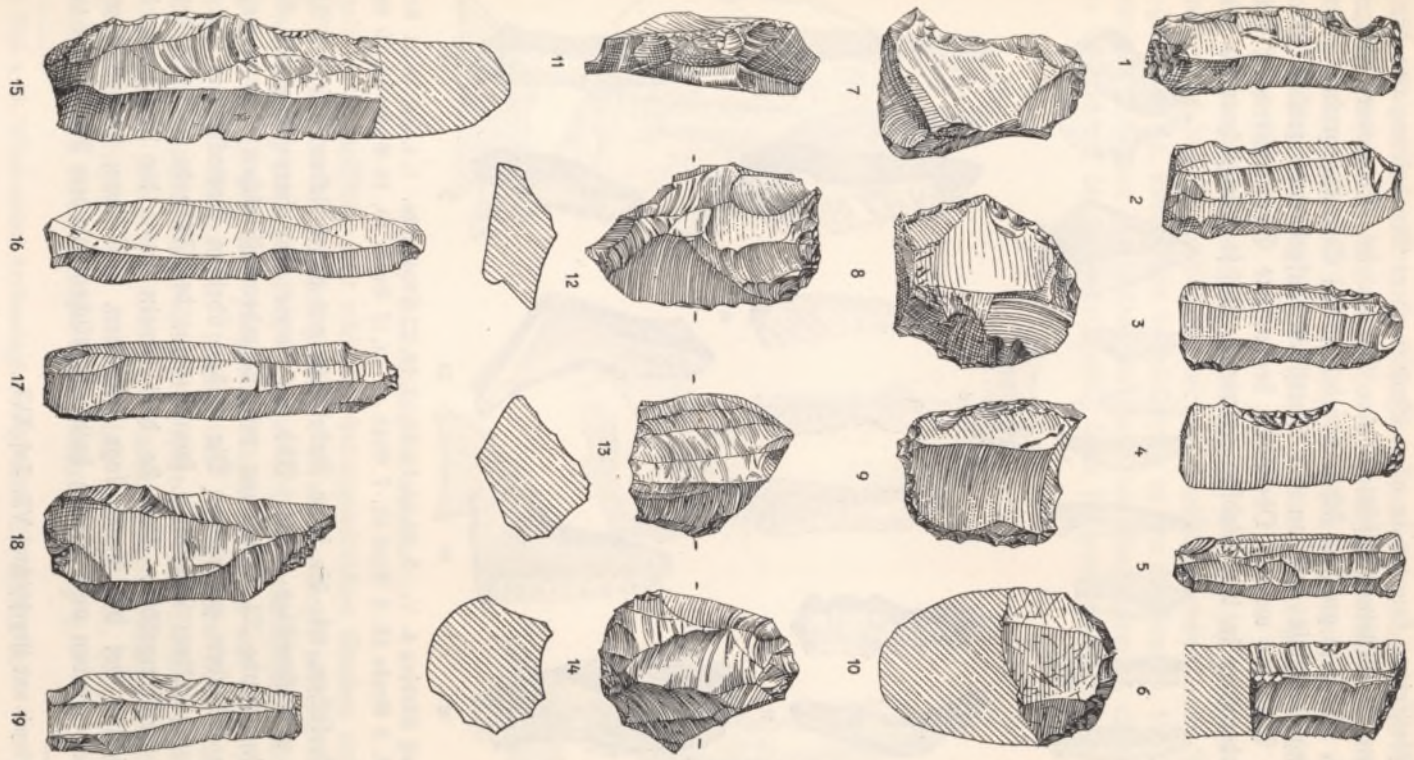


Abb. 7. Groß Sürding 4. $^1/_1$

1, 3, 4, 8, 10, 11, 12, 13, 15, 16, 19 Streufunde. 2 Grube 28. 5, 14, 17 Grube 33. 6 Grube 33. 7 Grab 39. 9 Grube 10. 18 Grube 17

zeitliche Pfeilspitzen konnten in allen Stadien ihrer Bearbeitung von den bandkeramischen Feuersteinschlagstätten von Arnum bei Hannover nachgewiesen werden[12]). Es ist so gut wie sicher, daß die in den Siedlungsgruben gefundenen Feuersteingeräte mit den an der Oberfläche aufgelesenen zeitlich zusammengehören. Auch die an der Oberfläche beobachtete Scherbenstreuung entspricht ja der Irdenware in den Siedlungsgruben. Die so kennzeichnenden geometri-

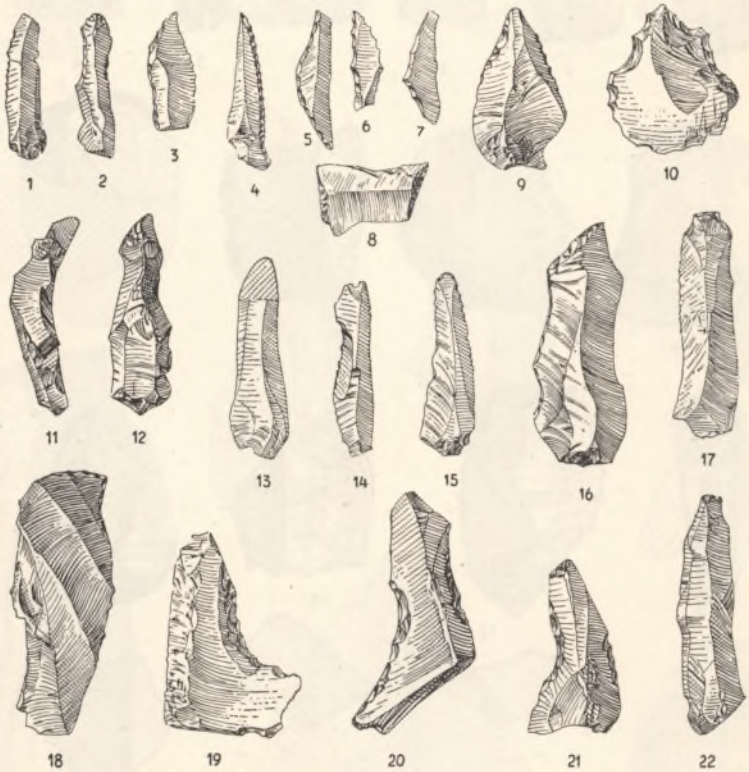


Abb. 8. Groß Sürding 4. 1/1. 9, 10, 11, 12, 13, 18, 19, 22 Streufunde. 1, 4, 6, 8, 15, 21 Grube 22. 2 Grube 43. 3 Grube 18. 5 Grab 51. 7 Grab 44. 14, 17 Grube 14. 16 Grube 42. 20 Grube 28

schen Mikrolithen, wie die feine Nadelspitze mit abgedrücktem Rücken: Abb. 8,4, und der querschneidige Pfeil: Abb. 8,8, sowie der Harpunenzahn: Abb. 8,6 wurden in Grube 22 zusammen mit Lehmbewurfstückchen und unverzierten nordischen Scherben geborgen. Die beiden übrigen Dreieckspitzen von Spättardenoisiencharakter: Abb. 8; 5, 7, stammen aus der Füllerde völkerwanderungszeitlicher Gepidengräber. Daß sie dort hinein durch die Zerstörung älterer Kulturschichten bei der Grabanlage gelangten, darf kaum bezweifelt werden. Mikrolithen wurden auch in den hallstattzeitlichen Gruben 24, 25, 38 und 43

[12]) „Eiszeit und Urgeschichte" VII, Taf. XVI.

festgestellt. Da in den vielen, in Schlesien planmäßig untersuchten Siedlungsgruben der Periode VI sonst niemals Mikrolithen beobachtet wurden, darf geschlossen werden, daß diese Feuersteingeräte älter und nur zufällig, ebenso wie in die völkerwanderungszeitlichen Gräber, in die hallstattzeitlichen Siedlungsgruben gelangt sind.

Wie aus den Fundberichten zu ersehen ist, wurden fast in allen durch die Irdenware als jungsteinzeitlich erwiesenen Siedlungsgruben auch Feuersteinsachen gefunden, ja, diese stehen beispielsweise in den Gruben 10, 17, 22 und 28 den wenigen Scherben gegenüber durchaus im Vordergrund. Somit dürfen wir die Möglichkeit, die Feuersteingeräte seien so, wie sie aus älteren Schichten

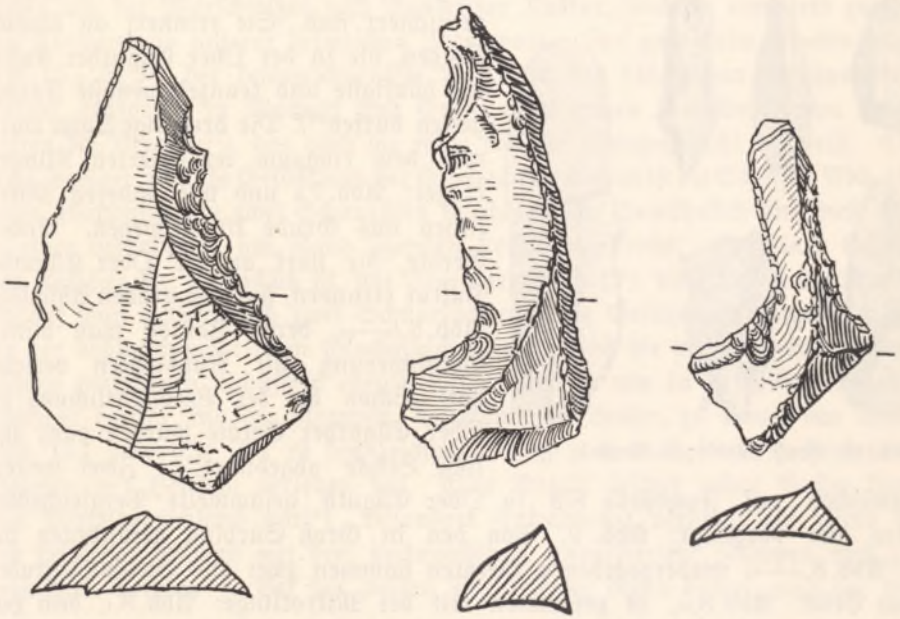


Abb. 9. Ober Ellguth Kr. Guhrau. $^1/_1$

vereinzelt in die hallstatt- und völkerwanderungszeitlichen Gruben und Gräber gelangt sind, auch in die jungsteinzeitlichen Gruben gelangt, verneinen. Freilich ist es nicht völlig ausgeschlossen, daß ein Teil der geometrischen Mikrolithen mittelsteinzeitlich ist und von jungsteinzeitlichen Fischern am Loheufer erneut verwendet wurde. Außer den behandelten Kleingeräten sind Schaber, wie Abb. 8,10, ausgesprochen kennzeichnende Geräte für das Swiderio-Tardenoisien. Diese Kleingeräte sind aus einem von Natur kleinen Feuersteinstückchen, das man gewöhnlich ringsum mit Kerbretuschen versehen hat, hergestellt. Solche Schaberchen sind in den polnischen Dünenkulturen häufig[13]).

[13]) Vgl. z. B. Wiadomosci Archeologiczne X, 1929, Taf. XXXIX 11.

Neben den vielen Kleingeräten liegen sowohl von der Oberfläche, wie aus den Gruben gröbere Geräte vor: Abb. 6. Eine grobe Klinge: Abb. 6,4, wächst unmittelbar aus einem Kernstück heraus, wodurch sie unten eine verdickte Handhabe erhalten zu haben scheint. Die Klingenkratzer: Abb. 6,3, sind im Gegensatz zu ihren sorgfältiger gearbeiteten Verwandten aus den mikrolithischen Kulturen recht nachlässig hergestellt; man nahm sich nicht die Mühe, hervorstehende Kanten zu entfernen. Die Kernstücke sind z. T. retuschiert: Abb. 6,1 oder überhaupt zu Schabern umgewandelt: Abb. 6,6. Bei dem pferdehuffömigen Kernstück: Abb. 6,9, ist das Oberteil abgeschlagen. Man darf dieses Gerät als einen Kernhobel ansprechen. Besondere Erwähnung verdient die grobe dreieckige Spitze: Abb. 6,8, deren Vorderkanten retuschiert sind. Sie erinnert an ähnliche Spitzen, die in der Ober Ellguther Kultur als häufigste und kennzeichnendste Formen gelten dürfen[14]). Die dreieckige Spitze wurde mit dem ringsum retuschierten Klingenkratzer: Abb. 7,9 und mit anderen Mikrolithen aus Grube 10 geborgen. Andere Geräte, die stark an die Ober Ellguther Kultur erinnern, sind die groben Abschläge: Abb. 8,19—21, deren Kanten man mittels Retuschierung mit Nutzbuchten versehen hat. Schon bei der Veröffentlichung der Ober Ellguther Geräte wurden ganz ähnliche Stücke abgebildet[15]). Zwei weitere, inzwischen auf Fundstelle 8/9 in Ober Ellguth gesammelte Vergleichsstücke seien hier vorgelegt: Abb. 9. Von den in Groß Sürding gefundenen und in Abb. 8,19—21 wiedergegebenen Geräten stammen zwei aus Siedlungsgruben. Das Stück: Abb. 8,21, ist zusammen mit der Mikroklinge: Abb. 8,1, dem Harpunenzahn: Abb. 8,6 und dem querschneidigen Pfeil: Abb. 8,8 gefunden. Auch mit anderen groben Abschlägen zusammen sind Mikrolithen gefunden, und alle Geräte sind durch tiefstichverzierte Scherben eindeutig kulturell und zeitlich festgelegt.



Abb. 10. Groß Sürding 9. Grab 1. 1/1

Sind die Feuersteinwerkzeuge, woran wir nach dem oben Gesagten nicht zweifeln möchten, mit dem übrigen Inhalt der jungsteinzeitlichen Siedlungsgruben gleichaltrig, so lassen sie in der betreffenden Kulturgruppe zwei Grundströme erkennen, die sich aus der mittleren Steinzeit herleiten. Es ist einmal der durch die geometrischen Mikrolithen geradezu auffallende Tardenoisienstrom,

[14]) E. Petersen, Campignien in Niederschlesien. Altschlesien IV, 1934.

[15]) Abb. 1,2 und Taf. III 13 bei Petersen.

zum anderen der weniger deutliche, wenn auch sichtlich erkennbare Ertebölle-strom, der durch einige Grobgeräte vom Typus der Ober Ellguther gekennzeichnet wird.

Irdenware

Vor kurzem hat sich Seger eingehend mit den Neufunden der schlesischen Glockenbecherkultur beschäftigt[16]). Alle bisher bekannten Altsachen entstammen nicht planmäßig untersuchten Gräbern. Um so wichtiger ist das auf Fundstelle 1, inmitten eines Körpergräberfeldes der Marschwitzer und Frühaunjetitzer Kultur gelegene, planmäßig erforschte Glockenbechergrab: Taf. III. Es beweist nicht nur aufs neue den engen siedlungsmäßigen Zusammenhang der Glockenbecher mit der Marschwitzer und Aunjetitzer Kultur, sondern erweitert zugleich den Formenkreis unserer heimischen Irdenware. Der gehenkelte Glockenbecher: Abb. 15,2 S. 58, der kennzeichnendste Vertreter der böhmischen Gruppe dieser Kultur, entspricht in Machart und Größe recht genau dem Gefäß von Zaumgarten Kr. Breslau[17]), das auch die feine rötliche Übergußschicht aufweist. Eine nicht weniger typische Gefäßform der Glockenbecherkultur ist die Schüssel: Abb. 15,3, deren Wandung von zwei Schnuröfen durchlocht ist. Gewöhnlich sind diese Ösen in einer besonderen, am Rand sitzenden Leiste angebracht. Bei einer Schüssel von Katscher Kr. Leobschütz ist, wie Seger gezeigt hat[18]), diese Leiste abgebrochen, worauf man nachträglich zwei Schnurlöcher in die Gefäßwand eingebohrt hat. In der böhmisch-mährischen Glockenbechergruppe sind die mit einfachen Schnurlöchern versehenen Schüsseln ebenso anzutreffen[19]), wie in der süddeutschen[20]). Weniger häufig sind die plumpen, steilwandigen Becher, zu denen das Gefäß: Abb. 15,1 gehört[21]). Es ist kennzeichnend, daß man auch diese Becherform in Böhmen mit Henkeln versehen hat. Eine Anzahl solcher hoher Becher liegen aus Mitteldeutschland vor[22]). Besondere Erwähnung verdient ein Fund aus der Leipziger Gegend mit drei steilwandigen, unverzierten, plumpen und z. T. gerauhten Bechern[23]). Bei der weiten Verbreitung dieser hohen, auch der west-

[16]) H. Seger, Neue Funde aus der Glockenbecherkultur. Altschlesien IV, 1934.

[17]) Abb. 17, S. 90 bei Seger.

[18]) H. Seger, Die keramischen Stilarten der jüngeren Steinzeit Schlesiens. Schlesiens Vorzeit N. F. VII S. 81 Abb. 289.

[19]) A. Stocký, Pravěk země České I, Prag 1926, Taf. CXVII 15; CXX 7, 18. J. Palliardi, Beiträge zur Kenntnis der Glockenbecherkultur. Wiener Prähist. Zeitschr. VI, 1919, Abb. 5,6.

[20]) Altertümer unserer heidnischen Vorzeit V, Taf. LXI, 1110.

[21]) Stocký a. a. O. Taf. CVIII 13. A. Gottwald, Pravěká sídliště a pohřebiště na Prostějovsku, Proßnitz 1924, Taf. IV 11,12, ferner Věstník musej ní a průmyslové jednoty I, Proßnitz 1899, Taf. I. Die böhmischen hochwandigen Becher zeigen als Vorläufer der Aunjetitzer Stufe bereits eine leichte Profilierung des Unterteils.

[22]) Größler, Die Tongefäße der Glockenbecherkeramik. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder VIII, 1909, Taf. III 25c.

[23]) K. Braune, Ein neuer Fund der Glockenbecherkultur im Leipziger Land. Mannus 20, 1928.

lichen Glockenbecherkultur nicht fremden Becherform[24]), in der jüngeren Steinzeit kann diese Gefäßform in den verschiedenen Gebieten verschiedenen Stilgruppen entlehnt sein, wenn sie nicht überhaupt zum ureigenen Bestand der Glockenbecherkultur gehört. In Schlesien wird man an die leicht geschweiften, häufig schnurverzierten Zapfenbecher der Marschwitzer Kultur denken und sie als mögliche Vorläufer ansehen. Aber auch in der kannelierten Keramik, einer besonders in der Tschechoslowakei und den angrenzenden ungarischen Gebieten verbreiteten Stilgruppe tritt der steilwandige, wenig geschweifte Becher gehenkelt, und seltener ungehenkelt, auf[25]). In Abb. 11 sind noch unveröffentlichte ungarische Grabfunde wiedergegeben, zu denen ein solcher Becher: Abb. 11,6, gehört[26]). Wir wollen mit diesem Hinweis nur die Möglichkeit einer Beziehung zwischen der schlesischen Glockenbecherkultur und der nur wenig älteren kannelierten Keramik andeuten. Diese in Schlesien bisher unbekannte Stilgruppe konnte nämlich ebenfalls auf Groß Sürdinger Gemarkung, auf den Fundstellen 4 und 9 in Siedlungs- und Grabfunden nachgewiesen werden.

Die kannelierte Keramik, die in Mittelböhmen besonders längs der Flüsse Elbe und Moldau verbreitet ist, findet ihre besondere Ausprägung in der Badener Kultur Menghins[26a]). Ihr kennzeichnendes und namengebendes Merkmal, die Kannelierung, hat diese Stilgruppe aus der Jordansmühler Kultur übernommen. Was diese nordisch-donauländische Mischgruppe aber vor allem auszeichnet, sind Näpfe und Kannen mit hochgezogenen, weit über den Hals hinausragenden Bandhenkeln, weshalb Bayer die treffende Bezeichnung „Bandhenkelkultur" vorschlug[26b]). Diese Kultur tritt überall in engem Zusammenhang mit der sogenannten Mondhenkel- oder ansa lunata-Keramik auf, die ihrerseits eine späte Entwicklungsstufe innerhalb der Roßwitzer Kultur ist und gewöhnlich mit entarteten Trichterrandbechern zusammen vorkommt. Als die Heimat der mit Mondhenkeln geschmückten Gefäße gilt Böhmen, wenn wir

---

[24]) R. Stampfuß, Die jungneolithischen Kulturen in Westdeutschland. Bonn 1929, Taf. VII 8; IX 18; X 14, 16.

[25]) Stocký a. a. O. Taf. XCIV 1, 2.

[26]) Die Zeichnungen und die liebenswürdige Erlaubnis ihrer Veröffentlichung verdanke ich Herrn Dr. Gogo Müller, Hamburg, der zusammen mit Herrn Dr. L. Nagy in Bekásmegyer im Auftrag des Städtischen Museums Budapest ausgrub.

[26a]) O. Menghin, Urgeschichte Niederösterreichs. Wien 1921, S. 14–15.

[26b]) J. Bayer, Die Ossarner Kultur, eine äneolithische Mischkultur im östlichen Mitteleuropa. „Eiszeit und Urgeschichte" V, 1928, S. 90. Da es sich bei der „Badener Kultur", unter der heute die Radialkeramik Polens, die kannelierte Keramik und Jaispizer Kultur Böhmens, die eigentliche Badener Kultur und die Ossarner Kultur Österreichs und endlich die verschiedenen Bandhenkelkulturen der Slowakei, Ungarns, Südslawiens und Siebenbürgens zusammengefaßt werden, um landschaftlich mehr oder weniger verschiedene, im Alter aber schwankende Sonderstufen ein und derselben Gruppe handelt, sind wir mit Bayer der Meinung, daß man bei der Typenarmut der Funde aus der Königshöhle bei Baden die Gesamtgruppe besser als Bandhenkelkultur bezeichnet.

mit Stocký[27]) auch an die Möglichkeit glauben möchten, daß man ihren Ursprung in Südwestpolen suchen muß. Die dortige Radialkeramik ist allem Anscheine nach eine etwas ältere landschaftliche Sondergruppe der Bandhenkelkultur. Aus Südwestpolen hat Kossinna zum ersten Male Mondhenkelkrüge bekanntgegeben[28]). Dieselben Gefäße wurden später von Kozlowski abgebildet[29]). Diese,

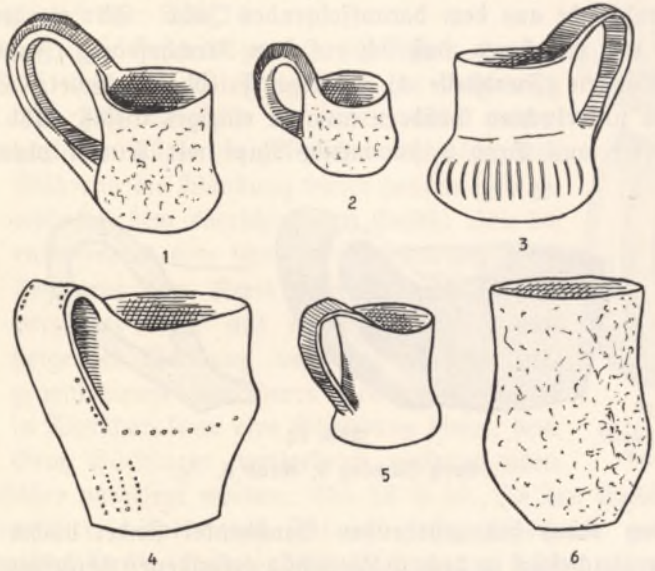


Abb. 11. Békásmegyer bei Budapest
1, 2, 6 sowie 4, 5 geschlossener Grabfund. 1, 2, 5 etwa $^1/_3$, 3 = $^1/_4$, 4 = $^1/_5$, 6 = $^2/_5$

so auffallende keramische Stilart scheint in der Umgebung von Krakau, Sandomierz und Miechow gar nicht selten innerhalb der kleinpolnischen (nordischen) Kultur aufzutreten. Wenn auch schon Hadaczek auf schnurverzierte, kannelierte Mondhenkelkrüge von Zloty hingewiesen hat[30]), so ist uns deren Weiterleben bis in die jüngste steinzeitliche Kultur Südwestpolens, die Zlotagruppe erst durch Zurowskis Forschungen bekannt geworden[31]).

Der Inhalt der Grube 5, aus der das erste schlesische Mondhenkelgefäß gehoben wurde, läßt nicht eindeutig erkennen, um welche übergeordnete Kulturgruppe es sich handelt, wenn das größere Randstück: Abb. 2, S. 41, auch einer

[27]) Stocký a. a. O., ferner La Bohême préhistorique. Prag 1929.

[28]) Kossinna in Mannus II, 1910, Seite 85 und ebenda XIII, 1921, S. 148 Fig. 52.

[29]) Kozlowski, Epoka kamienna w Polsce, Lemberg 1924, Taf. XIV 4, 10. Weitere ansa lunata-Keramik bei Zofja Podkowinska in Wiadomosci Archeol. VIII, 1923, S. 35.

[30]) K. Hadaczek, Neolitycne cmentarzysko w Zloty w Sandomierskim. Materyaly Anthropol. Archeol. IX, Krakau 1907, Taf. VIII 3, 4.

[31]) J. Zurowski, Neue Ergebnisse der neolithischen Forschung im südwestpolnischen Lößgebiet. P. Z. XXI, 1930. Derselbe, Dwa groby kultury zlockiej. Demetrykiewicz-Festschrift. Posen 1930.

nordiſchen Amphore mit leicht nach innen ſchräg aufſteigendem Halsteil anzugehören ſcheint. Andere Siedlungsgruben, die an der Fundſtelle 4 unterſucht wurden, ergaben indes, wie aus den Fundberichten hervorgeht, typiſche, tiefſtichverzierte Gefäße und Trichterrandbecher der Roßwitzer Gruppe.

Der wichtige Siedlungsfund aus dem Jahre 1931 wurde trefflich ergänzt durch die Grabfunde aus dem darauffolgenden Jahr. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß ſich auf dem Kirchhofsberg (Fundſtelle 9) der zu den Siedlungen (Fundſtelle 4) gehörige Friedhof befindet. Leider konnte aus den ſechs unterſuchten Gräbern nur ein einziges Gefäß: Abb. 12, gehoben werden. Dieſer aus Grab 3 ſtammende Napf mit ſeinem plumpen, breiten

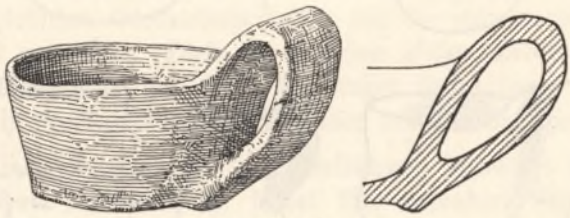


Abb. 12
Groß Sürding 9, Grab 3. 1/3

und über den Rand hinausſtehenden Bandhenkel findet bisher ein einziges ſchleſiſches Vergleichsſtück in dem in Leobſchütz gefundenen Henkelnapf: Abb. 16[32]). Sowohl Rand wie Henkel des oberſchleſiſchen Gefäßes ſind mit Warzen geſchmückt; den Rand kann man als gehörnt bezeichnen und ſomit das ganze Gefäß zur Gruppe der ansa cornuta-Keramik ſtellen. Zwei weitere Gefäße aus dem ſchleſiſchen Fundgebiet, die ſich ſeit Jahrzehnten in der Breslauer Sammlung befinden, ſeien hier gleichfalls angeführt: Abb. 13. Sie ſtammen von Kreuzendorf in Mähriſch-Schleſien, unfern des Kreiſes Leobſchütz und ſind zuſammen mit flachkoniſchen Spinnwirteln und einem Knochenpfriem eingeliefert, ſcheinen alſo demnach Siedlungsfunde zu ſein. Der graue Henkelnapf: Abb. 13,1 zeigt die kennzeichnende Kannelierung[32a]). Dieſe fehlt auch nicht auf dem Bruchſtück des größeren Henkelkrugs: Abb. 13,2, deſſen Verwandtſchaft mit den zweihenkligen Krügen der Jordansmühler Kultur unverkennbar iſt. Die Ränder des Henkels ſind leiſtenförmig aufgewölbt, eine dritte Leiſte läuft den Rändern parallel in der Mitte des Henkels, ſo daß dieſer zwei tiefe Rillen trägt. Man kann derartige Henkel, wie

[32]) Die Abbildung ſtellte das Landesamt für Vorgeſchichte in Ratibor zur Verfügung. Vgl. G. Raſchke, Ergebniſſe der oberſchleſiſchen Urgeſchichtsforſchung. „Die Provinz Oberſchleſien" 6, 1931, S. 161 ff. Abb. 19. Neben dem Henkelnapf von Leobſchütz nennt Raſchke ein Gefäßbruchſtück der Badener Kultur von Wanowitz Kr. Leobſchütz.

[32a]) Neben zahlreichen böhmiſch-mähriſchen Vergleichsfunden ſei hier nur ein Napf von der chronologiſch wichtigen Fundſtelle „Starý Zámek" genannt. J. Palliardi, Die relative Chronologie der jüngeren Steinzeit in Mähren. Wiener Prähiſt. Zeitſchr. I, 1914, Abb. 28.

sie die nordischen Krüge Böhmens hin und wieder tragen[33]), als Vorformen der Mondhenkel ansehen. Sie treten aber noch in der sehr späten Ossarner Kultur auf[33b]). Das Bestehen der kannelierten Keramik auch innerhalb der schlesischen Roßwitzer Kultur wurde von Schránil mit Recht vermutet[34]); liegen doch Gefäße mit hochgezogenem Bandhenkel vom Patenfundplatz selbst vor: Abb. 14.



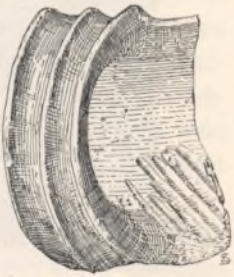


Abb. 13
Kreuzendorf. 1/3
Bez. Troppau

Die besten Vergleichsfunde zu den schlesischen Henkelnäpfen: Abb. 16 und Abb. 12 entstammen der Umgebung von Krakau. Es sind die teils verzierten, teils unverzierten breitgehenkelten Näpfe der galizischen Radialkeramik. Während die Wandung dieser Henkelnäpfe gewöhnlich dem oberschlesischen Gefäß: Abb. 16, entsprechend eine schwache Profilierung zeigt, liegt aus dem Kreis Miechow auch ein unverzierter Napf mit niedriger, schräg aufsteigender Wandung vor[35]). Dank dem Entgegenkommen von Herrn Prof. Antoniewics in Warschau kann eine Abbildung dieses, dem Groß Sürdinger weitgehend entsprechenden galizischen Gefäßes vorgelegt werden: Abb. 16 S. 59. In den Siedlungsgruben der Radialkeramik erscheinen nach Zurowski auch stets eine große Anzahl von Feuersteinabsplissen[36]). Gerade diese Beobachtung haben wir auch bei den Groß Sürdinger Gruben gemacht, aus denen neben dem Mondhenkelgefäß: Abb. 2, noch einige typische Scherben der Bandhenkelkultur geborgen wurden. U. a. wurde die Verzierung in Form kleiner runder Einstiche, wie sie das Gefäß: Abb. 11,4 zeigt, beobachtet. Die zahlreichen Feuersteinkleingeräte und Absplisse der Gruben[37]) treten entsprechend in den Gräbern auf. So enthielt Grab 1: Abb. 3, Taf. IV 1 lediglich sehr kleine Klingen: Abb. 10, als Beigaben. Die Bestattung erfolgte in Hockerstellung: Abb. 3 u. 4, und gestreckter Rückenlage: Abb. 5. Das entspricht den von Seger in Roßwitz gemachten Feststellungen. Die Groß Sürdinger Grabgruben sind groß und von auffallend regelmäßiger Rechteckform, deren Größenverhältnis in allen Fällen dasselbe ist. Ferner besitzen alle Gräber das gemeinsame Kennzeichen einer Steinsetzung, die den Toten teils umgab, teils bedeckte.



Abb. 14
Roßwitz Kr. Glogau

---

[33]) Stocký a. a. O. XCIII 28.

[33b]) J. Bayer a. a. O. Taf. XXII 3 und XXIV 11.

[34]) J. Schránil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Berlin 1928, S. 67.

[35]) L. Kozlowski, Mlodsza epoka kamienna w Polsce. Lemberg 1924, Taf. XIII 1.

[36]) Zurowski a. a. O.

[37]) Viele, z. T. geometrische Mikrolithen aus Feuerstein und Obsidian wurden zusammen mit Badener Irdenware auf der Fundstelle Agathenhof in der Slowakei geborgen. H. Mitscha-Märheim und R. Pittioni, Zur Besiedlungsgeschichte des unteren Grantales. Mitteilungen d. Anthrop. Ges. in Wien LCIV, 1934, Taf. II und III.

Wir fassen die Ergebnisse kurz zusammen. In den zahlreichen steinzeitlichen Siedlungsgruben der Fundstelle 4 von Groß Sürding Kr. Breslau wurden tiefstichverzierte Amphoren und Schalen sowie späte Formen von Trichterrandbechern geborgen. Innerhalb dieser nordischen Stilgruppe konnten Mondhenkelgefäße nachgewiesen werden. Diese Irdenware bildet ihrerseits einen wesentlichen Bestandteil der Bandhenkelkultur (Badener Kultur). Ein kennzeichnendes Gefäß dieser nordisch stark beeinflußten Stilgruppe fand sich als einzige



Abb. 15. Groß Sürding 1, Grab 15. 1/4

keramische Beigabe in dem zu den Siedlungen gehörigen Gräberfeld. Die von Böhmen über Niederösterreich und die Slowakei[38]) bis nach Ungarn und Südslawien verbreitete Bandhenkelkultur steht neuerdings im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses, will doch der ungarische Forscher Simonyi in ihren Trägern die Urillyrier sehen[39]). So sehr es naheläge, die schlesischen Funde aus Mähren oder Böhmen herzuleiten[40]), möchten wir ihre Herkunft eher in Südwestpolen suchen. Die dort jüngst von Zurowski erforschten Siedlungen[41])

[38]) Mehrere kennzeichnende Näpfe mit hochgezogenem Bandhenkel sah ich im Museum von Bad Pistyan. Auch von dem gleichfalls im Waagtal gelegenen Trencin nennt Eisner ein solches Gefäß. J. Eisner, Slovensko o Pravěku. Preßburg 1933, Taf. XV 5, XVII 1, XVIII 1, 3, 9, 15.

[39]) D. Simonyi, Wann hat sich das illyrische Volkstum im westlichen Karpathenbecken ausgebildet? Gebrüder Scholtz'sche Verlagsbuchhandlung, Budapest 1935.

[40]) Daß die Sudetenpässe zur jüngeren Steinzeit begangen waren, bewies Jahn, Die Vorgeschichte des schlesischen Sudetengebiets. Altschlesien IV, 1932.

[41]) J. Zurowski, Problem kultury ceramiki promienistej. Wiadomości Archeologiczne XII, Warschau 1933.

führen neben radialverzierter und kannelierter Irdenware Fußschalen vom Lengyel-Jordansmühler Typ, ein nordisches Feuersteinbeil[42]) und zahlreiche Mikrolithen. Nehmen wir mit Menghin die südwestpolnische Radialkeramik als gleichaltrig mit der Jordansmühler und Roßwitzer Kultur an[43]), so müssen wir die böhmische kannelierte Keramik und die Badener Kultur, die abgewandelte Bestandteile der beiden in sich vereinigt, notgedrungen als jünger ansehen. Wahrscheinlich wird die polnische Gruppe in einen älteren und jüngeren Abschnitt zerlegt werden müssen. Während die Bandhenkelkultur in Böhmen und Österreich in der späteststeinzeitlichen Jaispizer und Ossarner Kultur, in Ungarn noch in der frühbronzezeitlichen Maroskultur weiterlebt[44]), scheint es in Schlesien und Polen zu einer derartigen Spätblüte dieser wichtigen Kulturgruppe nicht gekommen zu sein. Vielmehr hat hier die Schnurkeramik im Marschwitzer Typus eine Sondergruppe von solcher Eigenart geprägt, daß damit eine andere Entwicklung angebahnt wurde, die dann in der Aunjetitzer Kultur ihren Abschluß fand.

Sowohl in den Siedlungen wie in den Gräbern traten Feuersteingeräte auf. Sie lassen einen starken Grundstrom der Tardenoisien- und einen schwächeren der Erteböllegruppe erkennen. Die schon früher von uns ausgesprochene Vermutung, daß ein Teil der mikrolithischen Dünenkulturen Ostdeutschlands z. T. als opsimiolithisch im Sinne Menghins aufzufassen seien, gewinnt hierdurch an Wahrscheinlichkeit. Vermutlich sind die noch im 4. und 3. Jahrtausend bestehenden Jäger- und Sammlerkulturen von Mittelsteinzeitcharakter erst um 2000 völlig von den Bauernkulturen aufgesogen worden.



Leobschütz. 1/4



Poskwitow Kr. Miechow. 1/4

Abb 16.

[42]) Dieses bei Zurowski a. a. O. S. 145 abgebildete nordische Beil ist nachträglich in altsteinzeitlicher Schlagtechnik überarbeitet, ein weiterer Fall, wie er im Mannus 26 S. 215 angeführt wurde. Man hat wahrscheinlich in den radialkeramischen Siedlungen von Modlnica ähnlich wie auf der Düne von Militsch Feuersteinbeile zu Mikrolithen zerklopft.

[43]) O. Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit, Wien 1931, S. 60–61.

[44]) Archeol. Ertesitő XXIX, 1909, S. 419. J. Banner, Beigaben der bronzezeitlichen Hockergräber aus der Marosgegend. Dolgozatok VII, 1931, Taf. IV und VII.



Abb. 1. Sieglitz Kr. Glogau. 1/3



Abb. 2. Wiltschau Kr. Breslau. 1/3

Sächsisch-thüringische Amphoren in Niederschlesien

Von Werner Boege

Im vorigen Bande von Altschlesien (V 33/36) habe ich über zwei Funde steinzeitlicher Amphoren vom sächsisch-thüringischen Typus aus Schlesien berichtet. Abb. 1 u. 2. Zu diesen damals noch vereinzelten Fällen sind inzwischen vier neue hinzugekommen.

1. Neudorf Kr. Breslau, Fundstelle 1, Grabung 1935, Grab 10. In 0,30 m Tiefe zeichnete sich zunächst undeutlich, bei 0,40 m aber ganz klar der Umriß einer ovalen, 1,50 m langen, 1,20 m breiten Grube ab. Sie war angefüllt mit einer lehmigen Masse von großer Festigkeit und flasriger Schichtung, die bis zur 1,05 m tiefen Sohle herunterreichte und wenige Hohlkohlenreste und im Nordostteil einen größeren Stein enthielt. Die anfangs steilwandige Mulde verjüngte sich unten bis zu 0,95 m Länge und 0,55 m Breite. Auf der Sohle lag mit dem Schädel nach O, den stark angewinkelten Beinen nach W und dem Blick nach N das Skelett eines im Zahnwechsel befindlichen Kindes. Erhalten waren davon nur Reste der Schädeldecke, einige Zähne und Extremitätenknochen. Vor dem Gesicht stand, mit der Mündung schräg gegen das Skelett gerichtet, eine doppelhenklige Flasche, daneben in der gleichen Schrägstellung eine halbkuglige Schale. 0,10 m nordwestlich von ihr war der Boden, wohl von zergangenem Rötel, stark rot gefärbt. — Abb. 3.

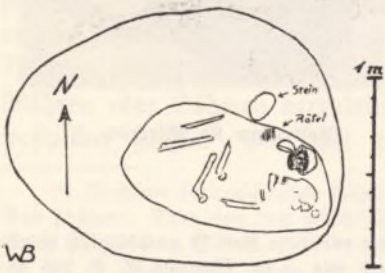


Abb. 3. Neudorf

a) Kugelige Flasche aus hell-rötlichbraunem, grobem Ton mit zylindrischem, durch zwei breite Furchen gegliedertem und durch eine dritte Furche abgesetztem Halse. Der bauchige Körper trägt an der stärksten Stelle zwei gegenständige plumpe Schnuröfen. Die Schulter ist durch zickzackförmige Bänder eingeritzter Strichgruppen verziert und durch eine dreifache Umlauflinie gegen den Unterteil abgegrenzt. H. 13, Br. 12, Mündung 8 cm. — Abb. 4.

b) Halbkugelige Schale ohne Standfläche. Farbe graubraun, Tonbeschaffenheit wie bei a. H. 4,8, Dm. 6,6 cm. — Abb. 5.

2. Zaumgarten Kr. Breslau. Fundstelle 3. Am 31. Juli 1934 überbrachte Lehrer Bedranowsky aus Kniegnitz dem Landesamt ein Gefäß, das er im Pferdestall des Bauern Knorrek in Zaumgarten entdeckt hatte. Knorrek war zwei Jahre vorher beim Sandholen

darauf gestoßen, ohne daß ihm etwas aufgefallen wäre, was auf einen Grab- oder Siedlungsfund deuten könnte. Auch sind andere Funde von dieser Stelle nicht bekannt. Erfahrungsgemäß ist trotzdem anzunehmen, daß das Gefäß als Beigabe in einem Körpergrabe gelegen hat.

Kleine kugelige Flasche aus rotem, grobem Ton. Hals und Rand waren schon zur Zeit der Benutzung zerbrochen. Um das Gefäß wieder brauchbar zu machen, hatte man die Bruchränder rundgeschliffen. Der ungleichmäßig gerundete Körper trägt an der breitesten Stelle zwei plump geformte gegenständige Schnuröse. Dazwischen laufen,



Abb. 5. Neudorf. 1/3



Abb. 6. Zaumgarten. 1/3



Abb. 7. Guhrau. 1/2



Abb. 4. Neudorf. 1/3



Abb. 8. Steinau. 1/3

nur auf der einen Gefäßseite durch eine Ritzlinie getrennt, zwei Reihen senkrechter Fingernagelkerben ringsum und aufsteigende Reihen waagerechter Kerben zum Rande hin. Schlecht und uneben gearbeitet, wie das ganze Gefäß, ist auch die Standfläche. H. 8,5, Br. 10, Öffnung 6 cm. — Abb. 6.

3. Guhrau Kr. Guhrau. Fundstelle 15. Im Oktober 1935 lieferte Erbhofbauer Robert Pätzold unter einer Anzahl bei der Feldarbeit aufgelesener, teils bandkeramischer, teils kaiserzeitlicher Scherben das Randstück eines hell-ockerfarbenen schnurverzierten Gefäßes ein: Abb. 7. Trotz seiner Kleinheit erkennt man, daß es von einer weitbauchigen Amphore stammt. Der wulstige, nur durch eine Kehle vom Körper geschiedene Rand ist flach gekerbt. Von dem die Schulter umziehenden Schnurmuster sind noch drei Reihen kenntlich.

4. Steinau Kr. Wohlau. Fundstelle 18. Im August 1934 überbrachte Gewerbelehrer Serbin aus Steinau die Trümmer eines steinzeitlichen Gefäßes von sächsisch-thüringischem Gepräge. Es war durch den Freiwilligen Arbeitsdienst bei Anlage eines Drainagegrabens gefunden und dank der Achtsamkeit des Obertruppführers Aust aufgehoben worden. Nach seinem Bericht hatte man im Graben bei etwa 0,70 m Tiefe insgesamt zwanzig dunkelgefärbte Siedlungsgruben angeschnitten und darin Feuersteinabschläge und Scherben teils

der Steinzeit, teils der frühen Eisenzeit angetroffen. In einer dieser Gruben hatte auch das Gefäß gestanden — in welchem Zusammenhang, ließ sich nicht mehr ermitteln.

Starkbauchige Schnuramphore aus grauem, fast glattem Ton. Der Hals ist nicht abgesetzt. Knapp über der Höhe der größten Breite sitzen gegenständig zwei kleine plumpe Schnuröse. Zwischen ihnen zieht sich ein Band von drei bis vier umlaufenden Schnureindrücken um das Gefäß. Darüber bis zum Hals ein aus vier- bis sechsfachen Schnurlinien gebildetes Zickzackmuster. Der in der Mitte leicht eingezogene Hals trägt bis an die Mündung eine enggelegte spiralig umlaufende Schnurlinie. H. 16, Br. 16,5, Mündung 10 cm. — Abb. 8.

Nach dem, was in meiner früheren Veröffentlichung über die Zugehörigkeit der Gefäße von Sieglitz und Wiltschau zur Gruppe der sächsisch-thüringischen Keramik gesagt worden ist, kann kein Zweifel bestehen, daß die ihnen ganz ähnlichen Gefäße von Neudorf, Zaumgarten und Guhrau demselben Formenkreise einzureihen sind. Dabei ist allerdings auch der Kleinheit und groben, plumpen Ausprägung dieser Gefäße Rechnung zu tragen. Sie stellen bei aller Stilverwandtschaft zur reinen Form der sächsisch-thüringischen Amphore, die z. B. auch das Gefäß von Steinau zeigt, doch einen neuen, in sich geschlossenen Typ dar. Darauf deutet Sprockhoff hin, wenn er von den „klaren Merkmalen der degenerierten sächsisch-thüringischen Schnuramphoren" spricht[1]).

Als neue Form tritt die halbkuglige Schale von Neudorf hinzu. Sie war für Schlesien bisher noch nicht belegt. Wohl aber finden wir sie im Kerngebiet der sächsisch-thüringischen Amphoren. So enthielt ein kleiner Grabhügel auf dem Collisberge bei Gera neben kennzeichnenden anderen Gefäßen eine Schale, die der unsrigen völlig gleicht[2]). Eine zweite Schale aus demselben Grabe ist flacher, hat eine ausgeprägte Standfläche und leicht eingezogenen Rand. Im übrigen scheinen auch in Sachsen-Thüringen derartige kleine halbkuglige Näpfe nicht häufig zu sein. Zugleich bildet das Hauptgefäß des Collisberger Grabes ein treffliches Vergleichsstück zur Steinauer Amphore. Übereinstimmung herrscht hier nicht nur in der Form und der Henkelbildung, sondern auch in der Verzierung des Halses durch enggelegte umlaufende Schnureindrücke. Für Neudorf und Zaumgarten haben wir gute Vergleichsstücke im weiteren Verbreitungsgebiet der sächsisch-thüringischen Amphoren, z. B. in Brandenburg[2]), in Böhmen[3]) und ostwärts bis nach Rußland[4]) hinein. In der kleinpolnischen Złotakultur kehren ganz ähnliche Gefäße mit gedrungenem, aufgewulstetem zylindrischen Halse und umgürtenden Schmuckband zwischen dem Henkelpaar wieder[5]). J. Zurowski sieht in dieser und ähnlichen Erscheinungen das

[1]) E. Sprockhoff, Die Kulturen der jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg, S. 56 und Taf. XXIV a und c.

[2]) A. Auerbach, Vor- und Frühgeschichte Ostthüringens, Taf. IV 1–7.

[3]) A. Stocký, La Bohême préhistorique I, Taf. 65–80.

[4]) Eurasia septentrionalis antiqua VIII 111ff. Abb. 108, 124, 125.

[5]) L. Kozłowski, Epoka kamienia, Taf. XXII 11, 12, XXIX 17; Wiadomosci arch. IX S. 217 Abb. 25.

Ergebnis von Kreuzungen südlicher und nördlicher Elemente, die in den Grenzzonen zu Mischkulturen führten[6]). Bei der Prüfung dieser Zusammenhänge, mit denen sicher auch Völkerbewegungen einhergingen, kommt unseren „degenerierten" Amphoren wegen ihrer ungeheuer weiten Verbreitung und scharf ausgeprägten Form eine wichtige Rolle zu.

[6]) Prähist. Zeitschr. 21 (1930) S. 20.

Die vorgeschichtlichen Funde des Hirschberger Kessels

2. Teil

Von Fritz Geschwendt-Breslau

Mit Tafel V

Die Erforschung der vorgeschichtlichen Verhältnisse des Hirschberger Kessels und seiner Randgebirge hat seit meiner ersten Arbeit darüber im Jahre 1931[1]) teils durch zielbewußtes Suchen unserer freiwilligen Helfer, teils durch Zufallsfunde, teils durch Feststellung älterer, bisher unbekannt gebliebener oder durch längere Zeit verschollener Funde, rasche Fortschritte gemacht. Wegen des immer noch herrschenden Vorurteils, es sei aussichtslos, vorgeschichtliche Altsachen im Gebirge, besonders im Riesengebirge und im Hirschberger Kessel, zu finden, sollen die neuen Entdeckungen im folgenden mitgeteilt und auf einer Übersichtskarte zusammengestellt werden. Dabei werden die Nachbargebiete, wie Bober-Katzbachgebirge, Paßlandschaft von Liebau-Landeshut und die böhmische Seite, teilweise mit berücksichtigt. Die in der ersten Bearbeitung und in der Darstellung der vorgeschichtlichen Besiedlung der Sudeten[2]) schon besprochenen Funde werden hier nur kurz vorgelegt, um ein Gesamtbild: Abb. 1, zu ermöglichen.

Alt-Steinzeit

Oberkauffung Kr. Goldberg. Die im Bober-Katzbachgebirge gelegene, auf unserer Karte noch mit angegebene altsteinzeitliche Fundstelle in den Kitzelberghöhlen des Kalkwerkes Tschirnhaus bei Oberkauffung muß wegen ihrer Lage auf einem Randgebirge des Hirschberger Kessels hier erwähnt werden. Durch noch zu veröffentlichende Untersuchungen des Landesamtes im Jahre 1935 wurde festgestellt, daß sie einer älteren Stufe der Altsteinzeit angehörte, und daß die gesamten, nunmehr zahlreich vorliegenden Werkzeugreste wahrscheinlich aus der Hand des Neandertalers hervorgegangen sind. Von den Höhlen und Felsdächern bei Kauffung, hoch über dem Tale, hatte der damalige Mensch einen äußerst günstigen Ausblick sowohl ins Katzbachtal als auch in den Hirschberger Kessel.

[1]) Geschwendt, Die vorgeschichtlichen Funde des Hirschberger Kessels, Altschlesien III 253–260 mit 9 Abb. und 1 Karte.

[2]) Jahn, Die Vorgeschichte des schlesischen Sudetengebietes. Altschlesien IV 1–13 mit 15 Abb. und 1 Karte.

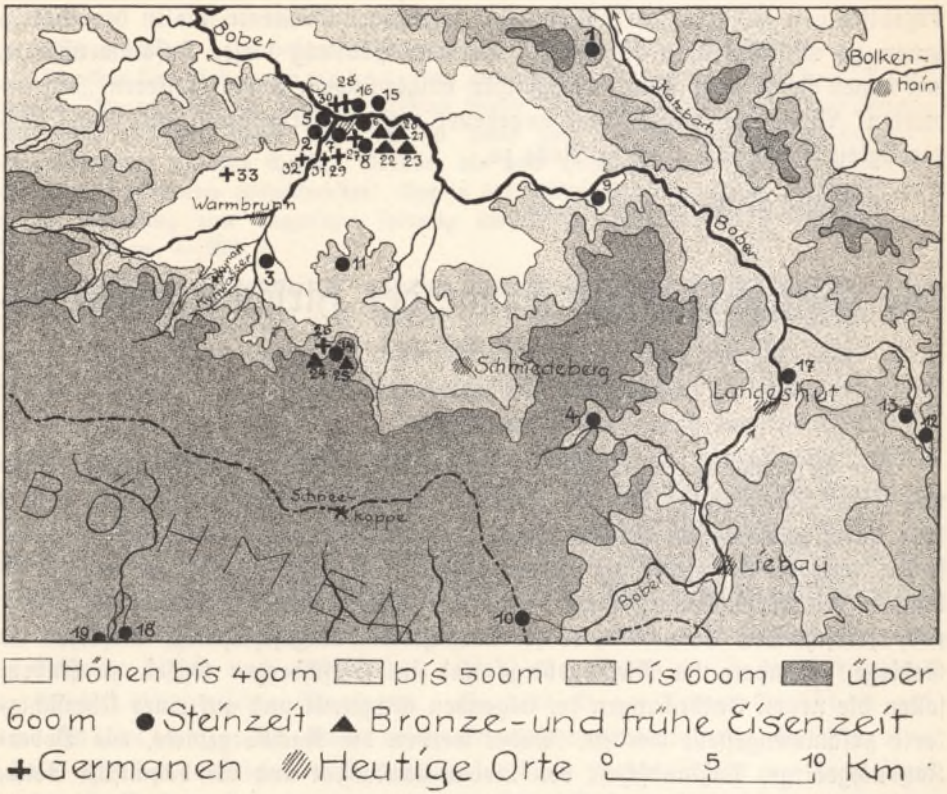


Abb. 1. Fundkarte des Riesengebirges. Maßstab etwa 1:250000. Zeichnung von Wilh. Hoffmann

Für Großwildjäger war diese Fernsicht von lebenswichtiger Bedeutung. Auch der Uhustein und der Krähenstein auf der andern Talseite haben Funde geliefert. Fundstelle 1.

Lit.: Hellmich, Eine Höhlenfahrt im Boberkatzbachgebirge, Schlesische Monatshefte 1924, S. 244—248, 3 Abb. und 1 Plan. — Hellmich, Die im Jahre 1924 entdeckte Tropfsteinhöhle im Boberkatzbachgebirge bei Ober Kauffung an der Katzbach, Ostdeutscher Naturwart 1924, 4 Abb. und 1 Karte, S. 177—182. — Rode, Zur Kenntnis von Höhlensedimenten. Geologische Rundschau, Bd. XIX, 1928, S. 62—72. — Seydel, Ein kulturgeschichtlich aufschlußreicher Fund aus der Diluvialzeit, Der Wanderer im Riesengebirge, 1929, S. 177—179, 2 Abb. — Jahn, Die ersten Reste des Eiszeitmenschen aus Niederschlesien, Forschungen und Fortschritte, 1930, S. 89—90, 1 Abb. — Zotz, Die altsteinzeitlichen Reste aus den Kauffunger Höhlen, Sudeta VII, 1931, S. 1—5, 3 Abb. — Derf. in Forschungen u. Fortschritte 11, Nr. 32, 1935, S. 406. — Derf. in Nachr.-Bl. f. Dtsch. Vorz. 1936 und Schles. Monatshefte 1936.

Jung-Steinzeit

Hirschberg-Cunnersdorf. Steinerne Arbeitsaxt, gefunden 1883 an einer erst kürzlich durch Rektor Schwabe aus Straupitz erkundeten Stelle. Altschlesien III 254 Abb. 4. Fundstelle 2, Höhenlage 340 m.

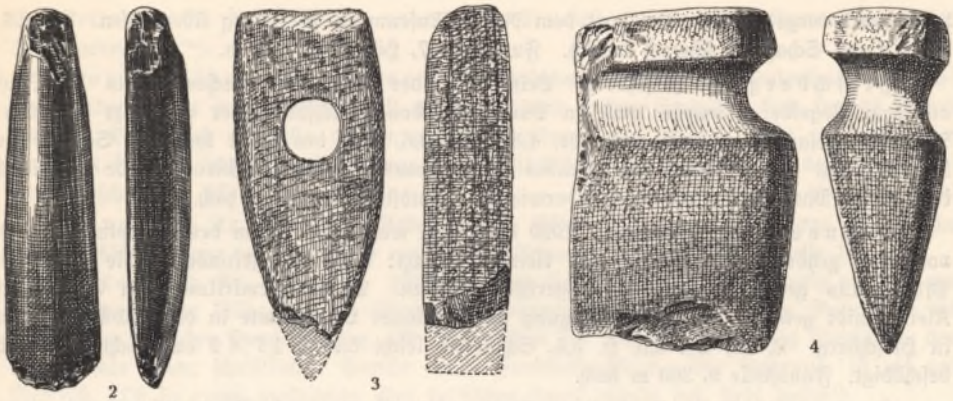


Abb. 2–4. 1/3 nat. Gr. 2. Vogelsdorf, 3. Giersdorf, 4. Haſelbach

Giersdorf Kr. Hirſchberg. Die in Altſchleſien III 254 erwähnte Axt vom Gelände der Giersdorfer Teiche iſt inzwiſchen in der Gräflich Schaffgotſch'ſchen Sammlung zu Warmbrunn wieder aufgetaucht. Es iſt eine Arbeitsaxt mit ſchon in der Vorzeit zerſprungener Schneide. Abb. 3. L. 12,2, Br. 5,4, Höhe 3,1 cm; Schaftloch 2,8 × 2,5 cm. Fundſtelle 3, Höhenlage 350 m.

Haſelbach Kr. Landeshut. Durch Vermittlung des Schriftſtellers Theo Joh. Mann aus Schweidnitz erhielt das Landesamt 1933 ein ſteinernes Hammerbeil: Abb. 4. Mühlenbeſitzer H. Neumann hatte es im Bette des Schweinlichbaches gefunden. Vermutlich war es bei einem Hochwaſſer aus der Uferböſchung herausgeriſſen und im Steingeröll abgelagert worden. Die Fundſtelle 4 liegt 750 m hoch.

Das an der Schneide ſtark beſchädigte Gerät (aus Diabas?) iſt 13,5 cm lang, 4,5 cm breit und 8,5 cm hoch. Die untere Schmalſeite iſt flach. Um die drei anderen Seiten läuft nahe am Nacken eine tief eingehauene breite Rille. Sie diente dazu, das Werkzeug durch umgelegte Stricke oder Riemen am Schafte zu befeſtigen. Ähnliche Hammerbeile waren bei Naturvölkern, z. B. den nordamerikaniſchen Indianern (die ſogen. Tomahawks), noch bis zur Gegenwart in Gebrauch[3]). Die vorgeſchichtlichen werden in Böhmen, wo ſie beſonders zahlreich ſind, in die frühe Bronzezeit geſetzt[4]).

Hermsdorf Kr. Hirſchberg. In dem Literaturverzeichnis zur ſchleſiſchen Vorgeſchichte von Boehlich[4a]) ſind unter vorſtehendem Orte 2 Steingeräte verzeichnet. Es handelt ſich in Wirklichkeit um Bad Hermsdorf bei Goldberg.

Hirſchberg Kr. Hirſchberg. Steinerne Pflugſchar. Altſchleſien III 254 Abb. 3; IV 7. (Jahn) Fundſtelle 5, 350 m.

Hirſchberg Kr. Hirſchberg. Kleiner Feuerſteinſchaber. Altſchleſien III 255 Abb. 5, Fundſtelle 6, Höhenlage 380 m.

Hirſchberg Kr. Hirſchberg. Bei den Kanaliſationsarbeiten auf dem Gelände zwiſchen dem Hausberge und der Stadt, dem ſogen. Krautlande, auf einer den Zacken begleitenden Terraſſe, wurde im Jahre 1934 in etwa 3 m Tiefe eine Arbeitsaxt aus Hornblendeſchiefer gefunden: Taf. V 7. Sie wurde durch Studiendirektor a. D. Dr. Meuß dem

---

[3]) Zeitſchr. f. Ethnologie, 26. Bd., 1894, Verhandl. S. 329f.; 586/88; 27. Bd., 1895 S. 135–141; 357 (mit Abbildung der Schäftung bei den Eskimos); 689–697.

[4]) A. Stocký, La Bohême à l'âge du bronze, Taf. 19. – Schránil, Vorgeſchichte Böhmens u. Mährens S. 107.

[4a]) Priebatſch, Breslau 1929, S. 179 Nr. 2371.

Landesamt vorgelegt und von dort dem RGV.-Museum in Hirschberg überwiesen. L. 12,5, Br. 5,2 cm, Schaftloch schwach konisch. Fundstelle 7, Höhenlage 340 m.

Hirschberg Kr. Hirschberg. Beim Bau der Villa des Rechtsanwalts Dr. Senf auf dem Vogelberge wurde 1935 im Baugrunde das Bruchstück einer Streitaxt gefunden: Taf. V 6. Gesamtlänge noch 10,5, Br. 4,8, Höhe 3,6, Dm. des leicht konischen Schaftloches 2,1 × 2,2 cm. Nach Vorlage des Fundes im Landesamte durch Dr. Meuß wurde das Stück dem RGV.-Museum in Hirschberg überwiesen. Fundstelle 8, 380 m hoch.

Jannowitz Kr. Hirschberg. 1920 oder 1921 wurde auf einem dem Hauptmann a. D. von Bock gehörigen Grundstück eine kleine Steinaxt: Taf. V 4, gefunden. Sie war vom Pfluge aus geringer Tiefe herausgerissen worden. Durch Vermittlung von Studienrat Kleinschmidt gelangte sie nach Vorlegung im Breslauer Landesamte in das RGV.-Museum in Hirschberg. L. 12, Br. 3,5, H. 5,5, Schaftloch leicht konisch 1,7 × 2 cm; Schneide frisch beschädigt. Fundstelle 9, 360 m hoch.

Kunzendorf Kr. Landeshut. Dicht an der Kunzendorf—Albendorfer Grenze fand die Frau eines Landwirtes auf einem Felde an der Boberquelle eine Steinaxt: Taf. V 3. Der Besitzer des Feldes schenkte sie Prof. Dr. Hinsberg aus Breslau. Sie besteht aus Amphibolith, der in der Gegend des Boberkatzbachgebirges bei Jannowitz, also in der Nähe der Fundstelle, vorkommt. Für das Breslauer Museum wurde eine Nachbildung hergestellt. IV 7. Fundstelle 11, 400 m hoch.

Ober Stonsdorf Kr. Hirschberg. Steinerne Hacke. Altschlesien III 254, Abb. 1; IV 7. Fundstelle 11 liegt 400 m hoch.

Schwarzwaldau Kr. Landeshut. Steinaxt aus Diabas-Tuff, beschädigt, L. 12,2, Br. 6,7 cm. Heimatmuseum Landeshut. Der genaue Fundort ist unbekannt, das Stück stammt aber aus dem Orte. Im Breslauer Altertumsmuseum befindet sich eine Nachbildung. Inv. Nr. 816 : 28. Taf. V 5. Fundstelle 12.

Lit.: Altschlesien IV 7.



Abb. 5
Forst Seidorf-Giersdorf (Annakapelle). 1/3

Schwarzwaldau Kr. Landeshut. In der Ruine Liebenau ist vor mehr als 50 Jahren eine steinerne Streitaxt gefunden worden Sie soll nach Breslau gelangt sein, ist aber in der hiesigen Altertumssammlung nicht zu ermitteln. Fundstelle 13.

Lit.: Schles. Vorzeit I 74. — Altschlesien IV 7. — Heimatbuch des Kreises Landeshut in Schlesien, S. 151, Abb. 27 (Maetschke).

Forst Seidorf-Giersdorf. Das in Altschlesien III 7 erwähnte Beil von der Annakapelle hat sich in der Gräfl. Schaffgotsch'schen Sammlung zu Warmbrunn gefunden. Es besteht aus hellem Feuerstein; die Oberfläche ist nur durch muschelige Absplisse bearbeitet, die Schneide geschliffen: Abb. 5, Fundstelle 14. Höhenlage 680 m.

Die Richtigkeit der Angaben über die Fundumstände ist durch genaue Nachprüfung und von einander unabhängige Aussagen von Augenzeugen über jeden Zweifel erhoben worden. Die Feststellung erscheint notwendig, weil bei Fundstücken so ausgeprägt nordischer Art der Verdacht neuzeitigen Imports leicht entstehen kann und in anderen Fällen auch tatsächlich ausgesprochen worden ist[5]). In den letzten Jahren haben sich jedoch die Zeugnisse dafür, daß Schlesien während der jüngeren Steinzeit in engen Beziehungen zum Norden, insbesondere zu Jütland, stand, so gemehrt, daß das Auftreten scheinbar dorthin weisender

[5]) Z. B. bei der „jütländischen" Streitaxt aus Alt Wansen Kr. Ohlau, Schles. Vz. VII 533.

Gerätformen nichts Befremdliches mehr hat[6]). Ein faſt gleiches Stück ſtammt aus Uhyſt Kr. Hoyerswerda[6a]).

Forſt Seidorf-Giersdorf Kr. Hirſchberg. Nähe von Gutenbrunn, Kolonie von Seidorf. Die in Altſchleſien III 254 erwähnten beiden Steinäxte ſind in der Warmbrunner Bibliothek ebenfalls wieder entdeckt worden. Sie gehören nicht in die jüngere Steinzeit, ſondern in die jüngſte Bronze- und frühe Eiſenzeit und werden an der betreffenden Stelle beſchrieben. (S. 68.)

Straupitz Kr. Hirſchberg. Arbeitsaxt im RGB.-Muſeum zu Hirſchberg. Altſchleſien III 255 Abb. 2. Lage der Fundſtelle von Rektor Schwabe ermittelt. Fundſtelle 15.

Straupitz Kr. Hirſchberg. 1934 fand der Schüler Schulz aus Leipzig nördlich von Hirſchberg, in der Nähe des bei Straupitz gelegenen Boberwehres, einen Naturſtein mit begonnener koniſcher Durchbohrung. Muſeumskuſtos Dr. Richter aus Leipzig überſandte dem Landesamte einen ſchriftlichen Bericht nebſt Fundſtellenſkizze. Die Bohrung iſt alt und künſtlich. Ob ſie einen praktiſchen oder kultiſchen Zweck gehabt hat, ſteht dahin[7]).

Vogelsdorf Kr. Landeshut. Vor vielen Jahren erwarb Altertumspfleger Dehmel aus Neuſalz einen anſcheinend aus Kieſelſchiefer gefertigten Schuhleiſtenkeil. Der Verkäufer, ein Händler, hatte ihn von einem Vogelsdorfer Bauern erworben. L. 14,5, Br. 3,6, H. 2,6 cm. Schneide und Nacken beſchädigt. Abb. 2. Fundſtelle 17. — Heimatbuch des Kreiſes Landeshut S. 152 und Abb. 28 (Maetſchke). — Altſchleſien IV 7.

Hennersdorf bei Hohenelbe in Böhmen. Steinaxt. Fundſtelle 18. Lit.: Kern, Die Steinaxt von Hennersdorf bei Hohenelbe. Sudeta, Zeitſchrift für Vor- und Frühgeſchichte. Reichenberg 1934. S. 106—108, 1 Abb.

Hohenelbe in Böhmen. Steinaxt. Altſchleſien IV 7. Fundſtelle 19.

Oels-Doberney in Böhmen. Ein Streithammer, aus dunkelgrauem Stein gearbeitet, glatt, weiter ein ſpitziges Steingerät aus bläulichgrauem Stein. (Das Rieſengebirge in Wort und Bild, XXXIII 105.) Kern weiſt a. a. O. S. 108 auf eine Nephrithacke hin, die angeblich aus dem Rieſengebirge ſtammt.

Bronze- und frühe Eiſenzeit

Hirſchberg-Hartau Kr. Hirſchberg. Fundſtelle 20—23.

Zwei bronzene Lappenbeile der Per. III im Greiffenberger Heimatmuſeum ſtammen der Angabe nach „aus der Hirſchberger Gegend", höchſtwahrſcheinlich von Hirſchberg-Hartau[7a]).

a) Lappenbeil, L. 17,4, Schneide 3,8, H. der Lappen 3,3 cm. Schneide altbeſchädigt, Patina leicht ins Bräunliche ſpielend. Abb. 6.

b) Lappenbeil, L. 15,5, Schneide 4,2, H. der Lappen 3,5 cm. Sehr gut dunkelgrün patiniert. Wie Abb. 6.

Dagegen gehören die in Altſchleſien III 257 (mit Abb. 9) erwähnten beiden Tüllenbeile nach neueren Unterſuchungen von Prof. Seger zu dem großen Verwahrfunde von Seiffenau bei Goldberg.

Aus Urnengräbern ſtammen von dieſer Gegend[7b]):

---

[6]) Vgl. Richthofen, Oberſchleſiſche Urgeſchichtsforſchung und nordiſche Altertumskunde, Aus Oberſchleſiens Urzeit, Heft 1. — Altſchleſien IV 66 (Peterſen).

[6a]) Gandert, Die jüngere Steinzeit in der Pr. Oberlauſitz. Jahreshefte der Geſ. f. Anthr., Urgeſch. und Volkskd. Görlitz 1933. III H. 3, 295 und Abb. 22.

[7]) Vgl. G. Schwantes, Schalenſteine als Kultſymbole des Donnergottes. Altſchleſien V 351–355, Taf. LXXVIII 6.

[7a]) Geſchwendt, 3300 Jahre alte Bronzen im Hirſchberger Keſſel. Der Wanderer im Rieſengebirge. 1936. H. 1 S. 9–10. 2 Abb.

[7b]) Ein neues, aber verſchollenes Urnengrab: Schleſ. Heimatblätter II, 1908/09, S. 55.

Henkeltaſſe der Per. III—IV im Breslauer Muſeum, Inv. Nr. 9639. Altſchleſien III 256 Abb. 7.

Glatter Topf mit eingezogenem Halſe, Muſeum Breslau, Inv. Nr. 9637a. Altſchleſien III 256 Abb. 8.

Teile von zwei Gefäßen. Muſeum Breslau, Inv. Nr. 1017 : 25. Altſchleſien III 256.

Bodenſtücke eines außen lehmfarbenen, innen ſchwarzen Gefäßes. Muſeum Hirſchberg. Altſchleſien III 256.

Die drei letztgenannten Funde fallen in die jüngſte Bronzezeit. Per. V.

Bruchſtücke und Randſcherben eines Topfes, RGV.-Muſeum Hirſchberg.

Henkelſchale. Muſeum Breslau. Inv. Nr. 6938. Altſchleſien III 256. Beide Stücke gehören in die frühe Eiſenzeit. Per. VI. Abb. 6.

Kolonie Gutenbrunn, Forſt Giersdorf-Seidorf Kr. Hirſchberg. Fundſtelle 24 u. 25. In Altſchleſien III 254 iſt unter Seidorf-Giersdorf eine damals nicht auffindbare Steinaxt der Warmbrunner Sammlung als ſteinzeitlich angeführt. Sie hat ſich inzwiſchen im dortigen Mineralienkabinett gefunden und als ſpätbronzezeitlich erwieſen. L. 10,2, Br. 4,3, H. 4,5, Schaftloch 1,9 : 2 cm. Geſtein Diorith. Taf. V 2. Inzwiſchen angeblich entwendet.

Steinaxt. Lg. 11,2, Br. 5,2, H. 4,5 cm. Warmbrunner Sammlung. Abb. 7. Von dieſer Axt gilt dasſelbe wie von der vorhergenannten. Frühe Eiſenzeit.

Die Fundſtellen der Äxte waren in Altſchleſien III 255 unter Vorbehalt bei 8 und 9 eingetragen; die Fundſtellen liegen aber viel näher nach der Annakapelle zu. Auf der neuen Karte ſind ſie als Fundſtelle 24 und 25 bezeichnet. Höhenlage 680—700 m.

Germaniſche Zeit

Forſt Giersdorf-Seidorf Kr. Hirſchberg. Bei einer amtlichen Grabung an der Annakapelle 1935 fanden ſich außer mittelalterlichen Kulturreſten auch Scherben der Spätlatènezeit: Abb. 8 und zwei kleine unbearbeitete Phyllitſtücke, einem dort nicht anſtehenden[8]), mithin vom Menſchen hingebrachten Schiefer, aus dem in germaniſcher Zeit nachweislich Schleiffteine für Meſſer u. dgl. hergeſtellt wurden. Das Auftreten kleiner Bruchſtücke in einer Kulturſchicht läßt in ihnen Arbeitsabfälle vermuten. Für die Genehmigung der Grabung ſei Herrn Reichsgraf Schaffgotſch und für Unterſtützung bei den Unterſuchungen Herrn Hegemeiſter Szostak beſtens gedankt. Fundſtelle 26. Höhenlage 680 m.

Im wichtigſten Bezirk des Hirſchberger Keſſels, dem Weichbilde der Stadt Hirſchberg, waren mit größter Wahrſcheinlichkeit germaniſche Funde zu erwarten. Dem freiwilligen Helfer des Landesamtes, Juwelier Wenke aus Hirſchberg, gelang es denn auch, in den Jahren 1934 und 1935 in der Umgegend der Stadt an ſechs verſchiedenen Stellen Spuren der germaniſchen Beſiedlung zu entdecken. Höhenlage der Fundſtellen 27—33 zwiſchen 320 u. 375 m.

Hirſchberg Kr. Hirſchberg. In der Boberaue, nordöſtlich des Zuſammenfluſſes von Bober und Zacken, wurden bei Kanaliſationsarbeiten burgundiſche Scherben des 4. Jahrh. n. Chr. aufgeleſen und dem Landesamt zugeführt; noch nicht inventariſiert. Fundſtelle 30.

Nördlich der Stadt, in der Gegend der Sechsſtädte, wurde bei Kaſernen-Neubauten ein verſchlackter burgundiſcher Scherben aus dem 4. Jahrh. aufgeleſen. Im Landesamt aufbewahrt; noch nicht inventariſiert. Fundſtelle 28.

Bei Neubauten in der Gegend der Menzelſtraße am Fiſcherberg wurden zwei hartgebrannte, gedrehte wandaliſche Scherben des 4. Jahrh. gefunden. Aufbewahrt im Landesamt; noch nicht inventariſiert. Fundſtelle 27.

Südlich vom Hirſchberger Kommunalfriedhofe, zwiſchen den beiden nach Erdmannsdorf und Stonsdorf führenden Kunſtſtraßen, wird die Siedlung Sonnenland gebaut. Von dieſer

---

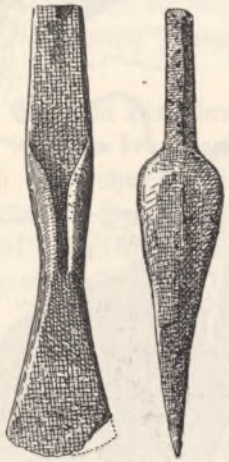
[8]) Das nächſte Phyllit-Vorkommen liegt bei Rudelſtadt. Vgl. Blatt Kupferberg der Geologiſchen Landesaufnahme, Lieferung 193. Dazu Erläuterungen S. 173.

Stelle wurden mehrfach Scherben ans Landesamt gesandt, darunter einige wandalische des 5. Jahrh. n. Chr. Fundstelle 29.

Hirschberg-Cunnersdorf. Auf dem Baugelände des neuen Krankenhauses zwischen der Herrnstadtschen Ziegelei und der Kunststraße nach Warmbrunn auf dem rechten Zackenhochufer wurden spätwandalische Scherben aufgelesen. Fundstelle 31.

Auf dem Baugelände der neuen Zellwollefabrik Hirschberg-Cunnersdorf, dicht neben der Fabrik, fand sich ein großer Scherben von einer spätwandalischen Krause. Die Stelle liegt auf der Hochterrasse des linken Zackenufers. Fundstelle 32.

Voigtsdorf Kr. Hirschberg. Bei einer Lehrwanderung mit dem Nationalpolitischen Lehrgang (Leitung Oberstudiendirektor Dr. Rosenblatt) im September 1935 fand eine Schülerin ein Bruchstück eines spätgermanischen, verzierten Napfes des 5. Jahrhunderts. Fundstelle 33.



1/3

Abb. 6. Hirschberg



1/3 1/2

Abb. 7–8. Forst Seidorf-Giersdorf

Das in weitem Umkreise bekannte und vielbesprochene Wandalengrab bei Straupitz wurde 1935 vom Breslauer Landesamt mit Hilfe der Arbeitsgemeinschaft für Vorgeschichte an der Hochschule für Lehrerbildung in Hirschberg einer erneuten Untersuchung unterzogen. Es bestätigte sich, daß zwar eine künstliche Vertiefung im anstehenden Granit des Riesengebirges zu erkennen ist, daß diese aber nach den reichlich vorhandenen Scherben auf keinen Fall älter als das 13. oder 14. Jahrh. n. Chr. sein kann. — Der Wanderer im Riesengebirge 1891 Nr. 10 (Regell); 1920 S. 43 f. (F. Friedensburg); 1935 Nr. 10 S. 169 f., mit Abb. (Geschwendt); 1935 Nr. 12 (Berg).

Zusammenfassung

In überraschend kurzer Zeit hat sich die Zahl der im Jahre 1931 bekanntgegebenen steinzeitlichen Fundstücke aus dem Hirschberger Kessel von 7 auf 17 vermehrt. Es liegen vor: 11 Arbeitsäxte, 1 Streitaxt, 1 Hammerbeil, 1 Hacke, 1 Pflugschar, 1 Schuhleistenkeil und 1 Feuersteinschaber. Die Beobachtung, daß der Mensch der Jungsteinzeit Höhen bis zu 750 m nicht scheute, wird erneut bestätigt. Man hat verschiedene Gründe angeführt, um das reichliche Auftreten

von Steingeräten in sonst wenig besiedelten Gegenden zu erklären, z. B. das Aufsuchen von Bodenschätzen[9]) oder den Druck fremder Eroberer, welcher Teile der Bevölkerung genötigt habe, sich zeitweilig in unzugängliche Wälder zurückzuziehen[10]). Die verbreitetste Meinung sieht aber in den einzelnen gefundenen Steingeräten zufällig verlorengegangene Waffen schweifender Jäger. Den besten Gegenbeweis liefert die geologische Kartierung. Es kann doch unmöglich ein Zufall sein, daß fast alle Fundstellen auf dem oft sehr schmalen



G kristallines Gestein; a Alluvium; d Diluvium

Abb. 9. Geologische Karte des Stadtgebietes von Hirschberg nebst Umgebung. 1 : 50000

Abb. 9–13 nach der Geolog. Karte von Preußen, Lieferung Kupferberg

Alluvium oder auf einem winzigen Fleckchen fruchtbaren Diluvialbodens: Abb. 9—13, liegen. Nicht die Jagd, die bäuerliche Lebensweise hat das bewirkt. Der damalige Siedler suchte Ackerland; die Höhenlage war nebensächlich. Immer und überall hat die Rücksicht auf die Landwirtschaft bei der Ortswahl obenan gestanden. Dieses Grundgesetz ist auf den meist weithin ertragreichen Böden des Flachlandes schwerer zu erkennen als im Gebirge, wo es noch bei den mittelalterlichen Städtegründungen entscheidend gewesen ist. So ist Schmiedeberg nicht etwa unmittelbar bei dem Erzvorkommen erbaut

[9]) Paret, Steinbeile im württembergischen Schwarzwald, Götze-Festschrift 1925, S. 49f.
[10]) Dauber, Die Steinbeilfunde des nördlichen Schwarzwaldes, Mannus 26, 1934, S. 237ff.

worden, dem es seinen Namen und seine Blüte verdankt, sondern 5 km davon entfernt auf gutem diluvialem Ackerboden[11]).

Die Karte: Abb. 1, zeigt mit größter Deutlichkeit, daß in der Jungsteinzeit der Bober bis zur Quelle dem Menschen den Weg ins „Hohe Gebirge" gewiesen hat. Auch mehrere bedeutende Nebenbäche werden von Funden begleitet. Der in der Neuzeit wichtigste Teil des Hirschberger Kessels, das Weichbild der Hauptstadt mit den Vororten Cunnersdorf und Straupitz, gibt sich durch seinen Fundreichtum auch für die Vorzeit als Kerngebiet der Besiedlung kund. Die Häufung der Funde kann nicht allein aus der dortigen stärkeren Bautätigkeit und besseren Überwachung erklärt werden, liegen doch die Funde z. T. um viele Jahrzehnte zurück, sondern vielmehr daraus, daß das verkehrsgeographisch, wirtschaftlich und selbst klimatisch[12]) begünstigte Gelände von jeher eine starke Anziehung ausgeübt hat.

Die dem Hirschberger Kessel benachbarte Paßlandschaft von Liebau-Landeshut ist zwar begangen worden, vielleicht auch der Übergang von Schmiedeberg nach Landeshut, aber der Liebau-Landeshuter Paß scheint nur von untergeordneter Bedeutung gewesen zu sein. Er hat im Gegensatz zum Glatzer Kessel[13]), dessen Ausgänge mit Funden dicht besät sind, nur wenige Fundstellen aufzuweisen[13a]).

Im auffallenden Gegensatz zu den vielen steinzeitlichen Geräten der preußischen Seite liegen auf der böhmischen nur wenige Funde vor. Die Ursache dürfte hier in der noch zu geringen Durchforschung des Gebietes liegen, es können aber auch andere uns unbekannte Gründe maßgebend gewesen sein. So weist z. B. der sehr wegsame Böhmerwald ebenfalls nur äußerst wenige vorgeschichtliche Spuren auf[14]).

Die Bronze- und frühe Eisenzeit ist außer durch das Gräberfeld Hirschberg-Hartau noch durch die neu erkannte Stelle an der Annakapelle oberhalb von Seidorf vertreten. Einige nach Westdeutschland verschlagene Funde aus dem Bobertal können vorläufig noch keiner bestimmten Örtlichkeit zugewiesen

---

[11]) Berg, Erläuterung zur geologischen Karte von Preußen, Lieferung 241, Blatt Krummhübel, S. 34. Berlin 1932.

[12]) Sommer, Der Hirschberger Kessel, eine landeskundliche Studie. Veröffentl. d. Schles. Ges. f. Erdkd. und des Geogr. Instit. d. Univ., Heft 9, Breslau 1930.

[13]) Seger, Die Grafschaft Glatz in vorgeschichtlicher Zeit, Glatzer Heimatschriften, Bd. V, 1921, S. 124–129. — Geschwendt, Über die Höhenlage vorgeschichtlicher Funde, dargestellt am Beispiel der Grafschaft Glatz. Vom deutschen Osten, Max Friedrichsen zum 60. Geburtstag, Breslau 1934, S. 259–264 mit 1 Karte.

[13a]) Der Landeshuter Paß ist in frühgeschichtlicher Zeit erstmalig zu Beginn des 12. Jahrhunderts begangen worden. Schoenaich, Der „Wall" in Waldenburg. Altschles. Blätter 1931, S. 67. – Paschky, Zur ältesten Geschichte der Stadt Waldenburg. Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der Stadt und Einweihung des Heimatmuseums Waldenburg. O. J.

[14]) Franz, Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Böhmens. Mitt. d. Dtsch. Ges. d. Wiss. u. Künste f. d. tschechoslow. Republik in Prag. 1935.

werden. Die Abhängigkeit der vorgeschichtlichen Siedlungsweise vom Klima ist zwar auch sonst mancherorts zu beobachten[15]), aber wohl nirgends so klar wie im Hirschberger Kessel und in der Grafschaft Glatz: während in der jüngeren Steinzeit ein verhältnismäßig dichtes Besiedlungsnetz die beiden Landschaften überzieht, schrumpfen in der Bronze- und frühen Eisenzeit die Wohnplätze auf zwei zusammen.

Der griechische Geschichtsschreiber Dio Cassius (155—229) nennt das Riesengebirge die wandalischen Berge, auf denen die Elbe entspringt[16]). Erschien diese Namengebung recht auffällig, solange germanische Funde im Umkreise des Riesengebirges fehlten, so wird sie durch die neuen Feststellungen erklärt und gesichert. Nicht nur, daß Hirschberg und Umgebung mehrere wandalische Fundstellen aufweist, sondern auch der 680 m hoch gelegene heilige Born an der Annakapelle wurde von Wandalen besucht. Es ist dies überhaupt die höchste nachweislich von Germanen aufgesuchte Örtlichkeit des schlesischen Gebirges, wenn man von dem 718 m hohen Vorberge der Sudeten, dem Siling, absieht.

Zum ersten Mal sind außer den Wandalen auch Burgunden im Hirschberger Kessel an vier Siedlungsplätzen festgestellt worden. Bisher mußte mangels eines dichteren Fundnetzes angenommen werden, daß die Grenze zwischen Burgunden und Wandalen während des 3. und 4. Jahrhunderts etwa auf der Linie Grünberg—Bolkenhain lief[17]). Nun weisen die Annakapelle und Voigtsdorf wandalische, Hirschberg sowohl wandalische als auch burgundische Kulturreste auf. Vertreter beider Stämme haben also, wohl durch die geographischen Verhältnisse gezwungen, dicht nebeneinander gewohnt. Das Grab von Falkenberg-Blumenau[18]) bei Bolkenhain scheint nur ein versprengter östlicher Vorposten des burgundischen Siedlungsraumes gewesen zu sein.

Die Wandalen im Hirschberger Kessel gehören zu den immer deutlicher hervortretenden heimattreuen Resten der Germanen, die in Ostdeutschland auch nach Beginn der Völkerwanderungszeit ansässig geblieben sind[19]).

Wenn auch den Gegenstand dieser Untersuchung nur die Bodenfunde bilden, so darf doch nicht unerwähnt bleiben, daß auch die Sprachforschung u. U. gewichtige Zeugnisse über die vor- und frühgeschichtlichen Bevölkerungsverhältnisse

---

[15]) Vgl. Altschlesien IV 14f. (Geschwendt).

[16]) Dio Cassius, Römische Geschichten LV 1: „Drusus rückte bis an die Elbe vor; auch über diesen Fluß, welcher auf den wandalischen Bergen entspringt, wollte er setzen". — Partsch, Schlesien, eine Landeskunde für das deutsche Volk. 1896. I. II. S. 329. — Malende, Über Benennung und Einteilung der Sudeten in früheren Zeiten, Progr. d. Kath. Höh. Bürgerschule zu Breslau 1888. — Kopietz, Die geographischen Verhältnisse Schlesiens im Altertum, Jahresber. d. kath. Progymn. Frankenstein 1889/90, S. 5.

[17]) Petersen, Die Burgunden in Schlesien und ihre Schicksale, Volk und Rasse, Bd. VI, 1932, S. 86–97.

[18]) Tackenberg, Die Burgunden in Schlesien, Schles. Monatshefte, Bd. III, 1926, S. 76–79.

[19]) Petersen, Die völkerwanderungszeitlichen Germanenfunde Ostdeutschlands, Mannus 1935. (Im Druck).

beizubringen vermag. Ein solches Zeugnis für die germanische Besiedlung des Hirschberger Kessels ist außer dem von Dio überlieferten Namen des Gebirges vielleicht der Flußname Kynwasser.

Studienrat Demelt in Breslau, der zurzeit die schlesischen Flußnamen bearbeitet, stellt mir dazu in dankenswerter Weise folgende Bemerkungen zur Verfügung:

Kynast, Kynwasser, Kynsburg, Kynau. Stamm nicht aus dem Slawischen erklärbar, vielleicht germanisch auf Grund folgender nordischer Namen: Kynna: Fluß in Süd-Norwegen; Kynna-Fjäll: Berge westlich des Wenersees. Kynö: Insel in und Ort am Rigaischen Busen. Etymologie mir unbekannt; kyn, altschwedisch = keck, lebendig, frisch; kyn, altnordisch = das Wunder. (?) Zur Endung: Kynast, das st — Suffix, altslawisch und illyrisch. Kynau: der Oberlauf der Weistritz, im Mittelalter wahrscheinlich Kynawa, mit einer für slawische Flußnamen häufiger Endung.

Ausgesprochen slawische Ortsnamen, wie Reibnitz und Alt Kemnitz finden sich im allgemeinen nur im Vorlande, außerhalb der eigentlichen Kessellandschaft. Im alten Bobertale liegen Grunau, im Seitentale der Eglitz Lomnitz und zwischen Landeshuter Kamm und den Bleibergen Jannowitz[20]). Danach scheint es, daß die Slawen nur spärlich ins Gebirge vorgedrungen sind, und nicht einmal soweit, wie es durch die Bodenfunde für den vorgeschichtlichen Menschen bezeugt ist.

In dieser Hinsicht kommt der Gegend um die Annakapelle, auch „zum guten Born" genannt, hervorragende Bedeutung zu (Taf. V 1). Bei ihr wurde ein Flintbeil nordischen Gepräges: Abb. 5, in der Richtung auf die Kolonie Gutenbrunn je eine spät-bronzezeitliche: Taf. V 2, und eine früh-eisenzeitliche Steinaxt: Abb. 7, ausgegraben. Besonders der letztgenannte Fund fällt wegen der ungünstigen



Abb. 10. Fundstelle 4 Haselbach
Zeichenerklärung und Maßstab wie bei Abb. 9



Abb. 11. Fundstelle 9 Jannowitz
Zeichenerklärung und Maßstab wie bei Abb. 9

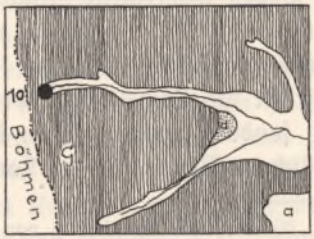


Abb. 12. Fundstelle 10 Kunzendorf
Zeichenerklärung und Maßstab wie bei Abb. 9



Abb. 13. Fundstelle 11 Stonsdorf
Zeichenerklärung und Maßstab wie bei Abb. 9

[20]) Straupitz = Flußdorf; Jannowitz = Johannisdorf; Kemnitz = Steindorf; Reibnitz = Fischerdorf. Erklärungen nach Winde, Das Boberkatzbachgebirge, Beiträge zur schlesischen Landeskunde. Herausgegeben von Max Friederichsen, Breslau 1925, S. 216. — Bei diesen Namen besteht außerdem die größte Möglichkeit, daß Fluß- oder Flurnamen bei der Anlage rein deutscher Dörfer den Ortsnamen lieferten.

klimatiſchen Bedingungen durch ſeine Höhenlage auf. Offenbar galt der Beſuch dieſer Stelle der bis auf den heutigen Tag als heilkräftig angeſehenen Quelle, die alſo ſchon vom vorgeſchichtlichen Menſchen aufgeſpürt worden war und verehrt wurde. Nun iſt weiter nachgewieſen, daß auch die Wandalen die Stelle aufgeſucht hatten: Abb. 7. Über die ſlawiſche Zeit hinaus erhielt ſich ihr Ruf. Nach alter kirchlicher Gepflogenheit erbaute man ſchon zu Beginn des 13. Jahrhunderts über ihr eine Kapelle. Die neu gefaßte, heute im Freien ſprudelnde Quelle entſpringt tatſächlich unter dem Altar, ähnlich wie die Quelle in der romaniſchen Kloſterkirche zu Trebnitz und im Marienkirchlein zu Waldenburg. Die Sage vom goldenen Lamm, das bei der Kapelle vergraben liege, und Flurnamen wie „Heidentilke", „Hexenſteig", „Gräberberg" dürften gleichfalls auf uralte Überlieferungen zurückgehen und beweiſen, daß wir es hier mit einem durch die Jahrhunderte und Jahrtauſende hindurch von Volk zu Volk vererbten Kultplatz und Quellen-Heiligtum zu tun haben[21]).

Wenn trotz der für die kurze Beobachtungszeit reichlichen Fundvermehrung im Hirſchberger Keſſel und ſeinen angrenzenden Gebieten im Vergleich zur Ebene nur wenig Funde vorliegen, muß wiederum an die wirtſchaftlichen Verhältniſſe der Vorzeit erinnert werden. Alle vorgeſchichtlichen Bewohner unſeres Unterſuchungsgebietes waren Bauern; nur in beſchränktem Umfange geſtattet der Boden Ackerkultur. Auch heute, trotz des hohen Standes der Landwirtſchaft, leben im Kreiſe Hirſchberg nur 20 % der Bewohner von den Erträgen der eigenen Scholle[22]); alſo nur $^1/_5$ der Bevölkerung ſind Bauern. Man darf alſo auch für die Vorzeit behaupten, daß die geringe Fundzahl nichts Befremdendes hat, ſondern genau wie in der Gegenwart in den wirtſchaftlichen Zuſtänden, freilich im Verein mit der Landesnatur, begründet liegt.

---

[21]) Daß die Verehrung von Quellen im Rieſengebirge nicht unbekannt war, erwähnt Gruhn in einem wichtigen Aufſatze. Noch im 18. Jahrhundert brachten tſchechiſche Landleute an der nicht fernen Elbquelle dem Rübezahl oder irgendwelchen Waſſergeiſtern Hahnenopfer dar. Auch das Waſſer der Elbquelle wurde als heilkräftig angeſehen. Wegen dieſes Aberglaubens mußte der Biſchof von Königgrätz im Jahre 1684 an der Quelle exorzieren und die Quelle neu weihen. Die Karte des Paul Aretin von Ehrenfeld vom Jahre 1619 bildet an der Elbquelle geſchwänzte Dämonen ab. — Gruhn, Die Erſchließung des Rieſengebirges bis zum Jahre 1700. Zeitſchr. des Vereins f. Geſch. Schleſiens Bd. 62, 1928, S. 140. — Vgl. auch Peuckert, Schleſiſche Sagen, S. 311, Anm. — Die Verehrung von Quellen war ſchon in germaniſcher Zeit nach römiſchen Nachrichten ſehr im Schwange; ſchleſiſche Beiſpiele bilden der größte Römermünzenfund des freien Germaniens an der Quelle bei Bieskau Kr. Leobſchütz OS. und Funde an einer Quelle bei Katſcher-Ehrenberg Kr. Leobſchütz. Raſchke, Die Lage der vorgeſchichtlichen Siedlungen in Schleſien. Vom deutſchen Oſten. Friederichſen-Feſtſchrift, Breslau 1934, S. 249. — Schließlich ſei der Fund einer römiſchen Münze an der warmen Quelle von Wünſchendorf Kr. Bunzlau erwähnt. Winde, Das Bober-Katzbachgebirge; a. a. O. S. 216 u. Schleſiens Vorzeit I 75 (Dreſcher). — Auch die Annakapelle bei Schmiedeberg Kr. Hirſchberg ſoll nach dem Neuen Görlitzer Anzeiger vom 27. 7. 1932 (Nr. 169) auf einem alten Kultplatz ſtehen. Der Aufſatz enthält nur reine Phantaſie.

[22]) Olbricht, Schleſien; Grundriß einer Landeskunde. Hirt, Breslau 1933, S. 178 (Tabellen).

Oberſchleſiſche Bronzeſchwerter

Von Franz Pfützenreiter

Mit Tafel VI

1. Gammau Kr. Ratibor (MBl. 3386)

Der inzwiſchen verſtorbene Schornſteinbauer Johann Komorek aus Makau fand im November 1931 beim Pflügen auf ſeinem in der Gemarkung Gammau gelegenen Acker ein Bronzeſchwert. Er warf es achtlos an den Ackerrand. Sein zufällig vorüberkommender Neffe, der Schornſteinbauer Albert Komorek aus Gammau, ſah das und übergab das Fundſtück ſeinem Vater, dem Schornſteinbauer Franz Komorek, durch den es umgehend dem Landesamt für Vorgeſchichte in Ratibor abgeliefert wurde.

Der Fundplatz liegt ſüdlich der Dorfmitte, dicht ſüdweſtlich des Vinzent Himmelſchen Anweſens. Das Schwert kam in der Mitte des Ackers in einer beſonders tiefen Furche zum Vorſchein und dürfte etwa 0,5 m tief gelegen haben. Eine ſofort vom Landesamt angeſtellte Unterſuchung der Fundſtelle verlief ergebnislos. Trotzdem ein Streifen von 20 m Länge und 2 m Breite bis auf 0,6 m Tiefe abgedeckt wurde, war nirgends eine Spur weiterer Funde zu entdecken. An der Sohle des Grabens ſtand überall ungeſtörter gelber Lehm an. Auch in dem Aushub waren keinerlei Spuren zu bemerken.

Im April 1934 meldete Herr Albert Komorek dem Landesamt ſchriftlich den Fund eines zweiten Schwertes. Der Acker war inzwiſchen an einen Pächter Emil Wyrtki abgegeben worden. Deſſen Bruder, Max Wyrtki, fand das Schwert im April 1933 beim Ziehen von Kartoffelfurchen in etwa 0,25 bis 0,3 m Tiefe und eignete es ſich an. Herr Albert Komorek erfuhr erſt nachträglich von dem Funde, nahm das Schwert an ſich und erſtattete die Meldung. Das Fundſtück wurde von einem Beauftragten des Landesamts abgeholt. Der Anlieger, Vinzent Himmel, der beim Auffinden des Schwertes zugegen geweſen war, zeigte die genaue Fundſtelle und gab die näheren Fundumſtände an. Es wirkt wie eine Laune des Schickſals, daß demnach der zweite Fund etwa 0,5 m von der Grabungsgrenze vom Herbſt 1931 entfernt zum Vorſchein kam. Weil der Acker gerade mit Weizen beſtellt war, mußte diesmal von einer Grabung Abſtand genommen werden.

Im Auguſt 1934 lieferte Herr Albert Komorek dem Landesamt ein Bronzebruchſtück ab, das wenige Tage vorher beim Kartoffelnhacken etwa 10 bis 12 m von der Fundſtelle der Schwerter entfernt zum Vorſchein gekommen war. Eine Deutung dieſes Fundſtückes war zunächſt ſchwierig, aber im Auguſt 1935 kam ganz in der Nähe eine zerbrochene Spiralplattenfibel zum Vorſchein. Ein Vergleich ergab, daß auch das Bruchſtück von 1934 zu einer gleichen oder ähnlichen Fibel gehört. Vermutlich ſind alle vier Fundſtücke Teile eines Verwahrfundes,

der durch den Pflug auseinandergeriſſen worden iſt. Eine erneute Unterſuchung des Fundplatzes ſoll durchgeführt werden, ſobald es die Umſtände erlauben.

Das zuerſt gefundene Schwert iſt bis auf die Spitze ſehr gut erhalten. Es hat noch eine Länge von 63 cm; mit der fehlenden Spitze maß es etwa 66 cm. Das zweite Stück, bei dem die Knaufplatte fehlt, mißt 65 cm. Beide Schwerter ſind wie die Fibelbruchſtücke mit einer gleichmäßigen blaugrünen Patina bedeckt.

Das erſte der beiden Fundſtücke, Taf. VI 1, gehört zu den ſogenannten Möriger-Schwertern, und zwar iſt es dem Haupttypus dieſer Gruppe zuzurechnen. Kennzeichnend iſt der tonnenförmige Griff mit den drei profilierten Querbändern, das Heft mit den breitausladenden Parierflügeln und dem ſpitzbogigen Ausſchnitt, ferner die glatte, ovale Knaufſcheibe, die an unſerem Stück unverziert iſt. Mit der Klinge iſt der Griff durch zwei Niete verbunden. Die Klinge hat eine kräftige, gewölbte Mittelrippe mit zwei eng anliegenden feinen Seitenrippen; unter dem Griff iſt ſie mit ſcharfem Abſatz etwas eingezogen.

Ihren Namen führt dieſe Schwertform nach dem Orte Mörigen im Kanton Bern, wo in den jungbronzezeitlichen Pfahlbauten mehrere dieſer Schwerter gefunden wurden. Entſtanden iſt die Form vielleicht im Mittelelbegebiet unter dem Einfluß der bronzezeitlichen Vollgriffſchwerter vom ungariſchen Typus. Sie verbreitete ſich durch ganz Mitteleuropa. Eine beſondere Häufung der Funde macht ſich am Nordfuß der Alpen und im öſtlichen Norddeutſchland bemerkbar. In den ſüdlichen und öſtlichen Nachbargebieten Schleſiens fehlen ſie bis auf ein paar unſichere Stücke aus Böhmen gänzlich. Unſer Schwert kam wahrſcheinlich auf dem Handelswege aus Mittel- oder Süddeutſchland nach Schleſien; denn gegen eine einheimiſche Erzeugung ſpricht neben der vollendeten Form ſein vereinzeltes Auftreten.

Das zweite Schwert, Abb. 1 und Taf. VI 2, fällt zunächſt durch ſeinen reichverzierten Griff auf, an dem leider die ſonſt beſonders kennzeichnende Knaufplatte fehlt. Die ſchilfblattförmige Klinge iſt bis zum Heftanſatz kräftig profiliert. Die ſtarke, gerundete Mittelrippe wird auf beiden Seiten in gleichmäßigem Abſtande von je zwei feinen Nebenrippen begleitet. Unterhalb des Heftrandes iſt die Klinge beiderſeits bogenförmig eingezogen. Die Ränder der Ausbuchtungen ſind ſchräg gekerbt. Nach oben ſetzt ſich die Klinge in einen langen, vierkantigen Griffdorn fort, über den der Griff geſchoben und an beiden Enden durch je einen Niet verbunden iſt. Das Griffheft ladet in kräftige Parierflügel mit geſchweiften Schultern aus. Das Heftende ſchließt geradlinig ab und iſt in der Mitte halbkreisförmig ausgeſchnitten. Die flache Griffſtange baucht in der Mitte ſtark aus. Oberhalb und unterhalb der Ausbauchung befindet ſich je ein umlaufender Wulſt, der nach der Mitte zu von je einer, nach den Enden zu von zwei Furchen begleitet wird. Das obere Griffende läuft in eine nicht mehr vollſtändig erhaltene kreisförmige Scheibe als Unterlage für die jetzt fehlende Knaufplatte aus. Die Mitte des Griffs ziert beiderſeits

ein langovales Feld mit fünf Würfelaugen, die von radialgeſtellten Punktreihen eingefaßt ſind. Beſonders auffallend iſt die reiche Eiſendrahteinlage an Stelle der bei ähnlichen Stücken zu beobachtenden Schrägkerbung der umlaufenden Wülſte und in der Form von Würfelaugen und ſchnörkelartigen Bögen am oberen Griffende und auf dem Heft.

In der Form des Griffes, beſonders auch in der Verzierung des Mittelfeldes, ſtimmt unſer Schwert weitgehend mit einem Stück aus Renneberg Kr. Oliva[1]) und einem zweiten aus Kehmſtädt Kr. Grafſchaft Hohenſtein[2]) überein. Beide haben Antennenknäufe mit dichten Spiralſcheiben und langem Knaufdorn. Man kann für unſer Stück mit ziemlicher Sicherheit denſelben Knaufabſchluß vorausſetzen. Demnach muß es nach der Einteilung von Sprockhoff zu deſſen zweiter Gruppe der Antennenſchwerter, die er als den mitteleuropäiſchen Typ bezeichnet, gerechnet werden[3]). Die kennzeichnenden Merkmale dieſer Gruppe ſind die ſtarke Ausbauchung des Griffes und der parierflügelartige Heftabſchluß. Neu iſt an unſerem Stück die reiche Eiſeneinlage, die uns ſonſt nur vereinzelt und in einfacherer Art von Möriger-Schwertern dieſer Zeit bekannt iſt.



Abb. 1. Gammau. 1/2

Die mitteleuropäiſche Form des Antennenſchwertes hat kein geſchloſſenes Verbreitungsgebiet. Sie tritt vornehmlich, aber nur locker verſtreut, im mitteleuropäiſchen Hallſtattgebiet auf, findet ſich jedoch vereinzelt auch im nordiſchen Kreiſe und ſüdlich der Alpen. Über den Urſprung unſeres Stückes kann man nur dieſelbe Vermutung wie über das vorige ausſprechen.

Die Blüte der Möriger- und der Antennenſchwerter fällt in Mitteleuropa in die jüngſte Bronzezeit (Periode V nach Montelius, Hallſtattſtufe A—B nach Reinecke). In dieſer Zeit macht ſich der Gebrauch des Eiſens, wenn auch ſpärlich, zuerſt bemerkbar, und zwar grade in Geſtalt von Einlagen auf Schwertgriffen wie bei dem zweiten Gammauer Stück. Daß aber bei demſelben der Knauf nur aufgeſetzt, nicht angegoſſen war, muß als ein altertümlicher Zug gewertet werden. Demnach werden die beiden Schwerter einem älteren Abſchnitt unſerer jüngſten Bronzezeit zuzuweiſen ſein.

[1]) Sprockhoff, Die germaniſchen Vollgriffſchwerter der jüngeren Bronzezeit, 1934, Taf. XI 10.

[2]) Ebenda Taf. XIX 8.

[3]) Ebenda S. 27 ff.

Die zerbrochene Fibel, Abb. 2, gehört zur Gruppe der Spiralplattenfibeln mit verbreitertem Bügel[4]). Sie hat noch eine Länge von rund 17 cm. Der Bügel ist zu einer rautenförmigen Platte verbreitert, die mit vier einander zugekehrten dreifachen Bogenreihen kleiner Dellen verziert ist. Die Platte läuft in vierkantige Drähte aus, die zu Spiralscheiben von etwa 4 cm Dm. aufgerollt waren. Zwischen der Bügelplatte und der noch erhaltenen Spiralscheibe bildet der Draht eine schleifenförmige Nadelrast. Vor der entgegengesetzten Spiralscheibe lief er durch die Öse der bisher noch nicht aufgefundenen Nadel.

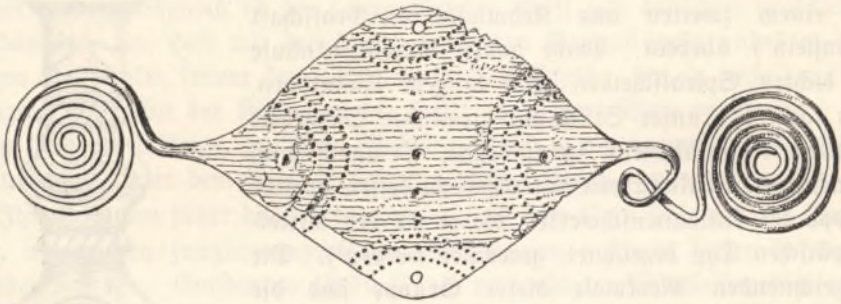


Abb. 2. Gammau. $^1/_2$

Das Bruchstück der zweiten Fibel zeigt auf dem erhaltenen Plattenrest dieselbe Verzierungsart. Zwei Fibeln mit ganz ähnlichen Verzierungen kennen wir aus dem ostböhmischen Verwahrfund von Lžovice[5]). Sie fanden sich dort zusammen mit einer frühen Harfenfibel und einer Brillenfibel. Aus Schlesien liegt die ovale Platte von einer ähnlichen Fibel aus dem Funde von Seiffenau Kr. Goldberg vor: Schles. Vorzeit VI S. 358 Abb. 9. Die Hauptentwicklung der Spiralplattenfibel fällt in Mitteleuropa in den Übergang von der reinen Bronzezeit zur hallstattzeitlichen Kultur, in Schlesien also in den Übergang von der jüngeren zur jüngsten Bronzezeit. Diese Zeitansetzung ergibt sich auch aus der Zusammensetzung des Fundes von Lžovice. Wir müssen darum unsere Fibeln dem Formenkreise der ausgehenden jüngeren Bronzezeit zurechnen, während die Schwerter bereits der aufkommenden neuen Stilgruppe angehören.

2. Keltsch Kr. Groß Strehlitz (MBl. 3201)

Im Jahre 1930 erhielt das Beuthener Museum durch den damaligen Schneiderlehrling Johann Bujara ein zerbrochenes Bronzeschwert und zwei Bruchstücke eines zweiten, die einige Jahre vorher bei Waldarbeiten im Keltscher Forst gefunden worden waren. Leider wurden damals die Nachforschungen nach den Fundumständen nur ganz flüchtig durchgeführt. Im Sommer 1935

[4]) Vgl. Beltz, Bronze- und hallstattzeitliche Fibeln. Zeitschr. f. Anthrop., Ethnol. und Urgeschichte 1913, S. 673f.

[5]) Schránil, Vorgeschichte Böhmens und Mährens, Taf. XXXVII.

erneut angeſtellte Ermittelungen, an denen ſich auch Schneidermeiſter Peter Bujara aus Beuthen, der Lehrherr des Johann Bujara, und mit ganz beſonderem Eifer der Vater des letzteren, der Maurerpolier Stephan Bujara aus Langendorf Kr. Gleiwitz beteiligten, ergaben wenigſtens einige Klarheit über die Fundumſtände. Leider iſt in der Zwiſchenzeit ein Teil des Fundes verſchwunden, und zwei wichtige Zeugen ſind mittlerweile geſtorben.

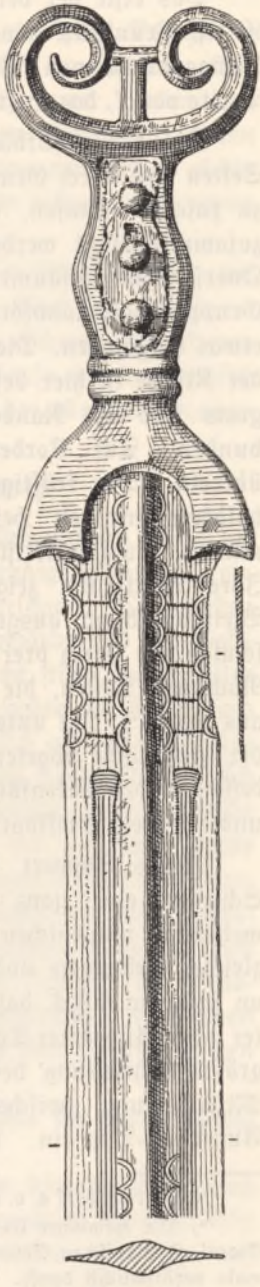


Abb. 3. Keltſch. 1/2

Im Jahre 1922 oder 1923 wurden im Jagen 10 des Keltſcher Forſtes nach einem Waldbrande Neuaufforſtungen vorgenommen. Die Arbeiten wurden von meiſt jüngeren Leuten aus den umliegenden Dörfern durchgeführt und vom Hilfsförſter Reudelsdorf aus Kruppamühle geleitet. Dabei ſtieß der Arbeiter Wilhelm Schwinge aus Potempa auf einen harten Gegenſtand. Beim kräftigen Zuſchlagen flog ihm ein Bruchſtück einer Schwertklinge faſt ins Geſicht. Es wurden dann außer dem Reſt dieſes Schwertes noch zwei weitere aus der Erde herausgezogen. Das beſte nahm der Förſter an ſich. Der inzwiſchen verſtorbene Ludwig Bartoſchek aus Kolonie Radun erhielt das zweite. Wer das dritte an ſich genommen hat, iſt jetzt nicht mehr feſtzuſtellen. Herr Stephan Bujara, der Onkel des Bartoſchek, ſah das Schwert bei ſeinem Neffen und ſchickte es durch ſeinen Sohn nach Beuthen. Es war in zwei Teile zerbrochen. Bartoſchek verſchaffte ihm auch die Bruchſtücke der zweiten Schwertklinge, die angeblich im Dorfe in einen Zaunpfoſten hineingetrieben worden waren. Davon zeugen auch kräftige Schlagſpuren an der oberen Bruchfläche. In weſſen Beſitz dieſes Schwert geweſen war, konnte aber nicht ermittelt werden. Die Nachforſchungen nach dem dritten Schwert bei den Angehörigen des verſtorbenen Förſters und bei der Verwaltung der Sprengſtoffabrik Kruppamühle waren bisher ergebnislos. Einwandfrei ſteht aber jetzt feſt, daß drei Schwerter in einer Tiefe von 0,3 bis 0,5 m dicht beieinander gefunden worden ſind. Eins davon war durch den Hackenſchlag zerbrochen, die beiden anderen wahrſcheinlich ganz. Die Arbeiter benutzten die Schwerter in Unkenntnis ihrer Bedeutung bei den Aufräumungsarbeiten als Hiebmeſſer. Davon zeugen Spuren an den Klingenrändern. Die Patina iſt an allen

Bruchstücken zum größten Teil abgerieben. Sie scheint auch ursprünglich nicht sehr stark gewesen zu sein.

Das erste der beiden noch vorhandenen Schwerter, Abb. 3 und Taf. VI 3, ist ein Prunkstück seiner Art. Es hat eine Länge von 88 cm und eine größte Klingenbreite von 5,5 cm. Der Griff mißt 14,5 cm. Der Knauf hat eine Breite von 7, das Heft von 6,5 cm. Die Klinge ist im unteren Drittel zerbrochen.

Die breit-schilfblattförmige Klinge hat einen gewölbten Mittelgrat. Die Seiten sind durch Gruppen von je fünf Längslinien verziert, die gegen die Spitze zu zusammenlaufen, nach dem Griff hin aber durch ein Bündel Querstriche zusammengefaßt werden. Der Kopfteil dieser Strichbündel wird von kurzen Querstrichen umsäumt. Auf den Mittelgrat zu sind den Strichbündeln je drei Gruppen halbmondförmiger Bögen aufgesetzt. Im obersten Teile ist die Klinge etwas eingezogen. Die Ränder der Einbuchtungen sind gekerbt. Die Verzierung der Klinge ist hier besonders reich. Halbmondförmige Bögen längs des Mittelgrats und am Rande sind durch Reihen kurzer, quergestrichelter Linien verbunden. Auf Vorder- und Rückseite stimmen die Verzierungen nicht ganz überein. Der kräftige, flache Griff umfaßt das Ende der Klinge mit einem halbkreisförmigen Heft, dessen Flügel unten etwas ausgebuchtet sind. Der mittlere Ausschnitt ist hochgewölbt. Die Griffstange baucht tonnenförmig aus. Ihre Breitseiten zeigen ovale Vertiefungen, die mit einer stark oxydierten Bleiverbindung ausgegossen sind. Darüber lagen etwa 2 mm starke Griffschalen, die durch drei Niete mit breiten, flachgewölbten Köpfen befestigt waren. Nach den Resten, die sich unter den Nietköpfen erhalten haben, bestanden sie aus Horn[6a]). Im unteren Teile ist die Griffstange durch zwei flache Wülste von der Heftplatte abgesetzt, nach oben schließt sie mit einem Antennenknauf ab, dessen Enden hakenförmig eingebogen und durch einen Quersteg untereinander und mit dem Griffdorn verbunden sind.

Dieses Schwert stellt durch die Ausbildung des Griffes nicht nur für Schlesien eine ganz neue Form dar. In der Klingenverzierung ähnelt es mehreren ungarischen Stücken[6]). Dort findet sich auch ein Schwert mit fast gleicher Heftplatte und ganz gleichem Knauf aus Szilagysomlyo. Neu ist aber an unserem Stück, daß Antennenknauf und Griffeinlagen nach Art der Schwerter vom Auvernier-Typ zusammentreffen. Wie bei den letzteren liegt auch die größte Schwellung des Griffes unterhalb der Mitte. Es nimmt darum eine Mittelstellung zwischen den Antennenschwertern und den Schwertern vom Auvernier-Typ ein. Nur ein Schwert von Kuggen Kr. Königsberg[7]) und ein

[6]) Sprockhoff a. a. O. Taf. XXIV.

[6a]) Die chemischen Untersuchungen wurden liebenswürdigerweise von Herrn Dr. Vilter vom Staatl. Hygienischen Institut in Beuthen durchgeführt, wofür ich auch an dieser Stelle nochmals verbindlichst danke.

[7]) Ebenda Taf. XV 10.

anderes von Hohenborn Kr. Bublitz[8]), die aber ſonſt einer ganz anderen Grundform angehören, nehmen eine ähnliche, aber nicht ſo ſtark nach der Seite der Auvernier-Schwerter neigende Zwiſchenſtellung ein.

Von dem zweiten Keltſcher Schwert, Taf. VI 5, ſind nur zwei Bruchſtücke vom unteren Teil der Klinge in einer Geſamtlänge von 34,5 cm erhalten. Der Mittelgrat iſt hier ſchärfer dachförmig; jederſeits laufen zwei Linien den Rändern parallel. Auch hier treten die halbmondförmigen Bögen auf, deren äußere Linie aber punktiert iſt. Über die Griffsausbildung war leider nichts zu erfahren, deshalb kann über die Zugehörigkeit zu einer der bekannten Gruppen nichts geſagt werden.

Zeitlich treten Möriger-, Antennen- und Auvernier-Schwerter in der älteren und mittleren Hallſtattſtufe nebeneinander auf. Nach der halbkreisförmigen Ausbildung des Heftes muß das große Keltſcher Schwert der älteren Gruppe zugerechnet werden. Demnach gehört der Fund ebenſo wie der reichlich 2 km öſtlich davon entdeckte Verwahrfund von Scharkow der jüngſten Bronzezeit an.

3. Koſtellitz Kr. Roſenberg (MBl. 2964)

Zum Ausbau eines Wieſenweges am Rande des Prosnatales legte der Bauer Jonnietz 1929 einen Durchſtich durch eine niedrige, ſandige Bodenwelle an. Etwa in der Mitte derſelben ſtieß er auf eine alte Kulturſchicht. Der Boden war in einer Ausdehnung von etwa 9 bis 10 qm dunkel gefärbt und mit Holzkohleſtückchen durchſetzt. Nach dem Abtragen dieſer Schicht ſtieß ein Arbeiter mit dem Spaten auf einen harten Gegenſtand. Er unterſuchte die Stelle und zog einen Bronzedolch hervor, der durch den Spaten etwa 3,5 cm unterhalb des Griffes rechtwinklig verbogen worden war. Herr Jonnietz nahm ihn an ſich und bog ihn wieder gerade. Die weiteren Schachtungen wurden nun mit mehr Aufmerkſamkeit durchgeführt. Leider blieben Scherben, die an einer Stelle zum Vorſchein kamen und möglicherweiſe von einem einzigen Gefäß ſtammten, unberückſichtigt. Durch Lehrer Muskalla in Koſtellitz erhielt der Vertrauensmann des Beuthener Muſeums, Lehrer Klonek in Ellguth, Kenntnis von dem Funde. Er beſuchte mit den Herren Muskalla und Jonnietz die Fundſtelle, konnte aber nur noch vier kleine vorgeſchichtliche Scherbchen, von denen zwei verſchlackt ſind, bergen. Dolch und Scherben wurden dem Oberſchleſiſchen Landesmuſeum abgeliefert.

Angaben im Schrifttum: Dwucet und Kurtz, Ur- und Frühgeſchichte des Kreiſes Roſenberg OS., S. 20 und Taf. V 4.

Nach der geringen Länge von nur 30,8 cm und dem dünnen Griff muß das Koſtellitzer Fundſtück, Taf. VI 4, zu den Dolchen gerechnet werden. Die ſtarken Abnutzungen an den Seiten und an der Spitze laſſen allerdings auf

[8]) Ebenda Taf. XVI 14.

eine urſprünglich erheblichere Länge ſchließen. Klinge und Griff ſind in einem Stück gegoſſen. Die Klinge iſt dachförmig, der ſchlanke Griff faſt drehrund mit einem vorgetäuſchten Nietkopf in der Mitte. Die faſt dreieckige Heftplatte ſchließt nach unten gradlinig ab. Der Knauf endet in einen kurzen Griffdorn und zwei lockere Spiralen. Der Dolch iſt ganz mit grüner Patina bedeckt. Am Griff ſind mehrere Gußfehler zu bemerken.

Nach ſeiner ganzen Machart erweiſt ſich unſer Stück als die Arbeit eines wenig geübten, wahrſcheinlich einheimiſchen Gießers. Als Vorbild diente dieſem die Form des bekannten Antennenſchwertes, der vorgetäuſchte Nietkopf erinnert allerdings auch an die Auvernier-Schwerter. Für die Zeitſtellung dieſes Fundes gilt dasſelbe wie für die vorhergehenden.

4. Zawada (Kempa) Kr. Ratibor (MBl. 3387)

Unter dem Ortsnamen Kempa iſt im Schrifttum wiederholt ein Schwert erwähnt, das im Sommer 1909 bei Erdarbeiten am Oberlauf in der Gemarkung Herzoglich Zawada Kr. Ratibor entdeckt worden iſt. Schachtmeiſter Kaſcha aus Tworkau fand das Schwert unter der moorigen Deckſchicht im Schwemmſande in einer Tiefe von 3 m (nach anderer Angabe in 1,5 m Tiefe). Beifunde ſind nicht beobachtet worden. Oberwachtmeiſter Hellwig aus Ratibor erwarb das Schwert vom Finder und gab es an den Zeichenlehrer Bimler aus Beuthen OS. weiter. Durch dieſen gelangte es 1910 in das Muſeum für Kunſtgewerbe und Altertümer in Breslau. 1924 kam es im Austauſch gegen niederſchleſiſche Funde an das Muſeum in Beuthen OS.

In den erſten Nachrichten über dieſen Fund ſind nur ganz ungefähre Ortsangaben gemacht worden. So erſcheinen nach der jeweiligen Auffaſſung des Berichterſtatters als Fundorte Babitz, Kempa, Leng und Zawada. Nach den Ermittelungen bei der Oderſtrombauverwaltung ſind im Sommer 1909 zur Begradigung des Oberlaufes zwiſchen Leng und Schichowitz umfangreiche Erdarbeiten durchgeführt worden. Dabei wurde das Schwert entdeckt. Die Durchſtichſtellen liegen in der Gemarkung Herzoglich Zawada. Die Fundortsangabe muß deshalb nach dem in der Vorgeſchichte allgemein anerkannten Grundſatze, Funde nach den Gemarkungen zu benennen, in denen ſie entdeckt ſind, berichtigt werden.

Angaben im Schrifttum:

Schleſ. Vorzeit N. F. VI 1912, S. 39 f. (Eingehende Beſchreibung ohne Abbildung.)
Pietſch, Joſef, Die jüngere Bronzezeit in Schleſien. Ungedruckte Diſſertation Breslau 1923.
Mitteilungen des Beuthener Geſchichts- und Muſeumsvereins Heft 5—6, Beuthen OS. 1924 S. 1—3. (Ausführliche Beſchreibung mit Abbildungen.)
Arndt, Alfred, Oberſchleſ. Vor- u. Frühgeſchichte, Dortmund 1925, S. 18 u. Taf. V 41a—c. (Kurze Beſchreibung und Abbildungen.)
Vorgeſchichtliches Jahrbuch II 1926, S. 56. (Kurze Erwähnung.)
Aus Oberſchleſiens Urzeit Heft 8, 1931, S. 40 (Abb.).
Ratiborer Heimatbote 1933, S. 65 (Abb.).

Das Schwert: Abb. 4, hat jetzt noch eine Gesamtlänge von 52,5 cm. Mit der abgebrochenen Spitze dürfte die Länge 55 cm betragen haben. Sein Erhaltungszustand ist sehr schlecht. Die Gußhaut hat sich fast überall abgelöst. Der Knauf ist verbogen und teilweise abgebrochen. Nur auf einer Seite des Griffs ist die schöne braune Moorpatina gut erhalten.

Die schilfblattförmige Klinge hat einen gewölbten Mittelgrat, der sich gegen die Spitze hin allmählich abflacht. Ihre Verzierung besteht aus je drei gleichlaufenden Linien längs der Schneide. Mit dem Griff ist sie durch zwei Niete verbunden. Die Heftplatte hat einen dreiviertel-kreisförmigen Ausschnitt; die Flügel sind schräg abgeschnitten. Von dem tonnenförmigen Griff ist sie durch einen kleinen Wulst abgesetzt. Die schalenförmige Knaufplatte umschließt einen rundlichen Mittelknopf. Neben diesem ist sie zur Aufnahme einer Aufhängeöse durchbohrt. Der ganze Griff ist durch eingepunzte Linienbündel, Kreise, Spiralen und schnörkelartige Muster reich verziert. Die Knaufplatte füllt eine Wellenlinie in sternartiger Anordnung mit Kreismustern in den Zwickeln.



Abb. 4. Zawada. $^1/_5$ u. $^1/_2$

Nach Form und Verzierung gehört unser Stück zu den Schalenknauf-Schwertern vom ungarischen Typ. Wie das ganz ähnliche Schwert von Jägerndorf Kr. Brieg[9]) ist es als Einfuhrstück aus Ungarn, mit dem nach Ausweis der Bodenfunde in der Bronzezeit sehr rege Handelsbeziehungen bestanden haben, zu betrachten. Wenn auch Begleitfunde fehlen, kann es auf Grund der ungarischen Fundverhältnisse der jüngeren oder dem Übergang zur jüngsten Bronzezeit zugewiesen werden.

5. Beneschau Bez. Hultschin (früher Kr. Ratibor) (MBl. 3446)

Studienrat Reimann in Ratibor berichtete dem dortigen Landesamt 1932 von einem Verwahrfund, der in der großen Sandgrube südwestlich des Dorfes entdeckt worden ist. Bei einer Besichtigung dieser Grube hatten ihm Schachtarbeiter erzählt, daß während des Krieges bei der Sandentnahme zwei lange Bronzeschwerter gefunden seien, die eine „gedrehte Verzierung", also offenbar eine Spiralverzierung, aufwiesen. Das eine sei von dem Finder nach Amerika

[9]) Schles. Vorzeit N. F. V (1909) S. 9 f.

verſchleppt worden; über den Verbleib des zweiten konnte nichts mehr feſtgeſtellt werden. Nach den Angaben der Arbeiter ſind in der Sandgrube auch wiederholt Urnen gefunden worden. Die von Herrn Reimann überbrachten Scherben waren aber jungſteinzeitlich.

6. Janowitz Kr. Ratibor (MBl. 3417)

Oberſteuerinſpektor Lindner-Ratibor fand im Jahre 1932 an einem Abhang an der Zinna die Spitze eines Schwertes und übergab ſie dem Landesamt in Ratibor. Das gut patinierte Stück hat noch eine Länge von 6 und eine größte Breite von 1,5 cm. Der Querſchnitt iſt dachförmig.

7. Katſcher-Krotfeld Kr. Leobſchütz (MBl. 3416/17)

Lehrer Otto Warzecha aus Katſcher, jetzt Cövenig a. d. Moſel, überſandte im Jahre 1932 nach mehreren Aufforderungen die Spitze eines Bronzeſchwertes mit folgendem Vermerk: „Das Stück wurde am 24. März 1926 in Schmack's Lehmgrube auf der Seite nach (dem Beſitzer) Krebs zu gefunden. Die Arbeiter glaubten, ein altes Seitengewehr vor ſich zu haben und ſtachen mit dem Spaten darauf, darum der Bruch. Die zwei Teile wurden auf den Grubenrand geworfen, wo ich ſie fand. Dabei lagen Gefäßſcherben, unverziert; ſelbige kamen zu Herrn (Drogeriebeſitzer) Scholtz, Katſcher".

Offenbar handelt es ſich um einen Fund aus einem Urnenfeld der jüngſten Bronzezeit, das im Laufe der letzten Jahre wiederholt unterſucht worden iſt.

Die Schwertſpitze hat noch eine Länge von 13 cm und eine größte Breite von 2 cm. Der Querſchnitt iſt dachförmig. Neben dem Mittelgrat verlaufen beiderſeits Reihen von kurzen, gleichgerichteten Schrägſtrichen. Das Fundſtück iſt ſchlecht patiniert.

Durch die hier bekanntgegebenen Funde erhalten unſere bisherigen Anſchauungen über die fremden Einflüſſe auf die oberſchleſiſche Kultur der jüngeren bis jüngſten Bronzezeit und der frühen Eiſenzeit eine erneute Beſtätigung. Die bäuerliche Bevölkerung illyriſchen Stammes ſteht mit ihren Nachbarn im Süden und Weſten in reger Handelsverbindung. Bis zur jüngſten Bronzezeit beſtehen beſonders enge Verbindungen zum ungariſchen Raume, der dank ſeiner Erzvorkommen nicht nur Rohbronze für die heimiſche Gießerei, ſondern auch vollendete Erzeugniſſe der Gießerkunſt zu liefern vermag. Später gewinnt der Hallſtattkreis größere Bedeutung. Er beeinflußt auch den Gefäßſtil jener Zeit und bringt die Kenntnis des Eiſens ins Land. Was die heimiſche Bevölkerung im Austauſch gegen Metalle und Metallwaren zu bieten vermochte, iſt nicht ſo klar erſichtlich. Vielleicht ſpielte ſie eine Vermittlerrolle im Bernſteinhandel zwiſchen dem Norden und Süden. Aber auch die Landeserzeugniſſe Mitteleuropas dürften für den Süden begehrte Handelsgüter geliefert haben.



Abb. 1. Alt-Altmannsdorf. 1/3

Schleſiſche Hortfunde aus der Bronze- und frühen Eiſenzeit

Von Hans Seger

Mit Tafel VII–XX

Abkürzungen:

AhV = Die Altertümer unſerer heidniſchen Vorzeit Bd. I–V, Mainz 1864–1911.

Aberg = Nils Åberg, Bronzezeitliche und früheiſenzeitliche Chronologie, Teil I–V, Stockholm 1930–1935.

Bohm = Waldtraut Bohm, Die ältere Bronzezeit in der Mark Brandenburg, 1935.

Dreſcher = Eberhard Dreſcher, Das Gebiet Ellguth Kreis Grottkau OS. II. Teil: Die urgeſchichtliche Beſiedlung, Neiße 1932.

Liegnitzer Mitteil. = Mitteilungen des Geſchichts- und Altertumsvereins in Liegnitz.

Mertins = Oskar Mertins, Wegweiſer durch die Urgeſchichte Schleſiens, Breslau 1906.

Montelius = Oscar Montelius, Die Chronologie der älteſten Bronzezeit in Norddeutſchland und Skandinavien, Braunſchweig 1900.

Neißer Jahresber. = Jahresbericht des Neißer Kunſt- und Altertumsvereins.

Peterſen = Ernſt Peterſen, Schleſien von der Eiszeit bis ins Mittelalter, Einführung in die Vor- und Frühgeſchichte des Landes, Langenſalza–Berlin–Leipzig (1936).

Raſchke = Georg Raſchke, Das Ende der Lauſitzer Kultur in Schleſien, Inaugural-Diſſertation, Breslau 1932.

Reallex. = Reallexikon der Vorgeſchichte, herausgegeben von Max Ebert.

Richthofen = Bolko Frhr. von Richthofen, Die ältere Bronzezeit in Schleſien, 1926.

Schleſ. Vz. = Schleſiens Vorzeit in Bild und Schrift, Zeitſchrift des Schleſiſchen Altertumsvereins, Bd. I–VII, Neue Folge Bd. I–X.

Sprockhoff, Handelsgeſch. = Ernſt Sprockhoff, Zur Handelsgeſchichte der germaniſchen Bronzezeit, Berlin 1930.

Sprockhoff, Vollgriffſchwerter = Ernſt Sprockhoff, Die germaniſchen Vollgriffſchwerter der jüngeren Bronzezeit, Berlin u. Leipzig 1934.

ZfE = Zeitſchrift für Ethnologie.

ZfEV = Zeitſchrift für Ethnologie, Verhandlungen.

Die hier behandelten Altertümer wurden ehedem allgemein und werden z. T. noch heute Depotfunde genannt. Seit einer Reihe von Jahren hat ſich in Deutſchland dafür der von mir vorgeſchlagene Name Verwahrfunde eingebürgert. Mit Recht bemerkte indeſſen Koſſinna in einem (ungedruckten) Vortrage über Fachausdrücke in der Vorgeſchichtsforſchung (Weimar 1922), dieſe Verdeutſchung habe gegenüber dem Fremdwort den Nachteil, daß ihr erſter Beſtandteil, der die eigentliche Begriffsbeſtimmung enthalte, ſich nicht ſelbſtändig, losgelöſt vom zweiten gebrauchen laſſe. Das wirke unter Umſtänden ſtörend, weil in der Verbindung mit „Fund“ das Wort nur vom Standpunkt der Gegenwart anwendbar ſei. Z. B. wäre es unlogiſch, zu ſagen, ein Verwahrfund ſei in der

Bronzezeit vergraben worden, denn dazumal war es eben noch kein Fund. Denſelben grammatiſchen Mangel haben natürlich auch andere mit Zeitwörtern gebildete Verdeutſchungen, wie „Ablegefunde“ u. dgl. Wir brauchen ein bezeichnendes Dingwort, das mit oder ohne den Zuſatz „Fund“ möglichſt alle unter den Begriff des Verwahrten fallenden Altertümer umfaßt. Das auch ſchon in die Fachſprache eingedrungene, im Engliſchen ſogar ausſchließlich verwendete urgermaniſche Wort „Hort“ ſcheint mir dieſe Bedingungen in idealer Weiſe zu erfüllen. Nach Grimm (Deutſches Wörterbuch) liegt darin der Begriff des Bewachens und Hütens. Es bezeichnet erſtens angehäufte Koſtbarkeiten, einen geſammelten Schatz, dann auch das, weſſen man ſich tröſtet, worauf man ſich verläßt, beſonders in religiöſer Hinſicht. Das ſind grade die beiden Bedeutungen, die bei unſerer Fundgattung in Frage kommen. Denn ſtets handelt es ſich dabei um Koſtbarkeiten, die ihr einſtiger Beſitzer dem Erdboden anvertraute, entweder um ſie vor fremdem Zugriff zu ſchützen oder ſich durch ihre Opferung der göttlichen Gunſt zu verſichern. Beide Male waren ſie ihm ein Hort im wahren Sinne des Wortes.

Zugleich ſind damit die Beziehungen angedeutet, auf denen der wiſſenſchaftliche Wert dieſer Fundgattung beruht. Zeigen uns die Siedlungs- und Grabfunde ſozuſagen das Alltagskleid der Vorzeit, ſo die Hortfunde ihr Feſtgewand. Ihnen verdanken wir die Erhaltung der ſtofflich und künſtleriſch hervorragendſten Erzeugniſſe des Bronzealters. Manche Arten von Geräten und Waffen ſind überhaupt nur aus ihnen bekannt. An dieſe unmittelbare Bereicherung des Arbeitsſtoffes knüpfen ſich weittragende Folgerungen auf die allgemeinen Verhältniſſe der betreffenden Zeiten. Die Hortfunde mit ihren Maſſenwaren und Einfuhrſtücken ſind die Hauptquelle unſerer Erkenntnis des Handelsverkehrs zwiſchen nahen und entfernten Ländern, und dadurch für die vergleichende und abſolute Chronologie. Darüber hinaus fällt durch ſie auch einiges Licht auf die politiſchen Zuſtände. Wir wiſſen, in welchem Maße ſich etwa zur Huſſitenzeit, im Dreißig- und Siebenjährigen Kriege bei uns die vergrabenen Münzſchätze häuften, und können daraus ſchließen, daß die zeitweilige Verdichtung der Bronzeſchätze ähnliche Urſachen gehabt hat. Bei den Weihgaben ſpielt das Geiſtige die erſte Rolle. Hier bietet ſich eine der ſeltenen Gelegenheiten, Einblick in die religiöſe Vorſtellungswelt jener alten Völker zu gewinnen.

Für all dies iſt eine möglichſt vollſtändige Überſicht und kartographiſche Zuſammenſtellung der einſchlägigen Funde unerläßlich. Den erſten Verſuch dieſer Art verdanken wir Oskar Mertins. In der Feſtſchrift zum 70. Geburtstage Wilhelm Gremplers 1896 (Schleſ. Vz. VI 281—383) hat er die bis dahin bekannten „Depotfunde der Bronzezeit in Schleſien“ veröffentlicht und eingehend unterſucht. Damals, in den Anfängen methodiſcher Forſchung, lag der Schwerpunkt auf dem Suchen nach einer zeitlichen Ordnung. Es kann bei dem

Mangel an brauchbaren Vorarbeiten nicht hoch genug anerkannt werden, daß Mertins ſeine Aufgabe glänzend gelöſt hat. Die drei von ihm aufgeſtellten Zeitgruppen mit zuſammen 27 Funden, von denen allerdings einige als Grabfunde auszuſcheiden ſind, beſtehen in ihrer Reihenfolge heute noch zu Recht, nur daß die Gliederung inzwiſchen ſchärfer und vielfältiger geworden iſt. 1902 folgte (Schleſ. Vz. N. F. II 3—15) mein Aufſatz: „Goldfunde aus der Bronzezeit", 1906 (ebenda IV 9—43) meine als Fortſetzung und Ergänzung zu Mertins gedachte Arbeit: „Depotfunde aus der Bronze- und Hallſtattzeit", durch welche die Geſamtzahl (ohne die Goldfunde) auf 50 ſtieg. Seitdem iſt ſie teils durch neue, teils durch nachträglich erkannte alte Funde wiederum ſo beträchtlich gewachſen, daß ſchon deshalb eine Neubearbeitung wünſchenswert erſchien. Sie iſt es auch aus dem Grunde, weil ſich unſere Stellung zu dieſer Klaſſe von Altertümern in mancher Hinſicht geändert hat. Vor allem tritt immer klarer hervor, daß, wenn man vom Zweck ihrer Niederlegung ausgeht, auch viele einzeln gefundene oder eingelieferte Gegenſtände zu den Hortfunden zu rechnen ſind; ſo die meiſten Prunkwaffen, Bronzegefäße und beſonders anſehnlichen Schmuckgeräte. Selbſtverſtändlich ſind dabei die Fundumſtände und die Möglichkeit anderer Erklärungen ſorgfältig zu prüfen. Aber in Zweifelsfällen ſoll man mit der Zuteilung nicht zu zaghaft ſein. Dem ſubjektiven Ermeſſen muß in ſolchen Fragen immer ein gewiſſer Spielraum bleiben, und bei der Aufſtellung von Inventaren iſt ein Zuviel leichter zu berichtigen als ein Zuwenig.

Eine in den früheren Verzeichniſſen etwas zu kurz gekommene Seite der Betrachtung iſt die fundgeſchichtliche und ſiedlungskundliche. Bei ſo ſeltenen Denkmälern haben wir es faſt ſtets mit Zufallsfunden zu tun, gehoben von Laien, ungenau beobachtet, oft erſt nach Wochen und Monaten den zuſtändigen Stellen gemeldet, nachdem die Spuren verwiſcht, Teile zerſtreut und verloren gegangen ſind. Da iſt bisweilen eine wahre Detektivtätigkeit auszuüben, um die Zuſammenhänge wiederherzuſtellen, in den Ausſagen Wahres und Falſches zu ſcheiden, den abhanden gekommenen Stücken nachzugehen. Die älteren Generationen von Sammlungsleitern haben ſich darum wenig geſchert. Ihre Kataloge enthalten ſelten mehr als die Angabe des Fundorts und ſelbſt das noch häufig falſch. Aber durch Suchen in Briefen, Rechnungen, Zeitungsausſchnitten, gelegentlichen Erwähnungen an verſteckter Stelle und ſchließlich durch Befragen alter Ortseinwohner gelangt man doch ſelbſt in ſo veralteten Fällen hin und wieder zu einem leidlich befriedigenden Ergebnis. Unſere Liſte bringt manche Beiſpiele dafür. Ich habe darauf gehalten, die Tatbeſtände mit allen erreichbaren Einzelheiten wiederzugeben, nicht allein, weil ſie für die augenblickliche Beurteilung der Funde wichtig ſind, ſondern auch, weil nur durch die Drucklegung der Gefahr vorgebeut werden kann, daß ihre Kenntnis einmal infolge irgendwelcher unglücklichen Zufälle verloren geht. Eine Nachprüfung und Ergänzung früherer Angaben war auch wegen der ſeit 1934 eingeführten

neuen Kreiseinteilung und der Änderung vieler Ortsnamen geboten. Ferner mußte auf das inzwischen erschienene Schrifttum sowie darauf Rücksicht genommen werden, daß die alten, z. T. längst vergriffenen Schriften den wenigsten Lesern zugänglich sind. So fügte es sich von selbst, daß in das Verzeichnis alle Funde, bekannte und unbekannte, aufgenommen wurden, mit der Maßgabe, daß über jene, außer Nachträgen, nur das Notwendigste gesagt und allenfalls auf strittige Fragen hingewiesen ist.

Wie bei den älteren Bearbeitungen ist die Anordnung wieder eine chronologische auf der Grundlage des Monteliusschen Systems. Seine Anwendbarkeit auf mitteldeutsche Verhältnisse ist bezweifelt worden, doch bestehen ähnliche Bedenken für jedes System, das auf einem fremden Boden erwachsen ist. Jedenfalls ist es besser, einige Unstimmigkeiten in den Kauf zu nehmen, als durch Eigenbrötelei die auf diesem Gebiete ohnehin schon herrschende Verwirrung noch zu vermehren. Freilich bereitet die periodenmäßige Trennung grade der Hortfunde mitunter Schwierigkeiten. Leicht ist sie nur bei den Funden der frühen Bronze- und der ältesten Eisenzeit. Bei den in der Mitte liegenden Perioden II—V müßten eigentlich überall Zwischenstufen eingeschaltet werden. Ich habe mich trotzdem bemüht, die Grenzen inne zu halten, und die gemeinsamen Typen, wenn kein triftiger Gegengrund vorlag, dorthin gestellt, wo sie zuerst auftreten. Nur die Perioden IV und V habe ich zusammengefaßt, weil mir bei ihnen ein Zerreißen der vielen Übergangsfunde allzu willkürlich und unnatürlich erschien. Auch da sind jedoch die eindeutig zur einen oder zur andern Periode gehörenden Funde als solche durch ihre Stellung am Anfang oder am Ende des Abschnitts genügend gekennzeichnet. Innerhalb der zeitlichen Einteilung ist auf die Formverwandtschaft und nach Möglichkeit auch auf die landschaftliche Zusammengehörigkeit der Funde geachtet worden. Der verwaltungsmäßig mit Schlesien vereinigte Anteil der Oberlausitz erfährt durch den folgenden Aufsatz von Dr. Gandert eine eigene Bearbeitung. Im vorhergehenden Aufsatz behandelt Dr. Pfützenreiter die oberschlesischen Bronzeschwerter. Im übrigen hat der Vertrauensmann der kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Provinz Oberschlesien Dr. Raschke mir die Bearbeitung der oberschlesischen Hortfunde bereitwillig überlassen und die darauf bezüglichen Akten und Urkunden des Ratiborer Archivs in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt. Dank dieser erfreulichen Zusammenarbeit kann hiermit zum ersten Male das vollständige Material von ganz Schlesien vorgelegt werden.

Ia. Stein-Kupferzeit

Barschau Kr. Lüben. MNr. 2558

1,5 km nördlich vom Dorfe, in der Hinterheide, und zwar im sogen. Irrwinkel, fand Anfang September 1933 der arbeitslose Futtermann Karl Anders beim Stöckeroden in etwa 1 m Tiefe ein Paar große kupferne Brillenspiralen. Knochenreste, Scherben oder dgl. hat er nicht bemerkt, freilich auch

nicht danach gesucht, sondern auftragsgemäß die Baumlöcher sogleich wieder eingeebnet. Der Fund wurde durch Lehrer Schroeckh dem Niederschlesischen Museum in Liegnitz eingesandt und von diesem an das Landesamt in Breslau weitergegeben.

Die einander fast völlig gleichen Stücke sind aus einem 0,3 cm starken, vierkantigen Draht hergestellt, der in den Seitenteilen abgeplattet ist und sich mit dem Engerwerden ihrer Windungen verjüngt. Ihre Länge beträgt 10,3, der Durchmesser der Spiralscheiben 4,8 cm: Abb. 2. Ganz ebenso geformte Schmuckstücke kennen wir aus der stein-kupferzeitlichen Siedlung vom Bischkowitzer Berge bei Jordansmühl Kr. Reichenbach. Sie sind dort wiederholt bei Skeletten auf der Brust oder um den Hals liegend angetroffen worden[1]). Doch waren sie in diesen Fällen klein und zart und meist mit anderen Schmucksachen zusammen zu einer Kette vereinigt. Brillenspiralen von ähnlicher oder noch bedeutenderer Größe wie die Barschauer liegen aus Jordansmühl vier Stück vor, keines nachweislich aus einem Grabe stammend, aber mindestens zwei davon sicher zusammen gefunden[2]). Aus Barschau und Umgegend sind Gräber der Jordansmühler Art bisher überhaupt nicht bekannt. Bedenkt man, wie ungemein selten und kostbar das Metall damals gewesen sein muß, so hat es viel für sich, daß schon die großen, paarweise gefundenen Brillenspiralen Funde ähnlichen Charakters waren, wie wir ihn z. B. für die Paare von Armbergen der älteren Bronzezeit anzunehmen haben.



Abb. 2. Barschau. Etwa $^3/_5$

Vermutlich war auch ihre Verwendung anders wie bei den kleinen Hängeschmuckstücken. Dazu würden sie zu groß und zu schwer gewesen sein. Dagegen eigneten sie sich sehr gut als Mantelschließen, die durch einen Doppelhaken verbunden wurden. Ein solcher lag in einem ungarischen Funde mit einer Brillenspirale zusammen. Vgl. J. Hampel, Neuere Studien über die Kupferzeit, ZfE 28 (1896) S. 81 Fig. 47.

Schönau Kr. Glogau. MNr. 2483

Schles. Vz. N. F. IV 7 Anm. 1. — Richthofen S. 6.

Das Staatliche Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin besitzt aus Schönau zwei kleine Steinhämmer und vier anscheinend kupferne Gegenstände: den Oberteil einer flachen Dolchklinge mit vier teilweise ausgebrochenen Nietlöchern, einen 19,2 cm langen Meißel mit schräger Schneide und eingekerbtem Nacken, einen 10,8 cm langen Schmalmeißel und ein 11,8 cm

[1]) Seger, Die Steinzeit in Schlesien, S.A. aus Archiv f. Anthropologie, N. F. V (1906) Taf. III u. IV.

[2]) Inv. Nr. 1729/30 : 01, von Schachtmeister Sperling abgeliefert.

langes Flachbeil mit verbreitertem Schneidenteil und sehr niedrigen Rändern. Am kleineren Meißel waren Spuren vom Holzschaft bemerkbar. Patina hellgrün mit durchscheinendem Kupferrot. Inv. Nr. II 59: 87, Kat. II 147—152. Die Gegenstände, Steinäxte sowohl wie Metallgeräte, lagen nach Angabe des Finders, Bauergutsbesitzers S. Schober, 3 Fuß tief unter der Ackeroberfläche beisammen und waren in einem etwa 2 Kubikmeter mächtigen Haufen von Steinen verschiedener Größe eingeschlossen. 2 m abseits davon wurden in 1½ Fuß Tiefe eine Anzahl meist kleiner, rauhtoniger, unverzierter Gefäße ausgegraben, die offenbar aus früh-eisenzeitlichen Urnengräbern stammen. Kat. Ie 135—146. In ihrer unmittelbaren Nähe sollen aber auch mehrere Menschenschädel nebst außergewöhnlich großen Knochen gelegen haben, die Schober wegen ihrer spröden Beschaffenheit wieder vergrub. Ähnliche Funde waren beim Umpflügen des betreffenden Ackerstückes schon früher zutage gekommen, aber nicht beachtet worden.

Als Fundstelle bezeichnete Schober eine von Osten nach Westen sich hinziehende Anhöhe, etwa 0,8 km von der nördlichen Seite des Dorfes. Ohne Zweifel ist es dieselbe, wo im Januar 1934 bei Eröffnung einer Sandgrube Urnengräber zum Vorschein kamen und im März durch Herrn Hoffmann vom Breslauer Landesamt freigelegt worden sind. Der heutige Besitzer ist ein Sohn des Vorgenannten und weiß sich zu erinnern, daß sein Vater auf diesem Felde schon Steinäxte u. dgl. gefunden hat. Von Skelettresten wurde bei den neueren Ausgrabungen nichts bemerkt. Es ist fraglich, ob die von Schober sen. erwähnten Schädel und Knochen vorgeschichtlichen Ursprungs waren. Jedenfalls haben sie auch nach seinem Bericht mit den unter dem Steinhaufen gefundenen Stein- und Kupfergeräten nichts zu tun. Hier bleibt die Frage, ob Grab- oder Hortfund, offen. Für ein Grab spricht die Steinsetzung, für einen Hort die Zahl der Gegenstände und die Angabe des Finders, daß sie ziemlich dicht beisammen gelegen hätten, was beides für ein Körpergrab ungewöhnlich wäre.

Beigaben von metallenen Werkzeugen sind in Gräbern der frühen Bronze- oder der Steinkupferzeit überhaupt selten beobachtet worden. Eine Ausnahme bilden die in den Altschles. Blättern 1928 S. 46 erwähnten Kupfergeräte: 3 Flachbeile, 1 Meißel und Doppelspirale, aus Kolonie Bolko, Gemarkung Lichtenwalde Kr. Oppeln. Nach Auskunft von Dr. Raschke sind sie beim Sandschachten nicht zusammen, sondern in Abständen von ein bis mehreren Metern nach und nach zutage gekommen. Sie stammen demnach ohne Zweifel von einem Begräbnisplatz, wahrscheinlich der Stufe von Ottitz-Jordansmühl.

Alt Altmannsdorf Kr. Frankenstein. MNr. 3191

Schles. Bz. N. F. V 1 ff.

Kupferne Doppelhaue mit über Kreuz gestellten Schneiden, 33,5 cm lang und 2700 g schwer, 1904 auf dem Grundstück des Bauers Josef Bittner beim Abbruch eines alten Gebäudes 1,50—2 m tief im Erdboden gefunden, Museum Breslau, Inv. Nr. 48 : 07. Wie die vielen Vergleichsstücke aus Ungarn und anderen Ländern des Donaugebietes, die oft zu mehreren zusammengelegen

haben, wird auch dieſes für ſeine Zeit gewiß recht wertvolle Stück in beſtimmter Abſicht verborgen worden ſein. — Abb. 1.

Dasſelbe gilt wohl auch von einer kupfernen, fünfeckigen Hammeraxt aus Ottwitz Kr. Strehlen im Gewicht von 1162 g, Muſeum Breslau, Inv. Nr. 37 : 16, abgeb. Schleſ. Vz. VII 351; N. F. V 2. Die Fundſtelle, der Galgenberg, trägt zwar einen Friedhof von frühbronzezeitlichen Hockergräbern, doch enthalten dieſe nur kleine und unanſehnliche Schmuckſachen.

Ib. Frühe Bronzezeit (Per. I)

Glogau Kr. Glogau. MNr. 2484

Schleſ. Vz. VI 296 ff.; VII 354, 514 f. — ZfE 1904 S. 551, 566, 569. — Mertins S. 46 Fig. 80, 81, 83. — Montelius, Chronol. S. 37 f. Fig. 87.

Neben Piltſch der größte erhalten gebliebene ſchleſiſche Hort aus der frühen Bronzezeit, gefunden 1895 in einem Tongefäß beim Bau eines Gartenhauſes, dem Breslauer Muſeum geſchenkt von Kunſtgärtner Gürich: 10 Randbeile, 32 große Ringe für Hals und Oberarm, 2 ſtulpenförmige quergerippte Armbänder im Geſamtgewicht von rund 14 kg. Inv. Nr. 364—376 : 95.



Abb. 3. Glogau. 1/2



Abb. 4. Gurkau. 1/2

Gurkau Kr. Glogau. MNr. 2484

Schleſ. Vz. N. F. IV 11. — Altſchleſien IV 107. — Montelius, Chronol. S. 38 f. Fig. 88, 89. — Montelius-Feſtſchrift 1913 S. 162 (Götze). — Richthofen S. 11, 80, 109. — Peterſen Abb. 115.

Hortfund im Staatl. Muſeum Berlin, Kat. II 3564—3569, darunter: 1 Randbeil mit ſchlitzförmigem Abſatz; 2 enorm dicke Ringe (Barren), der eine ſtabrund, der andre vierkantig; 1 Halsring mit etwas aufgebogenen Enden; 9 ähnlich geformte Armringe; 1 Ketten-Bruſtſchmuck mit ſcheibenförmigem Mittelſtück. — Abb. 4.

Der Gurkauer Fund hat wiederholt in typologiſchen Erörterungen eine Rolle geſpielt. Das Beil iſt von Richthofen und neuerdings von O. Kleemann (Sudeta 1935 S. 75 Anm. 4) als die mutmaßliche Urform der „böhmiſchen Abſatzbeile" hingeſtellt worden, die damit bis in die frühe Bronzezeit zurückverfolgt

und als allgemein-illyrisch erwiesen werden. Der Kettenschmuck ist das reichste und kunstvollste Erzeugnis einer in der Aunjetitzer Kultur aufgekommenen Gußtechnik, die Alfred Götze anschaulich geschildert hat. Für die Zweckbestimmung der klobigen Ringe, die der Form nach als Handgelenkringe erscheinen, dafür aber meist viel zu eng sind, bietet ein neuerer Fund der Breslauer Sammlung einen guten Beleg[3]).

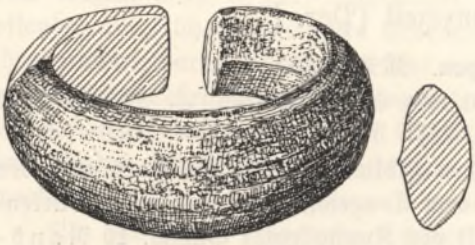


Abb. 5. 1/2

Von Lehrer Rudnig in Radlowitz wurde 1925 ein derartiger Ring abgeliefert. Er war von einem Jungen in Eulendorf Kr. Ohlau nördlich der Schloßmauer in einem feuchten Graben gefunden worden, hat einen Durchmesser von 9,8, eine Höhe von 3, eine Dicke von 2 cm und wiegt 550 g. In der Längsrichtung ist er facettiert, im Querschnitt beiderseits gewölbt, an den Enden glatt abgeschnitten. Die Gußnaht tritt an der Innenseite stark hervor. Das eine Ende ist schon in alter Zeit abgebrochen. Es kann das nur absichtlich und mit großer Gewalt geschehen sein und bestätigt die Vermutung, daß diese überschweren Ringe für gewöhnlich nicht zum Tragen bestimmt waren, sondern als eine handliche Form des Wertmetalls betrachtet wurden, von dem man nach Bedarf kleinere oder größere Stücke abschlug. Inv. Nr. 971 : 25. Abb. 5 (nach Altschlesien II 61).

Breslau-Scheitnig Kr. Breslau. MNr. 2828

Schles. Vz. I 97; VI 309 ff.; VII 356, 514. — Altschlesien I 11. — Montelius, Chronol. S. 39 f. Fig. 90.

7 Randbeile, 3 sehr dicke Oberarmringe und 1 Armschiene, teils aus Kupfer, teils aus zinnarmer Bronze, gefunden 1867 im Scheitniger Park auf der Briskewiese. Museum Breslau. Inv. Nr. 5297—5305. — Taf. VII 2.

Die Briskewiese lag östlich der 1843 erbauten Schweizerei, zwischen der heutigen Fürstenstraße und der Vogelweide. Vgl. H. Wendt, Die Breslauer Stadt- und Hospital-Landgüter, Erster Theil: Amt Ransern, 1899, Plan des Scheitniger Parkes.

Breslau - Klein Gandau. MNr. 2827

Schles. Vz. N. F. IV 11 ff. — Mertins S. 44 Fig. 76/78. — Petersen Abb. 113, 114.

3 Randbeile, 1 Randmeißel, 1 Armschiene aus flachem Draht, 2 kleine zylindrische Spiralringe aus Doppeldraht, Halskette aus röhrenförmigen Spiralen und Bernsteinperlen, 2 verzierte Ringkopfnadeln mit achtgliedrigen Ketten aus zinnreicher Bronze, 1 Doppelknopf mit langer Verbindungsstange. Gefunden im Februar 1905 beim Sandschachten in 2 m Tiefe, dicht zusammenliegend. Museum Breslau, Inv. Nr. 377—386 : 04. Die ungewöhnliche Tiefe erklärt sich — falls richtig beobachtet — durch Überwehung mit Flugsand.

---

[3]) Zum Typus vgl. Montelius a. a. O. S. 52 Fig. 148, S. 84 Fig. 221; Kossinna in ZfE 1902 S. 191; W. Bohm a. a. O. S. 20 Taf. VI 16.

Breslau-Pilsnitz. MNr. 2827.

Altſchleſien I 8 ff. (mit Abb. und Taf. II); III 204.

Hort von 13 Randbeilen, 4 Öſen-Halsringen, 7 Oberarmringen, 1 Dreieckdolch, 1908 an der Oſtſeite des Gutshofes, dicht am linken Loheufer, beim Anlegen von Kartoffelmieten gefunden, anſcheinend Niederlage eines Händlers. Die bei der erſten



Abb. 6. Pilsnitz. 1/3

Veröffentlichung noch im Privatbeſitz befindlichen Gegenſtände wurden im Jahre 1929 vom Breslauer Muſeum angekauft. Inv. Nr. 71—91 : 29. — Abb. 6 u. 7.

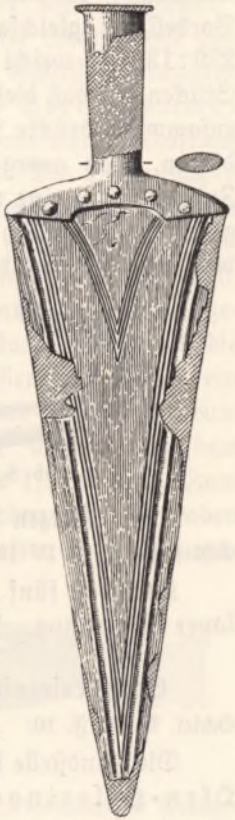


Abb. 7. Pilsnitz. 1/4

Gollſchau Kr. Strehlen?

Altſchleſien IV 105 ff.

Ringkopfnadel mit angegoſſener, 267 cm langer Kette im Stadtmuſeum zu Leipzig. Die Lage des Fundorts iſt unſicher.

Damsdorf Kr. Breslau. MNr. 2954

Schleſ. Vz. VI 308; VII 359. — Altſchleſien II 295. — Richthofen 79 Anm. 8, Taf. 23d.

8 Öſenhalsringe, gefunden 1884 bei den Steiner Hügeln an einem Granitblock. Zwei davon kamen ins Breslauer Muſeum, ein dritter wurde 1926 von Gutsbeſitzer Rother dem Muſeum geſchenkt. Inv. Nr. 532a, b : 84; 1552 : 26.

Wirrwitz Kr. Breslau. MNr. 2954

Schleſ. Vz. VI 307; VII 358. — ZfE 1904 S. 566.

Ein Hort von 4 Randbeilen und 8 Öſen-Halsringen, gefunden 1880 „auf der Dorfſeite nach Kanth zu", wurde vom Breslauer Muſeum aus der Hand des Finders angekauft. Inv. Nr. 102—106 : 80. Nach einem ſpäteren handſchriftlichen Vermerk ſoll die Fundſtelle etwa 2 km entfernt von dem Urnenfriedhofe am Windmühlenberg gelegen haben.

Weisdorf Kr. Ohlau. MNr. 3017

Schleſ. Vz. III 296; VI 305 ff.; VII 357 f. — Altſchleſien I 11. — Mertins S. 46 Fig. 85, 86. — Montelius, Chronol. S. 13 f. — ZfE 1904 S. 565, 38. — Peterſen Abb. 120, 122.

7 Randbeile, 6 Öſen-Halsringe, 10 maſſive Oberarmringe, gefunden 1877 weſtlich vom Dorfe 1 Fuß tief in einem Tongefäß. Davon ſchenkte

der Besitzer E. Jeltsch 4 Randbeile, 3½ Halsringe, 9 Armringe dem Breslauer Museum (Inv. Nr. 7377/79) und einen besonders großen Oberarmring der Sammlung des Gymnasiums in Strehlen.

Mit der nachgelassenen Sammlung Stenzel in Breslau erwarb das Museum 1913 einen Ring vom Typus Abb. 7, der nach einer Angabe des Vorbesitzers gleichfalls aus dem Weisdorfer Schatze stammen soll (Inv. Nr. 279 : 13). Er weicht jedoch in Form und Beschaffenheit so stark von den übrigen Stücken ab, daß diese Angabe unglaubwürdig erscheint. Durch seine übermäßig zusammengedrückte Form: Dm. außen 13,5 : 10, innen 10 : 7,8 cm, und die verdickten, grob quergerippten Enden steht er überhaupt ziemlich vereinzelt da. Zudem hat er eine rauhe, kräftig grüne Patina, wogegen die Weisdorfer Ringe glatt und bräunlich gefärbt sind. Er dürfte demnach einem anderen, sonst unbekannten Hortfunde entnommen sein.



Abb. 8. Weisdorf



Abb. 9. Thomitz. 1/3

Karzen Kr. Strehlen (früher Kr. Nimptsch). MNr. 3077

Schles. Vz. N. F. IV 10.

Hort von fünf Ösen-Halsringen. Davon kamen 2 Stück 1819 in die Breslauer Sammlung. Inv. Nr. Bb 11 u. 12.

Groß Kniegnitz Kr. Reichenbach (früher Kr. Nimptsch). MNr. 3015.

Schles. Vz. N. F. 10.

Die Fundstelle des a.a.O. unter Senitz verzeichneten Hortes von 11 (nicht 12) Ösen-Halsringen liegt auf der Nachbargemarkung Groß Kniegnitz.

Thomitz Kr. Reichenbach (früher Kr. Nimptsch). MNr. 3015.

Schles. Vz. III 100; VI 307; VII 358. — Altschlesien I 10.

Zwei Ösen-Halsringe von gleicher Beschaffenheit, gefunden „auf einer heidnischen Brandstelle", wurden dem Museum 1875 von Tischlermeister Schneider in Rudelsdorf geschenkt. Inv. Nr. 7249/50.

Der Geschenkgeber war ein eifriger Sammler von vorgeschichtlichen Altertümern der dortigen Gegend und handelte gelegentlich auch damit. Es ist nach seiner sonstigen Geschäftspraxis nicht anzunehmen, daß er die Ringe verschenkt haben würde, wenn er nicht noch mehr davon besessen hätte. Es dürfte also ein größerer Verwahrfund vorgelegen haben. Der Ausdruck „Brandstelle" erinnert an die Fundumstände des Piltscher Horts. Doch werden dergleichen Ausdrücke in den alten Berichten und sogar in den Katalogen oft rein gewohnheitsmäßig gebraucht, weil man nun einmal glaubte, vorgeschichtliche Funde müßten immer etwas mit Verbrennung zu tun haben.

Karſchau Kr. Reichenbach (früher Kr. Nimptſch). MNr. 3077/78.

Schleſ. Vz. VI 172, Taf. VII. — ZfE 1904 S. 566. — Reallex. XI 274, Taf. 80q.

Zwei im Jahre 1893 durch Gutsbeſitzer Seydel dem Breslauer Muſeum eingelieferte Gegenſtände, Inv. Nr. 1124/25 : 93, dürften als Reſt eines Hortfundes anzuſehen ſein. Der eine iſt ein großes Randbeil vom „ſächſiſchen" Typus mit ungewöhnlich breiter, flachbogiger Schneide. Mit einer Länge von 22,5 und einer Breite von 10 cm überragt es alle ſonſt aus Schleſien bekannten Stücke dieſer Art. Der zweite Gegenſtand iſt ein ſpitzovaler Streithammer von 20 cm Länge, 3 cm Breite und 2 cm Höhe. Das 1,7 cm weite Schaftloch liegt etwas jenſeits der Mitte nach dem ſtumpfen Ende zu. Die Seitenflächen ſind leicht geſchweift und glatt, die Breitſeiten oben und unten durch eine um den Rand laufende ſchmale Furche und durch einen ſtarken Mittelgrat verziert. Das auch durch ſeine ſchöne blaugrüne Patina ausgezeichnete Stück: Abb. 10, gehört zu einer beſonderen oſtdeutſch-weſtpolniſchen Spielart der frühbronzezeitlichen Streitäxte, für welche die beiderſeits zugeſpitzte flache Form und die erhabenen Längslinien charakteriſtiſch ſind[4]). Aus Schleſien liegt noch ein zweites Exemplar aus der Gegend von Glogau im Berliner Staatl. Muſeum vor (Kat. Ie 414, Inv. Nr. II 150 : 90). Es gleicht im allgemeinen dem Karſchauer, iſt aber bei 3,4 cm Breite nur 17,7 cm lang und 1,1 cm hoch. Zum Kampf werden dieſe zierlichen Geräte kaum verwendet worden ſein; ſie haben aber ihr Vorbild in Äxten derſelben Grundform von doppelter Höhe und entſprechendem Gewicht[5]).

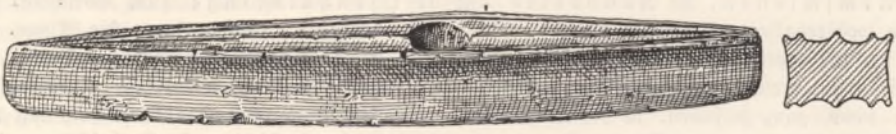


Abb. 10. 1/2

Die Glogauer Axt ſoll mit einem rohgegoſſenen, ſichelförmigen, vierkantigen Bronzebarren von 28 cm Sehnenlänge und 1,7 cm Dicke, Kat. Ie 416 zuſammen gefunden ſein, was gut möglich iſt. Ausgeſchloſſen iſt dagegen die Zugehörigkeit eines zugleich erworbenen, viel jüngeren Armbands aus dünnem Bronzeblech, Kat. Ie 415.

Quanzendorf Kr. Reichenbach. MNr. 3077

In ſeiner Maslographia (1711) erwähnt J. L. Hermann S. 82 dieſen Ort, „woſelbſt Anno 1709 auff einem ſandichten etwas erhobenen Acker eine große Urne und darinnen eine ziemliche ſtarcke kupfferne Rolle nebſt zwey Rincken angetroffen worden, welche dem H. Prof. Stieff zu Breßlau ſchenckungsweiſe zu-

[4]) Montelius a. a. O. S. 35 Fig. 83; Koſſinna in ZfE 34 (1902) S. 134f.; W. Bohm a. a. O. S. 10, Taf. V 7, 9.

[5]) A. Stocký, La Bohême à l'âge du bronze Taf. V 11; J. Schránil, Vorgeſchichte Böhmens, S. 108f. zu Taf. XXIII 13.

kommen und bey ſelbigem annoch zu ſehen." G. A. Volkmann hat dieſe Nachricht in den II. Teil ſeiner Silesia Subterranea S. 322 aufgenommen und auf Taf. VII 6 und VIII 9 die kupferne Rolle und einen der Rinken abgebildet. Die ſchlechte Zeichnung läßt doch ſoviel erkennen, daß eine Armſchiene von 22 Windungen aus rundem Draht, ähnlich Schleſ. Vz. VI 310 Fig. 2 (Breslau-Scheitnig), und weite Oberarmringe, wie Abb. 7, gemeint waren. Es handelt ſich ſomit um einen Hort der frühen Bronzezeit.

Bei F. Kruſe, Budorgis (1819) S. 108 iſt als Fundort fälſchlich Paſterwitz (Kr. Breslau) angegeben, S. 137 aber der Bericht unter der richtigen Bezeichnung wiederholt.

Piltſch Kr. Leobſchütz. MNr. 3416, 3445

Schleſ. Vz. VI 314 ff.; VII 359, 516. — Oberſchleſien, ein Land deutſcher Kultur, Gleiwitz 1921, S. 44 Abb. 4 u. 9 (Seger). — E. Bednara, Piltſch, ein Beitrag zur Siedlungsgeſchichte der Leobſchützer Landſchaft, Monatsſchrift „Der Oberſchleſier" 1935. — Mertins S. 46 Fig. 82, 84. — Montelius, Chronol. S. 39 Fig. 91—94. — Richthofen 12, Taf. 28a. — ZfE 1904 S. 569, 20. — Peterſen Abb. 119.

Die Fundgeſchichte dieſes großen Bronzeſchatzes: Taf. VIII, hat Mertins nach dem Berichte Oberſtleutnants Stöckels im Auszuge mitgeteilt. Eine genauere Durchſicht der Akten ergibt jedoch noch einige bisher unbeachtet gebliebene Einzelheiten, die den Fund in einem veränderten Lichte zeigen.

Die Entdeckung erfolgte am 8. November 1884, einem Sonnabend, beim Ackern auf einem Felde der Bauernwirtſchaft Nr. 69, die dem Gemeindevorſteher Ulrich gehörte, aber an den Stellmacher Rathei verpachtet war. Zuerſt wurde durch den Pflug eine Armſchiene herausgehoben. Der Pflügende (Rathey) grub ſofort nach und brachte nach und nach 6 Armſchienen, 20 Randbeile und 17 Öſenhalsringe zum Vorſchein, faſt alle wohlerhalten und mit prächtiger grüner Patina bedeckt. „Unten lagen die Ringe, auf dieſen die Spiralen (Armſchienen), je 2 mit den Enden ineinander gedreht, während die Kelte ringsherum in den Boden geſteckt waren. Dieſer beſtand aus reiner Knochenaſche, die ſchon ganz zerfallen, in der Tiefe von c. 1½ Fuß begann, 2 Handbreit hoch lag und einen Kreis von c. 1 m Durchmeſſer einnahm." Stöckel erhielt die erſte Nachricht von dem Funde am Dienstag darauf durch die Redaktion des Oberſchleſiſchen Anzeigers. Er fuhr ſogleich hin und ließ ſich die inzwiſchen zugeſchüttete Stelle noch einmal ausſchachten, fand aber „nichts weiter als einige Scherben, darunter ein Stück mit Bodenkante und eines mit Henkelreſt, ferner ein Deckelſtück ſowie die erwähnte Schicht von Knochenaſche. Die Sachen haben keinesfalls in einer Urne gelegen, denn ſie waren noch mit ſchwarzer Erde beklebt, befanden ſich alſo oberhalb der weißen Schicht."

Dieſe briefliche Mitteilung Stöckels vom 12. 11. 84 wird durch mehrere Zeitungsartikel ergänzt. Der eine aus der „Schleſ. Ztg." vom 14. 12. 84 iſt von Stöckel ſelbſt. Er bringt nähere Angaben über die Tonſcherben und die Aſchenſchicht: „Beim Aufgraben der Fundſtelle in Gegenwart des Referenten am vierten Tage nach dem Funde kam zuerſt eine Anzahl ſchwarzer Scherben von geringer Wandſtärke, eine davon mit einem Henkelanſatz verſehen, ſowie ein Deckelreſt, und in der Tiefe von 60 cm eine weiße Schicht von zerfallener Knochenaſche, die keine Knochenreſte mehr erkennen ließ, zum Vorſchein. Das Gefäß, von welchem die Scherben herſtammten, hatte ſchätzungsweiſe 20 cm inneren Durchmeſſer, war alſo nicht beſonders groß. Der Deckelreſt, welcher nur an einer Seite einen friſchen Bruch hatte, entſprach einem Durchmeſſer von 24 cm. Es läßt ſich jetzt nicht mehr ermitteln, ob in dem Gefäß ebenfalls Aſche enthalten geweſen iſt, denn es mag ſchon ſeit langer Zeit

durch den Pflug zertrümmert worden sein. Die Aschenschicht dehnte sich fast ein Meter weit nach allen Seiten aus und lag mehr als handbreit hoch. Eine solche Verbreitung derselben kann unmöglich von dem zertrümmerten Gefäß, wenn es Asche enthalten hat, herrühren, vielmehr muß man hier zugleich den Verbrennungsplatz des Verstorbenen, vielleicht eines Händlers, dessen Eigentum gleichzeitig beigesetzt wurde, vermuten."

Bei der Beschreibung der Gegenstände nimmt Stöckel mehrfach Bezug auf einen im Oberschles. Anzeiger abgedruckten Artikel der Troppauer Zeitung, dessen Verfasser darüber gelehrte Betrachtungen angestellt hatte. Von sachdienlichen Angaben enthält dieser Artikel nur die, daß der Finder den Eindruck gehabt habe, als ob all die Sachen in einem Korbe oder Topfe vergraben worden wären.

Aber diese Äußerungen veranlaßten noch einen anderen oberschlesischen Altertumsfreund, dessen Name nicht genannt ist, im Oberschles. Anzeiger vom 4. 12. 84 seine eignen Beobachtungen mitzuteilen. Er hatte die Fundstelle schon am zweiten Tage nach der Ausgrabung, also *vor* Stöckel, besichtigt und nach seinen eignen Worten genau untersucht. Vermutlich war die Grube damals — es war ja ein Sonntag! — noch offen. „Die Bronzen lagen, soweit sich dies noch feststellen ließ, in einer weißgrauen, mit verkalkten Knochensplittern durchsetzten Asche, jedenfalls also Knochenasche, ohne jede Beimischung von Ackererde, aller Wahrscheinlichkeit nach in einer größeren Urne, da sich noch Scherben vorfanden, an denen augenscheinlich sich Grünspan angesetzt hatte." „Daß der Boden, wo die Fundstücke lagerten, ringsum von Kohlen und Asche durchsetzt war (wie die Troppauer Ztg. berichtet hatte), ist nur insofern richtig, als beim Ausheben der Bronzen und beim genaueren Untersuchen der im Gefäß befindlich gewesenen Asche ein Zerstreuen selbsterklärlich und gradezu unvermeidlich war. Im übrigen enthält der Untergrund des Ackers nur gewöhnlichen Ziegellehm."

Endlich liegt bei den Akten noch ein unterschriftloses Schriftstück, aber sicher von dem damaligen Assistenten des Museums Dewitz abgefaßt, der wahrscheinlich zu nochmaligen Verhandlungen wegen des Kaufpreises nach Piltsch entsandt worden war und bei dieser Gelegenheit die Finder noch weiter ausgefragt hat. Es ist vom 1. 1. 1885 datiert und besagt: „Die Bronzegegenstände wurden nicht in einer Urne gefunden, sondern frei im Boden. Sie standen in Pyramidenform, die breite Schneide der Beile nach unten. Stöckel hat einen Deckel (oder Schale?) an sich genommen. Die Knochenasche, welche den Fund umgab, liegt in einer Ausdehnung von c. 2 Meter im Quadrat und 0,60 m hoch (!?) Die Bodenschicht über der Knochenasche und dem Funde betrug c. 0,35 m."

Die Verhandlungen über den Ankauf des Fundes durch das Breslauer Museum gestalteten sich trotz der tatkräftigen Unterstützung durch Landrat Bischof recht schwierig, weil die Verfügungsberechtigten (Grundeigentümer und Finder), pochend auf ein angebliches Angebot des Troppauer Museums, eine für die damalige Zeit unerhört hohe Forderung stellten. Sie mußte ihnen schließlich in voller Höhe bewilligt werden (Inv. Nr. 922/64 : 84). Die mehrfach erwähnten *Scherben* sind leider nicht in die Sammlung gelangt. Vermutlich hat die Museumsleitung auf sie keinen Wert gelegt.

Die einander z. T. widersprechenden Berichte geben der Deutung schwer zu lösende Rätsel auf. Die Hauptschwierigkeit bietet die ausgebreitete und mächtige Aschenschicht, auf der die Gegenstände lagen. Daß es Knochenasche war, wird von allen Augenzeugen mit großer Bestimmtheit gesagt und in dem einen Bericht durch die Erwähnung von eingestreuten Knochensplittern unterstrichen. Über die Abmessungen der Schicht gehen die Angaben auseinander. Nach Stöckel wäre sie etwa 1 m breit und 1—2 Hände hoch gewesen, nach den „Notizen"

hätte sie die ungeheure Ausdehnung von 4 qm und 0,60 m Höhe gehabt. Diese sicherlich stark übertriebenen Zahlen werden dem ausfragenden Museumsbeamten von den Findern genannt worden sein, bei denen in der Zwischenzeit die Einbildungskraft, wie so oft, eine vergrößernde Wirkung ausgeübt haben mag. Aber auch bei den Stöckelschen Maßen muß man sich fragen, wie eine solche Anhäufung von Knochenasche zustande gekommen ist, und was sie in Verbindung mit den 42 Bronzesachen zu bedeuten hat. Die nächstliegende, auch von Mertins angenommene Erklärung ist die, daß wir es mit einem Brandgrabe zu tun hätten, wobei die Asche als Rückstand des verbrannten Leichnams, die Bronzen als seine Aussteuer anzusehen wären. Diese Erklärung ist in beiderlei Hinsicht unhaltbar. Im ganzen Bereich der Aunjetitzer Kultur, zu der der Piltscher Fund gehört, herrscht durchaus die Körperbestattung, und niemals hat man vernommen, daß einem Toten solche Mengen noch dazu gleichförmiger Geräte und Schmucksachen mitgegeben worden wären. Wir haben uns also nach einer anderen Erklärung umzusehen. Die Asche muß ja nicht von einer menschlichen, sie kann auch von einer tierischen Verbrennung von einem Opfer zurückgeblieben sein. Der Bronzeschatz würde dann selbst entweder als Opfer an heiliger Stätte niedergelegt sein, oder sein Eigentümer hätte sich diesen Platz als sicheren Versteck dafür ausgesucht. Von nebensächlicher Bedeutung ist es dabei, ob der Schatz in einem Tongefäß untergebracht war oder nicht. Die regelmäßige Anordnung der Gegenstände spricht entschieden dagegen. Wie sollten bei einem Zerfall des Gefäßes die Beile gleich einem Kranze im Kreise und mit der Schneide nach unten rings um die Pyramide der Armbänder und Halsringe gestanden und in die Erde gedrungen sein? Auch die von Stöckel errechnete Weite des aus den Scherben rekonstruierbaren Gefäßes paßt nicht für den Behälter eines so umfänglichen Metallvorrats. Wohl aber sind die Scherben eine neue Stütze für die Auffassung des Ganzen als Opferstätte, denn überall, wo Opfer dargebracht wurden, z. B. in Grabhügeln und Großsteingräbern, sind auch die Scherben der dabei verwendeten Tongefäße verstreut.



Abb. 11–13. 1/3

Auch in seiner Zusammensetzung weist der Piltscher Fund Besonderheiten auf. Einerseits fehlen ihm die in größeren Verwahrfunden der frühen Bronzezeit sonst stets vorhandenen schweren „Oberarmringe", andrerseits sind unter seinen Randbeilen einige mit eingekerbtem Nacken (italischem Ausschnitt)

und vier langgeſtielte, z. T. mit feiner Linienverzierung längs des Schneidenrandes. Man wird nicht fehlgehen, wenn man im Auftreten dieſer ſüdlichen Formen und in der fortgeſchrittenen Gußtechnik, die ſich bei allen Stücken bemerkbar macht, Kennzeichen einer etwas jüngeren Entwicklung erblickt.

Niklasdorf Kr. Strehlen. MNr. 3078

Schleſ. Vz. III 33, Taf. II 39; Richthofen (unter „Strehlen") S. 12, 92, Taf. 2d—f.

Im Jahre 1872 wurde beim Bau der Strehlener Zuckerfabrik eine Anzahl kleiner Bronzegegenſtände, verpackt in einem Tongefäß, ausgegraben. In einem Briefe, den der Direktor der Fabrik, Dr. Bamberg in Strehlen, auf eine Anfrage am 5. 5. 1872 an Dr. H. Luchs, den Leiter des Muſeums ſchleſiſcher Altertümer, richtete, bedauert er, daß der Fund bereits in den Beſitz eines ſeiner Freunde, welcher eine nicht unbedeutende Sammlung beſitze, des Freiherrn Clemens von Scheuroth in Rudolſtadt, übergegangen ſei. Nur zwei Stücke habe er ſich zurückbehalten und könne er ſomit dem Muſeum überſenden. Es waren dies ein trichterförmiger Zierbuckel (Tutulus) von 4,8 cm Länge und ein ſpiralförmiger Drahtring (Noppenring) von 3,7 cm Durchmeſſer. Von den Zierbuckeln hätten 6, von den Drahtringen 14 im Durchmeſſer von 1—2 Zoll in der Urne gelegen. Eine beigefügte Skizze zeigt, daß einige der Drahtſpiralen die Form der nebenſtehend abgebildeten gehabt haben. In einem zweiten Briefe teilt er mit, daß ſein Freund ſich bereit erklärt habe, die Urne mit Inhalt gegen Rückerſtattung des den Arbeitern geſpendeten Trinkgeldes von 25 Sgr. dem Muſeum abzutreten. Damit ſchließen die Akten, und auch im Katalog ſind nur die beiden von Dr. Bamberg geſchenkten Stücke eingetragen (Inv. Nr. 191/92). Anſcheinend hat Dr. Luchs keinen Wert auf die Erwerbung der übrigen gelegt.



Abb. 14. 1/2

Das dritte der abgebildeten Stücke, die kleine Drahtſpirale, trägt keine Inv.-Nr., hat aber immer mit den anderen zuſammengelegen und dürfte daher auf eine uns unbekannte Weiſe nachträglich hinzugekommen ſein. Vielleicht hat Dr. Luchs ſich mit einem Beiſpiel dieſes Muſters begnügt und auf die übrigen verzichtet. Die unterlaſſene Eintragung würde bei der damaligen Geſchäftsführung nicht verwunderlich ſein.

Der Tutulus iſt von der älteſten und einfachſten Form jener Zierbuckel, die in der bronzezeitlichen Tracht beſonders des Nordens, ſpäter eine ſo reiche Entwicklung durchgemacht haben. Er erſcheint in dieſer Form vorwiegend in Funden der II. Periode[6]). Daß er aber hier älter iſt, beweiſen die der frühen Bronzezeit eigentümlichen Noppenringe, die hauptſächlich als Haarſchmuck verwendet worden ſind und als ſolche häufig in Gräbern auftreten. Bei dem Niklasdorfer Funde ſchließt aber die Bergung der Schmuckſachen in einem Gefäß einen Grabfund ſo ziemlich aus.

[6]) Richthofen, Ältere Bronzezeit S. 92, wo auf Koſſinna, Deutſche Vorgeſchichte S. 100 und 101 (7. Aufl. S. 121 und 123) verwieſen wird.

Rudelsdorf Kr. Reichenbach (früher Kr. Nimptsch). MNr. 3015/16
Schles. Vz. IV 564 ff., VI 336 ff. — Åberg III S. 77 Abb. 158.

Im Spätherbst 1885 wurde auf einem Felde des Rittergutsbesitzers Louis Stein auf Kochern beim Zudecken von Kartoffelhaufen in 2 Fuß Tiefe ein kleines Tongefäß nebst Bronzeschmuck und Bernsteinperlen gefunden. Die Stelle liegt dicht an der Südseite des Kocherner Gutshofes, gehört aber zur Gemarkung Rudelsdorf. Die erste, im Wortlaut nicht erhaltene Meldung von dem Funde erstattete Gastwirt August Schneider in Rudelsdorf, der bei seiner Bergung selbst zugegen gewesen war. Der von Mertins erwähnte Bericht Steins vom 11. 12. 1885 enthält nur ganz knappe Angaben und die Mitteilung, daß er den Fund dem Breslauer Museum zum Geschenk mache. Inv. Nr. 116—122 : 86. Manches erschien dabei widerspruchsvoll, so daß über die Frage, ob wir es mit einem Hort- oder Grabfund zu tun haben, immer wieder Zweifel entstanden sind.

Eine erneute Prüfung des Sachverhaltes hat von der bald nach dem Ereignis erfolgten Beschreibung des Fundes durch Dr. H. Crampe im 62. Bericht des Vereins für das Museum Schlesischer Altertümer, ausgegeben im Juni 1886 (Schles. Vz. IV 564—566) auszugehen. Wir dürfen annehmen, daß ihm dabei die Aussagen von Augenzeugen, in erster Linie Schneiders, vorgelegen haben, und daß etwaige Irrtümer nach der Drucklegung von diesen berichtigt worden wären. Nun bezeichnet Crampe als Fund „ein zerbrochenes Tongefäß enthaltend Bronzesachen und Bernsteinperlen". Auch im Eingangskatalog von 1886 heißt es zu Nr. 116—122: „Sämtliche Stücke sind im Gefäß 116 beim Zudecken von Kartoffelhaufen gefunden worden." Und in einem Briefe Schneiders vom 21. November 1885 wird gesagt: „Auch einverwester Knochen befand sich in der Urne und machte es auf mich den Eindruck, als ob die Sachen darum gewickelt gewesen wären." Es kann somit als feststehend betrachtet werden, daß die Schmuckgarnitur: 4 Spiralringe aus Doppeldraht von 3—4 cm Durchmesser (Haarringe), eine Halskette aus etwa 25 Spiralröllchen und über 60 ursprünglich gleichfalls zu einer Kette vereinigten Bernsteinperlen, innerhalb des Gefäßes gelegen haben.



Abb. 15. 1/3

Über den Knochen, der nicht mit abgeliefert wurde, bemerkt Crampe: „Gewiß ist diese Angabe des Herrn Schneider nicht, vielmehr versichert Herr Stein, daß der Inhalt des Gefäßes dem Museum vollständig zugegangen sei." Als ich Schneider später einmal danach fragte, äußerte er sich weniger bestimmt. Es sei ein Tierknochen gewesen und er habe wohl nur zufällig dabei gelegen.

Das Gefäß scheint bei der Auffindung noch ganz gewesen zu sein. Nach Crampe ist es erst von den Arbeitern zertrümmert worden. Abgeliefert wurden der Unterteil und sieben Scherben, von denen sechs dazu paßten. Der obere Rand blieb jedoch unvollständig. Wie er zu ergänzen ist, ergibt sich aus den böhmischen Vergleichen. Der siebente Scherben gehörte zu einem Falzdeckel mit ösenförmigem Griff. Genau entsprechende Gefäße sind sonst aus Schlesien nicht bekannt, dagegen häufig in den Sudetenländern[7]). Dort finden sich auch Gegenstücke zu dem für diese Zeit recht auffälligen Stöpseldeckel[8]). Die Größen-

[7]) A. Stocký, La Bohême à l'âge du Bronze, Prag 1928, Taf. VII 2; VIII 1, 3, 6, 7; J. Schránil, Vorgeschichte Böhmens und Mährens 1928, Taf. XXI 13, 15, 20.

[8]) Schránil a. a. O. Taf. XVI 12, hier unter der Keramik der Glockenbecherkultur.

verhältnisse und die zierliche Dosenform mit dem festen Deckelverschluß passen vorzüglich für den Behälter eines Frauenschmuckes.

Die Rudelsdorfer Lockenringe und Halsketten könnten an sich sehr wohl die Ausstattung eines Frauengrabes gebildet haben, und es sind dafür gleichzeitige Beispiele in Schlesien und Nachbargebieten genug vorhanden. Aber dann müßten sie an Kopf und Hals der Toten gelegen haben, und wenn vom Skelett nichts mehr erhalten war, doch über eine größere Fläche im Erdboden verteilt gewesen sein. Das war nach dem Gesagten sicher nicht der Fall. Ihre Unterbringung in einem verschlossenen, der Erde anvertrauten Gefäß läßt nur die Deutung zu, daß sie vor Verlust geborgen werden sollten. — Abb. 15.

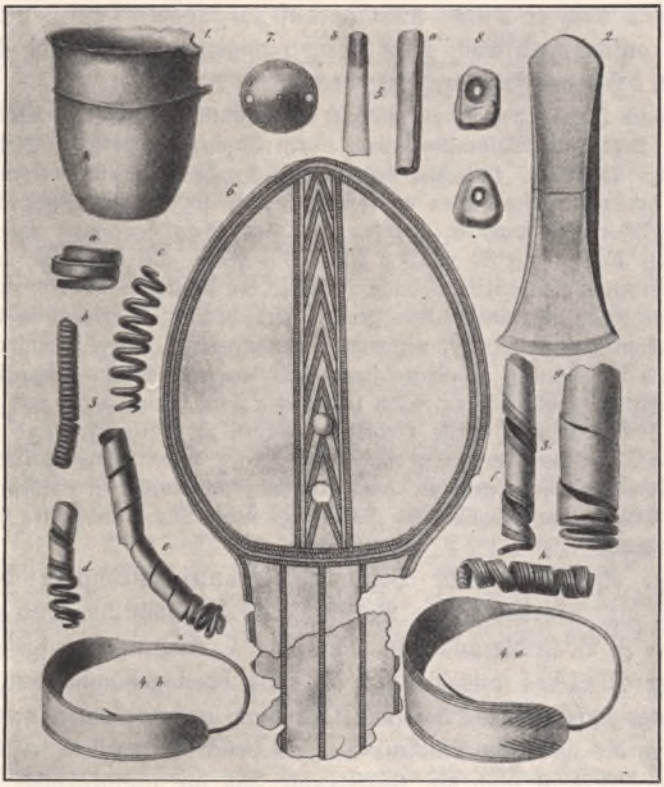


Abb. 16. Gefäß $^1/_4$, alles andere $^1/_2$

Zedlitz Kr. Lüben (früher Kr. Steinau) MNr. 2631/2701

Schles. Vz. VI 341 ff.; VII 352; N. F. IV 16. Anm. — Altschlesien I 77 ff. — Mertins S. 44 Fig. 74. — Petersen Abb. 108, 116.

Der Urbericht über diesen wichtigen Fund ist an einer so entlegenen Stelle erschienen, daß er einen Wiederabdruck verdient. Zugleich ist er eins der wenigen Zeugnisse einer ernsten Beschäftigung mit vorgeschichtlichen Dingen aus der Zeit zwischen Büschings Tode und der Gründung des Schlesischen Altertumsvereins.

„Über die Technik der Bewohner Schlesiens im Altertum" hielt am 28. 11. 1854 der Geheime Regierungsrat Frhr. von Wechmar einen Vortrag in der Naturwissenschaftlichen Sektion[9]) der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, gedruckt im 32. Jahresbericht S. 52—56 mit einer von A. Aßmann vortrefflich gezeichneten Steindrucktafel. In der Einleitung hebt der Verfasser selbst hervor, daß die aus der Erde gegrabenen Altertümer ein Thema seien, das zwar seinerzeit von hochgeachteten Mitgliedern der Gesellschaft, einem Worbs, Büsching und Kruse, mit größtem Eifer bearbeitet worden wäre, späterhin jedoch hinter Forschungen anderer Art, deren Resultate gesicherter erschienen, zurückgestanden habe. Bei dem unvollkommenen Stande der Forschung sei das begreiflich, und auch er würde nicht darauf zurückgehen, wenn nicht ein glücklicher Fund anscheinend noch nicht vorgekommener Gegenstände dazu Veranlassung gäbe. Hierauf fährt er fort:

„Vor einigen Jahren ließ ich auf meinem Gute Zedlitz, welches eine Meile westlich von Steinau a. O. liegt, am Waldrande einen neuen Graben aufwerfen. Dieser durchschnitt eine kiessandige Erhöhung, und hier kam ein Topf zum Vorschein, welchen die Grabenarbeiter eben hinausgeworfen hatten und seinen Inhalt umherstreuten, als ich zufällig hinkam und glücklicherweise sammeln konnte, was nicht schon verschüttet war; sonst würde schwerlich etwas davon gerettet worden sein. Die Form dieses Topfes und die Masse, woraus er gebildet, deuten auf das gleiche Zeitalter der bekannten Todtenurnen und Opferschaalen, mit denen er aber sonst nichts gemein hat. denn man erkennt in ihm wohl eher ein Stück gewöhnlichen Hausraths, vielleicht ein Kochgeschirr, wie sich unsere Altvorderen dessen bedient haben mögen. Fundorte jener Kultusgegenstände sind zwar in der Gegend häufig, aber nicht in unmittelbarer Nähe, und dieser Topf scheint daher von seinem Besitzer absichtlich an jener einsamen Stelle verborgen worden zu sein. Wer und was war nun aber dieser Mann? Allem Vermuthen nach ein Techniker ersten Ranges unter seinem Volke, ein Geschmeidearbeiter, dessen geschickte Hand das dehnbare Kupfer in zierliche Formen trieb und sich in Ermanglung schneidender Werkzeuge von Stahl und Eisen sehr sinnreicher Mittel dazu bediente."

Es folgt eine eingehende Beschreibung und Würdigung der einzelnen Gegenstände, die, wie der ganze Bericht, gute Beobachtung und ein gesundes Urteil verrät. Z. B. ist die aus rein technischen Erwägungen aufgestellte Ansicht, daß zwar der Meißel aus Bronze, die teils breit gehämmerten, teils drahtförmig ausgezogenen Armbänder (Ohrringe) und Spiralen aus Kupfer beständen, durch die chemische Analyse nachher bestätigt worden. Für die Fundgeschichte von Wert ist noch die Mitteilung, daß die schildförmige Beschlagplatte erst beim Ausgraben beschädigt wurde, und daß von den Bernsteinperlen außer den abgebildeten wahrscheinlich noch mehrere vorhanden waren,

[9]) In einem Briefe vom 30. 3. 1875 schreibt Frhr. v. Wechmar an Dr. Luchs: „Es war mir leid, daß im Jahre 1854, da das Interesse an den Ausgrabungen aus heidnischer Zeit verschwunden zu sein schien, welches erst mit der Gründung des Alterthumsmuseums neu belebt worden, ich für meinen Vortrag kein anderes Publikum fand, als in der naturwissenschaftlichen Section, weshalb er der Aufmerksamkeit entging, welcher er nach jetziger Lage der Sache gewiß gewesen wäre." Seine Bitte, den Vortrag zu rekapitulieren und dadurch seinem Urteil über die Bedeutung des Gegenstandes gerecht zu werden, hat Dr. Luchs freilich nicht erfüllt.

aber beim Ausgraben verschüttet worden sind. Leider sind auch die geretteten vor der Übergabe an das Museum verloren gegangen. Diese erfolgte nach dessen Gründung (1858) zuerst leihweise, dann im März 1875 als Geschenk (Inv. Nr. 174). Die hohe Meinung des Geschenkgebers von dem wissenschaftlichen Werte des Fundes erscheint auch heute noch gerechtfertigt. Sowohl die Schmuckplatte wie die Ohrringe sind Typen von äußerster Seltenheit und in dieser Form und Verzierung nur aus diesem und dem seiner Herkunft nach nicht voll gesicherten Funde von Schönfeld bekannt. Für das kegelförmige, zum Aufnähen auf die Kleidung bestimmte Blechhütchen mit fein getriebener Perlschnurverzierung um den Rand: Abb. 1,7, liegen dagegen zahlreiche Vergleichsstücke vor[10]). Wertsteigernd tritt auch die vollständige Erhaltung des bergenden Tongefäßes hinzu: Abb. 1,1, eines echten Zapfenbechers der Aunjetitzer Kultur.



Abb. 17. 1/1

Schönfeld in Schlesien?

Altschlesien I 76 (mit Taf. VIII).

Zierbeschlagplatte und 5 bandförmige Ohrringe aus der Rosenbergschen Sammlung im Germanischen Museum zu Nürnberg, Kat. Nr. 5491 bis 5496, bezeichnet „Schönfeld". Dieselbe Bezeichnung trägt noch ein Tongefäß der Rosenbergschen Sammlung mit dem Zusatz „Schlesien". Außerdem ist die Übereinstimmung des Bronzefundes mit dem von Zedlitz Kr. Lüben so groß und die in beiden vertretenen Typen so eigenartig, daß man ihre landschaftliche Zusammengehörigkeit annehmen möchte.

Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß einerseits von keinem der schlesischen Orte dieses Namens gleichaltrige Funde bekannt sind, andrerseits von dem brandenburgischen Schönfeld Kr. Arnswalde sogar zwei Hortfunde der frühen Bronzezeit (mit Halsringen und Randbeilen) vorliegen. Vgl. W. Bohm a. a. O. S. 101/02 Nr. 4 u. 5. Bei der weiten Entfernung dieses Kreises von der schlesischen Grenze ist es allerdings schwer denkbar, daß sich Landgerichtsrat Rosenberg oder sein Gewährsmann in der Angabe der Provinz so geirrt hätten.

Zur Typologie der früh-bronzezeitlichen Schmuckschilde, die ich bei der Besprechung des Schönfelder Fundes behandelt habe, ist inzwischen neuer Stoff hinzugekommen. Vor allem der bedeutende Schatz von Falkenwalde Kr. Prenzlau[11]). Er enthielt u. a. zwei solche Schildchen, die nach Form und Verzierung in der Mitte stehen zwischen dem von Alt Bydzow und dem von Marwedel. Ferner der Hort von Birkau bei Bautzen[12]), mit einer Schmuckplatte vom Punitzer Typ. W. Bohm führt (S. 24 Anm. 6) außerdem noch zwei Schildchen aus Groß Schenkenberg (Lübeck) an, die zum gleichen Typus wie die Falken-

[10]) Vgl. z. B. J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich, Berlin u. Leipzig 1879, S. 26 zu Taf. VII 2; A. Stocký, La Bohême à l'âge du bronze Taf. XXII.

[11]) Mannus 18 (1925) S. 358ff.; W. Bohm, a. a. O. S. 8 Taf. II und S. 24f.

[12]) Präh. Zeitschr. 15 (1924) S. 78; Mannus 19 (1927) S. 78; Frenzel-Radig-Reche, Grundriß d. Vorgesch. Sachsens, 1934, S. 392.

walder gehören. Die neuen Funde bestätigen also meine Ansicht, daß die Verbreitung dieser Gruppe ihren Ursprung im Umkreise der Aunjetitzer Kultur und ihres Einflußgebietes bezeugt.

Schließlich sei noch auf die stilistische Verwandtschaft eines Schmuckstücks aus dem Gräberfelde von Gemeinlebarn mit dem Schildchen vom Punitzer Typus hingewiesen[13]). Es lag in einem Brandgrabe der Nekropole A und hat die Gestalt eines beiderseits halbkreisförmig ausgeschnittenen Schildchens mit gestieltem Öhr. Die Schildränder sind beiderseits mit Reliefleisten eingesäumt. Durch eine Fibel wird das Grab in die mittlere Bronzezeit datiert[14]). Vielleicht haben wir in diesem Anhängsel eine Weiterentwicklung der alten Form mit verändertem Gebrauchszweck zu erkennen.

Haynau Kr. Goldberg. MNr. 2760 (Hortfund I)

Altschlesien III 295 (mit Taf. XIII 2).

Im Frühjahr 1926 erhielt der Leiter des Haynauer Heimatmuseums Oberlehrer Kundt von Häusler Tschirschke aus Nieder Bielau eine lange Bronzespirale, die dieser auf dem Wege nach Haynau, östlich vom Herzogteich, 0,2 km südlich von Punkt 139,5 (Fundstelle 4 der Ortsakten) auf dem Acker gefunden hatte. Sie war noch mit schlammiger Erde bedeckt und augenscheinlich kurz vorher durch den Dampfpflug an die Oberfläche befördert worden. Dabei waren die Windungen auseinandergezerrt und etwas verbogen worden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß noch mehr Stücke in der Erde gelegen haben, und daß das zufällig vom Pfluge Erfaßte zu einem größeren Hort gehört hat. Zum mindesten dürfte noch eine zweite Armspirale vorhanden gewesen sein, weil diese Schmuckstücke immer paarweise getragen wurden. Mit Rücksicht darauf, daß der Fund einen besonderen wissenschaftlichen Wert besitzt, erklärte sich Herr Kundt bereit, ihn gegen Lieferung einer getreuen Nachbildung in Bronze dem Breslauer Museum zu überlassen.

Armschiene aus bandförmigem, innen flachem, außen schwach gewölbtem Bronzedraht, der sich nach den Enden zu verjüngt und in 26 allmählich enger werdenden Windungen zu einer der Armform angepaßten Spirale aufgewickelt ist. Die mittlere Breite des Bandes beträgt 0,8, die Dicke 0,3, die Weite der Windungen im Mittel 7 cm. Daraus läßt sich die Länge des Drahtes auf reichlich 6 m berechnen. Die Höhe des eng zusammengeschlossenen Stulpes muß 21 cm betragen haben. Es ist eine der längsten Armschienen, die bisher aus Schlesien bekannt geworden sind. Ein Stück vom unteren Ende ist abgebrochen. Nach der Färbung dürfte das Metall reines Kupfer sein. Inv. Nr. 20 : 28. — Taf. VII 1.

Obwohl ähnliche Armschienen bis in die Eisenzeit gebräuchlich waren, ist die vorliegende Form doch auf die frühe Bronzezeit beschränkt. Genau entsprechende enthält u. a. der große Hortfund von Piltsch (S. 96).

Steinau Kr. Wohlau. MNr. 2632

Schles. Vz. VI 177, Taf. VII. — Altschlesien I 12. — Mertins S. 46 Fig. 79. — Petersen Abb. 110.

Dreieckdolch von einem Steinauer Altmetallhändler erworben. Museum Breslau, Inv. Nr. 535 : 94.

---

[13]) Szombathy a. a. O. S. 47 oben zu Taf. XVI 7.

[14]) Vgl. Åberg V S. 68 Abb. 129.

Seppau Kr. Glogau. MNr. 2483

Im Frühjahr 1932 wurde auf einem Ackerstück westlich des Gutes, in der Nähe der Schäferei, beim Eggen ein Bronzedolch gefunden. Er kam in die Geschirrkammer des Gutshofes und diente dort längere Zeit hindurch zum Wagenschmieren. Dabei erlitt er schwere Beschädigungen, auch wurde die grüne Patina größtenteils abgefeilt. Als die Klinge schließlich verbogen war, warf man ihn auf den Mist. Damit gelangte er wieder auf den Acker und wurde nun, im Herbst 1933, zum zweiten Male gefunden. Jetzt erst erfuhr der Gutsherr, Graf Schlabrendorf, davon. Durch ihn wurde der Fund der wissenschaftlichen Verwertung zugänglich gemacht. Vgl. Altschles. Blätter 1934 Nr. 2 S. 30.



Abb. 18. 1/3

Der Dolch, der bei der Auffindung ein wahres Prachtstück gewesen sein muß, hat eine Länge von 31,2 cm. Davon entfällt etwa ein Drittel auf das Heft. Dieses ist, wie an den verletzten Ecken der Heftplatte deutlich sichtbar, für sich gegossen und durch zwei seitliche Nietstifte mit der Klinge verbunden. Eine dritte Niete scheint nur vorgetäuscht zu sein. Die Platte umfaßt die Klinge halbkreisförmig mit abgeschrägten Rändern. Der Ausschnitt bildet einen beinahe vollständigen Kreis. Der Querschnitt des Griffes und der leicht gewölbte Knauf sind spitzoval. Die scharfspitzige Klinge ist geschmiedet und durch einen breitflachen Grat verstärkt. Die Schneiden sind gegen die Spitze schwach gekrümmt. Außer kleineren Beschädigungen, Feilspuren u. dgl. ist ein 5 cm langes Stück am oberen Rande der Klinge ausgebrochen. — Abb. 18.

Der Seppauer Dolch zählt zu einem vorwiegend in Norddeutschland und Südskandinavien verbreiteten Typ der frühen Bronzezeit, der mit den breiten, nach italischem Vorbild gearbeiteten „triangulären" Dolchen und Stabdolchen zusammen auftritt[15]). Aus Schlesien haben wir Seitenstücke dazu in den Funden von Kuttlau Kr. Glogau und Groß Peiskerau Kr. Reichenbach[16]). Bei dem Kuttlauer Funde habe ich Wahrscheinlichkeitsgründe dafür angeführt, daß er die Grabausstattung eines von Norden gekommenen Kriegers darstelle. Die örtliche Nachbarschaft von Seppau legt den Gedanken an einen ähnlichen Zusammenhang nahe.

---

[15]) Montelius, Chronol. d. älteſt. Bz. S. 42, 49, 55, 83, 85, 109; Mannus 18 (1926) S. 358ff.; W. Bohm S. 16 Taf. II und V; Jacob-Friesen, Einführung in Niederſachſens Urgeſch. 1934, S. 66.

[16]) Götze-Feſtſchrift 1925, S. 84ff.; Altſchleſien III 5 ff. und 296 Abb. 9.

Gnadenfeld Kr. Coſel. MNr. 3348

H. Kurtz: Die urgeſchichtliche Beſiedlung des Erlenbachtales bei Gnadenfeld, Monatsſchrift „Der Oberſchleſier" 14. Jahrg., 1932, S. 347—352 Taf. VIII.

Als Eigentum der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Görlitz bewahrt das dortige Muſeum unter der Bezeichnung (Nr. 56) „Pawlowitzky" eine kleine Dolchklinge. Unter demſelben Fundort ſind im alten Kataloge der Geſellſchaft noch ein Steinhammer (Nr. 37) und eine graue Feuerſteinklinge (Nr. 85) eingetragen. Alle drei Gegenſtände verdankt die Geſellſchaft ohne Zweifel ihren Beziehungen zum nahen Herrnhut und der von der dortigen Brüdergemeine in Oberſchleſien auf dem Pawlowitzker Gutsgelände angelegten Kolonie. Ein Bericht vom 24. 7. 1787 im Gnadenfelder Archiv beſagt, daß 1781 beim Grundgraben zu Gemeindebauten zahlreiche Altertümer — erwähnt werden an 300 Urnen ſowie Knochen — zum Vorſchein gekommen wären. Ob die Dolchklinge damals oder ſpäter gefunden wurde, iſt ebenſo ungewiß, wie die Frage, ob ſie zu einem Grabe oder zu einem Hort gehört hat.

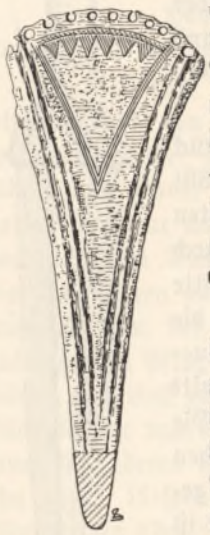


Abb. 19. 1/2

Die Klinge zählt nach Form und Verzierung zur Gattung der frühbronzezeitlichen Dreieckdolche, iſt aber im Verhältnis zu den ſonſt bekannten Stücken dieſer Art auffallend klein und dünn. Ungewöhnlich iſt auch die große Zahl und enge Stellung der 11 ſtecknadelkopfgroßen Nietlöcher, die ſich in einem flachen Bogen ſo dicht am Rande hinziehen, daß eine ſolide Befeſtigung des Griffes kaum noch denkbar erſcheint. Hiernach muß die Heftplatte die Klinge ohne Ausſchnitt mondſichelförmig umfaßt haben, wie bei dem Dolche von Dresden-Briesnitz (Mannus, VI. Erg.-Bd. S. 103/104), bei dem aber Heft und Klinge zuſammengegoſſen und die 9 Nieten nur vorgetäuſcht ſind. Das oberſchleſiſche Fundſtück wirkt wie die verkleinerte Wiedergabe einer mächtigen Klinge mit 12 Nietlöchern aus Okny (Vokny) in Böhmen, die Schránil (a. a. O. S. 110) für eine Stabdolchklinge hält. (Abb. bei Stocký a. a. O. Taf. V 8). Es ließe ſich denken, daß die Gnadenfelder ebenſo gefaßt war und gleich vielen anderen Stabdolchen als bloßes Würdeabzeichen gedient hat. Man hätte dann eine Erklärung für ihren offenkundig ſpieleriſchen Charakter. Sie iſt auch nicht gegoſſen, ſondern geſchmiedet, und zwar aus anſcheinend unlegiertem Kupfer[17]), daher leicht biegbar.

Als Nr. 67 der Sammlung Blell iſt in das Muſeum der Marienburg ein in Gnadenfeld gefundenes kupfernes Flachbeil gelangt, mit 20 cm Länge, 4,5 cm Breite und 1,8 cm

[17]) Nach der Unterſuchung durch Hüttendirektor a. D. Witter in Halle enthält das Metall: 0,45% Zinn, 0,16% Silber, 1,25% Nickel, 0,03% Kobalt, 0,30% Arſen und 0,60% Antimon, alſo nur natürliche Beimiſchungen, die nach Witter Saalfelder Erz vermuten laſſen.

Dicke das größte aus Schleſien überhaupt. Ferner beſitzt das Staatliche Muſeum für Vor- und Frühgeſchichte in Berlin von dieſem Fundort eine zweiteilige Gußform für ein Tüllenbeil (Kat. II 6474a, b) abgeb. Schleſ. Vz. N. F. V 24. Außerdem ſind auf dem Gelände der Schule (Fundplatz 1), von dem jene alten Funde herrühren, neuerdings jungſteinzeitliche Siedlungen feſtgeſtellt worden.

II. Ältere Bronzezeit (Per. II)

Stannowitz Kr. Ohlau. MNr. 2956

Kruſe, Budorgis S. 140, Taf. II. — Liegnitzer Mitteil. 5 (1913/14) S. 116 Abb. 2 (Seger). — Richthofen S. 80 u. 146 (mit weiteren Literaturangaben).

Friedrich Kruſe ſchreibt in ſeinem bekannten Büchlein (1819) S. 138/41 über Stannowitzer Funde:

„Hier ſind 1793 bey dem Gute des Steuer-Einnehmers Eichfeld, etwas öſtlich vom Dorfe eine Menge Urnen gefunden, von denen, wie der Schaffer Krauſe mir verſicherte, ein ganzer Wagen voll nach Berlin geſchickt iſt. — — — — — An metallenen Geräthen ſoll auch vieles in den Urnen gefunden, aber alles nach Berlin geſchickt ſeyn. Ich habe davon ein paar Handgriffe von ſchöner faſt ganz unverroſteter Bronze mit den gewöhnlichen Verzierungen in Dreyeckform und parallelen Strichen an 5 Stellen anſichtig werden können. Dieſe beyden Handgriffe lagen in einer Urne mit Aſche ſo gegeneinander über, daß ſie von ihrer offenen Seite ſich berührten. — — — Ich halte ſie für Schildhalter oder Handgriffe an hölzernen Opfergeräthen, die mitverbrannt ſind, während jene übrigblieben und mit in's Grab gelegt wurden. Herr Eisfeld hat dieſelben mit der Beſchreibung des Fundes unter dem 26. Nov. 1794 an den Herrn Kammerſecretair, jetzt Regierungsrath Streit hieſelbſt eingeſandt, und dieſer hat ſie mit dem Briefe der Neuſtädter (Bernhardin) Bibliothek überlaſſen." — Der hier erwähnte Brief hat ſich unter den von der Bernhardin-Bibliothek übernommenen Beſtänden der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs bisher nicht finden laſſen.

Bei dieſem Bericht hat man ſich zu erinnern, daß nach damaliger — und noch viel ſpäterer — Anſchauung vorgeſchichtliche Funde beinahe ſelbſtverſtändlich aus Gräbern, und zwar aus Urnengräbern, herrühren mußten. Ausnahmen wurden kaum beachtet oder durch entſprechende Zuſätze korrigiert. So iſt es unglaublich, daß die beiden Ringe, die Kruſe für Handgriffe erklärt, in einer Aſchenurne gelegen haben, denn zur Zeit ihres Gebrauches herrſchte die Körperbeſtattung allgemein, und Beigaben wurden damals nicht in Gefäße gelegt. Wenn dies alſo mit den beiden Ringen geſchehen war, ſo hat man ſie eben in der Erde verbergen wollen.

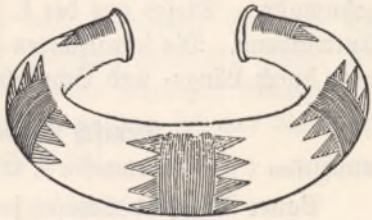


Abb. 20. 1/2

Nur einer der Stannowitzer Ringe iſt mit der Bernhardin-Bibliothek in die Stadtbibliothek und von dieſer ins Muſeum gelangt. (Inv. Nr. 296 : 08). Er gleicht faſt aufs Haar den beiden im folgenden Bericht beſchriebenen unbekannten Fundorts, nur hat er etwas kräftigere Endſtollen und eine dunklere, ſtellenweiſe abgeriebene Patina. — Abb. 20. — Unter den Funden der älteren Bronzezeit iſt Stannowitz noch durch eine große Armberge und eine Zargenkopfnadel im Berliner Muſeum vertreten.

Schlesien, Fundort unbekannt. (Hortfund I)

Schles. Bz. III 33 Nr. 35 zu Taf. II 36[18]). — Altschlesien I 11. — Liegnitzer Mitteil. 5 (1913/14) S. 116. — Richthofen S. 80, 157, Taf. 24c. — Kossinna, D. Vorgesch. [3] Taf. XV 135 = 7. Aufl. S. 78 Abb. 163. — Petersen Abb. 141.

Zu den ältesten Erwerbungen des Schlesischen Altertumsvereins zählen zwei vollkommen gleiche, enorm dicke Ringe in Handgelenkform mit abgeplatteten Enden und eingepunztem Wolfszahnmuster wie Abb. 20. Äußerer Dm. 9,2, Dicke 2,3 cm. Gewicht 400 g. Die Ringe werden schon im „Ersten Bericht des Vereins zur Errichtung eines Museums für schlesische Altertümer, ausgegeben im Juli 1859" auf S. 17 im Verzeichnis der vom Verein erworbenen Gegenstände unter Nr. 47 und 48 aufgeführt und erhielten später die Inv.-Nr. 143/44. Da sie ohne Nennung eines Geschenkgebers als Vereinseigentum bezeichnet werden, müssen sie angekauft worden sein.

Liegnitz Kr. Liegnitz. MNr. 2761

Liegnitzer Mitteil. 5 (1913/14) S. 115 ff. (Seger). — Richthofen S. 80.

Dicker Armring, 266 g schwer, vom Typus der Abb. 20, angeblich gefunden in der Carthause-Vorstadt. Erworben 1914 von einem Liegnitzer Altwarenhändler für das dortige Museum.

Die Ringe von Stannowitz, Schlesien F.O. unbekannt und Liegnitz bilden einen Sondertypus, der sich aus den ähnlichen, aber unverzierten klobigen Ringen der Periode I (S. 92) entwickelt hat.

Seitendorf Kr. Frankenstein. MNr. 3136

Schles. Bz. VII 554. — Richthofen 81, 139, Taf. 24b.

Angeblich als Rest eines größeren Bronzeschatzes, zu dem auch ein Schwert und Pfeilspitzen gehört haben sollen (?), erwarb das Breslauer Museum von Altertumshändler Heinsch in Kamenz einen Handgelenkring von 6,8 cm äußerem Durchmesser und 1,4 cm größter Dicke. Inv. Nr. 142 : 98, Abb. 21. Er wirkt wie eine verkleinerte Wiedergabe des schweren Stannowitzer Typs und hat auch gleich diesem als Verzierung das an Querstrichbündel angeschlossene Wolfszahnmuster. Dieses aus der I. Periode ererbte Motiv verschwindet im Lauf der Entwicklung. Die schraffierten Dreiecke werden da entweder einfach weggelassen oder durch Längs- und Schrägstrichlagen ersetzt.

Deutsch Lauden Kr. Strehlen. MNr. 3017

Altschlesien I 37. — Richthofen 5, 13, 81, 87, 91, 148, Taf. 25 c—h.

Bauer Reinhold Schäfer fand 1912 in seinem Garten 0,40 m tief in einem Häufchen beisammen liegend, ein Paar große, symmetrisch gebildete Armbergen mit Doppelspiralscheiben und 4 Handgelenkringe einer jüngeren Abart des Seitenberger Typs. Ein Jahr vorher war nur 20 m davon entfernt

[18]) Die Nummern 35 und 36 sind auf der Tafel verwechselt.

ein gekrümmtes Skelett ohne Beigaben aufgedeckt worden. Der Hort wurde von Herrn Schäfer dem Breslauer Muſeum geſchenkt. Inv. Nr. 309—314 : 12. — Abb. 22. — Der Fundort iſt auch durch ein Gräberfeld der mittleren Bronzezeit mit Buckelkeramik bekannt. Doch liegt dieſes 1 km ſüdlich von der Stelle des Hortfundes.

Trebnitz Kr. Trebnitz. MNr. 2706

Schleſ. Vz. VII 556 — Korr.-Bl. d. D.A.G. 37 (1906) S. 126 Fig. 1 (Seger). — Richthofen S. 13, 87, 91, **153**, Taf. 24 g.

Mit der Sammlung Falkenhauſen erwarb das Breslauer Muſeum ein Paar reichverzierte ſtarke Armbergen von dreiviertel-kreisförmigem Querſchnitt mit Doppelſpiralſcheiben, die eine links-, die andre rechtsläufig, und geringfügigen Abnutzungsſpuren. Inv. Nr. 19a, b : 98. Da der Vorbeſitzer die Stücke wohl von einem Händler gekauft hat, iſt der Fundort zweifelhaft. — Abb. 23.



Abb. 21. Seitendorf. 1/2



Abb. 22. Deutſch Lauden. 1/2



Abb. 23. Trebnitz. 1/2

Zirkwitz Kr. Trebnitz. MNr. 2706

Richthofen 13, 91, **153**.

Eine reichverzierte Armberge von dreiviertel-kreisförmigem Querſchnitt mit rechtsläufiger Doppelſpiralſcheibe wurde dem Breslauer Muſeum um 1860 von Rittergutsbeſitzer von Dobſchütz auf Pürſchen geſchenkt. Inv. Nr. 5331. Sie weiſt die bei den großen paarigen Armbergen ſtändigen Abnutzungsſpuren auf und hat ſicher zu einem Paare gehört, von dem ſich der Geſchenkgeber wahrſcheinlich das andere Stück zurückbehalten hat.

Schleſien, Fundort unbekannt. (Hortfund II)

Richthofen S. 51, **154**.

Große reichverzierte Armberge von halbkreisförmigem Querſchnitt mit linksläufiger Doppelſpiralſcheibe, an der Außenſeite ſtark abgeſchliffen. Muſeum Breslau. Inv. Nr. 8280.

Das Stück wurde dem Muſeum bald nach ſeiner Gründung (um 1860) mit anderen vorgeſchichtlichen Gegenſtänden, darunter einer Dolchklinge der Per. II (Schleſ. Vz. N. F. V S. 12 Abb. 13) zuſammen von Rittergutsbeſitzer Wilhelm Korn auf Oswitz bei Breslau als Leihgabe eingehändigt und 1877 nach dem Tode des Eigentümers geſchenkt. Während bei den meiſten anderen Beſtandteilen der Kornſchen Sammlung Oswitz und bei einem Lappenbeil Groß Ausker Kr. Wohlau (ſ. S. 120) als Fundort genannt iſt, fehlt bei der Armberge und der Dolchklinge jede Herkunftsbezeichnung. Man kann deshalb nicht ohne weiteres annehmen, daß ſie von einem der Kornſchen Güter (Breslau-Oswitz oder Rudelsdorf Kr. Groß Wartenberg) ſtammen, ſondern muß damit rechnen, daß der Vorbeſitzer ſelbſt nicht mehr gewußt hat, woher ſie ihm zugegangen waren.

Habicht Kr. Coſel. MNr. 3386

Schleſ. Vz. I 89; III 33 Taf. III 34. — Mertins S. 56 Fig. 113. — Oberſchleſien, ein Land deutſcher Kultur, S. 45/46, Abb. 10 (Seger). — Richthofen 14, 88, 91, Taf. 14a, S. 155.

Ein Paar prächtig patinierte Armbergen mit Doppelſpiralſcheiben, die eine links-, die andere rechtsläufig, wurden nach einem in Urſchrift nicht mehr erhaltenen Bericht vom 22.11.1866 im Jahre 1856 an einer Berglehne ohne jede Umhüllung gefunden und von Frau von Haunſchild auf Tſcheidt dem Breslauer Muſeum geſchenkt. Inv. Nr. 5165a, b. Querſchnitt der Ringe halbkreisförmig mit Aushöhlung der Innenſeiten. Sehr ſtarke Abnutzung an je zwei gegenüberliegenden Stellen der Innenſeiten und an den Scheiteln der Spiralſcheiben. — Taf. IX 1.

Gröbnig Kr. Leobſchütz ſ. S. 177

Guttentag Kr. Guttentag (früher Kr. Lublinitz). MNr. 3086

Schleſ. Vz. IV 108, 141. — Richthofen 14, 88, 91, 156. — H. Kühn, D. vorgeſchichtl. Kunſt Deutſchlands S. 326 (Abb.).

Ein Paar reichverzierte ſtarke Armbergen mit Doppelſpiralſcheiben, die eine links-, die andre rechtsläufig, zuſammen gefunden auf dem Gelände des Schloßvorwerks, wurden im Jahre 1880 von Frau Rittergutsbeſitzer Emilie Retter auf Schloß Guttentag dem Breslauer Muſeum geſchenkt. Inv. Nr. 258a, b : 80. Querſchnitt der Ringe dreiviertel-kreisförmig mit leichter Einfurchung in der Mitte. Merkliche Abnutzungsſpuren an den bekannten Stellen.

Nach den Unterſuchungen polniſcher Autoren (ſ. Altſchleſien V 157 ff.) können die Armbergen vom Typus Trebnitz nicht länger als Sondertypus der Per. II betrachtet werden. Sie haben ſich wenig verändert bis in Per. IV erhalten (vgl. S. 125 und 135). Bei den vorſtehend angeführten Funden liegt jedoch kein Anlaß zu einer ſpäteren Datierung vor. Sie werden deshalb entſprechend dem in der Einleitung (S. 88) aufgeſtellten Grundſatz der älteren Bronzezeit zugeteilt.

Weigwitz Kr. Ohlau. MNr. 3018

Richthofen 5, 13, 46, 54, 146.

Hort I. — In der nachgelaſſenen Sammlung des Paſtors Joh. Friedr. Senf, damals im Beſitz ſeines Sohnes, des Superintendenten Senf in Haynau, ſah ich 1916, aufgeheftet auf eine Papptafel, eine Anzahl Bronzegegenſtände, über

denen geschrieben stand: „Weigwitz (Kr. Ohlau), Depotfund (5 Stück). Die Nadeln waren durch den Ring gezogen." Obwohl die Anordnung nicht mehr ganz stimmte, war es doch leicht, die zusammengehörigen Stücke herauszufinden. Es waren Bruchstücke von drei langen ostdeutschen Ösennadeln des Typus A[19]), eine Zargenkopfnadel und ein Armring mit übergreifenden Enden, dem Alter nach eine durchaus einheitliche, bei einem Verwahrfunde freilich etwas ungewöhnliche Zusammenstellung. Erworben hat Senf den Fund zur Zeit seiner Amtstätigkeit in Laugwitz Kr. Brieg, das heißt in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. In seinen mancherlei Veröffentlichungen hat er seiner keine Erwähnung getan, so daß die Frage nach der genauen Lage der Fundstelle und den näheren Fundumständen offen bleibt.

Die Mehrzahl seiner in Laugwitz gesammelten Altertümer überließ er bei seinem Wegzuge von dort 1893 dem Breslauer Museum. Vgl. Schles. Vz. VI 26. Die aus der Oberlausitz stammenden hat er dem Görlitzer Museum zugewandt.

Eine Beschreibung und Würdigung des Weigwitzer Fundes hat Richthofen a. a. O. gegeben. — Abb. 24.

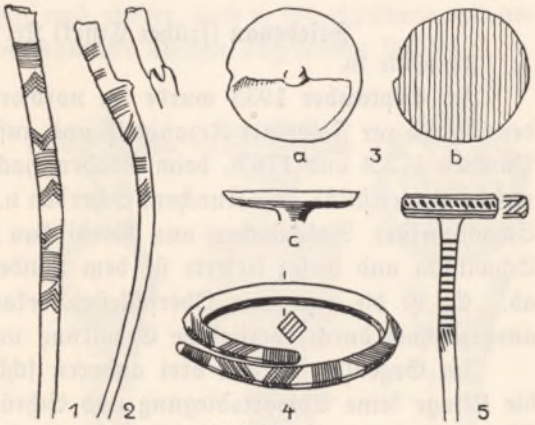


Abb. 24. ½

Goldberg Kr. Goldberg. MNr. 2821

Schles. Vz. N. F. VI 39 f. (Seger). — Richthofen 13, 100, 125, 136, Taf. 27 b, c.

Schönes Vollgriffschwert der älteren Bronzezeit von ungarischem (?) Typus, gefunden beim Brunnengraben. Inv. Nr. 798 : 10. — Abb. 25 a, b.

Sagan Kr. Sprottau. MNr. 2779

Schles. Vz. N. F. X 14 Abb. 3 (Petersen).

Kurzes beschädigtes Griffzungenschwert im Heimatmuseum Sagan, nach der Beschreibung Dr. Petersens von einem mitteleuropäischen Typus der älteren Bronzezeit. Es wurde 1914 etwa 1 km unterhalb der Stadt am Schössenwinkel im Boberſande gefunden und stellt vermutlich gleich dem Neukircher Schwerte (S. 138) ein dem Flußgotte dargebrachtes Opfer dar.

Mörschelwitz-Rosenthal Kr. Breslau (früh. Rosenthal Kr. Schweidnitz). MNr. 2953

Schles. Vz. III 32 Taf. I; N. F. III 51. — Mertins S. 58 Fig. 128. — Richthofen S. 94, Taf. 251, S. 148 (mit weiterer Lit.).

Reich verzierte Hammeraxt ungarischer Form, 1819 von Büsching für 5 Thl. 14 Gr. für die Breslauer Sammlung erworben. Kat. Bc 22. Er nahm

[19]) H. Seger, Zur Chronologie der ostdeutschen Ösennadeln, Prähist. Zeitschr. I (1909) S. 55-64.

an, daß die Axt aus dem Schloßparke ſtamme, wo im Anfang des Jahrhunderts beim Neubau des Schloſſes Urnen und allerlei Altertümer gefunden worden ſeien. Sie hat jedoch ſchwerlich etwas mit dieſen zu tun und ſtellt vielmehr wahrſcheinlich gleich den anderen ſchleſiſchen Hammeräxten einen Einzelfund dar.

Schleſien, Fundort unbekannt. (Hortfund III)

Schleſ. Vz. N. F. III 53 (Seger). — Richthofen S. 94, 157, Taf. 25 k[20]).

Reichverzierte Hammeraxt ungariſcher Form, Klinge mit Randleiſten, die Kopfſcheibe mit kegelförmiger hoher Spitze. 1902 von Gelbgießermeiſter Franz Kuppe in Breslau dem Breslauer Muſeum geſchenkt. Inv. Nr. 345 : 02.

Friedenau (früher Ciſſek) Kr. Coſel. MNr. 3349

Fundſtelle 16.

Im September 1933 wurde im nordweſtlichen Teil der Gemarkung, nahe der Grenze zur Feldmark Krzanowitz und auf der Verbindungslinie zwiſchen den Punkten 173,3 und 176,6, beim Grabenſchachten in 0,60 m Tiefe, ohne irgendwelche Begleitſtücke, wie Knochen, Scherben u. dgl., eine Hammeraxt gefunden. Schachtmeiſter Rademacher aus Karbiſchau übergab ſie dem dortigen Lehrer Schwitalla und dieſer lieferte ſie dem Landesamt für Vorgeſchichte in Ratibor ab. Es iſt die erſte aus Oberſchleſien bekannt gewordene ihrer Art, zugleich ausgezeichnet durch vorzügliche Erhaltung und kunſtvolle Ausſtattung.

Im Gegenſatz zu den drei anderen ſchleſiſchen Äxten derſelben Art zeigt die Klinge keine Abwärtsbiegung und Schrägſtellung der Schneide, ſondern die Klingenränder verlaufen gradlinig und ohne begleitende Randleiſten bis zur Schneide hin. Ein anderer Unterſchied liegt in der viel geringeren Größe und Schwere. Die Friedenauer Axt iſt nur 16,8 cm lang und wiegt 252 g (gegenüber einem Gewicht von 673 g bei der Gleinauer und von 629 g bei der Roſenthaler). Zum Gebrauch als Kampfwaffe war ſie daher kaum beſtimmt; eher als Würdeabzeichen, was durch die überreiche, faſt die ganze Klinge bedeckende Verzierung beſtätigt wird. In der für die Typologie maßgebenden Kopfbildung ſteht ſie in der Mitte zwiſchen der Mörſchelwitz-Roſenthaler und der Gleinauer Axt. Auf der Unterſeite der Kopfſcheibe und dem anſchließenden Halsteil iſt die Gußnaht als ſcharfkantige Leiſte erhalten. Auch ſonſt macht es den Eindruck, als ob die Axt bei der Niederlegung noch ziemlich neu geweſen und erſt durch die Erdſäure an der Oberfläche angegriffen worden wäre. Die gleichmäßig roſtbraune Farbe zeugt von der Lagerung im feuchten Niederungsgebiet. Abb. 26.

Außer den drei genannten Stücken, über deren Fundumſtände nichts Näheres bekannt iſt, liegt noch eine vierte ſchleſiſche Streitaxt dieſes Typus vor aus Gleinau Kr. Wohlau (Inv. Nr. 63 : 99). Sie iſt 1899 unter einem mächtigen Steinhaufen — angeblich acht Fuder — in 1 m Tiefe, auf einem größeren

[20]) Hier verſehentlich als Gleinau bezeichnet, während die Gleinauer Axt die Unterſchrift: „Schleſien, Fundort unbekannt" trägt.

Steine liegend, ohne irgendwelche Begleitfunde angetroffen worden. Ich habe sie deshalb bei ihrer Veröffentlichung (Schles. Vz. N. F. III 52 ff.) für eine Weihgabe erklärt, später aber (a. a. O. IV 7 Anm. 1), als die Beobachtungen sich mehrten, daß in Schlesien während der älteren Bronzezeit in Hügeln unter großen Steinpackungen bestattet wurde, mich mehr der Auffassung als Grabfund zugeneigt. Die Entscheidung wird dadurch erschwert, daß diese künstlerisch wohl hervorragendsten Prunkwaffen, die wir aus der Bronzezeit besitzen, zwar zum allergrößten Teile aus Verwahrfunden stammen, aber tatsächlich hin und wieder auch in Hügelgräbern mit unverbrannten Leichen angetroffen sind[21]).

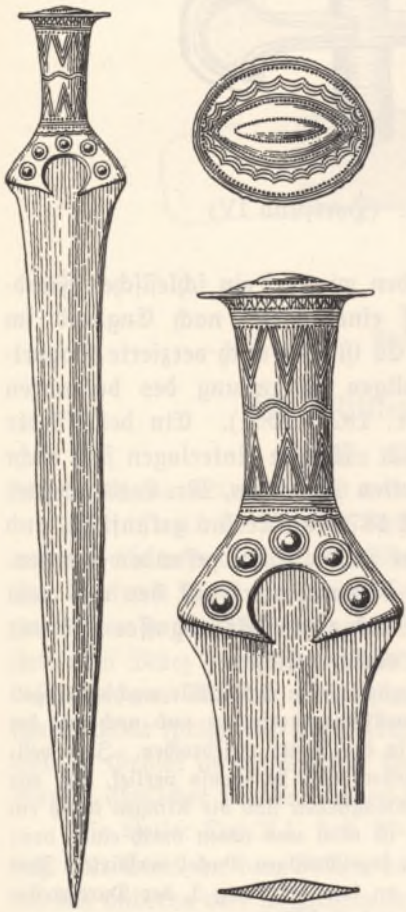


Abb. 25 a, b. Goldberg. a 1/4, b 1/2

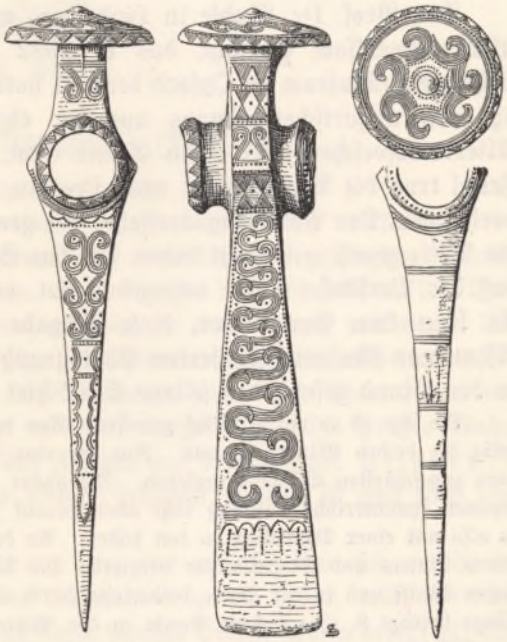


Abb. 26 a–c. Friedenau. 1/2

Haynau Kr. Goldberg. MNr. 2760. (Hortfund II)

Liegnitzer Mitteil. Heft 5 (1913/14) S. 112 f. (Seger). — Richthofen Taf. 25 i, S. 13, 96, 135.

Doppelseitige Streitaxt von ungarischem Typ, 1912 auf einem frisch gepflügten Acker in der Nähe der Stadt Haynau einzeln gefunden. Museum Liegnitz. — Abb. 27.

[21]) J. Schránil, Vorgeschichte Böhmens und Mährens, S. 132.

Zu den von Richthofen (S. 97) genannten Vergleichsstücken können aus dem neueren Schrifttum noch Stücke aus Pommern[22]) und Schweden[23]) angeführt werden.

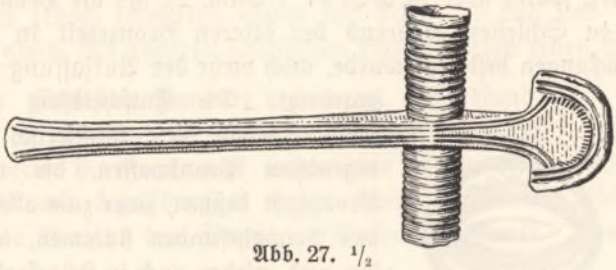


Abb. 27. 1/2

Schlesien, Fundort unbekannt. (Hortfund IV)

Ortsakten: Umgegend von Breslau.

Von Prof. Dr. Wahle in Heidelberg wurden wir auf ein schlesisches Fundstück aufmerksam gemacht, das er 1932 auf einer Reise nach England im Ashmolean-Museum zu Oxford bemerkt hatte. Es ist eine reich verzierte Doppelaxt von ungarischem Typus aus der ehemaligen Sammlung des bekannten Altertumsforschers Sir John Evans (Kat. Nr. 1927 : 1531). Ein beigefügter Zettel trug die Bezeichnung: near Breslau 1872. Andere Unterlagen sind nicht vorhanden. Der Abteilungsvorsteher des genannten Museums, Mr. Leeds, deutet die Notiz gewiß mit Recht dahin, daß das Stück 1872 in Breslau gekauft ist, und daß der Verkäufer dabei angegeben hat, es sei in Schlesien gefunden worden. Es liegt kein Grund vor, diese Angabe zu bezweifeln. Dank der uns vom Ashmolean-Museum gelieferten Photographien und eines Gipsabgusses sind wir in den Stand gesetzt, das seltene Stück hier zu veröffentlichen.

Die Axt ist in einem Stück gegossen. Aus der zylindrischen Schafttülle wachsen flügelartig die beiden Klingen heraus. Nur die eine ist vollständig erhalten und noch mit der vorn zugeschärften Schneide versehen. Die andre ist in der Mitte abgebrochen. Ihre vollkommen symmetrische Bildung läßt aber darauf schließen, daß sie ebenso verlief, daß wir es also mit einer Doppelaxt zu tun haben. An den Ansatzstellen sind die Klingen durch ein feines Linien- und Dreieckmuster verziert. Die Tülle ist oben und unten durch einen dreifachen Wulst und in der Mitte beiderseits durch einen kegelförmigen Buckel verstärkt. Ihre Länge beträgt 8, ihre äußere Breite in der Mitte 2, an der Mündung 3, der Durchmesser der Mündung unten 1,8, oben nur 1,4 cm[24]). Abb. 28 und Taf. IX 2.

Zum Vergleich bieten sich die ungarischen sogen. Kommandoäxte dar, die an sich selten, außerhalb Ungarns nur ganz vereinzelt vorkommen[25]). Die Form

---

[22]) Kunkel, Pommersche Urgeschichte in Bildern, Taf. XXXI.

[23]) K. Vitterh. Hist. och Antikv. Akadem. Årsbok 1933–1935 Taf. CXII 3. Vgl. auch H. Arbman: Zur Geschichte der Nortyckener Äxte, Prähist. Zeitschr. 24 (1933) S. 1–21.

[24]) Die Maße sind nach dem Gipsabguß genommen, daher nicht ganz genau.

[25]) Vgl. Hampel, Bronzkor Taf. 30, 112, 123, 182. – Nach Reallex. XIV 17 § 5 (Wilke) wären aus Ungarn nur 8 Exemplare bekannt, außerdem nur eins aus Böhmen. Hierzu kommt noch eines aus dem großen Spandauer Verwahrfunde: W. Bohm a. a. O. Taf. 13.

der Tülle, die Verzierung, die ſymmetriſche Bildung der etwas abwärts geneigten Seitenäſte ſind genau die gleichen. Aber faſt alle aus dem Schrifttum bekannten Stücke haben ſtatt der Klingen rundſtäbige Äſte. Das ſchleſiſche ſcheint demnach einen Sondertypus darzuſtellen. Zeitlich gehört es, wie die meiſten anderen aus Ungarn eingeführten Prunkäxte, der II. Bronzealtersſtufe an.



Abb. 28. Schleſien. $^1/_2$

III. Mittlere Bronzezeit (Per. III)

Ratibor Kr. Ratibor. MNr. 3418

Zu I: Richthofen S. 111 (hier nur 5 Beile erwähnt). — Zu II: Schleſ. Vz. VI 176.

Hortfund I. Aus der Kriegsſammlung von Altmetall gelangten 7 gleichartige Beile in das Ratiborer Muſeum. Inv. Nr. 226 : 27 und 395/96 : 27. Über ihre Herkunft iſt nichts weiter bekannt, als daß ſie eines Tages von einem Ungenannten in der Metallabgabeſtelle abgeliefert worden ſind. Es muß dies in der Zeit vom März 1917 bis November 1918 geſchehen ſein. Der Überbringer war beſtimmt aus Ratibor oder aus der nächſten Umgebung. Die größte Wahrſcheinlichkeit ſpricht für die Herkunft des Fundes aus der Vorſtadt Altendorf, welches Gebiet in der Vorzeit immer wieder beſiedelt worden iſt und noch eine Anzahl ähnlicher Funde ergeben hat.

Die Beile: Taf. X 1, ſind 17—18 cm lang und unterſcheiden ſich nur darin, daß drei Stück an den Seiten noch die Gußnaht erkennen laſſen, während dieſe bei den anderen vier weggearbeitet und durch ſchräge Schliffflächen erſetzt iſt. Alle haben eine dreieckige Klinge und darüber eine ſtarke Einziehung, die beiderſeits von einer rundlappigen Auf- und Umbiegung der Ränder begleitet wird. Die ſo entſtandene ſchuhförmige Verengung gab der eingeſchobenen Schaftſpitze feſten Halt. Nach dem Vorgange A. Liſſauers wird die Form allgemein zum böhmiſchen Typus der Abſatzbeile gezählt. Weil aber darunter nach dem Liſſauerſchen Schema auch Beile von ganz anderer Art und Zeitſtellung verſtanden werden, ſcheint mir die eindeutige Bezeichnung als Abſatz-Lappenbeile den Vorzug zu verdienen. Zugleich wird damit ausgedrückt, daß wir es hier mit einer Übergangsform zum eigentlichen Lappenbeil zu tun haben. Man überzeugte ſich eben

bald, daß es des zugespitzten Absatzes zum Festhalten des Schaftes gar nicht bedurfte, sondern, daß die umklammernden Randlappen, auch wenn man ihre Verlängerungen wegließ, vollauf dazu genügten. Daß diese Entwicklung bei uns in die mittlere Bronzezeit fällt, wird durch das gemeinsame Vorkommen beider Formen erwiesen. Auch zeigen die schlesischen Hort- und Einzelfunde, daß das Absatz-Lappenbeil hierzulande, besonders in Oberschlesien, in großen Mengen gebraucht und wohl auch angefertigt wurde.

Die Typologie der Absatz- und Lappenbeile wurde im zweiten und dritten Bericht der Kommission für prähistorische Typenkarten, ZfE 1905, S. 793—847, und 1906, S. 817—862, von A. Lissauer behandelt und, soweit sie für Schlesien von Belang war, durch Richthofen a. a. O. S. 106—111 in wesentlichen Punkten ergänzt und berichtigt. Vgl. dazu auch die Ausführungen O. Kleemanns in Sudeta 1935 S. 75 ff. Für Böhmen hat A. Stocký a. a. O. Taf. XXXIV eine Typenreihe der älter- und mittelbronzezeitlichen Beile aufgestellt. In chronologischer Hinsicht darf nicht übersehen werden, daß die Anfänge beider Formen in Süddeutschland schon während der älteren Hügelgräber-Bronzezeit auftreten. Vgl. z. B. Åberg, Chronologie, Teil V S. 17 u. 18 Abb. 24—26.

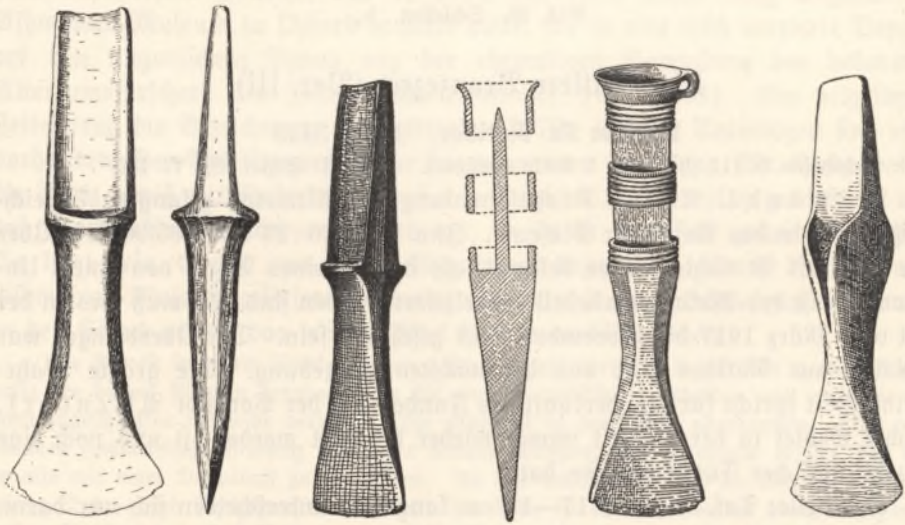


Abb. 29—31: Ratibor. 1/3

Abb. 32. Wrbkau. 1/3

Hortfund II. Beim Bau einer Eisenbahn-Unterführung fand man 1893 eine Anzahl vorgeschichtlicher Bronzegeräte, die von den Arbeitern verschleppt wurden. Dem Breslauer Museum gelang es, davon ein 16 cm langes Absatz-Lappenbeil und ein 7 cm langes, durch Längsrillen verziertes Tüllenbeil zu erwerben. Inv. Nr. 48/49 : 94.

Außerdem besitzt das Breslauer Museum aus Ratibor noch drei einzelne Beile: ein 19,5 cm langes, facettiertes Absatzbeil von ostdeutsch-polnischem Typ[26]), geschenkt von Gelbgießermeister Laßmann, Inv. Nr. 256 : 83, Abb. 29; ein Absatzbeil von westeuropäischem Typ,

[26]) Vgl. hierzu Kostrzewski in Eberts Reallexikon III 164 f. und O. Kleemann in Sudeta 1935 S. 76.

erworben mit der Sammlung Falkenhauſen, Inv. Nr. 20 : 98, Abb. 30 (Mertins Fig. 118; Richthofen Taf. 29d; Peterſen Abb. 144) und ein bisher einzigartiges Beil, das eine Übergangsform vom Abſatz- zum Tüllenbeil darſtellt[27]), Inv. Nr. 18 : 20, Abb. 31. Es wurde während des Krieges in der Metall-Beſchlagnahmeſtelle abgeliefert. Dieſe Häufung von Beilfunden ungefähr gleichen Alters in der Ratiborer Gegend ſcheint darauf zu deuten, daß dort ein Mittelpunkt der Anfertigung oder des Handels damit beſtanden hat.

Wrbkau Bez. Hultſchin, TSR. (früher Weidental Kr. Ratibor).
MNr. 3446/71

Schleſ. Vz. III 485. — ZfE 1905 S. 839 Nr. 121 (unter Köberwitz). — Mertins S. 57 Fig. 120 (unter Köberwitz). — Richthofen S. 4, 19 (unter Rohow).

Im Jahre 1879 erhielt das Breslauer Muſeum von Rektor Groeger in Langenau zwei 17 cm lange, mit ſchöner grüner Patina bedeckte Abſatz-Lappenbeile geſchenkt. Inv. Nr. 9076, a, b: Abb. 32. Nach dem Bericht des Oberſtleutnants a. D. Stöckel in Ratibor waren ſie „innerhalb einer bisher nicht unterſuchten Ringwalles zwiſchen dem Wrbkauer Walde und dem Wege von Swoboda nach Köbrowitz“ gefunden worden. Sie wurden im Katalog unter dem Fundort Köberwitz (jetzt Koberice TSR.) eingetragen und ſpäter auf Grund eines irrtümlichen Aktenvermerks für die Nachbargemarkung Rohow in Anſpruch genommen. Eine Nachprüfung der Angaben Stöckels läßt jedoch keinen Zweifel darüber, daß die Fundſtelle im ſüdlichen Teil der Feldmark Wrbkau (Weidental) öſtlich der Höhe 275,5 zu ſuchen iſt. Vermeſſungsrat Hellmich erinnert ſich, ſie vor etwa dreißig Jahren beſucht und dort einen hochgelegenen Burgwall von recht ſtattlichen Abmeſſungen geſehen zu haben. Infolge der Abtretung des Hultſchiner Ländchens an die Tſchechoſlowakei iſt ſeine Aufnahme in die amtlichen Verzeichniſſe unterblieben und bisher auch kein Verſuch gemacht worden, das Alter der Anlage zu ergründen. Wenn die Beile wirklich innerhalb der Umwallung gefunden ſind, ſo würde das zwar kein Beweis, aber ein gewiſſer Anhalt dafür ſein, daß dieſe in eine frühe Stufe der Lauſitzer Kultur zurückreichen kann.

Paarweiſe gefundene Bronzebeile werden im Schrifttum ziemlich häufig erwähnt. Allein der Typenkartenbericht über die Abſatzbeile (ZfE 1905 S. 803 ff.) führt 49 Fälle davon an, der Bericht über die Lappenbeile (ZfE 1906 S. 826 ff.) 45. Aus Schleſien gehören hierher noch die Funde von Malino, Gürkwitz, Klettendorf und Krehlau. Allem Anſchein nach haben wir es mit einer religiöſen Sitte zu tun.

Groß Grauden Kr. Coſel. MNr. 3347

Aus einem Hortfunde, der im Kriegsjahre 1916 zutage gekommen war, übermittelte Lehrer Fuhrmann in Groß Grauden 1934 dem Ratiborer Muſeum vier

[27]) Wie dieſe Zwitterform entſtanden iſt, zeigt ſehr deutlich ein von J. Schránil a. a. O. S. 131 beſchriebenes und Taf. XXVI 11 abgeb. Beil aus einem böhmiſchen Hügelgrabe mit den Reſten des hölzernen Stieles und der ringförmigen, hier noch loſen Drahtumwicklung, die bei dem Ratiborer Beile in Guß nachgebildet iſt.

Absatz-Lappenbeile. Er teilte zugleich mit, daß der Fund außerdem noch einige Ringe enthalten habe, deren Verbleib er noch festzustellen hoffe. Die Beile gleichen in Größe und Form vollkommen denen des Hortfundes I von Ratibor. Nur ist bei einem der Schneidenteil kantig abgeschrägt. — Taf. X 2.

Klein Nimsdorf Kr. Cosel. MNr. 3348

Nach Angabe des Rittergutsbesitzers Engel sind in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf den Wiesen des Erlengrabens südöstlich vom Gute eine Anzahl „Bronzespitzen" gefunden worden. Drei oder vier Stücke wurden aufbewahrt, scheinen aber in der Zwischenzeit abhanden gekommen oder in andere Hände übergegangen zu sein. Nach den Herrn Engel vorgelegten Zeichnungen versicherte er, daß ihre Form der von Absatz-Lappenbeilen geglichen hätte. Der Fund dürfte somit denen von Ratibor und Groß Grauden ähnlich gewesen sein.

Sowade Kr. Oppeln. MNr. 3083/84, 3142/43

In Schles. Vz. VI 206 ff. hat der mehrfach erwähnte Steuerinspektor W. Klose über seine Ausgrabungen auf dem Urnenfriedhof von Goslawitz Kr. Oppeln berichtet und dabei auch zwei Beile mit spitzbogenförmigem Absatz abgebildet (Fig. 17, 18), die nach seiner Angabe im südlichen Teile des Gräberfeldes gefunden worden sind. Tatsächlich liegt aber die Fundstelle wie auch das Gräberfeld nicht auf der Gemarkung Goslawitz, sondern auf der benachbarten Gemarkung Sowade. Der Verbleib der Beile ist unbekannt. Sie befinden sich weder unter den vom Breslauer Museum erworbenen Teilen der Sammlung Klose noch im Museum der Stadt Oppeln.

Malino Kr. Oppeln. MNr. 3142/43

Im Museum der Stadt Oppeln liegen zwei Absatz-Lappenbeile von gleicher Form und Patina, die nach den Feststellungen des Museumsleiters, Lehrer Strecke, um 1890 in einer Kiesgrube (Besitzer Muhr) zu Malino gefunden worden sind. Von derselben Fundstelle stammt auch ein kleines Buckelkrüglein der Per. II sowie ein großer Vorratstopf der Per. V. (Mitteilung von Dr. Raschke.)

Gürkwitz Kr. Militsch. MNr. 2705

ZfE 1905, S. 813 Nr. 163, S. 839 Nr. 132. — Richthofen S. 4, 13, 139.

Absatzbeil und Absatz-Lappenbeil, zusammengefunden. Derzeitiger Aufbewahrungsort unbekannt. Nach einer alten Angabe kann die Fundstelle auch auf der Nachbargemarkung Klein Peterwitz gelegen haben.

Dobrischau Kr. Oels. MNr. 2768

Zeitschrift „Schlesien", 6. Jahrg., 1913, S. 371. — Altschlesien I 37. — Richthofen S. 18, 111.

Im März 1913 erhielt das Breslauer Museum von Oberamtmann Dr. Schütz in Dobrischau ein Beil und zwei Sicheln aus Bronze. Die Gegenstände waren am NO-Ende des Dorfes, dicht am Juliusburger Wasser, beim Ausschachten

von Sand in etwa 2 m (?) Tiefe gefunden worden. Den Findern ſind dabei nur dieſe Stücke zu Geſicht gekommen. Der Boden war reiner Sand, ſonſt ſoll nichts dabei gelegen haben. — Taf. X 3.

1. Abſatz-Lappenbeil vom „böhmiſchen" Typ. Klinge dreieckig, mit leicht gebogener Schneide. Mittelteil taſchenförmig, nach unten verengt. Bahn rechtwinklig. An den Seiten Gußnaht. Patina glänzend grün. L. 18, Br. der Schneide 3,7, der Bahn 2,3 cm. Inv. Nr. 499 : 12.

2. Knopfſichel, flachbogig, mit verſtärktem Rücken und begleitender Rippe. Am Abſatz Gießermarke in Dreiſtrichform. L. 9,7, Br. 2,4 cm. Inv. Nr. 500 : 12.

3. Zwei Bruchſtücke einer Knopfſichel wie die vorige, ohne Gießermarke, aber mit Gußzapfen am oberen Teil des Rückens. Spitze fehlt. L. 6,4 + 3,4 cm. Inv. Nr. 501 : 12.

Klettendorf Kr. Breslau. MNr. 2891

Schleſ. Vz. VII 544.

Zwei angeblich hier zuſammen gefundene Abſatz-Lappenbeile erhielt das Breslauer Muſeum von einem Altmetallhändler. Inv. Nr. 654/55 : 97.

Groß Tinz Kr. Liegnitz. MNr. 2824

Schleſ. Vz. IV 240 (mit 1 Tafel); VI 88 (mit Taf. V); 393 f.; VII 346 f. — ZfE 1902 S. 182. — Richthofen S. 13, 17, 106, 137 (mit weiterer Lit.).

Aus der Sammlung des Steuerinſpektors Wilhelm Kloſe († 1903 in Oppeln) erhielt das Breslauer Muſeum eine Anzahl Kupfer- und Bronzeſachen, hauptſächlich Beile, die in den ſechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf einem durch den Tiefpflug ſpäter gänzlich zerſtörten Urnenfriedhofe der jüngſten Bronze- und frühen Eiſenzeit gefunden ſein ſollen. Kloſe konnte darüber nur nach den Ausſagen ſeiner dortigen Verwandten berichten. Seine Behauptung (Schleſ. Vz. VI 88), ein Depotfund liege nicht vor, denn die Bronzegegenſtände ſeien bei den dem Liegnitzer Gymnaſium überwieſenen Grabgefäßen gefunden worden, hat daher keinen urkundlichen Wert und iſt mit dem Altersverhältnis der beiden Fundgattungen unvereinbar.

Prüft man die Stücke auf ihre mögliche Zuſammengehörigkeit, ſo laſſen ſich leicht drei Gruppen erkennen, die ſich ſchon äußerlich durch ihre Färbung ſcharf von einander abheben. Zur erſten gehören ein kleiner Meißel und ein trapezförmiges Beil mit ganz niedrigen Randleiſten, beide aus reinem Kupfer, Inv. Nr. 1176/77 : 01, abgeb. Schleſ. Vz. VII 347, zur zweiten zwei Abſatzbeile vom „weſteuropäiſchem" und eins vom „böhmiſchen" Typ, Patina bei allen dreien bronzefarbig, ins Dunkelgrün übergehend, ſtreckenweiſe narbig zernagt, Nr. 1178/80 : 01, Taf. XI 2_{1-3}. Die dritte Gruppe bilden ein mittelſtändiges Lappenbeil, zwei Knopfſicheln und ein halbes Tüllenbeil. Patina gleichmäßig hellgrün, Nr. 1182 : 01 und 75/77 : 14, Taf. XI 2_{4-7}. Dem Alter nach verteilen ſich die drei Gruppen auf die Kupferzeit, auf Per. II—III und auf Per. III—IV. Mindeſtens bei der mittleren iſt die Herkunft aus einem Verwahrfunde anzunehmen.

Ein von Richthofen S. 137 unter Groß Tinz Kr. Liegnitz erwähntes Randbeil vom norddeutschen Typ (Inv. Nr. 39 : 16), abgebildet auf seiner Taf. 29e, ist, wie er selbst an andrer Stelle (S. 109 Anm. 7) bemerkt hat, aus Groß Tinz Kr. Reichenbach (früher Kr. Nimptsch). Dagegen bildet Klose in Schles. Vz. VI 88 Taf. V 5 zwischen seinen beiden Kupferbeilen noch ein drittes ähnliches, also wohl gleichfalls kupfernes Randbeil ab, das nicht in die Breslauer Sammlung gekommen ist. — Schließlich noch ein Wort über das sonderbare Gerät, das Mertins (Schles. Vz. VII 347) als „dolchförmige Axtklinge" beschrieben und Kossinna (ZfE 1902, S. 182) mit einem schottischen Fundstück (Munro, Prehist. Scotland, 1899, S. 191 Fig. 100) verglichen hat. Es ist nach seiner Form und seiner Legierung (Kupfer, Eisen, Zink), wie schon Mertins vermutet hat, nicht vorgeschichtlichen, sondern wahrscheinlich neuzeitlichen Ursprungs.

Cunzendorf unterm Walde Kr. Löwenberg. MNr. 2818

ZfE 1906, S. 836 Nr. 165. — Richthofen S. 17 Nr. 106.

Am 7. September 1885 übersandte Gerbereibesitzer J. W. Canter in Cunzendorf u. W. dem Breslauer Museum ein Bronzebeil, das er mit noch sechs anderen auf seinem Felde beim Pflügen unter der Ackerfurche gefunden hatte. Die Stücke hätten auf einem Häufchen in der bloßen Erde gelegen und alle sieben dieselbe Beschaffenheit gehabt. Einen Versuch, auch die anderen Beile für das Museum zu erlangen, hat man damals nicht unternommen, und es ist auch nicht bekannt, was aus ihnen geworden ist. Der Leiter des Löwenberger Heimatmuseums, Studienrat Ennen, hat sich vergeblich bemüht, ihren Verbleib ausfindig zu machen.

Mittelständiges Lappenbeil. Die fast grade Schneide ist an den Ecken abgerundet. Eine Ecke abgebrochen. Zwischen den Lappen ein rundlicher Absatz. Bahn scharf rechtwinklig. Patina fleckig, stellenweise zerbeizt. L. 16,5, Schneide 4 cm. Inv. Nr. 757 : 85.

Groß Ausker Kr. Wohlau. MNr. 2704

Schles. Vz. I, 2. Ber. S. 9 Nr. 160. — Schles. Prov.-Bl. 1861, S. 334. — ZfE 1906, S. 836 Nr. 162 — Reallex. XI Taf. 84r. — Richthofen S. 18.

Im Sommer 1846 fand der Bauer Ratsch in seinem Garten beim Roden eines alten Birnbaums sechs Bronzebeile. Es scheint, daß sie von verschiedenen Interessenten erworben wurden. Eines davon schenkte Landrat Kober auf Loßwitz dem Majoratsbesitzer Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau, durch den es zuerst als Leihgabe, dann im Jahre 1877 als Geschenk seiner Witwe an das Breslauer Museum kam, Inv. Nr. 8281. Offenbar aus demselben Funde stammt eine 1857 von Pfarrer Jünger dem Berliner Museum geschenkte „Framea von Bronze" aus Groß Ausker (Kat. Nr. II 3883). Der Katalog bezeichnet sie als „Bronze in Stemmeisenform" und gibt an, daß sie mit noch sechs anderen 1845/46 gefunden sei.

Das Breslauer Stück ist ein stattlicher Vertreter der mittelständigen Lappenbeile; groß, schwer und mit schönem dunkelgrünen Edelrost bedeckt. Zwischen den symmetrisch gebildeten Lappen, die das Schaftende zusammenhielten, zeigt die Schaftzunge beiderseits eine leichte Vertiefung, die das Durchstecken erleichterte. L. 19,5, Br. der Schneide 4,6 cm.

Krehlau Kr. Wohlau. MNr. 2632

Altschlesien I 42 (40).

Hortfund I. Bei den Ausschachtungsarbeiten zur Normalisierung des rechten Iseritzdeiches wurden im Juni 1914 zwei mittelständige Lappenbeile gefunden und von Kultur-Ingenieur A. Forchmann dem Breslauer Museum eingesandt. Inv. Nr. 79/80 : 14. Die Fundstelle liegt 1 km westlich vom Dominium am rechten Iseritzufer, nahe östlich Punkt 89,7. Über die Fundumstände konnte Herr Forchmann nur mitteilen, daß das eine Beil im Schachte selbst, das andere erst beim Auskippen des Bodens aus dem Wagen bemerkt worden war. Dennoch ist es sicher, daß sie zusammengelegen haben, denn auch hier stimmen Größe (14,3 cm), Form, Erhaltungszustand und Färbung in einer jeden Zufall ausschließenden Weise überein. Beide Stücke sind sehr verwittert und bestoßen und mit einer eigentümlichen hellgrünen, braunfleckigen Patina bedeckt. Bemerkenswert ist, daß ein Jahr vorher etwas weiter stromabwärts und schon auf Klein Bauschwitzer Feldmark in 1 m Tiefe ein Lappenbeil vom gleichen Typus ausgeschachtet und von Herrn Forchmann eingeliefert worden war. Inv. Nr. 797 : 13.

Mellendorf Kr. Reichenbach. MNr. 30/5

Schles. Vz. VII 349; N. F. IV 52. — Mertins S. 57 Fig. 121. — Kleemann S. 14. — Richthofen S. 18 Nr. 201. — Petersen Abb. 160.

In einer Beschreibung des Steinwalls auf dem Geiersberge (Schles. Prov.-Blätter 1866 S. 90) berichtet R. Schück, daß beim Goldbrünnel am Südabhange des Berges nach den Aussagen der Holzfäller wiederholt metallene Geräte ausgegraben worden seien. Ein um 1862 daselbst gefundenes mittelständiges Lappenbeil überwies er selbst dem Breslauer Museum. Inv. Nr. 4284. Abb. 33. Die Nähe der Quelle legt den Gedanken an einen Opferfund nahe. Vielleicht ist auch ihr volkstümlicher Name auf solche Funde zurückzuführen.

Klein Kreidel Kr. Wohlau. MNr. 2703

Schles. Vz. IV 99 ff.; N. F. IV 16 ff. — Mertins S. 58 Fig. 123/124. — Richthofen S. 5, 18, 84, 86.



Abb. 33. Mellendorf. 1/3

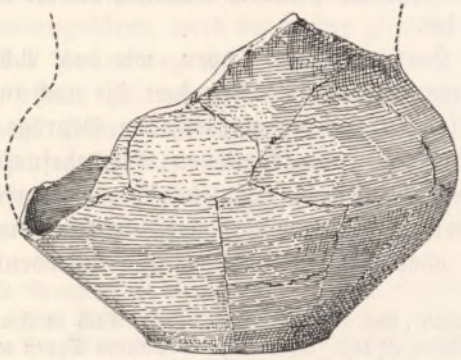




Abb. 34/36. Klein Kreidel. 1/3

Die richtige Bezeichnung des bekannten Gießerfundes von der Kostener Wiese der Majoratsherrschaft Mondschütz ist Klein Kreidel, nicht, wie früher angegeben, Mondschütz oder Kunstan. Für seine Vergrabung in Per. III hat Richthofen triftige Gründe angeführt. Maßgebend dafür sind weniger die abwechselnd längs und quer gerippten Armbänder, die auch älter sein könnten, als die mittelständigen Lappenbeile und die Sicheln, die in dieser Form der älteren Bronzezeit fremd sind. Das zugehörige Gefäß: Abb. 34, ist leider zu schlecht erhalten und zu wenig ausgeprägt, um zur Zeitbestimmung Wesentliches beizutragen. Daß aber die ältere Bronzezeit auf der Feldmark Klein Kreidel vertreten ist, wird durch den Fund einer Zargenkopfnadel und einer Armberge mit Doppelspirale bezeugt (Altschlesien I 270).

Droschkau Kr. Grünberg. MNr. 2161/62

Schles. Vz. VII 538; N. F. IV 20; Richthofen S. 5, 16, 84.

Hortfund, bestehend aus 1 Absatzbeil, 1 langen, reich profilierten Nadel, 2 Brillenspiralen, 6 großen längs und quer, z. T. auch schräg gerippten und 6 kleinen stark gerippten Armringen, sowie Bruchstücken von verschiedenen Bronzegeräten, als Messer, Armring, Spiralröhrchen usw., z. T. angeschmolzen und zusammengerostet. Vorgeschichtliche Staatssammlung in Berlin, Kat. Nr. Ie 1249—1253; Inv. Nr. II 59 : 99. — Taf. XII.

Den Akten ist zu entnehmen, daß der Schatz 1899 auf dem Acker des Gutsbesitzers Rüdiger beim Sandschachten frei im Sande liegend gefunden und durch Händler Bernstein an das Museum verkauft worden ist. Diese Angaben werden durch neuere Erkundigungen, die wir namentlich dem um die Denkmalpflege sehr verdienten staatlichen Revierförster Aust in Droschkau verdanken, in wesentlichen Punkten ergänzt.

Danach liegt die Fundstelle in genau südöstlicher Richtung vom Südende des Dorfes 0,8 km entfernt, nahe der Grenze des Nachbardorfes Zahn, auf einem Felde, das den Flurnamen „Puplawe" trägt und damals dem inzwischen verstorbenen Bauer Heinrich Rüdiger gehörte. Er verkaufte, wie es in einer aus Droschkau vom 26. Dezember 1912 datierten Mitteilung des Neusalzer Stadtblattes heißt, „den Fund für ein Spottgeld an einen Berliner Händler, der ihn mit großem Nutzen an das Königliche Museum für Völkerkunde weitergab". — Zu bemerken ist noch, daß die Droschkauer Flur an zahlreichen anderen Stellen Grab- und Siedlungsfunde aus verschiedenen Perioden, namentlich aus der mittleren und jüngeren Bronzezeit, hervorgebracht hat.

Der Droschkauer Hort vereinigt Typen, wie das Absatzbeil und die breiten, längs- und quergerippten Armbänder, die noch in die ältere Bronzezeit zurückreichen, mit solchen vom ausgesprochenen Gepräge der Per. III. Die genannten Armbänder kommen in schlesischen Verwahrfunden ziemlich häufig vor und sind als ostdeutsche Typen anzusehen[28]). Seltener sind bei uns die massiven Handgelenkringe mit stark vortretenden Querrippen, eine ursprünglich süddeutsche, aber auch in Böhmen und Norddeutschland verbreitete

[28]) Korresp.-Bl. d. d. anthr. Ges. 1906 S. 125 (Seger). Auch in Grabfunden der Per. III ist die Form vertreten: Altschlesien III 163. Über nahe verwandte Typen aus Westpolen vgl. Altschlesien V 161 und Taf. XXVII (Antoniewicz).

Form[29]). Ebenſo bezeichnend für die mittlere Bronzezeit iſt die 41,5 cm lange Nadel mit ihren 13 Scheibenknöpfen von 1,7—4,4 cm Durchmeſſer. Die noch um 13 cm längere Nadel von Buchwald Kr. Freyſtadt (Schleſ. Vz. N. F. IV 25) zeigt denſelben Typ in abgeſchwächter und erſichtlich jüngerer Form, wobei die Halsſcheiben ſchon zu Knoten zuſammengeſchrumpft ſind.

Talbendorf Kr. Lüben. MNr. 2631

Schleſ. Vz. VI 347 f.; N. F. IV 19, Anm. 4. — Richthofen 17, 84, 85, Taf. 27 g.

5 weite Armbänder, abwechſelnd längs- und quergerippt, gefunden 1830 unter einem Steine. Zwei davon im Breslauer Muſeum. Inv. Nr. 4288 und 123 : 05. — Abb. 37.



Abb. 37. 1/3

Reiſicht Kr. Goldberg. MNr. 2699

Schleſ. Vz. VI 348. — Richthofen 16, 94, Taf. 23 g.

2 weite Armbänder, abwechſelnd längs- und quergerippt, 1862 auf dem Acker gefunden. Muſeum Breslau. Inv. Nr. 4289 a, b.

Groß Rackwitz Kr. Löwenberg. MNr. 2819

Liegnitzer Mitteil. Heft 5 (1913/14) S. 118—120 (Seger). — Richthofen, S. 17.

Das Reihendorf Groß Rackwitz zieht ſich nordweſtlich von Löwenberg 4 km lang an der auf Sagan zu führenden Straße hin. Rechts wird es von der Aue des in vielfachen Schlingen nordwärts fließenden Bobers begleitet, links laufen die ſchmalen Gewanne der einzelnen Höfe die zum Löwenberger Stadtforſt und zu den Mittelbergen aufſteigenden Hänge hinauf. Auf halber Höhe und ziemlich in der Mitte des zweiten Gewanns, dem Bauer Böttger gehörig, wurden im Juni 1899 beim Tiefpflügen ein Paar maſſiver Handgelenkringe ſowie eine vollſtändige und eine zerbrochene Oberarmſpange zutage gefördert. Bei ſpäteren Nachgrabungen kam noch ein Bruchſtück von einer dritten Armſpange zum Vorſchein, außerdem zahlreiche Scherben von rohen Gefäßen, die ſich auch ſonſt über den ganzen Höhenrücken verſtreut in der Richtung O—W finden. Daß die Bronzeſachen zuſammengehören, wird durch ihre gleichmäßige Beſchaffenheit und einheitliche blaugrüne Patina bezeugt. Dagegen haben die Scherben mit ihnen unmittelbar kaum etwas zu tun. Sie beweiſen nur, daß jene Höhe in der Vorzeit beſiedelt war. Zwar werden auch Urnengräber in Groß Rackwitz ſchon von Sutorius in ſeiner Geſchichte von Löwenberg, Teil II (1787) S. 9/10, erwähnt. Das betreffende Gräberfeld liegt aber, wie durch W. Kloſe (1874) und durch eine amtliche Grabung des Breslauer Muſeums (1924) feſtgeſtellt iſt, am

[29]) J. Naue, Die Bronzezeit in Bayern, S. 189 ff.; G. Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutſchland S. 41 zu Taf. XXX 5, 6; J. Szombathy, Flachgräber von Gemeinlebarn, Taf. 2,7; H. Richly, Die Bronzezeit in Böhmen, Taf. XXVI; W. Bohm a. a. O. S. 67 zu Taf. 18,12; O. Kunkel, Pommerſche Urgeſchichte in Bildern, Taf. 28.

anderen Ende des Dorfes zwiſchen den Gehöften Nr. 31 und 40, auf einer hochwaſſerfreien Stelle zwiſchen der Straße und dem früheren Boberlauf. Die Gräber fallen in die erſte Eiſenzeit. Der viel ältere Verwahrfund wurde von Herrn Böttger dem Löwenberger Heimatmuſeum übergeben.

1. Schwerer Handgelenkring, gegoſſen, faſt kreisrund, mit wenig verdünnten, nahe zuſammengerückten Enden. Querſchnitt halbkreisförmig. Außenſeite durch Gruppen von Querlinien verziert, die von kurzen Schrägſtrichen begleitet werden. Das an ſich ſchon nur ſchwach eingetiefte Muſter iſt durch langen Gebrauch faſt gänzlich verſchliffen und ſtellenweiſe kaum noch erkennbar. Dm. 8,5 : 8,2, lichte Weite 6,3 : 5,8, Dicke etwa 1,3, H. 2,3 cm. Gewicht 369 g. — Abb. 38.

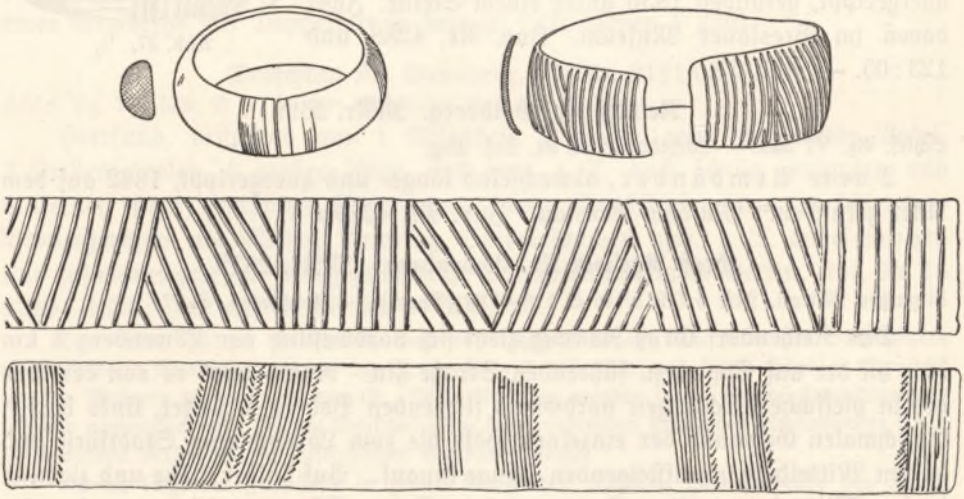


Abb. 38–41. Ringe 1/3, abgerolltes Muſter 1/2

2. Ebenſolcher Handgelenkring. Enden merklicher verdünnt und weiter voneinander abſtehend. Verzierung wie vorher. Dm. 8,64 : 8,25, lichte Weite 6,15, Dicke 1,3, H. 2,4 cm. Gewicht 379 g. — Abb. 41.

3. Oberarmſpange, bandförmig, faſt kreisrund, ſchwach gewölbt. Die wenig verjüngten Enden müſſen urſprünglich zuſammengeſtoßen haben, ſind aber durch gewaltſames Verbiegen auseinander gezerrt worden. Außenſeite verziert durch ein kräftig eingetieftes, aber ſehr unſorgfältig behandeltes Muſter von ſenkrechten und ſchrägen Strichlagen. Dm. 10,85, Dicke 0,15, H. 3,9 cm. Gewicht 173 g. — Abb. 39.

4. Gleichartige Spange, in zwei zuſammenpaſſende Stücke zerbrochen und ſtark verbogen (alter Bruch). Muſter und Maße entſprechen ungefähr dem vorigen. L. 24 und 13 cm. Gewicht 138 g. — Abb. 40.

5. Bruchſtück einer dritten Armſpange derſelben Art, gleichfalls ſtark verbogen. L. 18 cm.

Beide Arten von Armſchmuck ſind typiſch für die mittlere Bronzezeit. Drei ähnliche Handgelenkringe kamen z. B. im Schatzfunde von Alt Storkow Kr. Saatzig zuſammen mit zwei ſtark gerippten Armringen und vier mittel-

ständigen Lappenbeilen vor[30]). Auch das Ziermuster der gefiederten Strichbündel kehrt in dieser Zeit häufig wieder[31]). Es ist aus verwandten Motiven der älteren Bronzezeit hervorgegangen. Die Armspangen sind eine verwilderte Abart der abwechselnd längs- und quergerippten derselben Zeit[32]). Die flüchtige Arbeit rückt den Fund vermutlich ans Ende der III. Periode.

Nieder Gimmel Kr. Guhrau (früher Gimmel Kr. Wohlau). MNr. 2560

Altschlesien IV 308.

Im September 1929 stießen die Arbeiter beim Bau der Chaussee Gimmel-Tschechen auf vorgeschichtliche Gefäße und Bronzesachen. Schachtmeister Schmidt aus Wohlau sorgte dafür, daß die Funde geborgen und gemeldet wurden. Bei der hierauf erfolgten amtlichen Untersuchung wurden im Straßenzuge elf



Abb. 42–44. 1/2

größtenteils zerstörte Gräber der frühen Eisenzeit festgestellt. Die Fundstelle des Bronzeschatzes lag am Ostrande der Straße, zwischen den Gräbern 1 und 6, 50 m nördlich vom Ausgang des Dorfes. In 0,75 m Tiefe hatten hier zwei schwere gegossene und ein schmales geschmiedetes Armband mit einseitiger Spirale frei im Sande zusammen gelegen. Bodenverfärbung war nicht bemerkt worden. Um zu erproben, ob das Metall Gold sei, sind zwei der Ringe von den Arbeitern entzweigebrochen worden. Die Funde wurden dem Breslauer Museum abgeliefert.

1. Schweres gegossenes Armband von plankonvexem Querschnitt. Die stark verjüngten Enden stehen wenig von einander ab. Die Außenseite ist in ihrer ganzen Länge und Breite durch eingeschlagene, enggestellte Querriefen verziert, deren Zwischenstreifen in gewissen Abständen wieder quergestrichelt sind. Die glatte Innenseite weist zahlreiche, von Gußblasen herrührende schrotkugelgroße Löcher und die Rückschläge der Meißelhiebe auf. Dm. 7,2 : 6,6, H. 1,96, Dicke 0,68 cm. Inv. Nr. 388 : 30. — Abb. 42.

2. Ähnliches Armband, nur schmächtiger. Die senkrechten Strichgruppen sind hier durch schmale, mit Schrägstrichen gefüllte Felder gegliedert. Gußlöcher wie vorher. In der Mitte der Außenseite stark abgewetzt und durch einen Querriß entstellt. Außerdem frischer Bruch. Dm. 7,1 : 6,65, H. 1,5, Dicke 0,6 cm. Inv. Nr. 389 : 30. — Abb. 44.

---

[30]) O. Kunkel, Pommersche Urgeschichte in Bildern (1931) S. 124 Nr. 315 und Taf. 28.

[31]) H. Richly, Bronzezeit in Böhmen (1894) Taf. II 18, 24.

[32]) Schles. Vorzeit VI 348–351; N. F. IV 17, 19; Korresp.-Bl. d. d. anthr. Ges. 1906 S. 125 f.; Oberlaus. Jahreshefte I 161 und Taf. IV.

3. Schmale Armberge, geschmiedet aus einem 0,85 cm breiten, 0,35 cm dicken Bande, das nach den Enden zu stark verjüngt und an dem einen Ende zu einer nach rechts gewundenen Spiralscheibe von 3,5 cm Dm. aufgewickelt, am anderen in entgegengesetzter Richtung zu einem einfachen Haken umgebogen ist. Die kaum noch erkennbare Verzierung des Mittelteils gleicht der des zweiten Armreifs. Die Spiralwindungen sind streckenweise durch Kerbschnittreihen verziert. Frischer Bruch. Dm. 7,3 cm. Inv. Nr. 390 : 30. — Abb. 43.

Die Patina ist bei allen drei Stücken gleichmäßig dunkelgrün und glänzend.

Der Fund von Nieder Gimmel bringt als einen für Schlesien neuen Typ die Armberge mit einseitiger Spiralscheibe. Bisher kannte man hier nur die großen Armbergen mit Doppelspiralen auf jeder Seite. Die einseitigen sind in Ungarn zu Hause[33]), haben sich aber auf dem Handelswege auch nach Polen[34]), Böhmen[35]) und Ostdeutschland verbreitet, wo sie besonders in der Provinz Brandenburg nachgewiesen sind[36]). Von ihrer Zeitstellung gilt das (S. 110) über die doppelspiraligen Armbergen Gesagte. Maßgebend für die Vergrabungszeit des Nieder Gimmeler Fundes sind jedenfalls die beiden breiten Armbänder. Sie gehören in Form und Verzierung zu der in Rede stehenden Gruppe. Ganz ähnlich verzierte Stücke sind auch aus westpolnischen Verwahrfunden der III. Periode bekannt[37]).

Nieder Hermsdorf Kr. Goldberg. MNr. 2760

Altschlesien III 299.

Im August 1928 erhielt das Breslauer Museum durch Diplom-Landwirt Günter Materne in Nieder Hermsdorf einen Armring und den Rest einer Gürtelkette, die mit gleichartigen Stücken auf der dortigen Feldmark gefunden worden waren. Der beigefügte Bericht und die von Dr. Petersen an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen ergaben Folgendes. Die Fundstelle liegt 1,4 km nördlich vom Dorfe, hart südlich von einem „die Hölle" genannten Wäldchen, auf der höchsten Erhebung des hügligen, Rittergutsbesitzer Wittkopp gehörenden Geländes. Der Ackerkutscher Münzberg hatte dort schon zwei Jahre vorher beim Pflügen, also in etwa 0,30 m Tiefe, eine größere Anzahl z. T. verbogener und zerbrochener Bronzeringe und Kettenteile herausgehoben, aber „weil das Zeug so grünspanig war, habe er es nicht den Kindern geben wollen, sondern in den Wald geworfen". Er gab an, daß der Umfang des Fundes der von zwei großen Männerfäusten gewesen wäre, und schätzte die Zahl der Ringe auf ungefähr ein Dutzend. Die Anwesenheit von Scherben verneinte er. Als dann in diesem Jahre an derselben Stelle wieder einige Bronzesachen zum Vorschein kamen, lieferte er sie dem dafür interessierten Herrn Materne ab. Auch gelang es ihm, von den weggeworfenen noch einen vollständigen Armring und

[33]) Hampel, Bronzkor, Taf. 36, 37, 112, 162; Arch. Ertesitö 1929 S. 36/37.

[34]) W. Antoniewicz, Archeologja Polski, S. 79 Fig. 16, 18.

[35]) Richly, Bronzezeit in Böhmen Taf. XXIII.

[36]) W. Bohm a. a. O. S. 63 Taf. XV 12.

[37]) Altschlesien V 161 und Taf. XXVII (Antoniewicz).

ein Bruchstück herbeizuschaffen. Weitere Nachforschungen erwiesen sich als zwecklos, weil der Finder die Stelle nicht mehr genau bezeichnen konnte und inzwischen der Dampfpflug darüber hingegangen war. An der Oberfläche aufgelesene Scherben von grobem Tongeschirr (Inv. Nr. 1590 : 28) ließen erkennen, daß die Gegend in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt war.

1. Armring von plankonvexem Querschnitt, Enden übereinandergreifend, in seiner ganzen Länge kräftig quergerippt. An drei Stellen werden die scharfkantigen Rippen durch Paare von breiten, mit Schrägschnitten verzierten unterbrochen. Die von der Rippung herrührenden Einschläge sind auch auf der glatten Innenseite zu erkennen. Prächtige blaugrüne Patina. Dm. 6,9 : 6,6, H. 1,44, Dicke 0,6 cm. Inv. Nr. 1586 : 28. — Abb. 45.

2. Ganz gleichartiges Armband, nur mit noch weiter übergreifenden Enden. Dm. 6,4, H. 1,37, Dicke 0,6 cm. Inv. Nr. 1588 : 28.

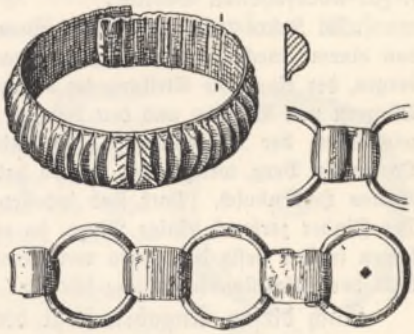


Abb. 45, 46. 1/2

3. Bruchstück von einem dritten ebensolchen Armband. Dm. 5,7, H. 1,3, Dicke 0,53 cm. Inv. Nr. 1589 : 28.

4. Stück einer Gliederkette, bestehend aus gegossenen runden Drahtringen, die durch zusammengebogene Blechstreifen verbunden sind. Erhalten sind 3 Ringe und 3 Verbindungsstücke. L. 10, Dm. der Ringe 2,7 cm. Inv. Nr. 1587 : 28. — Abb. 46.

Die Armbänder gleichen denen von Nieder Gimmel, nur daß die Querrippen weit kräftiger hervortreten. Sie nähern sich dadurch stilistisch den stark gerippten Handgelenkringen vom Droschkauer Typ, die aber gegossen und somit technisch ganz verschieden sind. Für die Gliederkette gibt es genau entsprechende Gegenstücke aus Süddeutschland, der Schweiz und Frankreich[38]). Sie reichen dort z. T. schon in die jüngere Bronzezeit hinein.

Freiwaldau Kr. Sprottau (früher Kr. Sagan). MNr. 2624

Schles. Vz. VI 349 ff. (hier irrtümlich als Freiwalde Kr. Habelschwerdt bezeichnet); N. F. IV 19 Anm. 4. — Richthofen 17, 84, 85.

Hort I. Der als Altertumsforscher seinerzeit sehr bekannte Superintendent Joh. Glb. Worbs in Priebus berichtet in den Schles. Prov.-Bl. Bd. 66 (1817, 2) S. 516, daß ein Einwohner von Freiwaldau vor einigen Jahren 9 ganze und über 20 Stück zerbrochene Armbänder in einem Topf auf seinem Acker gefunden habe. Davon kamen im Jahre 1817 durch Vermittlung von Worbs 7 ganze Armringe und 12 Bruchstücke in die Breslauer Sammlung. Inv. Nr. B. d. 2—7, 9, 45. Sie gehören zu derselben Gruppe wie die von Nieder Gimmel, Reisicht, Dittmannsdorf usw.

---

[38]) G. Hock, Die Frühhallstattzeit in bayerischen Maingebiet, 1914, Taf. I 24; Montelius-Festschrift 1913, S. 137 (Viollier); B. van Muyden und A. Colomb, Antiquités lacustres, Pl. 31; Déchelette, Manuel II 334.

Dittmannsdorf Kr. Frankenstein. MNr. 3135

Schles. Vz. VI 350 f. (mit Abb.). — Richthofen S. 17, 84.

2 quergerippte Armbänder und 2 Bruchstücke von solchen im Breslauer Museum. Inv. B. d. Nr. 35, 36, 39, 46. Über die Fundumstände enthält der alte Büschingsche Katalog zu B XCVII Nr. 450—453 folgenden von Mertins s. Zt. übersehenen Bericht:

„Im Jahre 1821 wurden auf einem Gewande bei Dittmannsdorf, der Hansel genannt, von einem Knechte 4 Armringe ausgeackert. Dieses Gewande liegt am Fuße des Fuchsberges, der eine feste Stellung im Kriege gewährt. Es soll dort eine Schlacht zwischen den Bürgern von Breslau und den Böhmen vorgefallen sein. Das Gewande ist ganz eben und zeigt keine der Untersuchung auffallende Stelle, dagegen ist auf der anderen Seite des Dorfes ein Berg, welcher den Namen hat Heidenberg und ein kleiner Laubholzwald mit dem Namen Heidenbusch. Dort sind indessen noch keine auffallenden Stellen gefunden worden. Der Finder zerbrach einige Ringe, da er sie für Gold hielt, und nur die folgenden Stücke kamen in den Besitz des Herrn von Strachwitz auf Dittmannsdorf, der diese Ringe im Jahre 1823 der Altertümersammlung schenkte."

Nach diesen Angaben liegt die Fundstelle in der südöstlichen Ecke der Gemarkung, östlich von Nieder Dittmannsdorf, am Nordfuß der Höhe 360, die von der Olbersdorfer Grenze überquert wird und auf dem Meßtischblatt Buchberg, von den Dorfbewohnern jedoch Hanselberg genannt wird. Dort befindet sich nach den Aufzeichnungen des Kreistierarztes Joger (früher in Frankenstein, später Haynau) „nordöstlich des Buchberges" auch ein Urnenfriedhof der mittleren Bronzezeit mit typischen Gefäßen der Buckelkeramik (Ortsakten Breslau).

Schwinaren Kr. Guhrau. MNr. 2561

Altschlesien III 303 (m. Abb.). — Petersen Abb. 164.

Im Frühjahr 1927 wurden nördlich vom Dorfe, nahe dem Woidniger Grenzwege und der Höhe 106,7, auf dem Felde des Landwirts Robert Kliesch bei Drainagearbeiten in 0,70 m Tiefe ein zerbrochenes Tongefäß und 8 Armbänder aus Bronze gefunden, die kettenartig aneinandergereiht waren. Der Finder hatte den Eindruck, daß sie im Topfe gelegen hätten. Durch den Sohn des Besitzers, Fortbildungsschüler Max Kliesch, wurden sie dem Lehrer Kleingärtner überbracht und von diesem dem Landesamt in Breslau zugeführt (Inv. Nr. 1405—1413 : 28). In geringer Entfernung von der Fundstelle, nach der genannten Höhe zu, waren schon früher bronzezeitliche Scherben auf den Äckern aufgelesen worden (Altschlesien II 300).

Die Ringe sind sämtlich aus höchstens 1 cm hohen und 0,5 cm dicken Bändern zusammengebogen. Nur drei haben die natürliche Weite von 6,5 : 5,5 cm eines um das Handgelenk gelegten Ringes. Bei den übrigen ragen die Enden mehr oder weniger übereinander weg, so daß die Weite bis auf 4 cm zusammenschrumpft und ein Tragen kaum für Kinderhände möglich war. Dennoch sind alle Ringe äußerst abgenutzt. Die Verzierung ist bei der Mehrzahl nur noch in Spuren zu erkennen. Sie bestand durchweg aus schwachen Querriefen, die mit waagerechten oder schrägen Strichgruppen, seltener leergelassenen Feldern wechseln. Diese Art der Musterung ist uns schon wiederholt bei Armringen der III. Periode begegnet. Im Einklang damit steht der kleine lehmgelbe Topf, der einem Leittypus dieser

Stufe, dem eiförmigen Topf mit eingezogenem Halſe und umgelegtem Rande, entſpricht[39]). Doch weiſen die abgeſchwächten Formen ſowohl der Ringmuſter wie des Gefäßes auf das Ende der Periode oder den Übergang zur folgenden hin.

Werſingawe Kr. Wohlau. MNr. 2634

Schleſ. Vz. VI 178.

Zwei auf dem Acker gefundene Armringe wurden 1894 als Geſchenk des Beſitzers von Wirſingawe, Leutnant a. D. von Sigsfeld, im Breslauer Muſeum eingeliefert.

1. Kleiner gegoſſener Handgelenkring von halbkreisförmigem Querſchnitt, von der Mitte an abnehmend und nach den Enden zu ſtark verjüngt. Verziert durch kräftig eingeſchlagene Querriefen, die in regelmäßigen Abſtänden von glatten oder nur leicht gerippten Feldern unterbrochen werden. Das eine Ende iſt angeknickt. Dm. 6,8 : 6, H. 1,08, Dicke 0,9 cm. Patina glänzend dunkelgrün. Inv. Nr. 362 : 94. — Abb. 47.

2. Schmaler bandförmiger Armring, unverziert. Etwas zuſammengedrückt. Dm. 7,15 : 4,3, H. 0,66, Dicke 0,45 cm. Patina hellgrün, ſtellenweiſe ſchwarzbraun und rauh. Inv. Nr. 363 : 94.



Abb. 47. 1/2

Wenngleich die Zuſammengehörigkeit der beiden Ringe zweifelhaft iſt, ſo beſteht doch auch hier die Möglichkeit, daß ſie aus einem zerſtreuten Verwahrfunde ſtammen. Der verzierte Ring hat beſonders in ungariſchen Horten der mittleren Bronzezeit viele Parallelen.

IV/V. Jüngere und jüngſte Bronzezeit (Per. IV und V)

Rohow Bez. Hultſchin, TSR (früher Rohow Kr. Ratibor). MNr. 3417

ZfEV 1881 S. 106 ff Taf. III. — Schleſ. Vz. VI 353 ff.; N. F. IV 20 ff. — Altſchleſien I 70. — Mertins S. 56 Fig. 115. — Richthofen S. 19. — Sprockhoff S. 74, 117, Taf. 13.

40 größere Armringe, darunter 28 gedrehte und 6 durch feine Querlinien und z. T. durch Winkelſtriche verzierte, ferner eine getriebene Henkeltaſſe und eine vielleicht für einen kleinen Wagen beſtimmte Achſenkapſel, gefunden beim Pflügen im Frühjahr 1878, und dem Breslauer Muſeum geſchenkt 1906 vom Fürſten Carl Max von Lichnowsky. Inv. Nr. 8748; 184 bis 192 : 06. — Abb. 48—51.

Den Fund von Rohow und die verwandten Funde von Buchwald, Matzwitz uſw. habe ich in meiner früheren Arbeit hauptſächlich auf Grund der gedrehten Armringe der Per. III zugeſchrieben. Richthofen iſt dem gefolgt, und Åberg hat in ſeiner letzten Veröffentlichung (a. a. O. V 52) die Rohower Henkeltaſſe ebenſo datiert. Man könnte dafür auch noch das abgeſtufte Profil der kleinen Achſenkapſel anführen, das bei dergleichen Zierbeſchlägen zu den Stilmerkmalen dieſer Periode zählt[40]). Indeſſen glaube ich heute der Meinung

[39]) Schleſ. Vz. N. F. VIII Taf. I 8.

[40]) Montelius, Tidbeſtämning Taf. III 63; S. Müller, Bronzealderens Kunſt, S. 21 Abb. 70.

Kossinnas[41]) beipflichten zu müssen, wonach man bei den gedrehten Arm- oder Beinringen zwei ungleichaltrige Formen zu unterscheiden hat: eine schwere, mit weiter Windung, kräftig ausladendem Endstempel und davor querlaufender Furchen- oder Sparrenverzierung (s. Taf. XXI) und eine leichtere, enger gewundene ohne Abschlußplatte, dafür mit einer mehr oder minder starken Verjüngung der oft unverzierten Enden. Jene ist der III., diese der IV. Periode eigen. Echte Per.-III-Ringe sind auf altschlesischem Boden noch nicht vorgekommen[42]). Die Rohower gehören schon dem jüngeren, wenngleich nicht dem

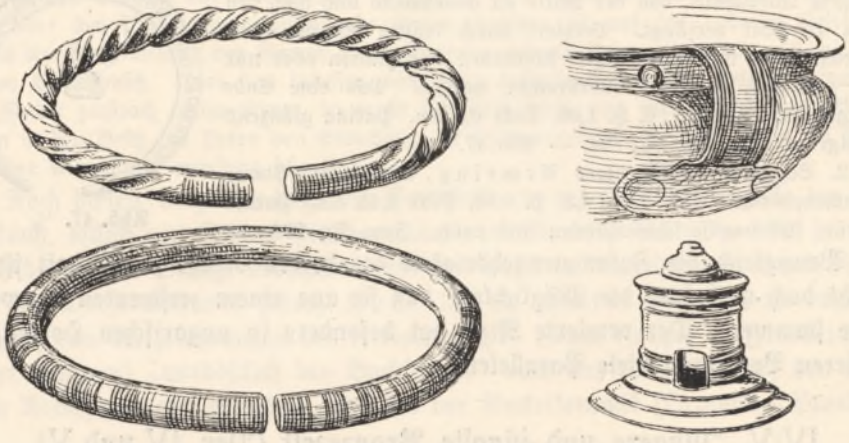


Abb. 48–51. Rohow. $^1/_2$

jüngsten Typus an. Auch die stabrunden, quergestrichelten Ringe gehen zwar auf sehr ähnliche ältere Vorbilder zurück, unterscheiden sich aber von ihnen durch gewisse Einzelheiten der Formgebung und Verzierung[43]). Nach allem wird man den Fund an den Anfang der Per. IV zu setzen haben.

Demgegenüber behauptet Sprockhoff (Zur Handelsgeschichte S. 74), die Rohower Tasse könne „schlechterdings nicht älter sein als die 5. Periode Montelius bzw. Hallstattstufe A nach Reinecke". Schon gegen diese Gleichung muß Einspruch erhoben werden, denn Hallstattstufe A greift zwar in Per. V über, deckt sich aber nach Reineckes eignen synchronistischen Tabellen in der Hauptsache mit Per. IV. Des weiteren werden zum Beweis eine Reihe von Vergleichsfunden angeführt, deren Zugehörigkeit zu Per. V ebenso anfechtbar sind, wie die von Rohow selbst. So sind die ungarischen Bronzeschätze von Hajdu Boszörmeny und Komjath reine Per.-IV-Funde[44]). Die hutförmige Achsenkapsel von Komjath (Hampel Taf. 60 u. 120) ist überdies der streng profilierten von Rohow nicht einfach gleichzusetzen, sondern offensichtlich jünger. Erklärlich werden diese und andere Widersprüche zu der sonst allgemein anerkannten Anschauung nur durch den Standpunkt Sprockhoffs (a. a. O. S. 151), daß Per. IV des Montelius'schen Systems gewissermaßen eine chronologische Belanglosigkeit,

[41]) Mannus 8 (1916) S. 63f. Vgl. dazu E. Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte, S. 126f.

[42]) Die preußische Oberlausitz gehört erst seit 1815 zur Provinz Schlesien.

[43]) O. Kleemann in Sudeta 1935 S. 80f.

[44]) Vgl. Reinecke in Germania 15 (1931) S. 197; Aberg a. a. O. S. 87 und 92.

eine landschaftlich begrenzte „Facies" sei, und daß im übrigen auf Per. III unmittelbar Per. V gefolgt wäre. Darin liegt jedoch eine Unterschätzung des Systems, das sich seit fünfzig Jahren bewährt hat und heute noch das am besten begründete ist, das wir für die Chronologie der Bronzezeit besitzen[45]). Schließlich ist auch in der Keramik der großen ostdeutschen Urnenfriedhöfe eine Entwicklung zu erkennen, aus der sich die Per. IV als selbständige und vollwertige Zeitstufe nicht wegdenken läßt.

Satteldorf Kr. Grottkau OS. MNr. 3192

Altschlesien I 68 ff. — Drescher S. 66 ff. — Richthofen S. 18. — Sprockhoff S. 61, 63, Taf. XIII.

Großer Bronzehort, 1909 am Hausberge, unmittelbar südlich der Höhe 307,7 beim Tiefpflügen zutage gekommen: Nachweislich gehörten dazu: 48 große und kleine Armringe, 2 Spiralringe, 1 Drahtspirale von Fingerringweite, 1 geschlossener Ring von 4,2 cm Durchmesser und dreieckigem Querschnitt, 1 Zierbuckel mit Querriegel, 1 Tüllenmeißel, 1 halbe Sichel und der Oberteil einer Schale mit angenieteten, waagerechten Handgriffen und zwei Reihen von Perlbuckeln. Auch von den einzeln angeführten Stücken dürften ursprünglich weit mehr vorhanden gewesen sein, denn von den 48 Armringen befinden sich heute nur noch 19, also weniger als die Hälfte, teils in Museen, teils in Privatbesitz.

Dem damaligen Besitzer des Nachbargutes Ellguth, Major a. D. Drescher, gebührt das Verdienst, wenigstens einen Teil des Hortes gerettet und in seinem dem Gebiet Ellguth gewidmeten Buche Näheres darüber berichtet zu haben. Von gußtechnischem Interesse ist darin der Nachweis, daß der kleine dreikantige Ring: Altschlesien I 69 Abb. 33, einen Zinnüberzug hat. Nach dem Gutachten Dr. Alfred Arndts in Beuthen ist die Verzinnung dadurch entstanden, daß man der schon sehr zähen Bronze einen Zinnzuschuß geben wollte, und daß der Schmelzprozeß durch irgendwelche Umstände unterbrochen worden ist. Wahrscheinlich stellten sowohl dieser Ring wie die kleinen Spiralringe zum Verbrauch bestimmtes Rohmaterial dar.

Der Satteldorfer Fund erinnert in vielem an den von Rohow, z. B. hat der Gürtelknopf: Abb. 51a, wie die dortige Achsenkapsel ein stufenförmiges Profil. Ein ähnlicher Zierknopf, gleichfalls mit Stufenprofil, fand sich in einem Jordansmühler Grabe der Per. III (Altschlesien III 163 Abb. 4 u. S. 166).



Abb. 51a. 1/3

Zu den quergestellten Henkeln der Schale hat Sprockhoff auf ein Vergleichsstück aus dem Gußstättenfunde von Uj Szöny (Hampel Taf. 125 Fig. 25) hingewiesen. Daß die Schale die bauchige Form der III. Periode zeigt, wird auch von Sprockhoff zugegeben. Entscheidend für die Vergrabungszeit sind indes die gedrehten Ringe. Ihre fortgeschrittene Form rückt auch diesen Fund in den Beginn der jüngeren Bronzezeit.

Matzwitz Kr. Grottkau. MNr. 3102

Schles. Vz. N. F. 26. — Neißer Jahresber. 13 (1909) S. 18 f. (Seger). — Altschlesien I 69 f. — Richthofen S. 18. — Drescher S. 27, 66 f., 76.

Hortfund I 1899, Dreschers Fundstelle 1, nördlich des Dorfes auf Baiers Acker. Ein (nicht erhaltenes) Tongefäß war mit einer größeren Anzahl — an-

[45]) Vgl. dazu die treffenden Ausführungen A. Bjorns in Årbok 5 (1931-32) Oslo 1934, S. 47 ff.

geblich 60 — teils gedrehten, teils mit Querſtricheln verzierter Armringe angefüllt, von denen 14 ins Breslauer Muſeum kamen. Inv. Nr. 312—325 : 00. Abb. 52—54. Alles übrige iſt verſchollen. Die Zeitſtellung entſpricht der des Satteldorfer Hortes und wird durch die in unmittelbarer Nähe gehobenen Grabfunde der Per. IV beſtätigt. Vgl. Dreſcher S. 71 Abb. 41.

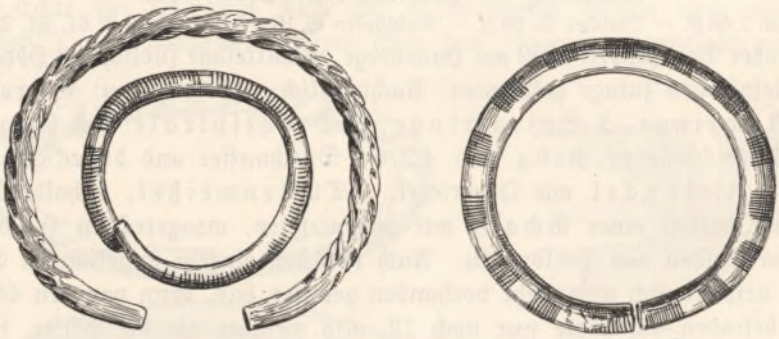


Abb. 52/54. Matzwitz I. 1/2

Hortfund II 1912, Dreſchers Fundſtelle 7 am Bahnübergang Matzwitz—Ottmachau. Ein amtlicher Bericht der Eiſenbahndirektion ſpricht von Bronzeäxten und -ringen. Dem Berliner Muſeum wurden 2 Tüllenbeile abgeliefert. Kat. Nr. I 1948 u. 1949a. Dreſcher S. 75 Abb. 47.

Buchwald Kr. Freyſtadt. MNr. 2335

Schleſ. Bz. VI 49; N. F. IV 24 ff. — Richthofen S. 16.

Hortfund von 17 gedrehten und 2 glatten Armringen, 4 Knopfſicheln, einer 54,5 cm langen, am Halſe gedrehten und geknöpfelten Nadel und einem Gußkuchen, 1893 gehoben. Muſeum Breslau, Inv. Nr. 1041/43:93; 1486—1506 : 03. Die Stellung des Fundes in Per. IV wird auch hier durch die gedrehten Ringe beſtimmt und durch die Nadel beſtätigt.

Klein Schwein Kr. Glogau. MNr. 2557

0,5 km weſtlich vom Vorwerk Pinquart, unmittelbar an der Grenze der Gemarkung Groß Schwein, liegt auf einer etwas erhöhten Stelle zwiſchen Wieſen und Buſchwerk ein ſlawiſcher Burgwall, der „Purprich". Er war ſchon 1903, als Landmeſſer Hellmich ihn aufnehmen wollte, faſt vollſtändig abgetragen, hat aber zu Anfang der achtziger Jahre der Anlaß gegeben, daß Rudolf Virchow einer Einladung des Beſitzers zur Vornahme einer Ausgrabung folgte. Kein Bericht liegt darüber vor. Nur auf mündlicher Überlieferung beruht die Angabe, daß einige vorgeſchichtliche Funde im Schloſſe zu Klein Schwein, die ſich

auf den Bruder des damaligen Besitzers, Ökonomierat Mathis, vererbt hatten, von der Virchowschen Burgwallgrabung herstammten. Es waren das drei Grabgefäße von lausitzischem Typus: zwei kleine und ein großes schwarzes, mit sechs Bronzeringen darin. Das große war nach einem amtlichen Bericht des damals am Landratsamt in Glogau tätigen Regierungsassessors Rothert vom 7. August 1906 „ein hervorragend schönes Exemplar aus dem Formenkreis der Buckelgefäße, das mit dem bei Mertins, Urgeschichte Schlesiens, Breslau 1906, S. 53 Nr. 94 abgebildeten die größte Ähnlichkeit aufweist". Leider wurde es später durch eine Katze vom Wandbrett heruntergeworfen und zerschlagen. Erhalten blieb von den Gefäßen nur eine schwarze Henkeltasse aus der jüngsten Bronzezeit.

Indessen ist es sehr unwahrscheinlich, daß diese Gegenstände wirklich von der Burgwallgrabung stammen. Im Walle selbst können sie natürlich nicht gefunden sein, und seine moorige Umgebung verstattet ebensowenig, darin vorslawische Begräbnisstätten zu vermuten. Wohl aber sind an anderen Stellen derselben Feldmark solche festgestellt worden, nämlich ein Urnenfriedhof der frühen Eisenzeit, 0,5 km nördlich von Klein Schwein (amtliche Grabung 1926), und ein zweiter aus der Bronzezeit 0,7 km nordöstlich von Pinquart, an der Altwasserschen Grenze, wo im Frühjahr 1893 beim Pflügen Brandgräber mit Steinsetzungen zutage kamen und von Frau Mathis eine Anzahl Tongefäße gesammelt wurden. Davon fallen fünf z. T. mit Buckeln verzierte in die mittlere, vier in die jüngste Bronzezeit. Das stimmt genau zum Alter der vorher genannten. Wir dürfen deshalb annehmen, daß diese bei einer früheren Gelegenheit an derselben Stelle ausgegraben sind, vielleicht aus Anlaß des Virchowschen Besuches; möglich aber auch, daß man die darüber vom Vorbesitzer gemachten Angaben verwechselt oder mißverstanden hat.

Zu bezweifeln ist auch die Zusammengehörigkeit der Bronzeringe mit der Buckelurne. An einen Grabfund ist bei ihnen nicht zu denken: nie kommen, noch dazu in solcher Menge, diese Art von schweren Armringen in älteren Brandgräbern vor. Auch von der Ausgrabung des Jahres 1893 heißt es im Bericht der Frau Mathis: „In den Urnen waren nur Knochenteile, keine Armspangen oder dgl. enthalten." Als Behälter für einen verborgenen Schatz erscheint aber die Form des Gefäßes zu auffällig und anspruchsvoll. In der Regel dienen dazu ganz schlichte Töpfe. Und vor allem: zwischen Gefäß und Inhalt besteht ein beträchtlicher Altersunterschied. Jenes war nach den bestimmten Angaben Rotherts ein ausgesprochener Typ aus der Blütezeit der Buckelkeramik, d. h. aus dem älteren Abschnitt der Per. III des Bronzealters. Die Ringe dagegen müssen nach der Engigkeit ihrer Windungen und der schmucklosen Form der Enden schon in die jüngere Bronzezeit gesetzt werden. Vermutlich sind sie, zwar in der Nähe des Urnenfriedhofs an der Altwasserschen Grenze, aber, wie die meisten anderen derartigen Ringschätze, frei im Boden liegend, ausgepflügt und

nur der Bequemlichkeit wegen in das von derselben Stelle stammende Gefäß gelegt worden, ein Verfahren, das ja in Privatsammlungen gang und gäbe ist.

Der in Klein Schwein aufbewahrte Bronzeschatz ist nicht mehr vollständig. Einen der gedrehten Ringe hat vor Jahren ein eifriger Sammler, Rittergutsbesitzer Andreä in Mittel Herwigsdorf Kr. Freystadt, gegen einen Ring der Per. I aus seiner Gegend eingetauscht. Die nachgelassene Sammlung Andreäs ist später vom Heimatmuseum in Neusalz erworben worden, doch war der Ring nicht dabei, sondern er scheint auf irgend eine Weise dem Städtischen Museum in Glogau zugegangen zu sein. Hier entdeckte ihn 1926 Dr. Raschke unter der Bezeichnung „Klein Schwein", nachdem er vorher die Mathisschen Altertümer aufgenommen hatte. Die Wiedergabe des Gesamtfundes auf Taf. XIV 2 und die folgende Beschreibung beruhen auf dem damaligen Bericht Dr. Raschkes.

1. Oberarmring, eng nach links gewunden, Windungskanten an der Vorderseite leicht abgewetzt. Die glatten Enden vierkantig. Größter Dm. 11,2, Dicke — hier wie bei allen 6 Ringen — 0,8 cm.
2. Desgl., nach links gewunden. Dm. 11,9 cm.
3. Desgl., nach rechts gewunden. Enden stärker verjüngt. Dm. 11,5 cm.
4. Desgl., nach rechts gewunden. Dm. 11,3 cm.
5. Glatter Oberarmring von rundem Querschnitt. Dm. 11,5, Dicke 0,8 cm.
6. Oberarmring, nach rechts gewunden, Ober- und Unterseite anscheinend absichtlich abgeschliffen. Endenabschluß schwach verbreitert. Dm. 11,5 cm.

Der Klein Schweiner Hort schließt sich den vorher beschriebenen Ringfunden an und gehört gleich ihnen in den Beginn der jüngeren Bronzezeit. Von außerschlesischen Funden verdient neben den in Schlesiens Vorzeit N. F. IV 23 angeführten der durch J. Żurowski kürzlich veröffentlichte von Krzyształoforzyce, Bezirk Krakau, Erwähnung[45a]). Er enthält acht schwere Oberarmringe, bei denen statt der Torsion eine schräge Riefelung an der Außenseite erscheint, während die Innenseite glatt gelassen ist. Man kann darin eine Bestätigung der Ansicht erblicken, daß auch die echt tordierten Ringe nicht etwa durch Drehung eines vierkantigen Bronzestabes um seine Achse und nachherige Rundbiegung, sondern durch Guß des fertigen Ringmodells hergestellt wurden. Zugleich deutet die Häufigkeit dieser Art von Ringen in Verwahrfunden darauf, daß sie — neben ihrem Schmuckzweck — ein beliebtes Tausch- und Zahlungsmittel waren.

Klein Johnsdorf Kr. Strehlen (früher Kr. Nimptsch). MNr. 3077

Schles. Vz. VI 351 f.

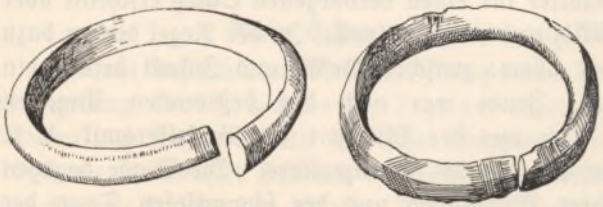


Abb. 55/56. Klein Johnsdorf. 1/2

Auf einem Ackerstück des Vorwerks wurden bei der Feldbestellung zu wiederholten Malen Bronzeringe zutage gefördert. Scherben, die auf Gräber hingedeutet hätten, wurden dagegen nicht bemerkt. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Ringe Teile eines auseinandergerissenen Hortes darstellen.

[45a]) Materjały Prehist. I (1933) S. 123 ff.

Von sechs erhalten Gebliebenen schenkte Rittergutspächter Wittwer in Prauß zwei Stück dem Breslauer Museum. Inv. Nr. 590/91 : 89. — Abb. 55, 56. Es sind Handgelenkringe von halbkreisförmigem und dreieckigem Querschnitt, der dreikantige mit einem Strichmuster, das auch an Grabbeigaben der Per. IV zu beobachten ist.

Dammitsch Kr. Wohlau. MNr. 2632

Im Gustav-Ullrich-Museum zu Steinau a. d. O. werden seit kurzem zwei anscheinend zusammengehörige Bronzeringe aufbewahrt. Ihre gemeinsame Fundstelle liegt südlich vom Dorfe, nahe den sogenannten Dammitscher Häusern, auf einem Gelände, das früher zum Gute gehörte, aber vor einigen Jahren aufgesiedelt worden ist. Zwei benachbarte Siedler fanden die Ringe ohne begleitende Scherben auf ihren Äckern. Sie dürften durch den Pflug aufgewühlt und verschleppt worden sein. — Taf. XIII 1.

1. Offener Oberarmring von dreiviertelkreisförmigem Querschnitt, abwechselnd längs- und quergerippt. Dm. etwa 11, Dicke etwa 1 cm.

2. Dicker Handgelenkring mit aneinanderstoßenden Enden. Querschnitt fast kreisförmig, nur an der Innenseite abgeplattet. An der Außenseite ringsum schräg, an den Enden quer geriefelt. Dm. etwa 8,5, Dicke etwa 1,2 cm.

Paulsdorf Kr. Namslau. MNr. 2832

Altschlesien V 164 ff.

Hortfund der jüngeren Bronzezeit, bestehend aus 6 Armbergen mit Doppelspiralen, 4 Armschienen, gleichfalls mit Spiralenden, und 1 ungarischen Posamentenriefibel. Dem Breslauer Landesamt wurden davon 2 Armbergen, 2 Armschienen und die Fibel eingeliefert. Veröffentlicht und eingehend besprochen von L. Zotz. Die durch die Fibel gesicherte späte Datierung der Armbergen, die im allgemeinen der älteren Bronzezeit zugeschrieben werden, verleiht dem Funde eine besondere Wichtigkeit. Vgl. S. 110.

Tschwirtschen Kr. Guhrau. MNr. 2485

Schles. Vz. N. F. IX 1 ff.

Ungarische Posamentenriefibel, einzeln in 0,30 m Tiefe gefunden. Inv. Nr. 481 : 28. Über die Zeitstellung vgl. außer meiner Veröffentlichung auch die Ausführungen F. Pfützenreiters in Altschlesien III 168 ff.

Schweidnitz Kr. Schweidnitz. MNr. 3013

Büsching, Heidn. Altertümer 1820/24, Taf. II. — Schles. Vz. III 32 Taf. II; V 97, 107 Taf. I. — Mertins S. 66, Fig. 154. — Reallex. XI 379 Taf. 121. — ZfEV 1913, S. 671 Abb. 9. — Åberg V S. 63 Abb. 113. — Blätter f. d. Vorgesch. 8, 1931, S. 29 Abb. 42. — Petersen Abb. 179.

Die berühmte Prachtspange des Breslauer Museums wurde 1806 gefunden und 1820 in der von Büsching herausgegebenen „Correspondenz der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur" Bd. I S. 125—136 zum ersten Male veröffentlicht. Eigentümer des Fundstücks war damals Oberbergrat

Steinbeck in Brieg. Aus seinem Bericht verdienen die Bemerkungen über die Fundumstände eine vollständige Wiedergabe:

„— — — — Hierzu mag gegenwärtige Beschreibung eines alten interessanten metallnen Geräths einen kleinen Beytrag abgeben, welches im Jahr 1806 bey Schweidnitz, nordwestlich der Stadt, an dem hohen Thal-Rande der Weistritz, ohnfern der Stelle, wo neuerdings die Juden ihren Begräbnißplatz angelegt haben, auf einem damals dem Herrn Major von Humboldt eigen gehörenden Platze gefunden ward. Das Geräth lag in dem aus einem Gemisch von grobem Kies und Sand bestehenden sehr trocknen Boden ohnegefähr zwey Fuß unter der Oberfläche. Der Grund rings umher war durch Mineur-Uebungen zum Theil

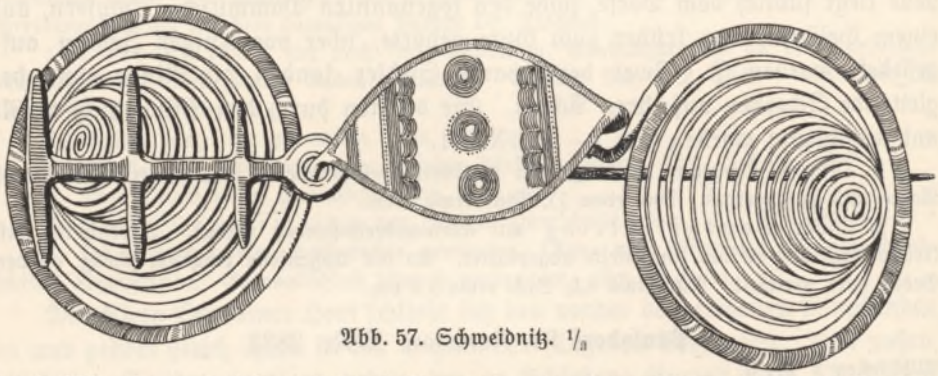


Abb. 57. Schweidnitz. 1/2

durchwühlt, aber — soviel mir bekannt ist — weder vor oder nachher auf dieser Stelle etwas merkwürdiges getroffen worden; außer einigen kleinen Stücken rohen Bernsteins, welche, verbunden mit jenem Fund, doch auf die Vermuthung leiten, daß dort herum ein alter Begräbnißplatz vorhanden war, welcher vielleicht noch unentdeckt, vielleicht aber auch längst einst gefunden und zerstört ist. Eine Vermuthung, die um so gegründeter seyn dürfte, da um Schweidnitz sich schon Spuren ähnlicher Art, z. B. alte Urnen auf den Kuh-Bergen zu Nitschendorf und in dem Gemäuer der alten Juden-Synagoge gefunden haben, auch die ganze Oertlichkeit am Eingange eines Thals zeitig zu Ansiedelungen locken mußte."

Bei der bald nachher erfolgten neuen Abbildung und Beschreibung der Spange durch Büsching (1820) wird Steinbeck noch als ihr Besitzer bezeichnet. Wohl zum Dank für die Veröffentlichung hat er sie aber später der Altertümersammlung der Universität geschenkt: Kat. Nr. B c 103. — Abb. 57.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Annahme Steinbecks, die Spange rühre von einem Begräbnisplatze her, jedes tatsächlichen Grundes entbehrt und nur der damaligen Anschauung entsprungen ist, die eben keine andere Erklärung für das Vorkommen vorgeschichtlicher Funde kannte. Die isolierte Lage, besonders aber die außerordentliche Kostbarkeit und glänzende Erhaltung des Schmuckstücks lassen uns heute seine Deutung als einer dem Erdboden anvertraute Weihgabe so gut wie sicher erscheinen.

Freiwaldau Kr. Sprottau (früher Kr. Sagan). MNr. 2624

Schles. Vz. V 98 u. 107 zu Taf. I 4 (unter Kirchwinkel, Görlitzer Heide). — W. Frenzel, Die bronzezeitl. Sammel- und Einzelfunde d. Oberlausitz, Festschrift Bautzen 1926, S. 44 (F.O. wie vorher) mit weiterer Lit.

Hort II. Zu den ansehnlichsten Funden des Görlitzer Museums zählt eine große Doppelspiralfibel aus der Görlitzer Heide. Sie ist seit langem bekannt und im Schrifttum oft erwähnt, aber immer unter falscher oder ungenauer Angabe des Fundorts. Herrn Museumsdirektor Dr. Gandert verdanke ich die folgenden verbürgten Nachrichten und die erste genaue Beschreibung des Stückes.

Aktenmäßig gesichert ist nur die Tatsache, daß die Fibel bald nach 1850 von einem Einwohner des Dorfes Freiwaldau namens Lange gefunden ist. Sie kam damals in die Sammlung der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften und ist in deren Katalog unter Nr. 48 ohne nähere Angabe der Fundumstände eingetragen. Der Vermerk, daß sie im

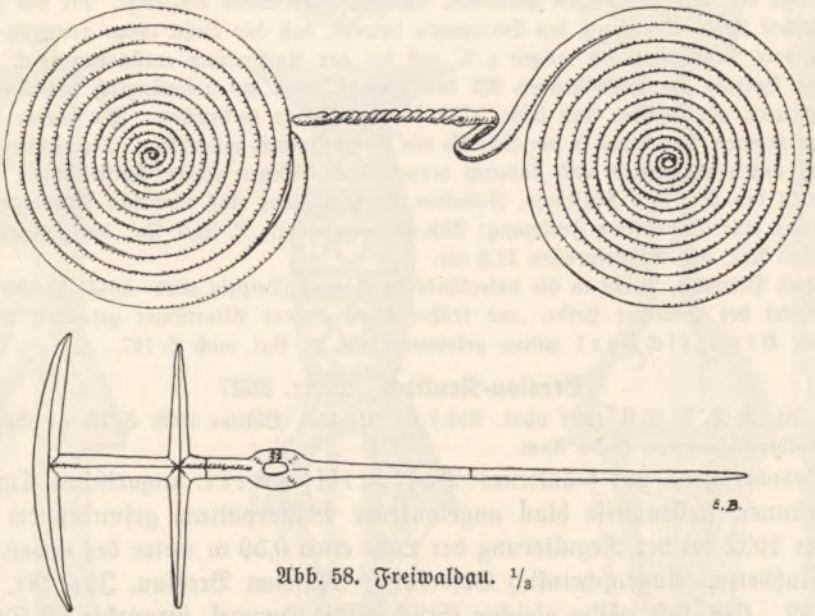


Abb. 58. Freiwaldau. 1/3

„Kirchwinkel", nämlich einer der Kirchengemeinde Freiwaldau gehörenden Waldecke am Rande der Görlitzer Heide südlich des Dorfes, gefunden sei, stammt von Feyerabend (vgl. Schles. Vz. V 98). Woher er sie hat, ist nicht ersichtlich. Im VI. Typenkartenbericht (ZfE 1914 S. 719) sind unter Nr. 21—23 drei angeblich in Görlitz aufbewahrte Spiralplattenfibeln aus Lange Kr. Rothenburg, Muskauer Gegend Kr. Rothenburg und Kirchwinkel Kr. Görlitz angeführt. Vorhanden ist aber nur die eine. Frenzel nimmt mit Recht an, daß ihre Verdreifachung auf Namensverwechslung beruht, aber er tut dem norwegischen Archäologen Undset Unrecht, wenn er ihn dafür verantwortlich macht. Undset spricht an der betreffenden Stelle seines Buches (Études sur l'âge de bronze de la Hongrie, Christiania 1880, S. 83) nur von einem in Görlitz aufbewahrten Exemplar „trouvé à Lange, en Freiwalde près Muskau, cercle de Rothenburg". Der Name des Finders ist hier zum Ortsnamen geworden und das schlesische Freiwaldau in den Kreis Rothenburg verlegt. Diese Irrtümer brauchen nicht von Undset herzurühren. Auch Frenzel irrt, wenn er Freiwaldau in den brandenburgischen Kreis Sorau setzt.

Die Freiwaldauer Fibel gehört nach dem von R. Beltz (ZfE 1914 S. 659 ff.) aufgestellten Schema zu den Spiralplattenfibeln mit Kreuzbalkenkopf, Variante C, für die als Muster die bekannte Fibel von Plauerhagen in Mecklenburg gilt, und zu der als Variante D auch

die Schweidnitzer Fibel gehört. Streng genommen paßt aber die Bezeichnung für die beiden schlesischen Stücke nicht, denn die Spiralen sind bei ihnen nicht plattenförmig, flach, sondern kegelförmig aufgewölbt, weshalb sie seit alters als Brustschmuck für Frauen gedeutet werden. 12 (bei der Schweidnitzer 18) Windungen werden dazu gebraucht. Das Drahtband ist an der Oberseite leicht gerundet, an der Unterseite eben und kantig. Der rundstabige Bügel ist in seinem mittleren Teil zwölfmal rechtsläufig um seine Achse gedreht und an dem einen Ende zum Lager für die Nadelspitze schleifenförmig umgebogen. Von den beiden Nadelsprossen ist die äußere beiderseits schwach abwärts gebogen und glatt, die innere grade und in der Mitte durch ein liegendes Kreuz verziert. Der Nadelhals ist auf dem Mittelgrat ganz oben und unter der Innensprosse schräg gekerbt. In den Rand des ovalen Bügelloches war ein aus Kerbreihen gebildeter sechsstrahliger Stern eingeritzt. Die bis zur Unkenntlichkeit starke Abnutzung des Ornaments beweist, daß das Stück lange getragen worden ist. Andere Beschädigungen mögen z. T. erst bei der Auffindung entstanden sein. So ist die eine Spirale am aufsteigenden Ast des Bügels, dort, wo ursprünglich die Nadel eingehängt war, abgebrochen und diese selbst in drei Stücke zerbrochen. Ihr oberer Teil ist jetzt am anderen Bügelende in die Schleife des Spitzenhalters eingehängt. Die zweite Spirale ist nach unten eingebeult und dadurch verunstaltet. Wegen dieser Entstellungen hat die Zeichnerin des Görlitzer Museums, Fräulein Barthold, auf eine plastische Wiedergabe verzichtet und eine konstruktive Zeichnung: Abb. 58, angefertigt. L. 32,5, Dm. der Spiralen 12,2, der Nadel 28,7, der Außensprossen 11,2 cm.

Nach Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit (Leipzig 1841—1844) II 133 soll im Kirchwinkel der Görlitzer Heide, „wo früher schon andere Altertümer gefunden wurden", auch ein Bronzeschwert zutage gekommen sein. — Vgl. auch S. 127.

Breslau-Neukirch. MNr. 2827

Schles. Vz. N. F. X 15 ff. (mit phot. Abb.) — Altschles. Blätter 1932 S. 70. — Sprockhoff, Vollgriffschwerter, S. 54 Anm.

Hervorragend gut erhaltenes Vollgriffschwert ungarischen Typs mit goldbrauner, stellenweise blau angelaufener Wasserpatina, gefunden im Spätsommer 1932 bei der Regulierung der Lohe etwa 0,50 m unter der neuen Sohle des Flußbetts. Augenscheinlich Opferfund. Museum Breslau, Inv. Nr. 4:32. Abb. 59. Ein fast völlig gleiches Stück bildet Hampel, Bronzkor III Taf. 198 (Mitte) ab.

Jägerndorf Kr. Brieg. MNr. 3020

Schles. Vz. VI 34; N. F. V 9 ff. — Mertins S. 69 f. Fig. 163 u. 171. — Petersen Abb. 85. — Sprockhoff, Vollgriffschwerter, S. 54 Anm.

Prächtiges Vollgriffschwert mit Schalenknauf, 1883 beim Pflügen gefunden. Ungarische Einfuhr. Museum Breslau, Inv. Nr. 30:98. Abb. 60.

Zawada (Kempa) Kr. Ratibor

Bronzeschwert vom Jägerndorfer Typ, s. S. 82 ff.

Herrnstadt Kr. Guhrau. MNr. 2561

Schles. Vz. N. F. V 5 ff. — Mannus 9 (1917) S. 172 ff. (Kossinna). — Sprockhoff, Vollgriffschwerter, S. 19, 20, 21, 23, 89, Taf. 9_5. — Petersen Abb. 184.

Vollgriffschwert mit nierenförmigem Knauf, um 1907 bei Herrnstadt gefunden und an einen Lumpensammler verkauft, der es an einen Altmetallhändler in Neusalz a. d. O. weitergab. Von diesem erwarb es das Breslauer

Museum. Inv. Nr. 218:08. Der untere Teil der Klinge ist erst nach der Auffindung abgebrochen und nicht erhalten. — Abb. 61. — Einfuhrstück aus dem germanischen Gebiet.

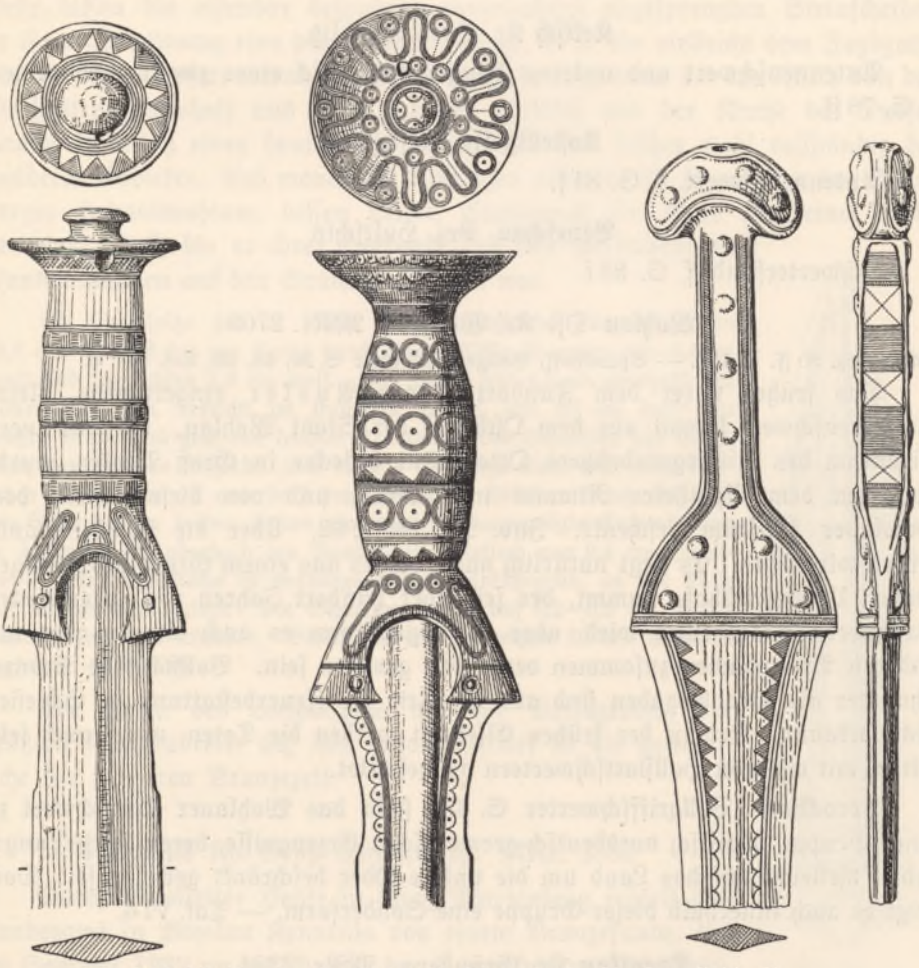


Abb. 59. Breslau-Neukirch; 60. Jägerndorf; 61. Herrnstadt. 1/2

Das Herrnstadter Schwert hatte ich bei seiner ersten Bekanntgabe in Per. IV gesetzt. Kossinna (Mannus IX 178) setzt die Nierenknaufschwerter in Per. V. Sprockhoff (a. a. O. S. 21) stimmt dem im allgemeinen zu, sagt aber, daß sich darunter eine Gruppe mit älteren Merkmalen finde, die noch der 7. Zeitstufe S. Müllers = Per. IV Montelius zuzurechnen sei. Zu dieser älteren Gruppe gehöre als echtes Griffzungenschwert auch das von Herrnstadt. Sophus Müller selbst hat sich bei seiner Veröffentlichung des Schwertes von Lövelbro (Aarb. 1917 S. 161) mit aller Bestimmtheit für die Zeitstufe 7 ausgesprochen. Zugleich wird durch das Schwert von Lövelbro und das schwedische von Ljunby (beide bei Sprockhoff Taf. 9,6 u. 7) meine Annahme bekräftigt, daß die Knaufbildung auf geschnitzte Vorbilder aus organischen Stoffen zurückgehe.

Gammau Kr. Ratibor

Schwert vom Möriger Typ, Antennenschwert und Doppelspiralfibel mit rautenförmiger, verzierter Bügelplatte, s. S. 75 ff.

Keltsch Kr. Groß Strehlitz

Antennenschwert und unteres Klingen-Bruchstück eines zweiten Schwertes, s. S. 78 ff.

Kostellitz Kr. Rosenberg

Antennenschwert, s. S. 81 f.

Beneschau, Bez. Hultschin

Schwerterfund, s. S. 83 f.

Wohlau-Ost Kr. Wohlau. MNr. 2703

Schles. Vz. N. F. V 10 f. — Sprockhoff, Vollgriffschwerter S. 20, 43, 99, Taf. XV 6.

Das früher unter dem Fundort Klein Ausker eingetragene kleine Antennenschwert kommt aus dem Ostbezirk der Stadt Wohlau. Es war zuerst Eigentum des Rittergutsbesitzers Otto Güntzel-Becker in Groß Ausker, wurde von ihm dem Apotheker Rimann in Guhrau, und von diesem 1892 dem Breslauer Museum geschenkt. Inv. Nr. 1868 : 92. Über die Fundumstände wissen wir nichts. Es liegt natürlich nahe, daß es aus einem Grabe des dortigen großen Urnenfriedhofs stammt, der seit über hundert Jahren von sogenannten Liebhabern ausgebeutet wird, aber ebensogut kann es auch einzeln oder mit anderen Bronzesachen zusammen vergraben gewesen sein. Vollständige Bronzeschwerter als Grabbeigaben sind aus der Zeit der Feuerbestattung in Schlesien nicht bekannt. Erst in der frühen Eisenzeit werden die Toten, wenn auch sehr selten, mit eisernen Hallstattschwertern ausgestattet.

Sprockhoff (Vollgriffschwerter S. 43) stellt das Wohlauer Kurzschwert zu einer Gruppe spezifisch norddeutsch-germanischer Erzeugnisse, deren Herstellungsgebiet vielleicht auf das Land um die untere Oder beschränkt gewesen sei. Doch zeigt es auch innerhalb dieser Gruppe eine Sonderform. — Taf. VI 6.

Drentkau Kr. Grünberg. MNr. 2334

Ende Februar 1927 stieß der Schüler Paul Lange beim Ausheben eines Grabens längs eines den väterlichen Acker begrenzenden Waldrandes bei 0,10 bis 0,15 m Tiefe in gelbsandigem Boden auf dunkle Holzspuren, die sofort zerfielen, und bei 0,25 m Tiefe auf eine bronzene Lanzenspitze, die senkrecht, mit der Spitze nach unten, in der Erde steckte. Den Holzspuren nach muß bei ihrer Versenkung der Schaft noch vorhanden gewesen sein und aufrecht gestanden haben. Um sie herum lagen, einen Ring von etwa 0,30 m bildend und nur durch kleine Zwischenräume voneinander getrennt, 5—6 flache, reichlich handgroße, hellgraue Feldsteine. Von Knochenresten, Tonscherben oder anderen

Andeutungen eines Grabes war nichts bemerkt worden. Auch sprach die hellsandige, trockene Bodenbeschaffenheit gegen die Annahme, daß der Speer etwa bei einem Jagdwurf im moorigen Gelände verlorengegangen sein könnte. Vielmehr lassen die offenbar besonders ausgesuchten abgesprengten Steinscheiben in ihrer Anordnung eine planmäßige Anlage, d. h. ein vielleicht dem Jagdgotte dargebrachtes Opfer, erkennen. Die Fundstelle liegt etwa 1,8 km östlich von der Dorfmitte (Gutshof) und etwa 1,1 km nördlich von der Kirche des Dorfes Zauche inmitten eines heute noch größtenteils und früher wohl vollständig bewaldeten Gebietes. Auf mancherlei Umwegen gelangte die Speerspitze ins Grünberger Heimatmuseum, dessen Leiter, Studienrat Dr. Klose sich keine Mühe verdrießen ließ, bis er ihrer Herkunft und den merkwürdigen Fundumständen auf den Grund gekommen war.



Abb. 62. 1/2

Die Speerspitze hat in ihrem heutigen Zustande eine Länge von 15,8 cm. Die fast bis zur Spitze durchgehende Tülle ist unten 2,2—2,4 cm breit und im Lichten 1,8 cm weit. Die Klinge setzt 4,5 cm oberhalb des Tüllenrandes an, erreicht im stumpfen Winkel mit 3,7 cm bald ihre größte Breite und geht mit leichter Krümmung der Schneiden zur Spitze über, von der das äußerste, noch etwa 1 cm lange Ende erst beim Ausheben abgebrochen ist und stark kupferhaltigen, rötlichen Bruch aufweist. Die Tülle hat an beiden Seiten eine deutlich ausgeprägte Gußnaht und in dieser, 3 cm oberhalb des Randes, ein Nietloch von 0,4 cm Durchmesser. Die Oberfläche ist vorwiegend hell bläulich-grün, an der Tülle fast eisengrau patiniert. Die Schneiden lassen auf 0,2—0,3 cm Breite Schärfungsspuren erkennen. Beide sind mit zahlreichen kleinen Scharten versehen. — Abb. 62.

Die Form der Lanzenspitze mit der Verlagerung der größten Klingenbreite auf das untere Drittel ist die gewöhnliche der jüngeren Bronzezeit.

Eichgrund Kr. Groß Wartenberg. MNr. 2832

Durch Schulleiter Haase in Groß Wartenberg erhielt das Landesamt in Breslau Kenntnis von einem Bronzefunde, der im Sommer 1932 an der Grenze der Gemarkungen Eichgrund, Boguslawitz und Galbitz aus der Alten Weide zum Vorschein gekommen war. Maschinenschlosser Gafert sah beim Angeln einen metallglänzenden, spiralig aufgewickelten Draht auf dem Grunde des Flusses liegen und fand beim Herausziehen auch noch ein bronzenes Tüllenbeil. Die Drahtspirale, die er zum Löten verwendete, war nach der Beschreibung eine Armschiene. Das von Herrn Gafert dem Landesamt geschenkte Beil ist an den Breitseiten flach und unverziert, an den Schmalseiten bogenförmig abgeschlossen. Die Länge beträgt 12,9, die Breite der Schneide 4,7 cm. Die schwarzbraune Farbe verrät die Herkunft aus dem Wasser. — Taf. XIII 2.

Städtel Kr. Namslau. MNr. 2959

Schles. Vz. N. F. IV 31 f. — Mannus 8 (1917) S. 65 u. 130.

Hortfund der jüngeren Bronzezeit, von dem 11 Tüllenbeile, 3 verzierte Armschienen und 3 geschlossene verzierte Armringe ins Breslauer Museum kamen. Inv. Nr. 386—402 : 00 und 31 : 20. Die Fundstelle liegt 0,8 km südwestlich vom Kreuzungspunkt der beiden Dorfstraßen, ziemlich in der Mitte zwischen den Punkten 148,6 und 150,3 des Meßtischblattes, an dem Feldwege, der über Vorwerk Przygorelle nach Bankwitz führt. — Abb. 63—66. — Zeitstellung: Per. IV.

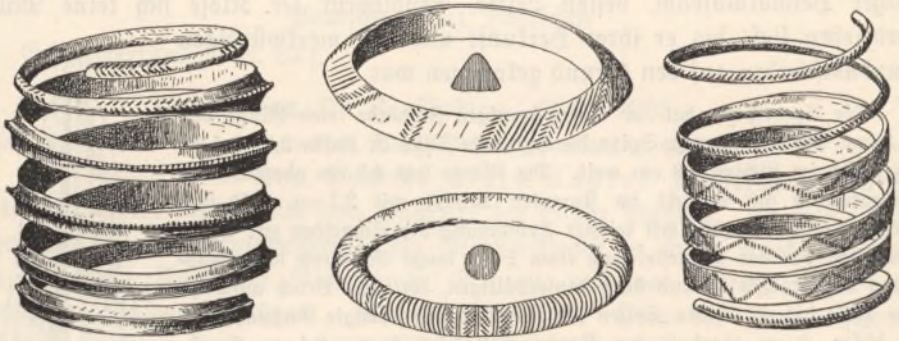


Abb. 63—66. Städtel. 1/2

Sudoll Kr. Ratibor. MNr. 3418

Büsching, Heidn. Altert. Taf. II 2, 3. — C. Linge, Denkwürdigkeiten Oberschlesiens, Ratibor 1822, S. 15. — Schles. Vz. III 32 Taf. 1, 2, 4; VI 378 ff. — Mertins S. 69 Fig. 170. — Åberg V 95, 99; Abb. 174.

Bei seiner Veröffentlichung des Bronzeschatzes von Sudoll in Schles. Vz. VI (1896) sagt Mertins: „Über die Fundverhältnisse enthalten die Akten des Museums nichts Näheres." Es war ihm entgangen, daß schon Büsching, allerdings unter der falschen Ortsbenennung „Susdal", genauere Angaben über die Herkunft des Fundes gemacht hatte. Viel ausführlicher ist aber der Bericht, den darüber Dr. Carl Linge in seiner Schrift: Denkwürdigkeiten Oberschlesiens (Osterprogramm des Königl. ev. Gymnasiums zu Ratibor 1822) erstattet hat. Er handelt darin in der Hauptsache über die in Oberschlesien gefundenen römischen Münzen und bekämpft die Ansicht, daß sie die Anwesenheit römischer Heere auf unserem heimischen Boden bezeugten. Waffen würden mehr beweisen. Römische Waffen seien aber bisher nicht gefunden. Selbst der wichtigste Fund dieser Art, die bei Sudoll ausgegrabenen Ringe und Geräte, seien nicht römisch. Hierzu macht er die Anmerkung:

„Mit diesem Funde hat es folgende Bewandtniß. Im Jahre 1810 auf einem nach Sudoll gehörenden Acker des Kreis-Justiz-Rath Taistrzik, eine Viertelstunde östlich vom Dorfe, in der Nähe der Oder, rechts von dem Fußsteige, der von Ratibor zwischen Sudoll und der Oder nach Benkowitz führt, fand ein Knecht beim Pflügen auf einmal heftigen

Widerstand, und als er die Pferde stärker antrieb, hob der Pflug plötzlich eine Menge ganz grüner metallner Ringe aus der Erde. Der Knecht hielt an, und fand auf Einer Stelle beisammen mehr als einen ganzen Hut voll solcher Ringe. Der Schaffner, der das Metall erkannte, nahm sie ihm größtenteils ab, ging bald darauf allein wieder an diese Stelle und fand auch anderes Geräth, Spieße, Streitäxte und dergleichen von demselben Metall. Die Leute theilten sich in der Stille darein und jeder verkaufte seinen Antheil. Das meiste kam in die Hände des Gürtler Schwartz zu Ratibor; einen ganz kleinen Theil erhielt der Besitzer des Ackers. Als dieser davon hörte, daß mehr gefunden worden, eilte er zu dem Käufer und erfuhr, daß dieser gegen 30 Pfund gekauft, leider aber auch sehr viel davon schon eingeschmolzen und verarbeitet hatte. Jener rettete, was noch zu retten war, kaufte selbst von der eingeschmolzenen Masse, ließ sich Messergriffe machen und schenkte das Beste von dem Geretteten dem Dr. Geißler, durch den vier Stück theils mittelbar, theils unmittelbar in die Breslauer Sammlung kamen."

Den Lingeschen Bericht hat Dr. Raschke im Ratiborer Heimatboten 1933 S. 62—65 mit einer eingehenden Würdigung des Fundes wiedergegeben und dabei mit Recht hervorgehoben, daß von diesem mengenmäßig weitaus größten Bronzeschatze Oberschlesiens gar nichts auf die Nachwelt gekommen sein würde, wenn nicht wenigstens vier Stück zufällig einer öffentlichen Sammlung übereignet worden wären. So wenige es sind, so befinden sich darunter doch zwei in unseren Bronzeschätzen sonst selten vertretene Gerätformen: ein oberständiges Lappenbeil mit Bahnausschnitt und ein nach Art der Tüllenbeile gebildeter verzierter Meißel. Beide Typen sind aber in Ungarn häufig. Vielleicht war der ganze Schatz ungarische Einfuhr.

Scharkow Kr. Tost-Gleiwitz. MNr. 3201

Schles. Vz. III 35; VI 362 ff. — Mertins S. 69 Fig. 169.

Der unter dem Ortsnamen Ottmuchow (zeitweilig auch unter Langendorf) verzeichnete Hortfund von 1875 stammt nach den Ermittlungen des Ratiborer Landesamtes in Wahrheit aus der zwischen Ottmuchow und Langendorf gelegenen Feldmark Scharkow. Die Fundstelle liegt etwa in der Mitte des nördlichen Teils der Gemarkung, der früher vollständig bewaldet, damals aber in seiner östlichen Hälfte bereits in Feld verwandelt war. Die Grenze zwischen Wald und Feld bildet ein am Gehöft des Freigärtners Franz Gollarz vorüberführender Feldweg. An seiner dem Feld zugekehrten Seite, wenig über 100 m südwestlich vom Gehöft, kam der Fund zutage. Der heutige Besitzer konnte bei seiner Befragung im Dezember 1934 noch sehr gut darüber Auskunft geben. Er war als Knabe selbst zugegen, als sein gleichnamiger Oheim vor sechzig Jahren (18. 6. 75) beim Pflügen auf die Bronzesachen stieß. Er hatte einen Handelsmann, der Lebensmittel kaufen wollte, hingeführt und dieser, der im ersten Fundbericht irrtümlich als Arbeiter und Finder bezeichnete Franz Zientek, sammelte nun die herausgewühlten Gegenstände und nahm sie nach der nahen Kruppmühle mit. Die dortigen Beamten sagten ihm, daß es Geräte aus der Heidenzeit wären, und daß wahrscheinlich noch mehr im Boden lägen. Darauf gruben er und Gollarz einige Tage später (23. 6.) nach und fanden die übrigen Stücke. Das

Weitere ergibt sich aus dem Fundbericht des Rittergutsbesitzers Kuschel in Langendorf vom 12. 9. 75, dem die Rettung des Fundes und seine Überweisung an das Breslauer Museum verdankt wird. Ob aber die eingesandten 21 Stücke: 19 Tüllenbeile, 1 Lanzenspitze, 1 Sichel wirklich den ganzen, ursprünglich vorhandenen Bestand des Fundes ausmachen, ist angesichts der Beteiligung eines Händlers und der zwischen Auffindung und Ablieferung verflossenen Zeitspanne von drei Monaten wohl nicht ganz zweifelsfrei. — Taf. XIII 3.

Sabschütz Kr. Leobschütz. MNr. 3347

Schles. Vz. N. F. IV 33.

Von einem verschleppten Verwahrfunde stammen zwei Tüllenbeile und eine zylindrische Armspirale mit drei Windungen, die Oberstleutnant a. D. Stöckel in Ratibor von einem Händler für das Breslauer Museum erwarb. Inv. Nr. 670/72 : 81.

Der Bericht Stöckels vom 21. August 1881 lautet: „In diesem Frühjahr wurden in einer Kiesgrube bei Sabschütz 6 Urnen, welche Bronzegegenstände enthielten, gefunden und von den Arbeitern zerschlagen. 2 Hohlcelte (es sollen im ganzen 4 Stück gewesen sein) sowie 1 Spirale kaufte ein hiesiger Antiquitätenhändler, von welchem ich dieselben erwarb. Was sonst noch zu diesem Funde gehört haben mag, war nicht zu ermitteln."

Ohne Zweifel in Zusammenhang damit steht die folgende Notiz aus einer Ratiborer Zeitung, datiert Leobschütz, 1. April (1881): „Vor einiger Zeit ließ ein Bauer in Sabschütz hiesigen Kreises eine neue Scheune bauen. Beim Grundgraben stießen die Arbeiter auf ein irdenes Gefäß, welches durch die Spaten zertrümmert wurde. In demselben befand sich eine schmutzig-graue Masse und bei näherer Untersuchung zwei metallene Lanzenspitzen, sowie ein ebensolcher Sporn. Letzterer wurde nicht weiter beachtet und bei Seite geworfen. Die beiden anderen Stücke aber erregten durch einige hellglänzende Stellen die Aufmerksamkeit des Bauern, weshalb er sie in der Meinung, sie seien von Gold, an sich nahm und bei Gelegenheit hier in der Stadt zu verkaufen suchte. Hier wurde dann von Fachmännern konstatiert, daß die beiden Lanzen aus Bronze bestanden und allem Anschein nach Waffen aus dem sogenannten bronzenen Zeitalter seien, welche nur Werth als Antiquitäten haben, was den Eigenthümer veranlaßte, dieselben vorläufig aufzubewahren. Durch Erzählen erfuhr nun der auch in weiteren Kreisen bekannte Antiquitätenhändler Großer in Ratibor von dem Funde und erwarb denselben für einen mäßigen Preis. Wie der Sachkenner versichert, stammt derselbe aus der Zeit der römischen Okkupation Deutschlands und dürfte ein Alter von etwa 1500 Jahren haben und daher eine werthvolle Acquisition für Museen sein."

Scheidet man in den beiden Berichten Dichtung und Wahrheit, so bleibt die Tatsache übrig, daß die drei Bronzestücke und vielleicht noch mehrere andere in einem Tongefäße vergraben waren und im Frühjahr 1881 beim Bau einer Scheune, also wohl im Dorfe selbst, gefunden worden sind.

Nassiedel Kr. Leobschütz. MNr. 3416

In den Mitteilungen der k. k. Central-Commission, XV. Jahrg. 1870, S. LXXV[46]) steht folgender von Anton Peter in Troppau eingesandte Fund-

[46]) Der betreffende Artikel trägt die Überschrift „Heidnische Grabalterthümer in Schlesien" und ist mit 15 Holzschnitten ausgestattet.

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA W OPOLU

bericht: „Auch bei Naſſiedl in Preußiſch Schleſien ſind in den Jahren 1853 und 1854 in einem Moorgrunde 5—6 Fuß tief Alterthümer ausgegraben und durch die Güte des dortigen Verwalters D. Klos dem Troppauer Muſeum geſchenkt worden. Sie beſtehen aus Lanzenaufſätzen und Sicheln (Fig. 12). Dann ein Streitmeißel (Celt oder Palſtab) aus Bronze. Derſelbe iſt leider nur Bruchſtück, da der größte Teil der Schaftröhre fehlt. Er iſt 2¼″ lang, ½″ breit und 5‴ dick. Die Schneide iſt ſchwach gekrümmt und ſehr ſcharf. Die Schaftröhre muß eine viereckige Öffnung gehabt haben, wie der vorhandene Teil zeigt. Der Meißel iſt aus Bronze mit einer dünnen glanzloſen Schicht von Oxyd überzogen, ohne Spuren eines edlen Roſtes."

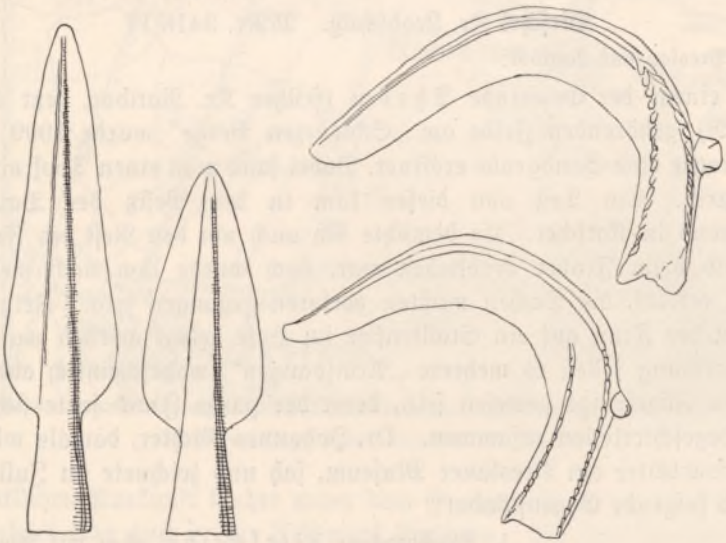


Abb. 67—70. Naſſiedel. 1/3

Nach Auskunft der Direktion des Schleſ. Landesmuſeums in Troppau, der auch der Hinweis auf den vorſtehenden Fundbericht verdankt wird, kommt als Troppauer Muſeum für jene Zeit nur das dortige Gymnaſial-Muſeum in Betracht, unter deſſen alten Beſtänden ſich zwei Lanzenſpitzen und drei Bronzeſicheln befinden. Die in Abb. 67—70 wiedergegebenen Stücke ſind als Leihgabe gegenwärtig im Landesmuſeum ausgeſtellt. Der „Palſtab" (Bruchſtück eines Tüllenbeiles) iſt derzeit unauffindbar und als verſchollen zu betrachten. Die Angaben über die Fundumſtände werden durch die Moorpatina der Stücke beſtätigt.

Tſchirmkau Kr. Leobſchütz. MNr. 3385

Schleſ. Vz. VII 247. — Altſchleſien II 301.

Bauer Preiß fand 1895 etwa 100 m vom Dorf auf ſeinem hochgelegenen Acker beim Pflügen ein 12 cm langes Tüllenbeil, grub aber nicht weiter

nach. An einer anderen Stelle stieß sein Sohn auf ein vom Pfluge bereits zerstörtes, grobwandiges Gefäß von etwa 30 cm Durchmesser, das keine Knochenasche enthielt und mit den auf dem Acker auch sonst verstreuten Scherben auf eine bronzezeitliche Siedlung deutete. Im Jahre darauf förderte der Pflug auf demselben Felde gleichzeitig zwei Tüllenbeile zutage. Mutmaßlich haben alle drei zu einem in der Siedlung vergrabenen Hort gehört. Das erste Beil nebst Scherben des Gefäßes sandte Herr Preiß dem Breslauer Museum ein (Inv. Nr. 422/23 : 95). Von den beiden anderen kam das eine in das Oberschlesische Museum für Kunst und Kunstgewerbe in Gleiwitz (Nr. 1187), das andre in Privatbesitz.

Dirschel Kr. Leobschütz. MNr. 3416/17

Ortsakten Breslau und Ratibor.

Auf einem der Gemeinde Thröm (früher Kr. Ratibor, jetzt Bez. Hultschin TSR) gehörenden Felde am „Schwarzen Berge" wurde 1909 durch den Bauer Proßer eine Sandgrube eröffnet. Dabei fand man einen Topf mit Bronzesachen darin. Ein Teil von diesen kam in den Besitz des Bautechnikers K. Siegmund in Katscher. Er bemühte sich auch um den Rest des Fundes, der anscheinend beim Finder verblieben war, doch wurde ihm nach mehrmaligen Anfragen erklärt, die Sachen müßten verloren gegangen sein. Kein Wunder, da sie von der Frau auf ein Stallfenster im Hofe gelegt worden waren. Nach der Beschreibung sollen es mehrere „Armspangen", wahrscheinlich aber einfache geschlossene Zügelringe gewesen sein, denn der ganze Fund setzte sich offenbar aus Pferdegeschirrteilen zusammen. Dr. Johannes Richter, damals wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Breslauer Museum, sah und zeichnete im Juli 1910 bei Siegmund folgende Gegenstände:

1. Durchbrochene Zierscheibe, oben mit Ringöse, unten mit hammerförmigem Anhänger. L. 6 cm. — Abb. 73.

2. Geschlossener kleiner Ring von unregelmäßiger Form. Dm. 2,1 : 2,3 cm. — Abb. 72.

3. 11 schalenförmige Knöpfe mit Innenöse. Dm. 1,5 cm. — Abb. 71.

4. Bruchstück einer Nadel (?), 4 cm lang.

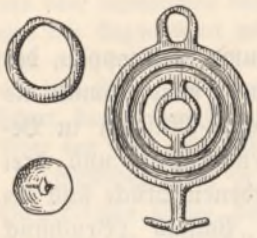


Abb. 71–73. 1/2

Die Zierscheibe ist ein bekannter Typ der ausgehenden Bronzezeit. Ein ähnliches Stück enthielt z. B. der erste Verwahrfund von Karmine (Schles. Vz. VI 372 Fig. 16; Mertins, Wegweiser S. 69 Fig. 166). Leider sind auch diese Stücke anscheinend verloren gegangen. Herr Siegmund ist längst verstorben und in seinem Nachlaß haben sie sich nicht mehr gefunden.

Auf der Fundstelle am Schwarzen Berge liegt (außer einer altsteinzeitlichen Siedlung) auch ein Urnenfeld der jüngsten Bronzezeit. Dr. Raschke hält es nicht für ausgeschlossen, daß der vorbesprochene Fund als Grabgut anzusehen sei.

Karmine Kr. Militsch. MNr. 2637

Schles. Bz. V 63; 227; VI 368 ff.; 271 ff.; N. F. IV 33, 34 ff. — Altschlesien I 50; III 209 ff.; 229. — ZfEV 21 (1889) S. 355 f. — Mannus 8 (1916) S. 41, 53, 67, 68, 130. — Mertins S. 66 ff. Fig. 151, 155, 157, 159—161. — Åberg V S. 50 Abb. 245.

Hort I—III: Auf der am Rande ausgedehnter Wälder gelegenen Feldmark Karmine sind im Verlauf von zwei Jahrzehnten drei große Bronzeschätze zutage gekommen: der erste Ende 1883, der zweite im April oder Mai 1892, der dritte im Februar 1904. Fund II war im Schrifttum infolge einer irrtüm-

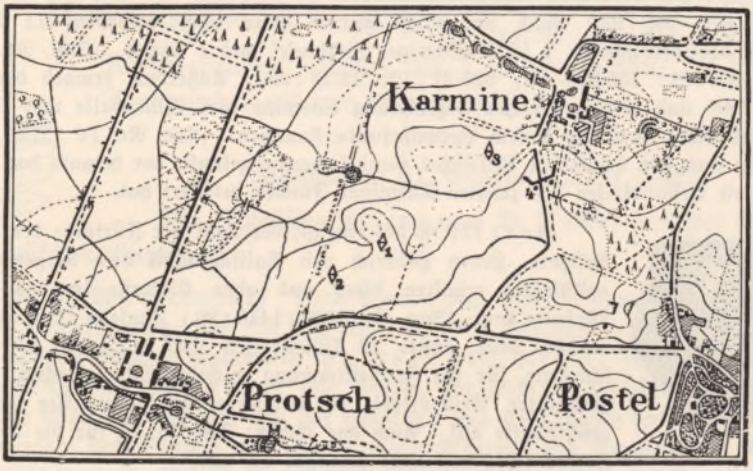


Abb. 74. Gegend von Karmine. 1 : 25000

lichen amtlichen Auskunft bisher unter dem Fundort Protsch verzeichnet. Tatsächlich gehört aber auch er zur Feldmark Karmine. Die drei Fundstellen liegen auf einer vom Gutshofe in südwestlicher Richtung streichenden Linie: Stelle 3 zunächst dem Dorfe und dem seit langem bekannten Urnenfriedhof, Stelle 1 etwa 450 m davon entfernt, Stelle 2 abermals 200 m weiter in der südwestlichen Ecke der Gemarkungsgrenze.

Der Irrtum ist dadurch entstanden, daß der frühere Besitzer des Rittergutes Protsch, Herr von Heydebrand, einen Teil des Rittergutes Karmine erworben hatte. Dieser verblieb jedoch grundbuchamtlich im Gutsbezirk Karmine. Inzwischen ist das Gut Protsch einschließlich des Anteils von Karmine aufgesiedelt worden.

Hort I enthielt zwei rohe Töpfe, von denen der eine mit Tüllenbeilen, Sicheln und Lanzenspitzen umstellt war. In dem einen Topfe lagen über 700 Stück Ringe von Markstückgröße, in dem anderen größere Ringe und Bruchstücke verschiedener Art. Die Ringe dürften in der Hauptsache als Schmuck für Pferdegeschirr gedient haben. Den Topf mit den kleinen Ringen und etwa die Hälfte der übrigen Fundstücke schenkte der damalige Besitzer von Karmine, Dr. Schneider, dem Breslauer Museum (Inv. Nr. 217 : 84). Nur diese Stücke hat Mertins in Schles. Bz. VI 371 ff. beschrieben. Der im Besitz von Schneider verbliebene Rest des Schatzes wurde von diesem mit Beigaben aus dem Karminer Urnenfriedhof vermischt und im Jahre 1889 bei seinem Weggange von Karmine an Geh.-Rat Dr. Grempler

abgeliefert[47]). Dieſer überwies davon den kleineren Teil an das Berliner Muſeum (Kat. Nr. Ie 397—410), den größeren an das Breslauer (Inv. Nr. 104—127 : 89). Wegen der erwähnten Beimiſchungen ſah Mertins von der Beſchreibung dieſer Teile ab. Die Ausſcheidung der Grabbeigaben bereitet jedoch keine beſonderen Schwierigkeiten. Es kommen zu den von Mertins verzeichneten Stücken mindeſtens noch 5 + 5 = 10 Tüllenbeile, 4 + 3 = 7 Sicheln und etwa ein Dutzend größere Ringe hinzu.

Hort II („Protſch") war gleichfalls in einem Tongefäße untergebracht, von dem aber nichts aufbewahrt blieb. Die Bronzeſachen wurden durch die ortsfremden Drainage-Arbeiter in alle Winde zerſtreut. Eine Partie, nämlich 13 Tüllenbeile, 37 Sicheln und 4 Stücke von ſolchen, kaufte der Breslauer Antiquitätenhändler E. Meckauer und von ihm das Muſeum. (Inv. Nr. 976—993 : 92.) Nach und nach wurden dazu noch erworben: 11 Tüllenbeile, 1 große Doppelſpiralſcheibe, 1 ſchalenförmiger Zierbuckel und 1 Sichel. (Inv. Nr. 2—7 : 99; 404 : 00; 465 : 01; 1553/54 : 02; 525/27 : 10; 12/13 : 20.) Außerdem erwarb das Berliner Muſeum 1900 und 1903 unter der Bezeichnung Karmine drei Tüllenbeile und eine Sichel, die ziemlich ſicher auch aus dieſem Verwahrfunde ſtammen. (Kat. Nr. Ie 1313/14, 1465 u. 1763.) Sie ſind von demſelben Militſcher Handelsmanne gekauft, der damals das Breslauer Muſeum mit Beſtandteilen des zweiten Karminer Fundes beliefert hat.



Abb. 75. 1/8

Hort III iſt der einzige, der dank der Fürſorge des derzeitigen Beſitzers, Herrn Heinrich von Saliſch, ſamt dem bergenden Gefäße vollſtändig erhalten blieb und ohne Einbuße in das Breslauer Muſeum kam. (Inv. Nr. 1360 : 1415 : 03.) Zugleich iſt er der formenreichſte, denn außer 12 Tüllenbeilen und 9 Sicheln wies er verſchiedene, für die Zeitbeſtimmung wichtige Schmuckſachen, z. B. eine Hallſtatter Brillenfibel, ein verziertes Pfahlbaumeſſer und Pferdegeſchirrteile auf. Auch das Gefäß: Abb. 75, iſt für die vergleichende Formenlehre von nicht geringer Bedeutung.

Die drei Karminer Funde ſtimmen in ihrer Zuſammenſetzung ſo auffallend überein, daß ihre etwa gleichzeitige Niederlegung und eine gemeinſame Urſache der Vergrabung angenommen werden kann. Die Zeit wird beſonders durch den III. Fund auf die jüngſte Bronzealterſtufe (Per. V) beſtimmt. Sie iſt auch in dem Karminer Urnenfriedhofe (Karte Punkt 4) am ſtärkſten vertreten, wiewohl dieſer noch in die frühe Eiſenzeit (Per. VI) hinüberreicht.

Kunitz Kr. Liegnitz. MNr. 2762

Durch Muſeumskonſervator Paul Mertin in Liegnitz erhielt das Landesamt Kenntnis von einem vielleicht größeren Verwahrfunde, der ſchon vor dem Weltkriege zutage gekommen, aber anſcheinend zerſtreut worden iſt. Im Privatbeſitz befinden ſich nachweislich noch drei Beile und zwei gleiche Armſpiralen. Sie werden hier nach den von Herrn Mertin mitgeteilten Zeichnungen wiedergegeben: Abb. 76—79. Beachtenswert iſt das gehenkelte oberſtändige Lappenbeil vom „Pfahlbautypus", eine zwar weitverbreitete[48]), in Schleſien aber bisher

[47]) In Schleſ. Vz. V 53 wird dieſe Nachtragsſchenkung fälſchlich auf einen neuen großen Bronze-Depotfund bezogen.

[48]) ZfE. 1906 S. 822f.

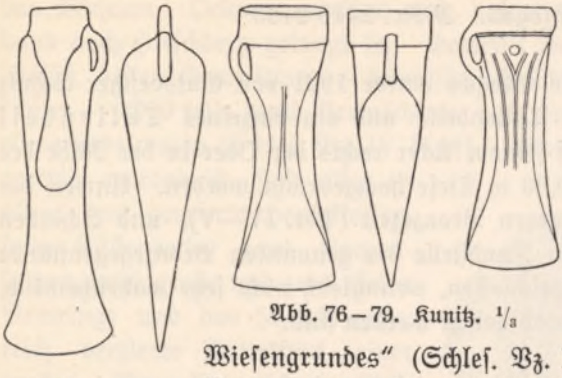
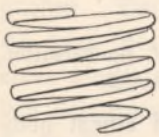


Abb. 76–79. Kunitz. 1/3

nicht beobachtete Form. Das Stück dürfte aus Süddeutschland[49]), etwa über Böhmen[50]), eingeführt sein. — Die Breslauer Sammlung bewahrt unter den Beständen der ehemaligen Universitätssammlung fünf Gefäße der jüngsten Bronzezeit aus flachen Gräbern westlich des Dorfes, „jenseits eines kleinen Wiesengrundes" (Schles. Vz. I S. 73 Nr. 238; VI 389). Die Bronzesachen gehören in dieselbe Zeit.



Mangelwitz Kr. Glogau. MNr. 2483

Die Schlesische Zeitung vom 21.5.1880 berichtet (nach dem Niederschlesischen Anzeiger):

„Glogau 20. Mai (Urnenfund) Beim Graben nach Sand in einer Grube bei Mangelwitz fanden Arbeiter wenige Fuß tief eine Urne, die beim Ausheben leider zerbrochen wurde. Die Urne enthielt mehrere sogenannte Palstäbe oder Kelte, einen Meißel und einige Spiralfederarmringe aus Bronze, wie solche in Schlesien häufig gefunden werden. Die Armringe sind zum Teil gut erhalten. Alle Gegenstände sind mit einer dichten Patina überzogen und stammen möglicherweise aus Etrurien, eine Annahme, die deshalb an Wahrscheinlichkeit gewinnt, weil schon früher auf der Mangelwitzer Feldflur Bronzesachen und darunter eine Fibula (Nadel mit Kopf) gefunden worden sind, die mit den in etruskischen Gräbern bei Marino, Narni und Valentani gefundenen Bronzearbeiten übereinstimmen." Es folgen Betrachtungen über die etruskische Handelsstraße durch Schlesien und am Schluß die Bemerkung: „Die in Mangelwitz gefundenen Sachen sind einer heimischen Sammlung übergeben worden."

Die gelehrte Sprache des Berichts läßt auf einen im archäologischen Schrifttum bewanderten Gewährsmann, vielleicht den Steuerinspektor W. Klose, damals in Löwenberg, schließen[51]). Der Fund hat der Beschreibung nach in seiner Zusammensetzung eine gewisse Ähnlichkeit mit dem von Städtel Kr. Namslau gehabt. Die „heimische Sammlung" scheint eine Privatsammlung gewesen zu sein. Jedenfalls ist der Fund gänzlich verschollen. Doch wurde mir bei einem Besuche in Mangelwitz (1903) als Fundstelle des Bronzeschatzes eine Sandgrube östlich des Dorfes, im Winkel zwischen den Straßen nach Schlatzmann und Fröbel, bezeichnet. Am Nordrande des Dorfes ist ein Urnenfriedhof aus der mittleren Bronzezeit (Buckelkeramik) festgestellt.

---

[49]) Vgl. z. B. Hock a. a. O. Taf. I 4 (Gußform) und 20; Alt. h. Vz. V Taf. 25.

[50]) Richly Taf. X und XXXIX.

[51]) Vgl. seine Abhandlung „Zur schlesischen Bronzefrage" Schles. Vz. IV (1884) S. 237 ff.

Brieg Kr. Glogau. MNr. 2410/2483

Altschlesien II 62 Taf. VI.

Dem Städtischen Museum in Glogau wurde 1921 von Gutsbesitzer Schulz eine zweiteilige Gußform für Tüllenbeile und ein einzelnes Tüllenbeil geschenkt. Die Stücke waren auf seinem Acker rechts der Oder in der Nähe des Buschhofs durch den Pflug aus 0,30 m Tiefe hochgebracht worden. Unweit davon liegt ein Urnenfeld der jüngeren Bronzezeit (Per. IV—V), und Scherben derselben Zeit liegen auch auf der Fundstelle der genannten Bronzegegenstände umher. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, wenngleich nicht sehr wahrscheinlich, daß sie einem Bronzegießer ins Grab gelegt worden sind.

Seiffenau Kr. Goldberg. MNr. 2821

Schles. Vz. V 101; VI 356 ff. — Mertins S. 69 f. Fig. 172, 174. — Sprockhoff, Handelsgesch., S. 60, 63, 64, 66, 74, 106, 111, Taf. 10 c, d. — Åberg V 94, 99, 106 Abb. 185.

Bronzeschatz, wahrscheinlich im Herbst 1860 oder 1861 auf einem hochgelegenen Felde schrägüber den „Rabendocken" beim Pflügen zutage gekommen. Über die Fundgeschichte besitzen wir zwei Berichte: einen gedruckten von dem bekannten Breslauer Schriftsteller und Herausgeber der Schlesischen Provinzialblätter Theod. Oelsner in diesen Blättern VI (1867) S. 322—325, und einen handschriftlichen des Goldberger Kaufmanns A. Rinke vom 21.12.1876 bei den Akten des Landesamtes. Beide stimmen in allem Wesentlichen überein, und es ist kein Zweifel, daß auch der Oelsnersche in den tatsächlichen Angaben auf dieselbe Quelle, nämlich auf Mitteilungen Rinkes, zurückgeht. Rinke hat selbst den Schatz anscheinend nicht mehr gesehen, sondern ihn sich vom Finder, dem Bauer und Kretschambesitzer Willenberg in Seiffenau, beschreiben lassen. Danach war er in einem massiven Kessel, ungefähr von der Größe einer Ofenpfanne, über den zwei starke Bügel gespannt waren, untergebracht, wie Sprockhoff (a. a. O. S. 60 u. 106) mit Recht vermutet, in einem jener großen Kessel mit kreuzförmigen Henkelbeschlägen, von denen aus Mittel- und Nordeuropa 46 Stück vorliegen. Den Inhalt bildeten u. a. vier mit Buckelreihen verzierte Henkeltäßchen, eine größere Anzahl offener Ringe verschiedener Form, Spangen, Speerspitzen, ein langes hirschfängerähnliches Messer und ein rätselhafter Gegenstand von 12 bis 13 Pfd. Gewicht, etwa einem Kuhfuß vergleichbar (vielleicht ein barrenförmiges Stück Rohbronze). Das Gesamtgewicht betrug 30 Pfund. Oelsner hebt hervor, daß zwei gelehrte Herren, ein Landrat und ein Arzt, auf der Jagd zufällig dazu gekommen seien, als Willenberg den Schatz aus der Erde hob. Sie hätten es jedoch nicht der Mühe wert gehalten, den Finder über den wissenschaftlichen und vaterländischen Wert des Fundes und seine richtige Verwendung aufzuklären. So wurde er an einen Hausierer für 9 Silbergroschen das Pfund oder 9 Taler im ganzen verkauft. Nur eins der Täßchen blieb zurück und kam in die Hände Rinkes und durch Oelsners Vermittlung an

das Museum. Oelsner erwähnt auch, daß ein Teil der Sachen in eine Privathand nach Hirschberg gelangt sei. Gemeint war der dortige Kaufmann Robert Tielsch, dessen Sammlung — hauptsächlich Waffen und kunstgewerbliche Altertümer — 1879 teils durch Vermächtnis, teils durch Kauf dem Breslauer Museum einverleibt wurde (Schles. Vz. IV 114 ff.). Was auf diese Weise von dem Funde gerettet worden ist, sind alles in allem drei verzierte Henkeltassen, sechs Tüllenbeile, zwei Lanzenspitzen, zwei große und zwei kleine Armringe und das schildförmige, reich verzierte Mittelstück einer großen Doppelspiralscheibenfibel. Es wird hier zum ersten Male in einer die Verzierung verdeutlichenden Zeichnung neben einer als Rekonstruktion dienenden fremden Fibel wiedergegeben: Abb.: 80, 81.

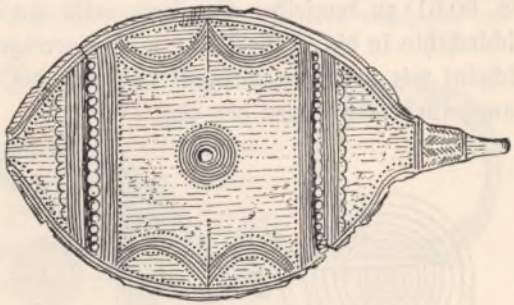


Abb. 80. 1/2

Im Schrifttum laufen über den Seiffenauer Fund verschiedene Irrtümer um, die auf alte, unrichtige Katalogangaben im Breslauer Museum zurückgehen. Unter Nr. 4285a, b des Zugangsverzeichnisses von 1861 (gedruckt 1863 und 1872) stehen „Zwei Bronzekeile, hohl, heidnisch, gefunden bei Hirschberg". Unter Nr. 4292: „Kupferne Schaale, zum Theil zerfressen, heidnisch, gefunden bei Hirschberg." Als Geschenkgeber ist beidemal Kaufmann Tielsch in Hirschberg genannt. Aber Tielsch kann nur die „Bronzekeile", d. h. zwei Tüllenbeile, geschenkt haben, die Schale war nach den übereinstimmenden Berichten Oelsners und Rinkes aus Goldberg eingeliefert worden. Die Angabe des Fundorts Hirschberg ist in beiden Fällen falsch und offenbar nur aus dem Wohnsitz des Geschenkgebers gefolgert. Sie kehrt in den beiden nächsten Jahrzehnten bei Erwähnung der Tasse ständig wieder, z. B. Schles. Vz. I 74 Nr. 264; III 32 zu Taf. II Fig. 31; ZfEV 1881 S. 114. Noch Sprockhoff ist dadurch insofern irregeführt worden, als er (S. 60) Seiffenau „bei Hirschberg" sucht und darauf (S. 146) seine Annahme einer Handelsstraße von Böhmen die Elbe aufwärts über Königgrätz, Trautenau nach Hirschberg stützt. Vgl. Präh. Zeitschr. 21 (1930) S. 349. Nachdem dann im Jahre 1879 die nachgelassene Sammlung Tielsch und damit der Hauptteil des Seiffenauer Fundes vom Breslauer Museum erworben[52]), auch der vergessene Bericht von Rinke wieder aufgefrischt war (Schles. Vz. III 184), wurde der Irrtum bezüglich des Fundorts der Tasse stillschweigend berichtigt und sie mit den von Tielsch gekommenen beiden anderen Tassen unter Nr. 9648a und dem richtigen Fundort noch einmal eingetragen. Die beiden Tüllenbeile wurden dagegen weiter unter der falschen Herkunftsbezeichnung im Sammlungsinventar geführt und noch 1931 von F. Geschwendt (Altschlesien III 257) als Zeugnisse für die bronzezeitliche Besiedlung des Hirschberger Kessels verwertet. Sie wären als solche dort einzig in ihrer Art. Macht aber schon diese Beispiellosigkeit den angegebenen Fundort verdächtig, so spricht die Zeit ihrer Einlieferung im Museum, die mit dem Eingang der Tasse zusammenfällt, und ihre den anderen Seiffenauer Beilen vollkommen ähnliche Beschaffenheit, besonders in der blaufleckigen Patina, durchaus für dieselbe Herkunft. Wahrscheinlich hat der betriebsame

[52]) In Schles. Vz. VI 357 ist irrtümlich gesagt, der Fund sei 1879 von einem Händler gekauft worden.

Dr. Oelsner sich bei seinen Nachforschungen über den Verbleib des Fundes auch um die beiden Beile bemüht und sie zusammen mit der Tasse im Museum abgeliefert. Bei solcher persönlicher Übergabe würde auch die Verwechslung der Geschenkgeber am ehesten erklärlich sein.

Den Seiffenauer Fund habe ich in meiner früheren Zusammenstellung (Schles. Vz. N. F. IV 43) der jüngeren Bronzezeit = Per. IV und Übergang zu V zugeteilt. Sprockhoff kommt in seiner Betrachtung des Fundes (a. a. O. S. 60/61) zu demselben Ergebnis, reiht ihn aber an einer anderen Stelle (S. 107) schlechthin in die V. Periode ein. Ein genügender Grund für diese Spät-Ansetzung scheint mir nicht vorzuliegen. Sowohl die Tassen wie namentlich die Fibel sind ausgesprochene Typen der Per. IV[53]).

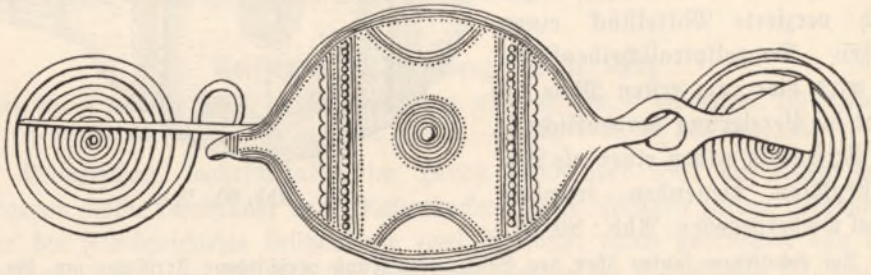


Abb. 81. Křenůvky (Mähren). $^2/_5$

Beide kommen noch zusammen vor in einem Verwahrfund aus Křenůvky bei Prosnitz in Mähren[54]). Er enthielt 4 Tassen wie die von Seiffenau, 2 etwas größere, aber henkellose Schalen, 11 Armschienen wie Abb. 63, und 2 Spiralscheibenfibeln, die eine mit T-förmigem, die andere mit dreieckigem Nadelkopf. Die Musterung der Bügelplatte ist fast dieselbe wie auf der Seiffenauer, nur sind statt der Doppelbogen einfache Bogen hingesetzt. Dies und die langovale Bügelform deuten auf eine etwas frühere Entwicklungsstufe. — Abb. 81 ist nach einer photographischen Wiedergabe umgezeichnet.

Mönchswald (Staatl. Forst) Kr. Jauer. MNr. 2886

Schles. Vz. N. F. VI 41 ff. — Korr.-Bl. d. d. anthr. Ges. 1911 S. 154 f. — Petersen Abb. 165.

Goldenes Stirnband, gefunden im September 1907 beim Wegebau mitten im Walde, 40 m unterhalb einer auffallenden Felsengruppe, der Blausteine, und in der Nähe einer Quelle, 0,45 m tief. Museum Breslau, Inv. Nr. 857 : 10. Ohne Zweifel Opferfund.



Abb. 82. Mönchswald. $^1/_4$

In Abb. 82 ist die abgebrochene obere Spirale am linken Ende ergänzt. Den gleichen antennenförmigen Abschluß hat das Bruchstück eines ähnlichen goldenen Bandes aus

---

[53]) Vgl. ZfE 45 (1913) S. 669 ff., 674 ff., 717 ff., 744 ff. = 6. Typenkartenbericht (Beltz); Reallex. III 286 § 9 (Beltz); Mannus 9 (1917) S. 127 (Kossinna).

[54]) Ant. Gottwald, Můj archeol. výzkum, (Mein archäologischer Bericht) Prostějov (Prosnitz) 1931, S. 86, Taf. 23.

Ungarn[55]) und hatte das verloren gegangene Goldband von Lauta Kr. Calau, wogegen das von Hörlitz Kr. Calau in schmale Schleifen endet[56]). Auf dem Hörlitzer stehen die gleichmittigen Kreise zwischen Streifen, die mit kurzen Querstrichen gefüllt sind. Dieselbe Verzierung findet sich auf einem goldenen Bande aus dem großen Hort von Paseka bei Pisek[57]), welcher Fund neben älteren Bestandteilen auch einige Schmucksachen (Brillenfibel und Zierscheibe) mit Eiseneinlagen enthält und so seine späte Vergrabungszeit verrät[58]). Gegenüber den Zweifeln Marschalleck's (a. a. O. S. 88) wird damit meine Ansicht bekräftigt, daß die goldenen Stirnbinden vom Typus Mönchswald erst in der jüngeren Bronzezeit aufgekommen sind.

Oberschlesien, Fundort unbekannt

Schles. Vz. N. F. II 13 f.



Abb. 83. 1/1

Drei goldene Fingerringe mit zugespitzten Enden, durch Einkerbungen in der Form der Wendelringe verziert. Museum Breslau, Inv. Nr. 20a—c:98 (Sammlung Falkenhausen). — Abb. 83. — Gewiß ungarische Einfuhr. Vgl. Archäol. Ertesitö 1891 S. 321 Fig. 13; Hampel, Altertümer d. Bronzezeit Taf. 48.

Breslau-Oswitz. MNr. 2827

Schles. Vz. N. F. IV 31. — Seger, Die Schwedenschanze b. Oswitz, Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens 59 (1919) S. 91. — G. Raschke, Schwedenschanze n. Kapellenberg von Breslau-Oswitz (Führer zur Urgeschichte Bd. 5) S. 15 u. Taf. XII.

Kleiner, aus 9 Speerspitzen, 4 Pfeilspitzen und einigen anderen Gegenständen bestehender Sammelfund, 1859 bei Erdarbeiten am südlichen Abhang der Schwedenschanze zutage gekommen. Museum Breslau, Inv. Nr. 8288 bis 8306. Die Speer- und Pfeilspitzen könnten von einer der Belagerungen der Burg stammen.

Peterwitz Kr. Breslau. MNr. 2891

Schles. Vz. VI 365 ff.; VII 239. — Altschlesien III 212, 214.

Hort I: Kleiner Gießerfund von meist zerbrochenen Sicheln, Messern, Tüllenbeilen und Gußkuchen. Museum Breslau, Inv. Nr. 36/38:91 und 365/69:95.

Weigwitz Kr. Ohlau. MNr. 3018

Hort II (vgl. S. 110). Der in Schles. Vz. VII 533 ff. veröffentlichte Fund: flachgewölbte Zierscheibe von 13,5 cm Durchmesser, Brillenfibel mit Kettchenbesatz, Tüllenbeil, Rasiermesser, Pfriem, stammt nicht, wie dort angegeben, von der Feldmark Bischwitz, sondern von der zur selben Herrschaft Klein Öls gehörigen Feldmark Weigwitz. Die Fundstelle liegt 0,7 km südlich von der Mitte des Dorfes.

---

[55]) Archäol. Ertesitö 1891 S. 321 Fig. 14.

[56]) Niederlaus. Mitteil. 1934 S. 78/79 und 86 ff., Taf. V (Marschalleck).

[57]) H. Richlý, Die Bronzezeit in Böhmen Taf. XXV, XXVI; Reallex. II 86 Taf. 35/36.

[58]) Schránil, a. a. O. S. 205, verzeichnet die Fibel von Paseka unter den Typen süd- und westböhmischer Hügelgräber aus der Hallstattzeit. Anders Åberg a. a. O. V S. 48 zu Abb. 82.

Zu der Zierscheibe, die als Schmuck vom Pferdezaumzeug gedeutet wird, vgl. u. a. Mannus 8 (1916) S. 99 (Kossinna), Blätter f. d. Vorgesch. Heft 8, 1931, S. 10 ff. (Sprockhoff) und vor allem Montelius-Festschrift 1913, S. 141 ff. (Bezzenberger). Der Fund fällt in Per. V.

Kolzig Kr. Grünberg. MNr. 2263

Schles. Vz. N. F. IV 28 ff.; IX 4 ff. — Mannus 8 (1916) S. 40, 74, 130. — Åberg V S. 146 Abb. 239.

Beim Tiefpflügen 1887 gehobener Hort, von dem nach mancherlei Verlusten eine Plattenfibel mit Vogelfiguren ins Breslauer Museum gekommen, ein geschlossener massiver Halsring, drei dünne Halsringe mit wechselnder Torsion und eine Lanzenspitze im Besitz der Gutsherrschaft geblieben sind.

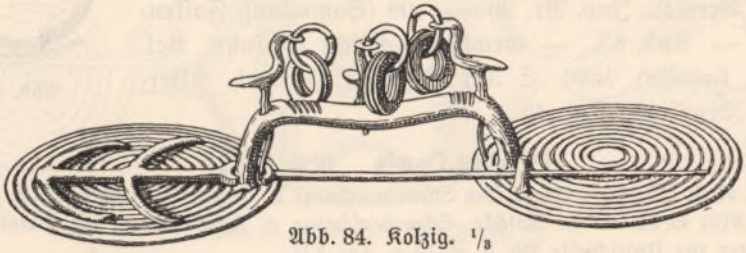


Abb. 84. Kolzig. 1/3

Hohwelze Kr. Grünberg. MNr. 2262/63

Im Herbst 1933 bemerkte Gutsinspektor Berger auf dem Ziegelberge, 0,7 km nordnordwestlich vom Westende des Dorfes, als er beim Eggen zusah, zwei Bronzegegenstände auf dem Acker. Sie mochten von der Egge erfaßt und schon eine Strecke weiter geschleift worden sein, so daß die genaue Fundstelle nicht mehr festzustellen war. Durch Vermittlung von Studienrat Dr. Klose, Leiter des Grünberger Heimatmuseums, wurden sie dem Landesamt in Breslau überwiesen. — Taf. XVI 1.

1. Bruchstück einer Plattenfibel vom Kolziger Typus. Erhalten ist die eine der gegossenen Scheiben mit dem in sie eingezapften, oben abgebrochenen Bügelhalse. Die obere Seite der Scheibe zeigt die plastisch ausgeführte Nachahmung einer Drahtspirale von elf Umgängen, die untere nur die rauhe, vielfach zerkratzte Gußfläche. Ein dreieckiges Stück ist aus der Platte ausgebrochen (alter Bruch). Dm. 8,9, Dicke 0,3, Dicke des Bügelhalses 0,7 cm.

2. Offener, gegossener Oberarmring, außen gewölbt, innen gekehlt, auf der Unterseite glatt geschliffen. Die regelmäßig und scharf ausgeführte Verzierung besteht in abwechselnden Gruppen von Querrippen, die von Schrägstrichen begleitet werden. An den verjüngten Enden sind als vorletzte Gruppe Winkelstriche eingesetzt. Dm. 10,7, Dicke 1,1 cm. Vorzüglich erhalten und glänzend schwarzgrün patiniert.

Die Plattenfibel gleicht besonders in der plumpen Form und Befestigung des Bügels dem Kolziger Exemplar und erweist sich dadurch wie dieses als einheimische (illyrische) Nachahmung der besser gearbeiteten nordostdeutsch-germanischen, zu denen die Mednitzer Fibel gehört. Außer den Fibeln sind für die Zeit-

beſtimmung die dünnen Wendelringe (Kolzig) und die ſchweren geſchloſſenen Halsringe (Kolzig und Mednitz) maßgebend. Koſſinna hat ſie in ſeiner großen Arbeit über die goldenen Eidringe und die jüngere Bronzezeit in Oſtdeutſchland (Mannus 8) zuſammenfaſſend behandelt.

Mednitz Kr. Sprottau (früher Ober Mednitz Kr. Sagan). MNr. 2406/2479

Schleſ. Vz. N. F. IX 4 ff. (mit Abb.). — Altſchleſien I 272.

Große gegoſſene Plattenfibel mit Vogelfiguren und großer geſchloſſener und verzierter Halsring, zuſammen gefunden. Muſeum Breslau. Inv. Nr. 25/26 : 24.

Oberkehle Kr. Trebnitz. MNr. 2706

Altſchleſien III 189 (mit Lit.-Angabe u. Abb.).

Dreirädriger Deichſelwagen mit Vogelfiguren und Stierköpfen, gefunden 1861. Muſeum Breslau, Inv. Nr. 175.

Groß Perſchnitz Kr. Militſch. MNr. 2638

Altſchleſien III 185 ff. u. Taf. XII.

Zwei zweirädrige Deichſelwagen mit Vogelfiguren und Stierkopf und ein Paar zylindriſche, gegoſſene, quergerippte Armſtulpe, gefunden 1928 neben einem großen Findlingſtein. Muſeum Breslau, Inv. Nr. 1/4 : 28.

Mein Deutungsverſuch der Deichſelwagen hat, wie erwartet, von verſchiedenen Seiten Widerſpruch erfahren, z. B. im „Ipek" (Jahrbuch f. prähiſt. u. ethnograph. Kunſt) 8, 1932/33, S. 149/50 durch Herbert Kühn. Die von mir angeführten Gründe gegen ihre kultiſche Auffaſſung bleiben aber dabei unwiderlegt. Die Behauptung, daß die Tierfiguren „ganz nach dem Oſten, nicht nach dem Süden, weiſen", findet in den Kulturzuſammenhängen dieſer Zeit nicht die geringſte Stütze.

Wehrſe Kr. Guhrau. MNr. 2488

Altſchleſien II 301.

Hortfund, beſtehend aus drei großen Halsringen und einer gebogenen Stange. Die Fundſtelle liegt etwa 1,5 km nordöſtlich des Dorfes an der NO-Ecke eines ſumpfigen Geländes, das auf dem Meßtiſchblatt die Bezeichnung „Die Lache" trägt. Der Anſiedler Nunnenkamp wollte dort im Frühjahr 1926 einen kleinen natürlichen Hügel abtragen, um die tiefſten Stellen ſeiner Wieſe auszufüllen. Dabei ſtieß er in 0,5 m Tiefe auf ſieben Geröllſteine. Darunter lagen die Ringe im naſſen Sande. Durch Vermittlung von Regierungsrat Galleiske in Trachenberg gelangten ſie als Geſchenke des Gemeindevorſtehers Nunnenkamp und des Paſtors Wolter in Herrnſtadt ins Breslauer Muſeum.

1. Großer maſſiver Halsring, urſprünglich vollſtändig geſchloſſen, aber an einer Stelle geborſten (friſcher Bruch). An der gegenüberliegenden Stelle iſt ein breiter Gußzapfen ſtehengeblieben. Querſchnitt rund. Dm. 26 : 25, Dicke 1,6 cm. Inv. Nr. 164 : 26.

2. Ähnlicher, vollſtändig geſchloſſener Halsring, aber vierkantig. Der Gußzapfen iſt hier bis auf eine leichte Verdickung entfernt. Dm. 20,9, Dicke 1 cm. Inv. Nr. 165 : 26.

3. Ähnlicher vierkantiger Halsring. Dm. 21,5 : 20,3, Dicke 1,2 cm. Inv. Nr. 167 : 26.

4. Vierkantige Bronzeſtange, bogenförmig gekrümmt. Sehnenlänge 24, Dicke 1,35 cm. Inv. Nr. 166 : 26.

Alle vier Stücke zeigen eine tiefdunkle Moorpatina, ſo daß ſie zuerſt für eiſern gehalten wurden. Abgeb. Taf. XIV 1.

Einen unverzierten geſchloſſenen Halsring derſelben Art enthielt auch der Verwahrfund von Kolzig, einen verzierten der von Ober Mednitz. Beide Arten hat Koſſinna, Mannus 8 (1917) S. 72—77, ausführlich beſprochen. Ihr Auftreten fällt in die jüngſte Bronze- und früheſte Eiſenzeit (Per. V und VI). Die Wehrſer Stücke machen nach ihrer ganz kunſtloſen, nicht bloß der Verzierungen, ſondern auch jeder Glättung entbehrenden Arbeit nicht den Eindruck von wirklichen Schmuckſachen, ſondern einer handlichen Form des Rohmetalls. Dafür ſpricht auch die Beigabe der nur als Barren zu deutenden Bronzeſtange.

Oppeln Kr. Oppeln. MNr. 3142

Schleſ. Vz. N. F. IV 26 f. (mit Abb.). — Mannus VIII 41, 69, 130.

Drei dünne Halsringe mit Öſenenden, teils gedreht, teils mit eingepunzter Verzierung, gefunden 1865 bei einem Hausbau. Muſeum Breslau, Inv. Nr. 7554/56. — Jüngſte Bronzezeit.

Tſcheidt Kr. Coſel. MNr. 3386

Schleſ. Vz. N. F. IV 27. — Mannus VIII 41, 51, 69, 130.

Tongefäß mit vielen Halsringen und einer Lanzenſpitze, 1853 auf dem Dominialhofe beim Grundgraben gefunden. Erhalten blieben 8 dünne, gedrehte Halsringe mit eingerollten Öſen. Muſeum Breslau, Inv. Nr. 5312/19.

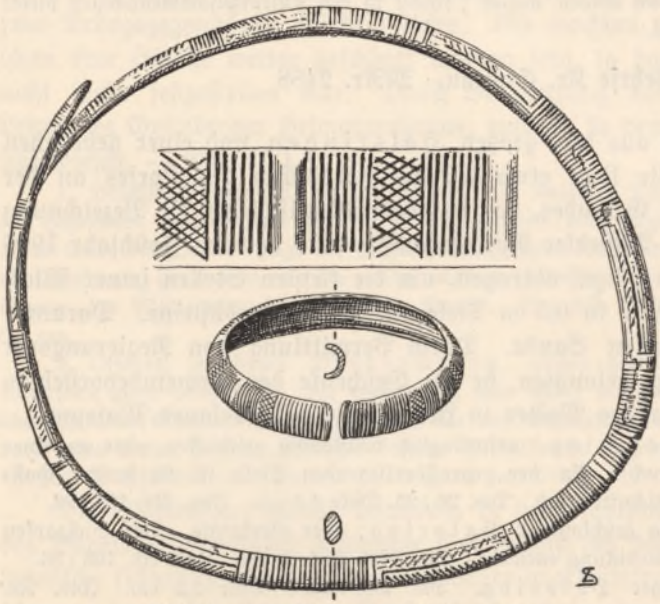


Abb. 85—87. Ringe 1/2, Zeichnung 1/1

Suckowitz Kr. Coſel. MNr. 3349

Altſchleſien I 266 (mit Abb. des ganzen Fundes).

Zwiſchen Suckowitz und Landmierz zieht ſich längs des Neukircher Waſſers eine ſumpfige Niederung hin. Hier wurden im Jahre 1923 durch die Firma Strauß in Brieg Weidenkulturen angelegt. Im Dezember ſtieß der Aufſeher Reinhold Klette beim Vorwerk Waldhof, zwiſchen dem dort vorbeiführenden Wege und dem Neukircher Waſſer

beim Rigolen in ¾ Meter Tiefe auf einen aus Hals- und Armringen beſtehenden Bronzefund. Die Gegenſtände lagen ohne Schutz in naſſem, moorigem Boden. Durch Zufall erfuhr das Breslauer Muſeum von dem Funde und erwarb ihn von dem Finder. Inv. Nr. 223/29 : 23.

Von den beiden Halsringen iſt der eine aus dünnem Draht eng gewunden und mit hakenförmigen Enden verſehen, der andere aus einem runden, nach den Enden zu verjüngten und zugeſpitzten Stabe zuſammengebogen, auf dem größeren Teile ſeines Umfangs abgeplattet und nur auf der Oberſeite durch eingepunzte Strichgruppen verziert. Seine Form erinnert an die mondſichelförmigen Reifen der germaniſchen Halskragen, die zwar meiſt zu mehreren übereinander getragen wurden, aber zuweilen auch einzeln gefunden werden[59]). Ungewöhnlich wie dieſer Halsring iſt auch die Form der fünf Armringe. Auch ſie ſind nicht gegoſſen, ſondern aus dünnem Blech in der Weiſe geſchmiedet, daß ein halbkreisförmiger Querſchnitt entſtand. Die Außenſeite iſt mit ſenkrechten und ſich kreuzenden Strichen gefüllt. Sämtliche Stücke zeigen die den Fundumſtänden gemäße braune Moorpatina. — Abb. 85—87.

Haynau Kr. Goldberg. MNr. 2760

Schleſ. Vz. V 224; VI 378.

Hort III: Vier geſchloſſene kreisrunde Armringe (?) von rundem Querſchnitt, unverziert, wurden 1892 auf Haynauer Stadtgebiet — nicht, wie früher angegeben, in Göllſchau — übereinanderliegend gefunden. Muſeum Breslau, Inv. Nr. 1853a—d : 92. Zu den von Mertins angegebenen Parallelen können noch die vollkommen gleichen Stücke aus dem bekannten böhmiſchen Hort von Krendorf (Rychlý a. a. O. Taf. XI 16) gefügt werden.

VI. Frühe Eiſenzeit (Per. VI)

Sulau Kr. Militſch. MNr. 2564

Schleſ. Vz. VII 554; N. F. VI 45. — Alt. u. h. Vz. V Taf. 56 S. 327 (Reinecke). — Mertins S. 71 Fig. 176. — Sprockhoff, Handelsgeſch. S. 74, 99, Taf. 29 b. — Raſchke S. 42 ff.

Der ſchöne, mit Perlſtäben und einem Fries von Waſſervögeln geſchmückte Bronzekeſſel des Breslauer Muſeums, Inv. Nr. 24 : 98, Taf. XVII 1, ſoll zwiſchen Sulau und Militſch gefunden ſein. Der Vorbeſitzer, Rittmeiſter a. D. Freiherr von Falkenhauſen, hat ihn von einem Schachtmeiſter, der in der dortigen Gegend tätig geweſen war, gekauft. Er wird alſo bei einer größeren Erdbewegung, etwa beim Bau der Kleinbahn Militſch—Sulau, ans Tageslicht gekommen ſein. Da alle gleichaltrigen ſchleſiſchen Bronzegefäße zu Hortfunden gehören, iſt dies auch von dem Sulauer anzunehmen.

---

[59]) R. Beltz, Die vorgeſch. Altert. d. Großherzogt. Mecklenb.-Schwerin, Taf. 41,63. — Die übliche Verzierung der weſtgermaniſchen Ringhalskragen iſt das aus ſchraffierten Dreiecken gebildete Flechtbandmuſter. Bei den Halskragen der oſtdeutſchen Geſichtsurnenkultur tritt an ſeine Stelle die rhythmiſch gegliederte Quer- und Schrägſtrichelung, die wir, wenn ſchon in etwas abweichender Weiſe, auch auf dem Suckowitzer Reife beobachten. Die zugeſpitzten Enden würden außerdem gut zu der Verſchlußform der oſtdeutſchen Halskragen (Schließplatte mit ſeitlichen Einſteckl öchern) paſſen.

Das Gefäß hat in Mittel- und Oberitalien sowie im Hallstattkreise viele Gegenstücke, allerdings keines, das ihm vollständig entspricht. Abb. 88 gibt ein etruskisches Grabgefäß aus dem Faliskerlande mit ähnlicher Verzierung durch Vogelreihen und Perlstäbe wieder[60]). Hier und bei den meisten anderen Beispielen ruht der bauchige Körper auf einem kegelförmigen Fuß. Einen solchen besaß, wie schon Reinecke vermutet hat, sicher auch der Sulauer Kessel. Dieser schließt nämlich in seinem heutigen Zustande nicht etwa mit einer festen Bodenplatte ab, sondern mit einer kreisrunden Öffnung, deren scharfkantiger Rand ringsum radial gefältelt ist. Eine Bodenplatte ist zwar als Bruchstück vorhanden — sie war vom Vorbesitzer lose eingelegt und innen angelötet worden —, sie füllt aber die Öffnung nicht aus und muß mit einem Zwischenstück, dem Fuß, verbunden gewesen sein. Wie wir uns die Verbindung von Gefäß und Fuß zu denken haben, zeigt uns der umgelegte Mündungsrand. Man glaubt zunächst, daß er mit dem Oberteil des Gefäßes aus einem Stück bestehe. Dem ist aber nicht so, sondern um ihn zu bilden hat man einen Blechzylinder von etwa



Abb. 88. Narce. 1/4



Abb. 89. Weidenhof. 1/4

der doppelten Höhe des Halses eingeführt und dann so getrieben, daß er sich mit seinem unteren Teil eng an die Innenwand anschmiegte, mit dem oberen als Rand über die Halskante umbog. In derselben Weise wird auch der Fuß und darin der Boden eingesetzt worden sein, wobei die Fältelung des Randes zur Dichtung des Verbandes beigetragen haben kann[61]). Die ganz vortreffliche Arbeit zeugt von der Höhe der damaligen Treibtechnik. Zeitlich steht das Gefäß an der Grenze der Perioden V und VI (Hallstatt C nach Reinecke). Es ist wohl kaum zufällig, daß die damals aufkommende Leitform der schlesischen Keramik: die kugelige Vase mit trichter-

[60]) Nach Motelius, La civilisation primitive en Italie III Taf. 313, wiederabgeb. von N. Åberg, Chronologie V (Italien) S. 109, Abb. 331. — S. 118 bemerkt er dazu, es sei „das älteste bisher bekannte Bronzegefäß mit getriebenen Entenfiguren im Hallstatter Stil". Durch die im selben Grabe gefundenen Beigaben eines Antennendolches und einer Schlangenfibel würde das Grab in die III. Periode der Eisenzeit Mittelitaliens, entsprechend Benacci III von Bologna, (700–650 v. Chr.) datiert.

[61]) Doch finden wir sie auch als reines Ornament in zwei Zonen angebracht am Unterteil einer Schale von Wolfshagen Kr. Westprignitz, Brandenburgia 37 (1928) Taf. V.

förmigem Rande (Schles. Vz. N. F. VIII Taf. IV), dem eingeführten Bronzegefäß im Aufbau so außerordentlich ähnelt. Eine direkte Nachahmung des nägelbeschlagenen Reifens, der die beiden Gefäßhälften in der Mitte zusammenhält, sehe ich in der vorspringenden Kante von Tongefäßen wie Abb. 89, wo noch die aufgesetzten Vögelchen an das Metallvorbild erinnern.

Klein Zöllnig Kr. Oels. MNr. 2831

Schles. Vz. N. F. III 40 ff. — Sprockhoff, Handelsgesch. S. 138, 141, Taf. 40b. — Raschke S. 44 ff.

Großer, weitgerippter, mäanderverzierter Eimer mit festen Handhaben: Taf. XVIII 1, dazu Zierbeschläge von Pferdezaumzeug, um 1895 beim Sandschachten 1 m tief frei im Sande gefunden. Museum Breslau, Inv. Nr. 357/60 : 02. Ein Grabfund ist unwahrscheinlich: es waren weder Knochenreste noch Scherben dabei, und auch in der weiteren Umgebung sind keine Gräber der frühen Eisenzeit bekannt geworden. Für die genauere Zeitbestimmung nicht bloß dieses Fundes, sondern des vorliegenden Typs von Bronzeeimern

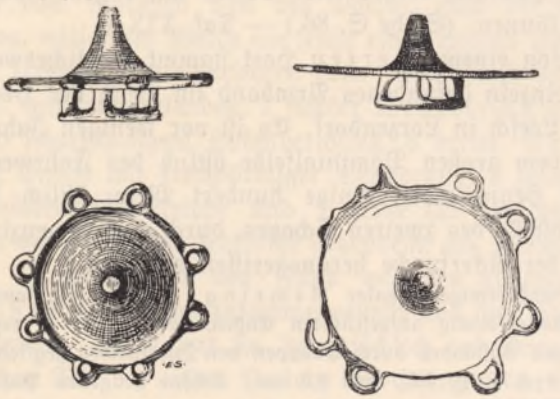


Abb. 90/91. Klein Zöllnig. 2/3



Abb. 92. Lorzendorf. 1/2

überhaupt, sind die begleitenden, rosettenförmigen Zierbuckel von Bedeutung. Wir kennen sie aus böhmischen und süddeutschen Grabfunden der Hallstattstufe C, aber auch aus Mittelitalien, insbesondere dem etruskischen Kriegergrabe (Tomba del Guerriero) bei Tarquinii[62]), das Åberg in den jüngeren Abschnitt seiner zweiten Eisenalterstufe oder in die Zeit von 750—700 v. Chr. setzt. Zu beachten ist dabei, daß in Klein Zöllnig zwei Spielarten dieser Zierbuckel vertreten sind, eine von vorzüglicher, und eine von geringer Arbeit. Die erste: Abb. 90, ist offenbar eingeführt, die zweite: Abb. 91, eine heimische Nachahmung.

[62]) Neuerdings abgeb. bei N. Åberg, Chronologie I (Italien) S. 102 Fig. 306. Vgl. dazu Germania 15 (1931) S. 128 (Reinecke).

Noch jünger sind die entsprechenden Zierbuckel des Hortfundes I von Lorzendorf: Abb. 92. Bei ihnen haben sich die verkümmerten Ösenpaare zu sternförmig angeordneten Zacken entwickelt, wogegen der kegelförmige Buckel zu einem winzigen Kugelknopf zusammengeschrumpft ist. Nur der erste Typus kommt für datierende Vergleiche mit dem Süden vollwertig in Betracht und weist diesem Funde seine Stellung im älteren Abschnitt der Per. VI (Hallstatt C nach Reinecke) an.

Lorzendorf Kr. Namslau. MNr. 2833, 2897

Schles. Vz. VII 195 ff. u. 525 ff.; N. F. III 42; IX 6 ff. — Altschlesien II 35 f., 298; III 183. Mertins S. 84/87 Fig. 209/10, 212, 231, 234/35, 240. — Reallex. VII 312 Taf. 207/8. — Alt. u. h. Vz. V 328 Taf. 56. — Sprockhoff, Handelsgesch. S. 133 u. 139 Taf. 36 u. 41. — Raschke S. 44 u. 52 ff., Abb. S. 58.

Drei Bronzeschätze aus der Endstufe der Urnenfelderkultur (Hallstatt D), ausgezeichnet durch das Vorkommen getriebener Bronzegefäße südlichen Ursprungs und reichen Schmuckes für Mensch und Pferd. Ihr Wert für die Handels- und Wirtschaftsgeschichte wird noch übertroffen durch die historischen Folgerungen, die wir aus der Häufung vergrabener Schätze auf engem Raume für die Zeitverhältnisse ziehen können. (Siehe S. 86.) — Taf. XIX 1.



Abb. 93. 1/2

Von einem vierten Hort stammt möglicherweise ein einzeln gefundenes Armband im Besitz des Herrn von Loesch in Lorzendorf. Es ist vor wenigen Jahren auf dem großen Dominialfelde östlich des Fahrweges nach Hennersdorf, einige hundert Meter östlich der Fundstelle des zweiten Schatzes, durch eine Eggenzinke aus der Ackerfurche herausgerissen worden:

Bandförmiger, ovaler Armring, gegossen, plankonvex, mit stollenförmig aufgestülpten Enden. Außenseite in regelmäßigen Abständen durch Gruppen von Querfurchen gegliedert. Dm. 8 : 6,75, H. 2,5, Dicke 0,6 cm. Schöne hellgrüne Patina. — Abb. 93.

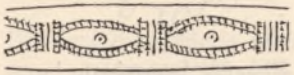




Abb. 94. 1/2

Der Ring fällt durch seine ungewöhnliche Form und Schwere auf, reiht sich aber in Charakter und Zeitstellung durchaus den früheren Lorzendorfer Funden an. Dasselbe gilt noch von zwei anderen Stücken unbekannten Fundorts aus von Lösch'schem Privatbesitz: einem halben Hohlring, wie Schles. Vz. VII 197 Fig. 3, und dem hübschen Armring: Abb. 94. Doch ist bei ihnen die Herkunft aus dem gleichzeitigen Gräberfelde, so arm dieses auch an Beigaben gewesen zu sein scheint, nicht ausgeschlossen.

Zu dem schmächtigen Armring mit Endknöpfen und Augenmuster vgl. Pfützenreiter in Altschlesien III 230 ff. zu Abb. 1. Die dort besprochenen Ringe stellen eine etwas ältere Entwicklungsstufe dar.

Reichenau (früher Groß Reichenau) Kr. Freyſtadt. MNr. 2332

Altſchleſien II 33 ff., Taf. III, IV. — Brandenburgia 1928 S. 145 Taf. VII, VIII. — Schleſ. Vz. N. F. IX 8 ff. — Sprockhoff, Handelsgeſch. S. 133, 134, Taf. 35 c. — Raſchke S. 52 ff.

Bronzeeimer (Situla), enthaltend 6 größere und 18 kleinere Ringe, die größeren eng gedreht und an den Enden abgeplattet, wie Abb. 97 und Taf. XV, die kleineren teils kräftig gekerbt, teils glatt und nur an den Enden quergerippt, wie Abb. 95, 99, 105. Märkiſches Muſeum, Berlin, II 8993/99. Zeitſtellung: Endſtufe der frühen Eiſenzeit (Hallſtatt D).

Im Kreiſe Freyſtadt gibt es zwei Orte namens Reichenau: einen nahe bei Freyſtadt, und einen bei Naumburg am Bober, nahe der Grenze zur Provinz Brandenburg. Nach Auskunft des Märkiſchen Muſeums ſtammt der Hort von dieſem Reichenau.

Prittag Kr. Grünberg. MNr. 2261

Schleſ. Vz. N. F. IV 212. — Mannus VII 95 (Koſſinna). — Åberg II (Hallſtattzeit) S. 102.

Anſehnlicher Verwahrfund, dem Berliner Muſeum von Rittergutsbeſitzer Hans von Schierſtädt auf Alt Baerbaum geſchenkt. Inv. Nr. II 1. 8. 06; Kat. Nr. Ie 1878—1882. — Nach den Ermittlungen von Studienrat Dr. M. Kloſe, Leiter des Heimatmuſeums in Grünberg, liegt die Fundſtelle etwa 1,5 km weſtlich vom ſüdlichen Teil des Dorfes, nahe der Grenze der Nachbargemarkung Loos, mitten im Walde am Fuße eines kleinen Hügels. Unmittelbar dabei liegt ein Urnenfeld aus derſelben Zeit. Den Fund bilden: 4 gedrehte Halsringe z. T. mit Stempelenden, 1 ſtarker Wendelring mit fünfmal wechſelnder Torſion und ſcharfkantigem Hakenverſchluß, 4 breite Armbänder, längsgerippt, an den Enden mit kreuzförmiger Verzierung, 2 zylindriſche Armſpiralen mit gewölbter Mittelrippe und 1 große (21 cm lange) Schwanenhalsnadel mit napfförmigem, ſenkrecht ſtehendem, am Rande geperltem Kopf. — Taf. XV.

N. Åberg hat den Fund mit den gleichartigen von Zilmsdorf und Witzen Kr. Sorau zuſammengeſtellt und ihre chronologiſche Bedeutung hervorgehoben. Er datiert ſie, hauptſächlich auf Grund der Wendelringe, in einen frühen Teil der erſten Periode der Eiſenzeit, meint aber, daß einzelne Beſtandteile, zu denen er aus dem Prittager Funde den großen und elegant ausgeformten Kopf der Schwanenhalsnadel rechnet, eine ſpäte Entwicklungsſtufe dieſer Stufe andeuten.

Malſchwitz Kr. Glogau (früher Kr. Freyſtadt). MNr. 2482

Schleſ. Vz. VI 380. — Mertins S. 85 Fig. 216.

Die Fundſtelle des 1895 ins Breslauer Muſeum gelangten Hortes von 3 eng gedrehten dicken Halsringen und 3 längs- und quergerippten breiten Armbändern, Inv. Nr. 103—108 : 95 u. 115 : 95, wurde nachträglich genauer feſtgelegt. Sie liegt im ſüdlichſten Teil der Gemarkung, am Rande eines Wäldchens, auf dem Acker des Gutsbeſitzers Paul Schirmer, deſſen Großvater das Feld erſt urbar gemacht hatte. Die Ringe hatten in einem Kaninchenbau gelegen und wurden entdeckt, als einer davon durch die Tiere herausgeſcharrt

worden war. In der Nähe wurden bei einer im Juli 1925 durch Kaufmann Dehmel aus Neusalz vorgenommenen Untersuchung zahlreiche Scherben von dickwandigen, großen, gelben Gefäßen mit Wulstring am Halsansatz aufgelesen, die auf eine mit dem Bronzefund gleichzeitige Siedlung schließen lassen. Genau die gleiche Beschaffenheit zeigt der mit den Ringen zusammen eingelieferte Scherben (Inv. Nr. 115:95). Hiernach ist anzunehmen, daß er nur zufällig mit den Ringen zusammengeraten ist, und daß die Angabe, die Ringe hätten in einem Gefäß gelegen, von dem nur dieser eine Scherben übrig geblieben wäre, auf einem Irrtum beruht. Ohnehin würde die aus dem Scherben zu berechnende Größe des Gefäßes außer allem Verhältnis zum Umfang des kleinen Schatzes stehen.

Pilgramsdorf Kr. Lüben. MNr. 2631

Durch Kantor Dresler erhielt das Landesamt Kenntnis von einem hier gehobenen kleinen Bronzeschatz, bestehend aus 2 Hals- und 9 Armringen. Der Eigentümer, Rittergutsbesitzer und Hauptmann a. D. Vellag, war so freundlich, uns die beiden Halsringe und einen der Armringe zur wissenschaftlichen Verwertung einzusenden. Über die Fundumstände erstattete in seinem Auftrage Gutsinspektor Wessig, der bei der Auffindung zugegen gewesen war, folgenden Bericht:

„Der Fund wurde 1928 beim Pflügen gemacht. Als an der Grenze mit Groß Rinnersdorf, nahe dem dorthin führenden Wege, die letzte Furche gepflügt wurde, hingen plötzlich an der Spitze des Pflugschares mehrere Bronzeringe. Dadurch wurde der Pflug aus der Erde gehoben. An derselben Stelle lagen eng aneinander noch mehrere Ringe. Sofortiges tieferes Graben in einem weiteren Umkreis blieb erfolglos. Die Ringe lagen in keinem Gefäß, sondern ganz frei in der Erde. Da das Gelände an dieser Stelle nach Pilgramsdorf zu abfällt, hat sich das Land an der Grenze durch jahrhundertelanges Bearbeiten vertieft, so daß die Ringe, die ursprünglich etwa 1 m tief eingegraben sein mochten, allmählich freigelegt wurden."

1,2 km westlich davon liegt in einer Waldlücke der Schmirseberg, eine seit Jahrhunderten bekannte Fundstätte von Gräbern der lausitzischen Kultur. Der Prorektor am Breslauer Magdalenen-Gymnasium, Christian Stieff, hat ihrer in einer lateinisch geschriebenen gelehrten Abhandlung ausführlich gedacht und in Kupfer gestochene Abbildungen der Funde beigefügt[63]). Noch heute werden, wie Herr Wessig weiter mitteilt, „vor dem Schmirseberg und bei dem sogenannten Steinberg durch den Pflug kleine Teile von alten Tongefäßen an die Oberfläche gebracht. Unterhalb des Schmirseberges befinden sich nahe beieinander die Siebenbörner, welche auf alte Siedlungen schließen lassen. Im

[63]) De urnis in Silesia Lignicensibus atque Pilgramsdorfiensibus epistola, Breslau und Leipzig 1704.

Walde am alten Vorwerk sind ebenfalls Brunnen, Teichanlagen und die Grundmauern von Gebäuden vorhanden."

1. Dicker, eng gewundener Halsring von rundem Querschnitt. Die verjüngten Enden glatt mit schwachem Wulst, dicht davor an der Außenseite quer gerippt. Dm. 14 : 15, größte Dicke 1,1 cm. Vorzüglich erhalten und von schöner, malachitgrüner Patina. — Abb. 97.

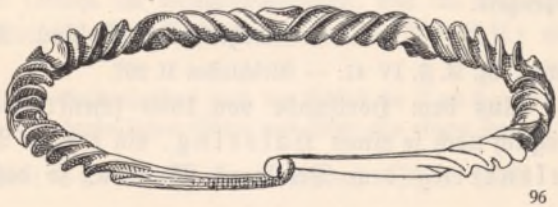
2. Scharfkantiger Wendelring mit siebenmaliger Wechseldrehung und hakenförmigen Enden. Das eine abgebrochen (alter Bruch). Dm. 13,5, größte Dicke 0,9 cm. — Abb. 96.

3. Offener Handgelenkring von rundem Querschnitt mit stollenförmigen Enden, vor denen die Außenseite durch je zwei Gruppen scharfer Einschnitte verziert ist. Dm. 7,3 : 6, Dicke 0,7 cm. — Abb. 95.

Die anderen acht Handgelenkringe sollen den hier beschriebenen durchaus gleichen. Alle Stücke sind glänzend blaugrün patiniert und bis auf das abgebrochene Ende des Wendelringes wohl erhalten.



95



96



97

Abb. 95–97. 1/2

Die eng gewundenen Halsringe mit Stempelenden kennen wir bereits aus den vorbesprochenen Funden von Reichenau und Prittag; sie werden uns auch in den folgenden noch mehrfach begegnen und sie kommen, wiewohl selten, auch in Grabfunden aus der Zeit der bemalten Tongefäße vor (vgl. z. B. Mertins, Wegweiser S. 85 Abb. 216). Gegen ihre Herleitung von den sehr ähnlichen, nur viel weiter gewundenen Ringen der III. und IV. Per. (s. Taf. XIV, XXI und Abb. 48) hat Kossinna (Mannus 8 S. 63) betont, daß der Typus in Per. V völlig fehlte. Von Sprockhoff (Zur Handelsgeschichte S. 126 f.) wird das bestritten und u. a. auf die schlesischen Bronzeschätze von Buchwald und Bergel (Kanigura) als angebliche Per.-V-Funde hingewiesen. Beweiskräftig sind diese Funde nicht, denn der eine kann, wenn es auf den seltenen Nadeltypus ankommt, ebensogut der Per. IV, der andre muß unbedingt der Per. VI zugeschrieben werden. Doch wird ein Zusammenhang zwischen den beiden chronologisch verschiedenen Gruppen wohl bestanden haben. Die Ringform mag eine Zeitlang aus der Mode gekommen und dann in geringer Abwandlung mit einem Male wieder aufgelebt sein. Dergleichen erleben wir alle Tage, und bei

einer anderen Art von Armringen, auf die wir bald zu sprechen kommen, ist der Bruch in der Überlieferung, das Aussetzen von Zwischenformen, noch viel deutlicher. — Von den starken bronzenen Wendelringen, die ja als eine germanische Erfindung gelten, liegt in Schlesien außer denen von Pilgramsdorf und Prittag nur noch ein einzeln gefundenes Bruchstück aus Kuttlau Kr. Glogau vor. Indes zeigen die Nachahmungen in Eisen und Ton am Halse von Trichterrandvasen, daß die Form auch hierzulande sehr beliebt war. Vgl. Mertins, Wegweiser S. 76 Fig. 180; S. 85 Fig. 214; Schles. Vz. N. F. VIII 14 Abb. 16. — Die einfachen stabrunden Ringe mit Querkerben an der Außenseite sind der gewöhnliche Schmuck für das Handgelenk in Hort- und Grabfunden der frühen Eisenzeit.

Krehlau Kr. Wohlau. MNr. 2683

Schles. Vz. N. F. IV 41. — Altschlesien II 297.

Aus dem Hortfunde von 1899 schenkte Sanitätsrat Dr. Swoboda nachträglich noch je einen Halsring, ein breites Armband und einen Handgelenkring dem Breslauer Museum, so daß dieses jetzt 14 Stücke davon besitzt. Inv. Nr. 442/52:01, 507/09:26. Die Gesamtzahl der Ringe muß jedoch bedeutend größer gewesen sein, denn wenigstens 11 Stück sind in den Händen verschiedener Privatpersonen geblieben und inzwischen z. T. verloren gegangen. Die Fundstelle liegt nicht, wie zuerst angegeben, in der „Barbe", sondern westlich davon, nahe nördlich des in ostwestlicher Richtung von der Barbe her fließenden Grabens, 0,3 km nordnordwestlich von Punkt 98. des Meßtischblattes.

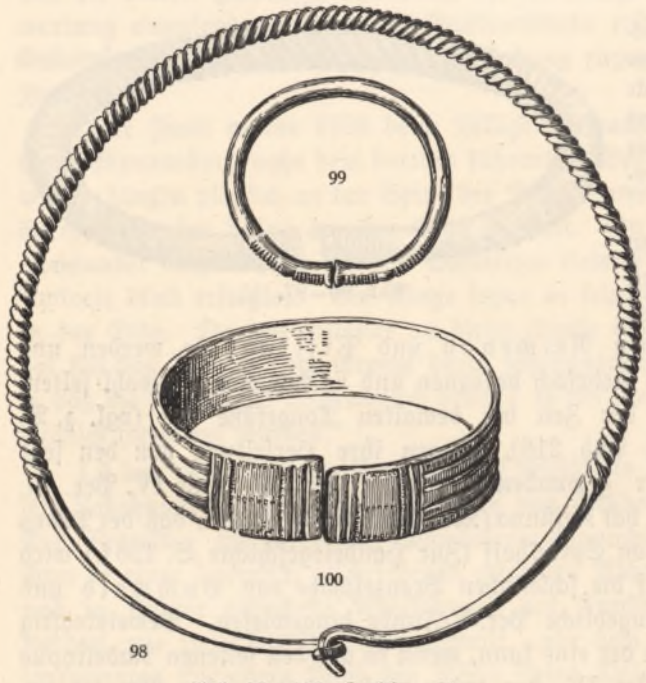


Abb. 98–100. Krehlau. 1/2

Von den drei Ringsorten: Abb. 98—100, ist der schraubenförmig gedrehte, dünne Halsring mit Hakenverschluß ein bekannter, auch in Grabfunden häufiger Typus der VI. Periode. Dasselbe wurde schon von dem Handgelenkringe gesagt. Dagegen kennen wir die breiten Armbänder bisher nur aus Verwahrfunden

(außer Krehlau noch aus Prittag, Malschwitz, Buschen II und Steinau). Form und Verzierung erinnern an die längs- und quergerippten Armbänder der Per. III, doch unterscheiden sie sich von diesen dadurch, daß sie nicht nach außen gewölbt, sondern beiderseits gradwandig sind, und daß die viel tiefer eingefurchten Rippen nur an den Enden quer, sonst aber durchgehends längs laufen. Zwischen den Querrippen ist zuweilen (Prittag) ein liegendes Kreuz eingetieft. Gleichartige Armbänder sind noch aus der Niederlausitz (z. B. aus Zilmsdorf und Witzen Kr. Sorau, Sommerfeld Kr. Crossen) bekannt, und hier oder im nordwestlichen Teile Schlesiens lag jedenfalls der Ausgangspunkt ihrer Verbreitung. Ihre typologische Herleitung aus geschmiedeten niedrigen, runddrahtigen Armspiralen der Per. V, die dann sowohl im westgermanischen, wie im illyrischen Gebiet in Guß nachgeahmt wurden, hat Kossinna (Mannus VII 95 ff.) einleuchtend erklärt.

Ein besonders großes Stück dieser Gattung liegt noch im Schloß zu Trachenberg Kr. Militsch. Es stammt von einem der Herzoglichen Güter und sicher aus einem Hort.

Steinau Kr. Wohlau (früher Carlsruh Kr. Steinau). MNr. 2632

Schles. Vz. N. F. IV 42.

Zwei enggedrehte dicke Halsringe wie Abb. 97 und ein breites Armband wie Abb. 100, Museum Breslau, Inv. Nr. 47/49 : 98, dürften als Rest eines Hortes anzusehen sein.



Abb. 101/2. Buschen, Hort I. 1/2

Buschen Kr. Wohlau. MNr. 2703

Schles. Vz. N. F. IV 38 ff. — Mannus VII (1915) S. 106 f.

Hort I, um die Jahrhundertwende angeblich beim Chausseebau Buschen-Herrnmotschelnitz zutage gekommen. Das Breslauer Museum erwarb davon aus Händlerhand 4 Halsringe und 5 Armringe. Inv. Nr. 347/55 : 00; es sollen aber ursprünglich mehr Stücke gewesen sein. Einer der

Halsringe (a. a. O. Fig. 73) gehört zu den großen rundstabigen, massiven, geschlossenen Ringen, die Kossinna (Mannus 8 S. 21 u. 71 ff.) als kennzeichnende Neuschöpfung der jüngsten ostdeutschen Bronzezeit behandelt hat. Sie kommen verziert und unverziert vor (unverzierte z. B. in Kolzig und Wehrse). Die Verzierung des offenbar jüngeren Buschener Ringes unterscheidet sich aber von der sonst bekannten dadurch, daß sie nicht eingeschnitten ist, sondern aus vier Gruppen von je drei halbkreisförmigen Querwülsten besteht[64]). Die anderen drei Halsringe: Abb. 101, sind ausgeprägte Typen des hallstättischen Formenkreises und seiner hochentwickelten Treibtechnik. Wie die ganz ähnlichen Ringe des ersten Lorzendorfer Fundes sind sie aus etwa 5—7 cm breiten und 75—80 cm langen Blechstreifen hergestellt. Diese wurden mit Querrippen, Rauten und eingestanzten Kreisen als Füllfiguren gemustert, dann, wohl über einem biegsamen Stabe, röhrenförmig zusammengebogen und in Ringform gebracht. Die ineinandergeschobenen Enden wurden durch einen eisernen Nietstift verbunden. Aus der Nachahmung dieser fremden Vorbilder sind dann im Gußverfahren die schweren einheimischen Wulstringe der Gattung Lohnia und Groschowitz hervorgegangen. Einheimischen Ursprungs sind auch die schweren ovalen Armringe mit Querriefen an der Außenseite: Abb. 102. Sie kehren in den folgenden Funden noch öfters wieder und wurden z. T. auch aus Eisen hergestellt.

Zu Hort I von Buschen gehört wahrscheinlich auch ein einzeln eingelieferter Armring aus dem Kreise Wohlau, Inv. Nr. 4 : 24, abgeb. Altschlesien I 272. Er gleicht in allem den Buschener Armringen, nur daß er vollständig geschlossen ist, jedoch mit leichter Aufwulstung der Stelle, wo sonst die Enden sitzen. Eine kleine Beschädigung läßt erkennen, daß er über einem Tonkern gegossen ist.

Hort II. Herrn Major a. D. E. Drescher in Beuthen und seinem Sohne, Erbhofbauer Drescher in Reichenbach-Niederstadt verdankt das Breslauer Landesamt die Kenntnis und Erwerbung eines zweiten Hortes, bestehend aus 5 eng gedrehten, dicken und 4 breiten, bandförmigen Ringen ungefähr derselben Zeit. Schmiedemeister Hentschel in Reichenbach hatte ihn vor Jahren aus Buschen mitgebracht und bei einem Besuche der beiden Herren im August 1935 aus einer mit Eisenabfällen gefüllten Kiste hervorgeholt. Nach seiner Angabe sind die Ringe 1925 von seinem Bruder auf einem zum Gute gehörigen Acker bei Feldarbeiten 0,50 m tief in der bloßen Erde gefunden worden. Soweit er sich auf der Karte zurechtfinden konnte, liegt die Stelle etwa 1 km nördlich vom Ostausgange des Dorfes; das wäre dann nicht allzuweit von der mutmaßlichen Fundstelle des ersten Hortes.

a) Dicker, eng gewundener Halsring. Die zusammenstoßenden glatten Enden sind etwas aufgestülpt und an der Außenseite auf der letzten Strecke quer gerippt. Dm. außen 12,5 : 11, innen 10,3 : 9,5, Dicke 1,1 cm. Gewicht 223 g.

[64]) Einen ebenso verzierten Ring enthielt der Verwahrfund von Göllingen Kr. Frankenhausen (Schwarzburg-Rudolstadt). Derselbe ist gleichfalls geschlossen, aber flach und oval und der Weite nach (10,6 : 7 cm) kaum zum Tragen bestimmt. Abb. bei Sprockhoff, Vollgriffschwerter Taf. 17,3.

b) Ähnlicher Ring. Die in ihrer ganzen Länge quergerippten Enden sind weit übereinander gelegt. Dm. außen 13 : 12,5, innen 11 : 10,3, Dicke 0,9 cm. Gewicht 186 g.

c) Wie vorher, die Enden nur leicht übereinander gelegt. Dm. außen 12 : 11,5, innen 10,5 : 10, Dicke 0,9 cm. Gewicht 188 g.

d) Ähnlicher, nur viel schmächtigerer Ring. Die Enden nicht abgeplattet und weit übereinander gelegt. Dm. außen 12 : 10, Dicke 0,6 cm.

e) Wie vorher. Die Enden nur wenig übereinandergelegt. Dm. außen 11 : 9,7, Dicke 0,6 cm.

f—i) Vier fast vollkommen gleiche Armbänder, gegossen, vierkantig und von rechteckigem Querschnitt. Die Enden teils zusammenstoßend, teils leicht übereinander gelegt. Sämtliche Ringe sind in der Längsrichtung kräftig gerippt, an den Enden quergerippt und auf der Mittelrippe durch eine Punktreihe verziert. Dm. 9 : 8,5, H. 2,5, Dicke 0,4 cm.

Der auf Taf. XVIII 2 abgebildete Hort stimmt in seiner Zusammensetzung mit den Funden von Prittag, Pilgramsdorf, Krehlau, Malschwitz und Steinau überein. Während aber dort die dicken, gedrehten Ringe mehr oder minder weit geöffnet sind, so daß sie mit einiger Mühe um den Hals gelegt werden können, stoßen die Enden der Buschener Ringe zusammen oder greifen sogar ein Stück übereinander. Für den Gebrauch als Halsschmuck hätte man sie somit zuerst weit auf- und dann wieder in die richtige Form zurückbiegen müssen. Die Erklärung liegt wohl darin, daß man bei ihrer Vergrabung nicht den Schmuckzweck, sondern die Bequemlichkeit des Transports im Auge hatte.

Ober Ellguth Kr. Guhrau. MNr. 2414/87

Altschlesien I 106.

Auf dem Gutshofe, am südöstlichen Ende des Dorfes, wurde 1872 beim Neubau des Gesindehauses ein mit Bronze- und Eisenringen gefüllter Topf gefunden, der beim Ausgraben zerfiel. Zwei Bronzeringe blieben erhalten und wurden im Jahre 1921 dem Breslauer Museum von Major von Roeder geschenkt.

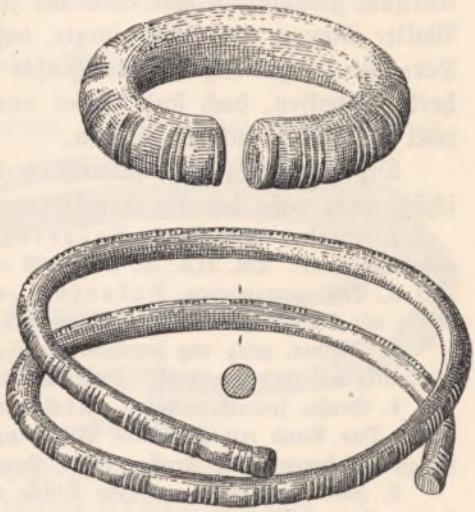


Abb. 103/4. 1/2

1. Fuß- oder Oberarmring, hergestellt durch zweimalige spiralige Umbiegung eines runden Bronzestabes. An der Außenseite verziert durch Gruppen von je fünf kräftigen Riefen, welche den Eindruck von Rippenbündeln und durch sie getrennten buckelartigen Anschwellungen erwecken. Schöne glänzende Patina. Dm. etwa 12, Dicke 0,9 cm. Inv. Nr. 57 : 21. — Abb. 104.

2. Dicker, massiver Handgelenkring, länglich rund und von fast rundem, genauer: bikonvexem Querschnitt. Die Verzierung gleicht der des vorigen, nur daß sie hier

durch Gruppen von vier Einſchlägen gebildet wird. Guß ſtellenweiſe löcherig. Patina an den Kanten beſtoßen. Dm. 9,2 : 7,7, Dicke 1,7 : 1,4 cm. Inv. Nr. 58 : 21. — Abb. 103.

Von dieſen Ringen ſollen urſprünglich etwa ebenſoviele bronzene wie eiſerne vorhanden geweſen ſein.

Der ſpiralige „Fußring" iſt ein Neuling auf ſchleſiſchem Boden. Seine Art findet ſich am häufigſten im oberen Weichſelgebiet, beſonders dem Dunajectal[65]), dann auch in Weſtpolen, dem nördlichen Teil der ehemaligen Provinz Poſen und den angrenzenden Teilen von Norddeutſchland. Abb. 103 entſpricht den dicken Ringen von Buſchen I.

Kanigura Kr. Ohlau. MNr. 2957

Schleſ. Vz. N. F. VII 126; Altſchleſien I 40.

Der früher unter dem Fundort Bergel veröffentlichte Hort von vier Halsringen, die durch einen fingerweiten Drahtring gezogen waren, gehört zur benachbarten Feldmark Kanigura. Von den Halsringen haben zwei Stempelenden, zwei Hakenverſchluß. Muſeum Breslau, Nr. 238 : 13. Vgl. Abb. 97 u. 98.

Strehlitz Kr. Namslau. MNr. 2896/97

Altſchleſien III 98.

Im Herbſt 1926 ſtieß der Sohn des Bauers Fonfara beim Eggen auf einen Bronzefund. Die Egge hatte einen der Ringe erfaßt und mit den in ihn eingehakten anderen Stücken fortgeſchleift. Dabei war eine der beiden Armſpiralen zerriſſen. Sie wurde liegen gelaſſen, die unverſehrten Stücke aber mitgenommen und in einer Kammer aufgehoben. Durch den Unterricht in der Schule und den Hinweis auf die Bedeutung vorgeſchichtlicher Funde aufmerkſam gemacht, meldete einer der jüngeren Söhne den Fund dem Ortslehrer Walter Menzel, der dafür ſorgte, daß er für die Wiſſenſchaft gerettet wurde. Herr Menzel gab ſich auch die größte Mühe, die zerbrochene Armſpirale wieder herbeizuſchaffen, doch ſind davon nur in beſagter Kammer nachträglich noch zwei Bruchſtücke entdeckt worden.

Die Fundſtelle liegt ſüdweſtlich des Dorfes in der Richtung auf Grambſchütz, ganz nahe der die Gemarkungsgrenze bildenden Namslauer Landſtraße.

1. Starker, gewundener Halsring. Die glatten Enden vierkantig und voneinander abſtehend. Dm. 21,5 : 20, Dicke 1,25 cm. Inv. Nr. 299 : 27.

2. Eng gewundener Halsring, eiförmig zuſammengedrückt. Die Enden ſechskantig mit Kugelknöpfen und Hakenverſchluß. Dm. 22 : 13, Dicke 0,9 cm. Inv. Nr. 300 : 27.

3. Dünner, ganz eng gewundener Halsring, eiförmig zuſammengedrückt. Enden vierkantig mit Hakenverſchluß. Dm. 23,8 : 14,5, Dicke 0,65 cm. Inv. Nr. 301 : 27.

4. Große, ſpiralförmige Armſchiene mit ſieben Windungen aus dünnem Bronzeblech. Das Band mit gewölbter Mittelrippe und Verzierung durch eingeſchlagene Punktreihen und konzentriſche Kreiſe. L. 23, Bandbreite 2, Dicke 0,1 cm. Inv. Nr. 302 : 27.

5. Zwei aneinander paſſende Stücke einer zweiten Armſchiene genau derſelben Art, ſtark verbogen. L. 40 cm.

---

[65]) J. Żurowski, Skarby halsztackiego okresu z doliny Dunajca (Hortfunde der Hallſtattzeit im Dunajectal). Prace i materjały antrop.-archeol. i etnogr., Tom IV, 1927. Vgl. auch Mannus VII S. 105 zu Abb. 19 (Koſſinna).

Der auf Taf. XVI 2 abgebildete Fund enthält die ſchon bekannten Typen eng gedrehter Halsringe. Eine kleine Abweichung bedeuten nur die kugelförmigen Abſchlüſſe des einen der dünnen Ringe. Sie ſind typologiſch jünger als die zugeſpitzten. Vgl. Mertins, Wegweiſer S. 85. Die Armſchiene hat größte Ähnlichkeit mit denen des II. Lorzendorfer Hortes.

Altſtadt Kr. Namslau. MNr. 2896

Schleſ. Vz. N. F. IV 40, 43. — Altſchleſien I 37 u. 50. — Mannus VII (1915) S. 112.

Über den von mir früher unter dem Fundort Namslau verzeichneten Ringfund: Abb. 105, ſind nachträglich genauere Feſtſtellungen gemacht worden. Danach liegt die Fundſtelle auf der Feldmark Altſtadt nördlich vom Dorfe, an der Oſtſeite des Weges nach Jauchendorf. Zu Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fand dort Bauer Liehr beim Pflügen einen Topf mit 35 zu einer Kette vereinigten Armringen. Den Topf verſcharrte er wieder, die Ringe verſchenkte er bis auf einen, den er zum Andenken behielt, an verſchiedene Liebhaber und Bekannte. 7 Stück kamen an den Steueraufſeher Wenig in Breslau. Davon wurden drei im Jahre 1899 auf dem Umwege über den Altertumshändler Heinſch in Camenz, die andern vier im Jahre 1920 aus dem Nachlaſſe Wenigs vom Breslauer Muſeum erworben. Inv. Nr. 15 : 99; 32 : 20. Außerdem ſchenkte Herr Liehr ihm das zurückbehaltene Stück. Inv. Nr. 30 : 12. Nach einer Notiz Wenigs ſollen zu dem Funde auch noch zwei Pfeilſpitzen gehört haben.



Abb. 105. Altſtadt. 1/2

Wilhelminenort Kr. Oels. MNr. 2958

Altſchleſien II 301.

Im Südweſtzipfel des Wilhelminenorter Waldes, nahe der Kolonie Baruthe, zwiſchen Bahnſtrecke und Punkt 139,4, wurde im März 1926 der zur Herrſchaft Sibyllenort gehörige Wald gerodet, um für Siedlungsacker Raum zu gewinnen. Dabei fand der Fortbildungsſchüler Scholz aus dem benachbarten Biſchwitz zwei Bronzeringe, an einer Baumwurzel hängend. Er übergab ſie dem Lehrer Bürger in Biſchwitz, der ſie dem Breslauer Muſeum überwies.

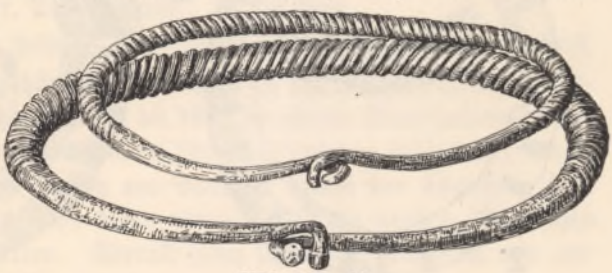


Abb. 106. 1/2

1. Dicker, eng gewundener Halsring. Die glatten Enden mit Kugelknöpfen und Hakenverſchluß. Dm. 16,3 : 15,3, Dicke 1 cm. Inv. Nr. 159 : 26.

2. Dünner, eng gewundener Halsring mit einfachem Hakenverſchluß, ſtark verwittert. Dm. 13,5, Dicke 0,6 cm. — Beide Stücke: Abb. 106.

Kreuzburg Kr. Kreuzburg. MNr. 2962

Nordwestlich der Stadt, an der Straße nach Pitschen, dicht südlich der Villa Meitner, wurden im Jahre 1927 bei Kanalisationsarbeiten in 1,20 m Tiefe am Rande des aufgeworfenen Grabens fünf bronzene Ringe, übereinanderliegend

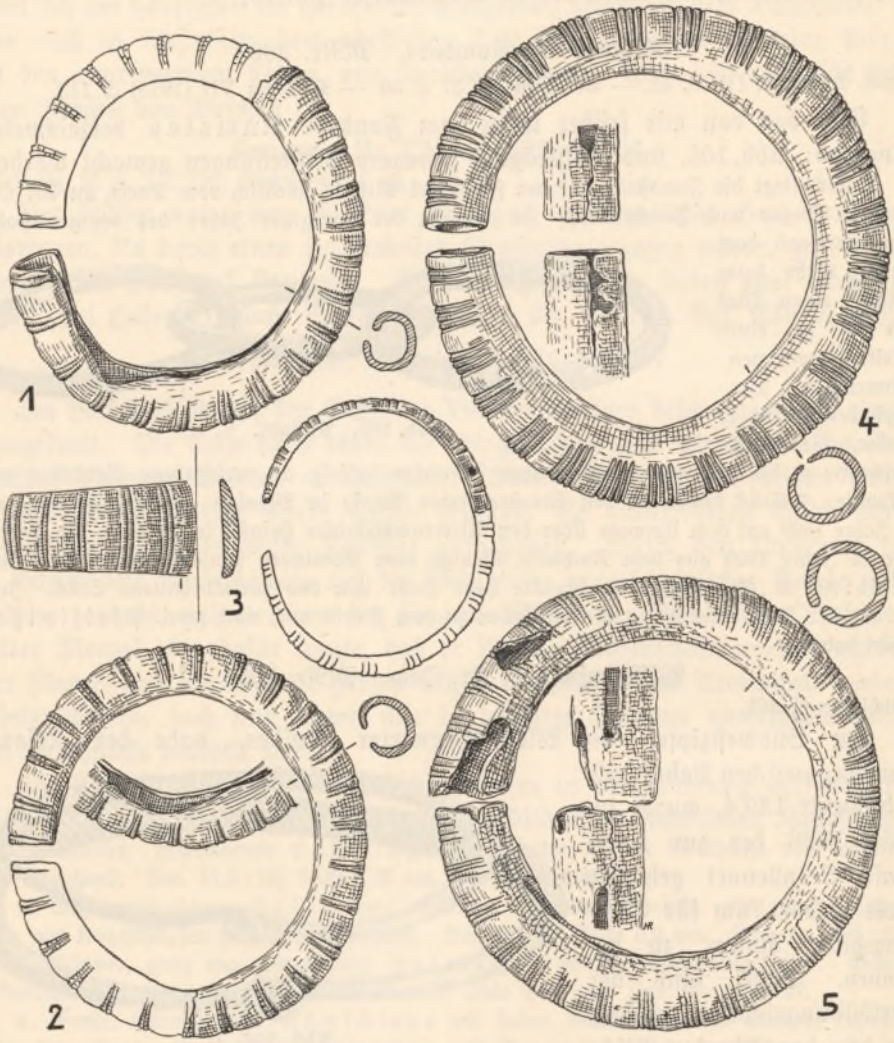


Abb. 107. Kreuzburg. 1/2

gefunden. Außer einer dunklen Bodenverfärbung war sonst nichts Auffallendes zu bemerken. Von Baumeister Meitner wurde der Fund in Verwahrung genommen und der zuständigen Stelle abgeliefert. Eine Ringhälfte war leider schon vorher verloren gegangen.

1. Hohler, nahezu geschlossener Ring. Weite 8,5, Querschnitt 2,5, Wandstärke 0,2 cm. Auf der Innenseite ein Schlitz, der 2 cm vor dem Rande abschließt. Der Ring ist also gegossen, wie außerdem Gußfehler erweisen. Die Außenseite ist durch Gruppen von je vier Querriefen verziert. Wenig beschädigt, schlecht patiniert. — Abb. 107,5.

2. Ähnlicher Ring. Weite 8,5 : 9 cm. Der Innenschlitz verläuft bis zum Rande. Sehr gut erhalten und gut patiniert. — Abb. 107,4.

3. Ähnlicher Ring. Weite 8 : 6,7, Querschnitt 1,5, Wandstärke 0,1 cm. Innenschlitz etwa 0,5 cm breit. Die Verzierung besteht aus Gruppen von je drei Querriefen, wovon die äußeren so stark eingeschlagen sind, daß die Zwischenfelder sich buckelartig vorwölben. Auf einer Seite sind eingetiefte Tragspuren bemerkbar. Ein Viertel des Ringes fehlt. Gute Patina. — Abb. 107,1.

4. Ring, in allem ähnlich Nr. 2, nur etwas verbogen und schlecht patiniert. Ein Drittel fehlt. Abb. 107,2.

5. Ring, bandförmig. Weite etwa 6, Br. 2—2,5, Stärke 0,5 cm. Nur etwa ein Drittel erhalten. — Abb. 107,3.

Die drei kleineren Ringe sind ihrer Weite nach als Armschmuck zu betrachten. Die beiden größeren können an den Füßen, über den Knöcheln getragen worden sein, wofür Beobachtungen auf dem Skelettgräberfelde von Klein Lassowitz Kr. Rosenberg (3 km südlich von Kreuzburg) sprechen. Die Abnutzungsspuren beweisen, daß die Ringe irgendwie am Körper oder an der Kleidung befestigt waren.

Die gegossenen Hohlringe mit Querriefen nach Art des Kreuzburger Fundes sind auf das nordöstliche Schlesien, das mittlere Oberschlesien und das benachbarte Kongreßpolen beschränkt und in diesem Gebiet offenbar einheimische Erzeugnisse. Der bandförmige Ring steht nach seiner Verzierung vorläufig vereinzelt da.

(Text und Abb. nach dem Bericht von Dr. Georg Raschke im Heimatkalender des Kreises Kreuzburg OS. 1931 S. 59—63.)

Lohnia Kr. Tost-Gleiwitz. MNr. 3306

Schles. Vz. N. F. IV 40; V 233. — Zeitschr. „Oberschlesien" Bd. VI, Jahrg. 1907/8, S. 273 ff.

Das zur Herrschaft Ujest gehörige Gut Lohnia ist als vorgeschichtliche Fundstätte seit langem bekannt. Schon am 19. 10. 1868 berichtete Wirtschaftsinspektor Carl Neumann aus Chechlau an den Verein für das Museum Schlesischer Altertümer, daß er und Baron von Koppy am Vorwerk neben der Chaussee, zirka 600 Fuß vom Klodnitzfluß entfernt, einen etwa 5 Morgen großen heidnischen Begräbnisplatz aufgefunden hätten. Überall seien sehr viele Scherben von zerschlagenen Tongefäßen angetroffen worden. In mehreren Urnen habe man vom Rost zerfressene eiserne Ringe gefunden, „innerhalb welcher Knochen eingeschmiedet sind"[66]). Auch ein schwerer, etwas gebrauchter Schleifstein sei dabei gewesen. Dann hören wir nichts mehr von der Stelle, bis im März 1905 Pfarrer Dr. Chrząszcz in Peiskretscham dem Breslauer Museum ein Paar große,

[66]) Gemeint waren wohl am Rost angebackene Knochensplitter vom Leichenbrande.

hohle Bronzeringe einschickte, „die nebst alten Urnen und Knochen bei dem Dorfe Lohnia ausgegraben wurden". Einen genauen Fundbericht darüber könne er nicht geben. Zwei Jahre später erhielt dasselbe Museum von Baumeister Buchholz in Slawentzitz drei ebensolche Armringe und zwei Halsreifen mit dem Bemerken, daß diese Stücke zusammen mit den vorher erwähnten und noch anderen, deren Verbleib nicht zu ermitteln sei, vor längerer Zeit in einer Sandgrube der Gutsherrschaft ausgegraben wären. Nach Erkundigungen lag die Sandgrube 0,3 km nordöstlich vom Vorwerk Lohnia, an der Straße nach Peiskretscham, unweit des Punktes 208,5, inmitten des Gräberfeldes.

Von diesem selbst stammen drei Bronzegegenstände: ein gedrehter Halsring, ein halbes Armband und ein Gürtelhaken, die das Breslauer Museum 1924 von Lehrer Pech in Breslau bekam (Altschlesien I 265 mit Abb.) Sie waren von seinem Bruder im Jahre 1913 gefunden worden, als er den Bau einer Feldbahn für das Gut Lohnia leitete. Bei den dazu nötigen Erdbewegungen war man auf Urnengräber gestoßen. Die Arbeiter schlugen die Gefäße sogleich kurz und klein, weil sie vom Teufel kämen, das habe ihnen der Pfarrer gesagt. Nur die drei Bronzesachen wurden von Werkmeister Pech aus dem verstreuten Inhalt der Urnen gerettet. Von Oberamtmann Schnabel in Hirschberg, früher Domänenpächter in Jasten Kr. Tost-Gleiwitz, erwarb das Museum ferner im Jahre 1925 eine Anzahl Gefäße und Bronzen, die er schon 1898 von einem in Lohnia tätigen Oberinspektor der Herrschaft Ujest zum Geschenk bekommen hatte. (Altschlesien I 271, Inv. Nr. 140/49 : 24.) Auch das Gleiwitzer Museum besitzt Grabfunde aus Lohnia, u. a. eine Topfurne, die einen Hals- und Fingerring aus Bronze enthielt[67]).

Man ersieht aus diesen vielerlei Nachrichten, daß fortdauernd Funde gemacht wurden und wie viel im Laufe der letzten siebzig Jahre zerstört sein mag. Planmäßige Grabungen, die über den Charakter der Bestattungen näheren Aufschluß geben könnten, haben bisher nicht stattgefunden. Es geht aber schon aus den angeführten Tatsachen zur Genüge hervor, daß die Gräber, wie auf vielen oberschlesischen Friedhöfen der frühen Eisenzeit, ungewöhnlich reich an Metallbeigaben sind.

Dieser Umstand hat zu der Vermutung Anlaß gegeben, daß auch die von Pfarrer Chrząszcz und Baumeister Buchholz eingelieferten Ringe aus Gräbern herrühren könnten. Dem steht jedoch die ausdrückliche Bekundung des Herrn Buchholz entgegen, alle Ringe wären zusammen gefunden worden, womit ihre im allgemeinen gleichartige Beschaffenheit in Form, Farbe und Erhaltung in Einklang steht. Bis auf weiteres wird man also an ihrem Hortcharakter festhalten und sich der vielen Fälle erinnern müssen, wo Friedhöfe zum Verbergen von Wertsachen benutzt worden sind.

Der auf Taf. XVII 2a—g abgebildete Fund besteht aus folgenden Stücken:

1. Hohler, dickwandiger Wulstring, gegossen, mit umlaufendem, weitem Spalt an der Innenseite und fast zusammenstoßenden Enden. Außenseite in gleichmäßigen Abständen verziert durch Paare von quergestrichelten Rippen. Dm. außen 13 : 12,6, innen 8,7 : 8,2, Dicke 2,5 cm. Gewicht 358 g. Inv. Nr. 414a : 04. — Abb. Schles. Vz. N. F. IV 40 und Taf. XVIIa.

---

[67]) Vgl. Dr. F. Heinevetter, Oberschlesiens Bewohner der Urzeit, Oberschlesiens Bewohner im Bild, Beilage des Oberschles. Wanderers 1925 Nr. 9.

2. Desgleichen, Gegenstück des vorigen, schlechterer Guß (zahlreiche Gußlöcher). Dm. außen 13 : 12,4, innen 8,8 : 8, Dicke 2,55 cm. Gewicht 335 g. Inv. Nr. 414b : 04. — Taf. XVII d.

3. Ähnlicher, aber noch dickerer Wulstring. Die Enden stehen etwas weiter von einander ab. Verzierung durch Gruppen von je drei Rippen, die Zwischenfelder durch die Einschläge aufgebeult. Dm. außen 14,6 : 12,1, innen 9,3 : 7,8, Dicke 3,2 : 2,8, Wandstärke 0,2 cm. Gewicht 366 g. Inv. Nr. 32 : 07. — Taf. XVII e.

4. Runder Armring von gleicher Form und Technik wie die vorigen, vollständig geschlossen, aber mit Andeutung der Enden durch zwei Querwülste an der Außenseite. Sonst ist diese durch eingeschnittene Querlinien, sich kreuzende Schrägstriche und Punktkreise gemustert. Dm. außen 10, innen 6,3, Dicke 2,3 cm. Gewicht 160 g. Inv. Nr. 33 : 07. — Abb. 108 und Taf. XVII f.



Abb. 108. 1/2

5. Hohlring, aus dünnerem Blech getrieben. Das eine Ende ist stärker verjüngt, um in das andere eingefügt zu werden. Der Spalt auf der Innenseite klafft 1,2 cm. Die Querlinien auf der Außenseite (je vier) sind nicht erhaben, sondern scharf eingeritzt. Ein 7,5 cm langes und 3 cm breites Stück der Außenwand ist abgebrochen. Dm. außen 14,7 : 14, innen 9,5 : 9, Dicke 3,8 : 3,4, Wandstärke 0,07 cm. — Taf. XVII g.

6. Halsring, gedreht, Enden glatt abgeschnitten, das eine abgebrochen. Dm. 14,5, Dicke 0,75 cm. Inv. Nr. 34 : 07. — Taf. XVII b.

7. Dünner, eng gedrehter Halsring mit Hakenverschluß. Dm. 13,5, Dicke 0,55 cm. Inv. Nr. 35 : 07. — Taf. XVII c.

Die Patina ist bei den Halsringen hellgrün, bei den Hohlringen 1—4 braunfleckig und blättrig, bei dem Hohlring 5 ebenmäßig blaugrün. Dieses Stück unterscheidet sich auch durch seine papierdünne Wandung und sein dementsprechend viel leichteres Gewicht sowie durch den breiten Spalt auffällig von den übrigen. Es gleicht in technischer Hinsicht durchaus den Hohlwülsten des zweiten Lorzendorfer Fundes und war wie diese ein Einfuhrstück aus dem Hallstattkreise. Ein ähnlicher Ring lag z. B. auf dem Gräberfeld von Hallstatt selbst am Arm eines wahrscheinlich männlichen Skeletts. (Sacken, Grabfeld von Hallstatt, S. 71 zu Taf. XVI 16).

Groschowitz Kr. Oppeln. MNr. 3142

Zu der vom Oberschlesischen Museum in Gleiwitz 1934 erworbenen Sammlung des Oberlandmessers a. D. Grundey gehören zwei möglicherweise aus einem Hortfund stammende Ringe. Sie wurden um 1880 in einer Kiesgrube zusammen gefunden und dem Vorbesitzer vom damaligen Gemeindevorsteher übergeben. Der Direktor des Gleiwitzer Museums, Dr. Heinewetter, hatte die Freundlichkeit, sie mir zur Veröffentlichung anzuvertrauen.

a) Großer, dickwandiger, hohl gegossener Armwulst, oval und von ovalem Querschnitt, mit Spalt an der Innenseite. An der Außenseite in gleichmäßigen Abständen durch

Bündel von je drei Querrippen verziert. In drei Stücke gebrochen (alter Bruch) und fleckig dunkelgrün patiniert. Dm. außen 14,5 : 12,7, innen 9,5 : 7,8, Dicke 3,3 : 2,7, Wandstärke 0,2 cm. Gewicht 415 g. Der Ring gleicht vollkommen denen von Lohnia.



Abb. 109. 1/2

b) Kleiner geschlossener, hohl gegossener Ring, kreisrund, von rautenförmigem Querschnitt, Kanten an der Außenseite durch begleitende Linien verziert. Ein Stück an der Innenseite ausgebrochen. Patina wie bei a. Dm. 4,6, Dicke 1,7 : 1,3 cm. — Abb. 109. — Ringe dieser Art dürften am Pferdezaumzeug verwendet worden sein. Vgl. Schránil, Vorgeschichte Böhmens, Taf. XLIII 20.

Köppernig Kr. Neiße. MNr. 3248

Schles. Vz. N. F. IV 40. — Neißer Jahresber. 1909 S. 20. — Drescher S. 32, 77/78, Abb. 50.

Nordwestlich vom Dorfe, am Wege von Tannenberg nach Grunau und dicht bei Punkt 211 wurde 1887 ein Topf mit Ringen ausgegraben. 5 bronzene und 3 eiserne dicke Handgelenkringe vom Buschener Typus, jedoch außer mit Querkerben auch noch durch rautenförmige Einschnitte verziert, sowie Scherben des Gefäßes kamen ins Breslauer Museum. Inv. Nr. 467/68 : 87; 45/47 u. 123/25 : 88. — Abb. 110.

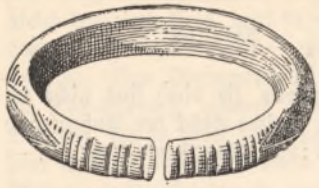


Abb. 110. 1/2

VII. Goldfunde unbestimmten Alters

Die hier beschriebenen Funde bestehen zumeist aus einfachen Drahtgewinden, die keine stilistischen Merkmale für eine nähere Zeitbestimmung aufweisen. Nur ausnahmsweise geben die Fundverhältnisse einen ungefähren Anhalt dafür. Sicher ist, daß die Verarbeitung von Gold zu Schmucksachen aus Doppeldraht vom Beginn des Bronzealters bis in die frühe Eisenzeit üblich war, und daß sie eine allgemeine Begleiterscheinung der Lausitzer Kultur im östlichen Mitteleuropa bildete[68]). Die betreffenden Funde werden deswegen außer der chronologischen Reihenfolge angeführt.

Weigwitz Kr. Breslau. MNr. 2955

Schles. Vz. N. F. II 5 (mit Abb.).

Drei zylindrische Goldspiralen aus Doppeldraht ohne Ende, zwei davon am untersten Umgang schnurartig gedreht, gefunden 1884 beim Kiesschachten lose im Sande liegend. Museum Breslau, Inv. Nr. 240a—c : 84. In unmittelbarer Nachbarschaft wurde 1888 ein Skelettgrab der frühen Bronzezeit mit reichem Bernstein- und Bronzeschmuck aufgedeckt. Es gibt dies wohl einen Anhalt für die Zeitbestimmung der Spiralen, darf aber nicht verleiten,

[68]) Schuchhardt, Der Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde, Berlin 1914, S. 38ff.; Karl H. Marschalleck, Die vorgeschichtlichen Goldfunde der Niederlausitz, Niederlausitzer Mitteilungen XXII (1934) S. 84ff.; O. F. Gandert in Altschlesien V 140ff. und VI 198ff.

auch sie für Grabbeigaben anzusehen. Dem widerspricht nicht nur ihr kostbarer Rohstoff, sondern auch das Fehlen aller Spuren einer Bestattung, die doch bei dem dicht daneben gemachten Funde sehr deutlich wahrzunehmen waren.

Peterwitz Kr. Breslau. MNr. 2891

Schles. Vz. N. F. II 11. — Katalog d. Berlin. Ausstell. 1880 S. 570.

Hort II. Goldspiralringe, 3 oder 4 Stück, gefunden beim Sandschachten in kleiner Tonschüssel, einst im Besitz des Geh. Kommerzienrats Dr. Websky. Die Ringe sind leider aus dem Gutshause entwendet worden. Dagegen könnte die Schüssel unter den Gefäßen sein, die Geh. Rat Websky dem Museum 1895 geschenkt hat (Schles. Vz. VII 239), und unter denen sich mehrere kleine Schüsseln oder Näpfe befinden. Trifft diese Annahme zu, so würde die Wahrscheinlichkeit bestehen, daß der kleine Goldschatz der ältesten Bronzezeit entstammt, denn die fraglichen Gefäße fallen sämtlich in diese oder eine noch etwas frühere Zeit. Vgl. Schles. Vz. N. F. VII 75.

Tschanschwitz Kr. Strehlen. MNr. 3078

Schles. Vz. IV 514; N. F. II 11 f.

Ein Paar goldene Spiral-Fingerringe mit anschließender ovaler Scheibe aus Doppeldraht, wahrscheinlich Daumenschmuck, gefunden 1884 in einem Tongefäß. Mus. Breslau, Inv. Nr. 857 : 84 u. 415 : 91. — Taf. XIX 1.

Ein bisher nicht genügend gewürdigter Umstand ist es, daß die Windungen der Daumenplatten auf beiden Seiten in der Längsrichtung mit dünnerem Drahte zopfartig durchflochten und dadurch fest zusammengehalten sind. Dieser Zug verbindet sie mit den bekannten Achterspiralen der böhmischen Goldschätze, die durch den Fund von Bychory bei Kolin in die jüngere Bronzezeit (Per. IV—V) datiert werden. Vgl. J. Schránil a. a. O. S. 144. Stocký a. a. O. Taf. XLI; Prähist. Zeitschr. XXIV (1933) S. 291, wo auf die gleiche Art der Knüpftechnik an den Goldrädern aus dem Schatzfunde von Tiryns hingewiesen wird (W. Buttler).

Halbendorf Kr. Oppeln. MNr. 3142

Schles. Vz. N. F. II 7 ff. — ZfEV 1889 S. 356. — Zeitschrift Oberschlesien I (1902/3) S. 15—18.

Schatz aus Goldspiralen, 4 aus einfachem, 5 aus Doppeldraht, gefunden 1887 beim Lehmschachten. Am 19. 12. 1888 wurde dem Gärtner Anton Kurpiers vom Amtsvorsteher in Halbendorf bescheinigt, „daß demselben infolge des gerichtlichen Aufgebotsverfahrens und des ergangenen Urtels am heutigen Tage 186 Gramm Golddraht verabfolgt worden sind, um denselben für den minorennen Karl Kammler und dessen Mutter zu verkaufen". Auf Umwegen gelangten die Spiralen teils in die Berliner Staatssammlung (Kat. Ie 413a—e; Inv. Nr. II 55 : 89), teils ins Breslauer Museum (Inv. Nr. 128/29 : 89; 26/28 : 98). Nach Ermittlungen des Ratiborer Landesamtes (1936) liegt die Fundstelle östlich der Dorfmitte im Niederungsgebiet der Oder bei einer inzwischen eingegangenen Ziegelei.



Abb. 111. 1/1

Bauerwitz Kr. Leobschütz. MNr. 3385

Fundplatz 3.

Ein Schreiben des Lehrer P. Deponte aus Hoschialkowitz vom 8.6.1913 an das Breslauer Museum berichtet über allerlei Funde auf dem Grundstück seines Vaters, des Dampfziegeleibesitzers A. Deponte in Bauerwitz, darunter auch über einen bedeutenden Goldfund:

„Seit 25 Jahren schon werden Gegenstände, zumeist zerdrückt und zerbrochen, aus der Erde gehoben, auch Scherben von sehr großen Töpfen und Töpfen mit Loch im Boden, zumeist grob gearbeitet und aus schlecht geschlemmten Lehm gefertigt. 1897 wurde ein Aschetöpfchen, mit Goldpapier (?) überdeckt und Golddraht verschnürt mit einem kostbaren Inhalt, bestehend aus Spiraldrähten und Gewandknöpfen, von einem Arbeiter gefunden. Aus Unkenntnis geriet leider der wertvolle Fund in die Hände eines Goldarbeiters, der ihn profanierte." In einem zweiten Schreiben vom 26.6.1913 fügt er hinzu: „Was den Goldfund in unserer Ziegelei betrifft, sei noch erwähnt, daß die Goldknöpfe rhomboidförmig waren, in der Mitte umwunden mit Golddraht, dessen Enden eingedreht gewesen sein sollen. In meinen Händen befindet sich noch der Brief des Juweliers David, früher in Leobschütz, den er am 27.1.1897 an meinen Vater richtete. In ihm schreibt er: „„Es erschien heute Vormittag bei mir ein Arbeiter von Ihnen, welcher mir ein Stück Draht zum Ankauf anbot. Dasselbe wiegt 9 g. Auf die Frage, woher er das Gold hat, sagte er, er hätte es im Lehm gefunden. Sein Name ist Pyrkosch. Teilen Sie mir mit, sobald Sie im Besitz der andern 100 g Gold sind."" Der Erlös belief sich auf fast 1000 M." Schließlich meldet Deponte in einem dritten Schreiben v. 31.8.1913 noch, daß nach einer brieflichen Mitteilung des Juweliers David der Wert der an ihn verkauften Golddrähte und -knöpfe sich auf 362,50 M belaufen habe. Doch sei ihm das Gewicht des ganzen Schatzes nicht bekannt gewesen, weil ihm nur ein Teil — einige Gramm über 100 — verkauft, andere aber von den Arbeitern verschleppt worden wären.

Diese Angaben werden nach Mitteilung Dr. Raschkes durch mehrere andere Gewährsmänner ergänzt und bestätigt. Friedhofsverwalter Mosler in Bauerwitz konnte als Fundstätte eine der größten dortigen Lehmgruben bezeichnen und erinnert sich, daß der Schatz teils nach Leobschütz, teils nach Gleiwitz verkauft wurde. Pfarrer Woisnik in Eiglau hat ihn in seiner Schrift „Die St. Nikolauskirche in Eiglau" erwähnt. Er spricht darin von „einer Urne, die mit einem äußerst feinen Goldblech überdeckt und mit Golddraht zugebunden war, von schlangenförmigen Armbändern und Mantelagraffen. Lehrer Pawlar in Gleiwitz weiß sich zu erinnern, daß der Fund aus mehreren Spiralen zusammengesetzt war, von denen je 2 aus einem Draht in wechselnder Richtung gewunden waren. Dr. Raschke zeigte ihm die Kupferspiralen aus Volko Kr. Oppeln, und er versicherte, daß die Bauerwitzer ähnlich ausgesehen hätten. Bei der Zerstreuung des Fundes in viele Hände hatte Herr Pawlar selbst ein Drahtstück von etwa 3 cm Länge erworben, das er später ebenfalls an einen Goldwarenhändler verkaufte.

Wenn man von den etwas befremdlichen Angaben über den Verschluß des Gefäßes mit Goldblech und die „rhomboidförmigen Knöpfe" absieht, so dürfte der Fund von ähnlicher Art wie der Halbendorfer gewesen sein. Vielleicht waren ihm einige Doppel- oder Achterspiralen beigesellt, wie sie der Wohlauer Hort und mehrere böhmische Goldfunde enthalten haben.

Wohlau Kr. Wohlau. MNr. 2703

Schles. Vz. N. F. II 8 ff. (mit Abb.).

Großer Fund von Goldspiralen aus Doppeldraht im Gewicht von etwa 2000 g, darunter 34 (ursprünglich wohl 36) Sförmige Spiralscheiben von zweierlei Größe, die in Päckchen zu je 6 Stück sortiert und mit losem Golddraht zusammengeschnürt waren, 8 Fingerringe und 16 röhrenförmige Spiralen. Der Schatz wurde im September 1899 beim Ausschachten des Baugrundes zu einem Hause auf der Neuen Bahnhofstraße in 0,60 m Tiefe gehoben und trotz eifrigster Bemühungen des Breslauer und des Berliner Museums eingeschmolzen. Nur eine Achterspirale, zwei Fingerringe und ein paar Stückchen Hohldraht blieben erhalten und wurden vom Breslauer Museum angekauft. Inv. Nr. 360—363:00. Taf. XIX 2. — Da nach Ausweis der um Wohlau gelegenen großen Urnenfriedhöfe die Blüte der dortigen Besiedlung ans Ende des Bronzealters und in die frühe Eisenzeit fiel, wird man auch den Goldhort für diese Zeit in Anspruch nehmen dürfen.

Aus Anlaß meiner Veröffentlichung des Wohlauer Fundes schrieb mir Johanna Mestorf am 18. 11. 1908 aus Kiel u. a.: „Was nun die kleinen Golddrahtspiralen mit Bronzekern betrifft, so haben wir der ersteren manche, von denen ungewiß, ob sie um einen Bronzedraht gewickelt oder auf einen Faden gezogen gewesen, wovon wir ein sicheres Beispiel haben. Aber auch von der hier fraglichen Technik, d. h. Golddraht um einen Bronzedraht, haben wir ein hübsches Beispiel in einem Fingerring von 18 mm innerem, 23 mm äußerem Durchm. KS. 6993. Dieser Ring stammt aus einem Bronzegrabe der 1. Periode (Montelius). Fundort: Schuby bei Schleswig."

Schlesien, Fundort unbekannt (Hort V)

Schles. Vz. N. F. II 12 f.

Doppelring aus goldenem Doppeldraht ohne Ende, gekauft 1891 bei einem Breslauer Goldwarenhändler. Inv. Nr. 22:05. — Abb. 112. Ein ähnliches Schmuckstück abgeb. Archäol. Ertesitö 1891, S. 321 Fig. 2.

Nachtrag zu S. 110:

Gröbnig Kr. Leobschütz. MNr. 3347/3385

Fundstelle 6 südöstlich der Stadtmühle an der Zinna.

Im Herbst 1935 fand Landwirt Scholich bei der Bestellung seines Ackers in der Nähe der „Allee" ein Paar schwere Armbergen und — der Beschreibung nach — eine Armschiene. Die Gegenstände waren durch den Pflug emporgehoben worden. Auf dem Acker aufgelesene Scherben deuten eine bronzezeitliche Siedlung an. Die Armbergen kamen in das Heimatmuseum Leobschütz. Sie sind an der Innenseite schwach gekehlt, an der Außenseite quer gekerbt, an den Spiralscheiben unverziert. Die üblichen Abnutzungsspuren sind in starkem Maße vorhanden. Weitere Nachforschungen sind durch Konrektor Staehr in Leobschütz und Dr. Raschke eingeleitet worden.



Abb. 112. Schlesien. 1/2

Das vorstehende Verzeichnis umfaßt 155 Funde[69]), das sind rund dreimal soviel, wie bei der letzten Veröffentlichung der schlesischen Depotfunde (1906) gezählt wurden. Dieses gewaltige Mehr geht aber nur zur Hälfte auf Rechnung des Zuwachses an neuen oder erst neuerdings bekannt gewordenen alten Funden. Zur anderen Hälfte beruht es darauf, daß nach der (S. 87) angegebenen Auslegung des Begriffes Hort der Kreis der Betrachtung wesentlich erweitert worden ist. Beschränkt man ihn auf die früher allein berücksichtigten Sammelfunde, so sind deren heute 90 vorhanden und, wenn man die vermutlichen Reste einstiger Sammelfunde hinzurechnet, 103. Achtzehnmal bestanden die Funde aus Paaren von Gegenständen, entweder Schmuckstücken (12) oder Beilen (6). In 33 Fällen waren es Einzelstücke, die nach ihrer Beschaffenheit gewiß nicht zufällig verloren oder weggeworfen, sondern absichtlich verborgen worden waren. Die aus Paaren oder Einzelstücken bestehende Gattung macht mithin etwa ein Drittel der Gesamtzahl aus. Nicht immer brauchen bei ihrer Niederlegung religiöse Beweggründe im Spiele gewesen zu sein. Aber in vielen Fällen schließt die Art der Gegenstände das Motiv der Furcht vor Beraubung fast mit Bestimmtheit aus. So besonders bei den einzeln oder paarweise niedergelegten Streitäxten, Beilen und Schwertern (S. 111 ff., 117 ff., 138 ff.), die man doch grade in Zeiten der Gefahr am wenigsten entbehren konnte. Nicht selten gibt auch die gewählte Örtlichkeit oder die Form der Niederlegung einen Fingerzeig. Das Beil vom Geiersberge (S. 121) lag in der Nähe des auch sonst durch Bronzefunde bekannten Goldbrünnels, die goldene Stirnbinde aus dem Mönchswalde (S. 152) bei einer immer fließenden Quelle und einer auffallenden Felsgruppe, die Schwerter von Sagan (S. 111) und Breslau-Neukirch (S. 138) steckten im Ufersand von Flüssen, die geschäftete Lanzenspitze von Drentkau (S. 140) war im Walde an einer durch ringsum gelegte Steine markierten Stelle senkrecht in die Erde gestoßen worden. Man entsinnt sich, daß der Kriegsgott bei den Skythen in Gestalt eines aufgerichteten Schwertes, bei Sabinern und Römern in ältester Zeit als Lanze verehrt wurde. Näher liegt doch der Gedanke an ein erfülltes Gelübde, ein Opfer für den Flußgott, für den Gott der Jagd, bei Frauenschmuck für die Schutzgöttin der Ehe und Geburt.

Oft wird die Erkenntnis des Vergrabungszweckes durch die Unzulänglichkeit der Berichterstattung erschwert (S. 87). Dem entspringt der immer wiederkehrende Zweifel, ob wir einen Hort oder Grabgut vor uns haben (S. 88, 89, 96, 100, 105, 107, 112, 119, 146, 171). In Ermanglung andrer Anhaltspunkte muß man sich da von der Erfahrung leiten lassen, wobei das Urteil mit dem

[69]) Unter 145 Überschriften sind viermal (S. 115, 119, 131, 165) je 2, zweimal (S. 147, 160) je 3 verschiedene Horte angeführt. Dazu kommen noch die beiden nur im Text erwähnten, aber mitgezählten kupferzeitlichen Funde von Jordansmühl (S. 89) und Ottwitz (S. 91), zusammen also 145 + 10 = 155. Die Zählung in Schles. Vz. N. F. IV S. 44 ergab (ohne die Goldfunde) 50.

Stande der Forſchung wechſeln kann, aber nach und nach an Feſtigkeit gewinnt. Ein Troſt iſt es auch, daß durch ſolche Unſicherheit tiefere wiſſenſchaftliche Probleme kaum berührt werden, denn es iſt für die Fragen der Geſchichte und Kulturentwicklung von geringem Belange, welcher von beiden Fundgattungen ein Mehr oder Minder des Arbeitsſtoffes entſtammt.

Zur Handelsgeſchichte liefern die Hortfunde jedenfalls den Hauptanteil. Eindringlich lehren ſie, daß Schleſien und mit ihm weite Gebiete Mitteleuropas ſeit der Kupferzeit ſtärkſte Einwirkungen von Ungarn her erfahren hat. Von dort empfing es die Rohmetalle Kupfer und Gold und zugleich die Formen der älteſten Geräte und Waffen (S. 88—91). In der frühen Bronzezeit ändert ſich das nur inſofern, als von nun an die Einfuhrgebiete anfangen, fremde Fertigwaren teilweiſe nachzuahmen und daraus eine eigene Induſtrie zu entwickeln. Namentlich Böhmen muß damals, geſtützt auf ſeine Ausbeutung der Zinnvorkommen im Erzgebirge, eine führende Stellung erlangt haben. Wir erſehen dies u. a. an der weiten Verbreitung ſo eigenartiger, ſicher böhmiſcher Erzeugniſſe wie der kunſtvoll gegoſſenen Schmuckketten aus zinnreicher Bronze (S. 91, 93) und ſpäter an der Ausbildung einer beſonderen Beilart, des „böhmiſchen Abſatzbeils", das während der mittleren Bronzezeit im ganzen Bereich der Lauſitziſchen Kultur gebräuchlich war (S. 115 ff.). Die Verbindung mit Ungarn blieb, ob mittel- oder unmittelbar, dennoch beſtehen. Ihr verdankt Schleſien in der II. Periode die prunkvollen Streitäxte verſchiedener Form (S. 112—115), vielleicht auch das Goldberger Schwert (S. 111), ferner das Vorbild zu den Armbergen mit Doppelſpiralen, deren Mode bis in die jüngere Bronzezeit herrſchte (S. 108—110, 125, 135). Von ſpäteren Typen die ſchönen Vollgriffſchwerter mit gebändertem Griff (Abb. 59) und mit Schalenknauf (Abb. 60), die ſeltſamen Poſamentenfiebeln (S. 135) und gewiß das meiſte, was vor Beginn der Eiſenzeit an Treibarbeit: Bronzegefäßen, Gürtelblechen u. dgl., auch an jeglicher Art von Goldſchmuck (S. 152, 153, 174 ff.), zu uns gelangte. Der ungariſche Import umfaßte ſomit vorwiegend, wenngleich keineswegs ausſchließlich, hochwertige Waren, die man im Lande oder in der nächſten Umgebung nicht erzeugen konnte[70]).

Mit dem Eintritt der Eiſenzeit wechſelt das Bild. Der Schwerpunkt des Außenhandels verſchiebt ſich nach dem Hallſtattkreiſe und es ſtrömen von dort jetzt allerlei ſüdliche Waren: italiſche Bronzeeimer, Keſſel und Schalen, Zierbeſchläge für Pferdegeſpanne und neumodiſcher Schmuck herein. Nur dergleichen Luxusartikel werden noch in den Horten angetroffen (S. 157—161, 165).

---

[70]) Die überragende Bedeutung Ungarns für den mitteleuropäiſchen Handel während der Bronzezeit hat Åberg im V. Bande ſeiner Chronologie treffend dargeſtellt. Auch darin ſtimme ich ihm, gegenüber Sprockhoff (Vollgriffſchwerter S. 41) bei, daß der Urſprung der Antennenſchwerter nicht an der mittleren Elbe, ſondern in Ungarn zu ſuchen iſt. Seine Beweisführung (Chronol. V 124 ff.) ſcheint mir in dieſem Punkte unwiderleglich zu ſein.

Werkzeuge und Waffen wurden ja nun aus Eisen gefertigt und nicht mehr des Verbergens wert befunden. Auch sie mögen ursprünglich eingeführt, sehr bald aber, nachdem man das Eisen im Inlande gewinnen und schmieden gelernt hatte, nach fremdem Muster hergestellt worden sein, wie denn überhaupt das Streben nach Unabhängigkeit vom Auslande auch schon für jene ferne Vorzeit gilt. Drastische Beispiele dafür sind die Versuche, die kunstreich getriebenen Hohlringe südlicher Herkunft im Gußverfahren zu kopieren (S. 166, 170 ff.).

Bezeichnen die Wege nach Südosten und Süden die Hauptrichtungen des in den Hortfunden erkennbaren Handelsverkehrs, so waren sie doch sicher nicht die einzigen. Schlesien war im Verhältnis zu Norddeutschland selbst Durchgangsgebiet und muß schon deshalb beispielsweise Bernstein in großen Massen von der baltischen Küste eingehandelt haben. Die Bernsteinniederlagen von Hartlieb und Hennersdorf (Altschlesien III 171 ff.), die weitaus größten, die man aus der Bronzezeit kennt, sind dafür Beweis genug. Hingegen wird man handwerkliche Erzeugnisse nordischer Herkunft in den älteren Hortfunden kaum erwarten dürfen. Erst gegen Ende des Zeitraums und zur ältesten Eisenzeit begegnen uns im Nordwesten der Provinz einzelne germanische Arbeiten oder Nachahmungen solcher, wie das Nierenknaufschwert von Herrnstadt (S. 138), Plattenfibeln mit Vogelschmuck und massive geschlossene Halsringe (S. 154 f.), dicke Wendelringe (S. 154 f.) u. dgl. m. Bei anderen Waren spezifisch ostdeutsch-westpolnischen Gepräges, an denen es in keiner Altersstufe fehlt, muß die Ursprungsfrage vorläufig dahingestellt bleiben.

Siedlungsgeschichtliche Ausblicke eröffnet die Gliederung der Hortfunde nach Zeit und Raum. Beides ist zahlen- und bildmäßig zu ersehen aus den umseitigen Tabellen und der mehrfarbigen Verbreitungskarte auf Taf. XX. Die preußische Oberlausitz ist mit Hilfe des folgenden Aufsatzes Dr. Ganderts in die Statistik einbezogen. Augenfällig sind zunächst die landschaftlichen Gegensätze während der Frühzeit. Von insgesamt 29 Funden kommen allein auf den Raum südlich von Breslau zwischen Ohle und Weistritz 16, und wenn man die vermutlich ebenfalls hierhergehörigen Funde von Gollschau (S. 93) und Schönfeld (S. 103) hinzurechnet, 18. Ein zweites Zentrum mit 8 Funden liegt nordwestlich davon in dem von Katzbach und Oder gebildeten Halbkreise um Glogau, Steinau, Liegnitz und Goldberg. Oberschlesien ist durch 2, die Oberlausitz nur durch einen Fund vertreten. Das ganze rechte Oderufer, die waldige Ebene zwischen Hotzenplotz und Ohle, das Vorgebirgsland und der Nordwesten der Provinz sind fundleer. Es sind dieselben Verhältnisse, die uns die Verteilung der gleichzeitigen Wohn- und Begräbnisplätze erkennen läßt. Die Aunjetitzer Kultur ist über die Grenzen der für die jüngere Steinzeit geltenden Besiedlung nicht hinausgegangen, ja in Oberschlesien, wo Aunjetitzer Keramik bisher vollständig fehlt, scheint damals sogar ein Rückgang eingetreten zu sein. Der Piltscher Schatz (S. 96) zeigt indes, daß gegen Ende der Periode die

Verbindung mit dem nahen Troppauisch-Schlesien und weiterhin mit dem fundreichen Mähren aufgenommen wurde. Für den Verkehr zwischen Böhmen und Mittelschlesien war die Benutzung der Glatzer Pässe der gegebene und durch die Fundverteilung angezeigte Weg.

Das Fehlen von Aunjetitzer Keramik in Oberschlesien möchte Raschke (Aus Oberschlesiens Urzeit, Heft 8 S. 33) als bloße Forschungslücke erklärt wissen. Doch steht der südwestliche Teil der Provinz, wo man derartige Funde am ehesten erwarten sollte, an Gründlichkeit der Bodenkultur und Aufmerksamkeit der Beobachtung seit vielen Jahrzehnten hinter keinem anderen Landesteile zurück. Vgl. dazu die Fundkarte der Per. I bei Richthofen a. a. O. S. 12. — Die Aunjetitzer Kultur in der Oberlausitz behandelt J. Frenzel in der Bautzener Festschrift von 1926. Vgl. dazu die Karte S. 53. Die angeführten Funde gehören so gut wie alle der sächsischen Oberlausitz an.

Das aus den Arbeiten Richthofens, Kleemanns, Boeges wohlbekannte ständige und allseitige Vordringen der Besiedlung während der älteren, mittleren und jüngeren Bronzezeit wird auch in der gesonderten Betrachtung der Hortfunde offenbar. Zu den vorerwähnten Räumen gesellen sich nun mit dichter Besetzung der Lößboden der Kreise Leobschütz, Kosel, Ratibor und die Oberlausitz, in geringerer Dichte das rechte Oderufer, Teile des Vorgebirgslandes (Kreise Grottkau, Frankenstein, Löwenberg) und das nordwestliche Niederschlesien (Kreise Grünberg und Sprottau). Die beiden auf der Karte unterschiedenen Zeitgruppen Per. II/III und IV/V halten sich mit 61 und 62 Funden ungefähr die Wage und ergeben zusammen 70 % der zeitlich genauer bestimmten Hortfunde. Alles in allem haben wir den Eindruck einer langen ungestörten Entwicklung.

Ein ganz andres Bild bietet die frühe Eisenzeit. Von den 22 Funden liegen nicht weniger als 17 (3 oberschlesische und 14 mittelschlesische) auf dem rechten Oderufer und auch die vier niederschlesischen nur in geringer Entfernung vom linken Ufer. Das oberschlesische Lößgebiet, der seit der Urzeit stets am dichtesten besiedelte Zobtengau, die Oberlausitz haben keinen einzigen Hortfund aus dieser Periode aufzuweisen. Hier reichen die Besiedlungsverhältnisse nicht zur Erklärung aus, denn wir wissen ja, wie reich z. B. die Gegend zwischen Breslau und Nimptsch, die Kreise Striegau, Jauer, Liegnitz und Goldberg an gleichaltrigen Friedhöfen größten Maßstabes waren. Der Grund muß vielmehr, wie auch schon längst erkannt worden ist, darin gelegen haben, daß damals germanische Stämme von Norden her in Schlesien einrückten und unter dem Druck der kriegerischen Ereignisse die Schätze in den bedrohten Gegenden vergraben wurden. Die Verbreitung der Hortfunde deckt sich fast genau mit dem von den Frühgermanen besetzten Gebiet. Es fällt freilich auf, daß sie außerhalb dieser Zone, abgesehen von dem kleinen Köpperniger Funde (S. 174), so gänzlich fehlen, und daß auch von dem etwa gleichzeitigen Einfall der Skythen keine Spuren in Gestalt entsprechender Funde an der Südseite der Provinz erhalten sind. Eine Antwort darauf wird man erst geben können, wenn über den vorläufig noch recht dunklen Ausgang der illyrischen Kultur größere Klarheit geschaffen ist.

Verteilung der schlesischen Hortfunde nach Raum und Zeit

A. Oberschlesien

Kreis	Zeitstellung (Periode)						
	I	II	III	IV/V	VI	?	Se.
1. Leobschütz	1	1		4		1	7
2. Ratibor			2	3			5
3. Bez. Hultschin ČSR.			1	2			3
4. Cosel	1	2	2	2			7
5. Tost-Gleiwitz				1	1		2
6. Groß Strehlitz				1			1
7. Oppeln			2	1	1	1	5
8. Guttentag		1					1
9. Rosenberg				1			1
10. Kreuzburg					1		1
11. Neiße					1		1
12. Grottkau				3			3
13. Fundort unbek.				1			1
Summe	2	4	7	19	4	2	38

B. Reg.-Bez. Breslau

Kreis	Zeitstellung (Periode)						
	I	II	III	IV/V	VI	?	Se.
1. Brieg				1			1
2. Ohlau	1	2		1	1		5
3. Strehlen	3	1		1		1	6
4. Frankenstein	1	1	1				3
5. Reichenbach	6		1				7
6. Schweidnitz				1			1
7. Breslau	5	1	1	3		2	12
8. Oels			1		2		3
9. Namslau				2	5		7
10. Gr. Wartenberg				1			1
11. Militsch			1	4	1		6
12. Trebnitz		2		1			3
13. Wohlau	1		4	3	4	1	13
14. Guhrau			2	2	1		5
Summe	17	7	11	20	14	4	73

C. Reg.-Bez. Liegnitz

Kreis	Zeitstellung (Periode)						
	I	II	III	VI/V	VI	?	Se.
1. Glogau	4			3	1		8
2. Grünberg			1	3	1		5
3. Freystadt				1	1		2
4. Sprottau		1	1	2			4
5. Lüben	2		1		1		4
6. Liegnitz		1	2	1			4
7. Jauer				1			1
8. Goldberg	1	2	2	2			7
9. Löwenberg			2				2
Oberlausitz:							
10. Görlitz			3	1		2	6
11. Rothenburg			7	4		8	19
12. Hoyerswerda	1		5	5		2	13
Summe	8	4	24	23	4	12	75

D. Fundort unbekannt*)

	Zeitstellung (Periode)						
	I	II	III	IV/V	IV	?	Se.
Ort u. Kreis unbek.		4				1	5
Kreis unbekannt	2						2
Summe	2	4				1	7

*) Hier werden nur die Funde gezählt, die sich in den anderen Tabellen nicht unterbringen lassen. Es sind die Funde von Gollschau (S. 93), Schönfeld (S. 103) und Schlesien, Fundort unbekannt (S. 107, 109, 112, 114, 177).

Summarische Übersicht

	Zeitstellung (Periode)						
	I	II	III	IV/V	VI	?	Se.
A. Oberschlesien	2	4	7	19	4	2	38
B. Reg.-Bez. Breslau	17	7	11	20	14	4	73
C. Reg.-Bez. Liegnitz	8	4	24	23	4	12	75
D. Fundort unbekannt	2	4				1	7
Summe	29	19	42	62	22	19	193

Die bronzezeitlichen Hortfunde der Preußischen Oberlausitz

Von Otto-Friedrich Gandert

Abkürzungen:

Bautz. Geschh. = Bautzener Geschichtshefte.

J. Frenzel = Julius Frenzel, Die bronzezeitlichen Sammel- und Einzelfunde der Oberlausitz. Festschrift zur 25-Jahrfeier der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen. Bautzen 1926. S. 24 ff.

W. Frenzel, Hoyerswerda = Walter Frenzel, Urgeschichte des Kreises Hoyerswerda. Heimatbuch des Kreises Hoyerswerda. Liebenwerda 1925. S. 1 ff.

W. Frenzel, Rothenburg = Walter Frenzel, Urgeschichtsfunde des Kreises Rothenburg. Bautzen 1926.

N. Laus. Mag. = Neues Lausitzisches Magazin. Görlitz. Bd. 1—111. 1822—1935.

Oberl. Jh. = Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz. Görlitz. Bd. 1—3. 1889—1933.

Ol. Wandtafel = Tafel vorgeschichtlicher Altertümer der Oberlausitz.

Preusker I—III = Karl Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit. Bd. I. 1841; II. 1843; III. 1844.

Richthofen = Bolko Frhr. von Richthofen, Die ältere Bronzezeit in Schlesien. 1926.

Schles. Vz. = Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, Zeitschrift des Schlesischen Altertumsvereins, Bd. I—VII. Neue Folge Bd. I—X.

A. Ältere und mittlere Bronzezeit

Kreis Hoyerswerda

J. Frenzel S. 46.

Hort I. Ohne nähere Angaben besitzt das Museum Görlitz (Museum für Vorgeschichte im Kaisertrutz) zwei große massive Oberarmringe aus dem Kreise Hoyerswerda. Nach Erhaltungszustand und Patina zusammengehörig.

1. Oberarmring mit verschmälerten, gerade abgeschnittenen Enden. Mittelgrat an der Innenseite umlaufend. Je vier Querrippen an den Enden. Querschnitt teils rund, teils oval. Der Kupfergehalt beträgt 95,50 %. Zinn fehlt ganz. Dm. 13,4 : 11,1; Dicke 2,1 cm.

2. Ähnlicher Ring mit zugespitzten Enden und rundem Querschnitt. Unverziert. 98 % Kupfer. Kein Zinn. Dm. 12,8 : 9,9; Dicke 1,4 cm.

Nach Angabe von Hüttendirektor Witter in Halle a. d. S., der die spektralanalytische Bestimmung ausgeführt hat, sind die bei den Ringen verwendeten Erze mitteldeutscher Herkunft. — Zeitstellung: Per. I.

Lindenau Kr. Hoyerswerda. MNr. 2616

Abb. ohne Text im Heimatbuch des Kreises Hoyerswerda, S. 290 (nach Franke). — J. Frenzel, Bautz. Geschh. VI (1928) S. 167.

Hort I. In den 70er Jahren des 19. Jahrh. stieß der Landwirt Gottlieb George aus L. beim Roden von Eichen am östlichen Ufer der Grenzpulsnitz auf einen großen Bronzeschatz. Die Stelle liegt auf Lindenauer Flur zwischen dem

Dorfe und dem Vorwerk Buschhaus im Schraden. Es waren zahlreiche Absatzbeile im Gewicht von etwa ½ Zentner. Danach müssen es rund 70 Stück gewesen sein. Ein Altmetallhändler kaufte den Fund für wenig Geld. Ein Stück wurde zurückbehalten und kam 1915 bei der Metallsammlung im Weltkriege in die Sammlung des Kantors Franke in Lindenau.

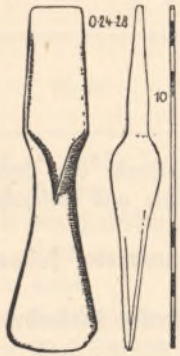


Abb. 1. 1/3

Es ist ein Absatzbeil von böhmischem Typ, dunkelgrün patiniert, Schaftteil zum Nacken hin leicht verschmälert, Absatzteil erweitert, kurz, mit spitzem tüllenförmigen Absatz, Schneidenteil geradlinig, Schneide bogig. L. 13,8, Schneiden-Br. 3,8 cm. — Abb. 1. — Zeitstellung: Per. II—III.

Muskau (— Forst?) Kr. Rothenburg. MNr. 2549 (?)

ZfEV 13 (1881) S. 76. — Richthofen S. 91 u. 135.

Möglicherweise zu einem Hortfunde, vielleicht aus der Standesherrschaft Muskau, könnte eine Armberge gehören, die 1881 in der Sammlung des Prinzen der Niederlande im Schloß Muskau (jetzt vielleicht in Holland) aufbewahrt wurde. Die Spiralscheiben waren mit die Richtung wechselnden Strichgruppen verziert. — Zeitstellung: Per. II—III.

Neuhammer Kr. Görlitz. MNr. 2694

Im Jahre 1901 fand der jetzige Reichsbahn-Werkschlosser Mähder aus Nieder Schreibersdorf als Schüler beim Blaubeerensuchen an der Westseite von Neuhammer in einer Sandgrube (nicht im Görlitzer Forst, wie Altschlesien V 146 Nr. 4 angegeben) in geringer Tiefe zwei Bronzewaffen: ein Beil und eine Lanzenspitze. Die Stücke lagen lange Jahre in einer Nagelkiste. Die Lanzenspitze ging verloren. Das Beil gelangte später an Lehrer Kirschke in Lauban, der es dem Museum Görlitz als Leihgabe überlassen hat. Es ist ein mittelständiges Lappenbeil, hellgrün patiniert, zerschrammt und an einem Lappen beschädigt. Schaftteil gerade, Lappen kurz, zum Schneidenteil hingezogen, Absatzgrube flach, gerade abschneidend. Schneidenteil, ungleichmäßig geschwungen. An einer Seitenkante stärker geschweift. Schneide leicht bogig. L. 16,9, Nacken-Br. 2,5, Schneiden-Br. 3,8 cm. — Abb. 13. — Zeitstellung: Per. III.

Niecha Kr. Görlitz. MNr. 2879

Im Mai 1933 fand Rittergutspächter Eydam aus Niecha, als er Entwässerungsröhren tiefer legen ließ, in etwa ¾ m Tiefe ein mittelständiges Lappenbeil, jetzt als Leihgabe im Museum Görlitz. Die Fundstelle liegt 1 km südöstlich vom Gutshof, von der sächsischen Grenze etwa 0,270 km entfernt, in einem feuchten Wiesengrund. Man darf aus der Lage im Verein mit der

Seltenheit des Stückes auf eine Weihgabe ſchließen. Der urſprünglich ſchwache grüne Edelroſt wurde beſeitigt. Jetzt erſcheint das Beil ſchwärzlich und bronzefarbig. Sein Erhaltungszuſtand und vor allem die techniſche Ausführung ſind ganz vorzüglich. Alle Ecken und Kanten ſind ſchneidend ſcharf ausgeprägt, die Gußnähte ſorgfältig beſeitigt (Reſte ſichtbar). Am Nacken befindet ſich ein ſtarker „italiſcher" Ausſchnitt. Die Kanten des Schaftteiles ſind leicht bogig geſchwungen, die Lappen kurz, unvermittelt hervorſpringend, dünn. Sie überdecken eine tiefe ovale Mulde mit breit angelegtem, ſpitzbogigen Abſatz oder Ausklang. Der Schneidenteil ungleichmäßig geſchwungen, an einer Seitenkante ſtärker geſchweift. Die Schneide ſelbſt faſt gerade. L. 18,5, Nacken-Br. 3, Schneiden-Br. 5 cm. — Abb. 12.

Alles in allem, ein Fremdling auf oberlauſitziſchem Boden. Hier iſt der Ausſchnitt am Nacken ſonſt unbekannt, ebenſo die Lappengeſtalt und die Scharfkantigkeit. Wir haben in dem Fund von Niecha ein ſüdliches Einfuhrſtück vor uns. — Zeitſtellung: Per. III.

Nieder Bielau Kr. Görlitz. MNr. 2694

Feyerabend, Oberl. Jh. (1889) S. 51 u. Taf. II 14—16. — J. Frenzel S. 46 u. Taf. VI 12—13.

Im Jahre 1830 legte Bauer Gründer von ſeinem Gehöft in Kolonie Tannicht (nördlich von Nieder Bielau am Neißehochrande, jetziger Beſitzer Hirche) einen Weg durch die Böſchung zur Neißeaue hinab. Dabei fand er, „ohngefähr 1½ Elle von der Oberfläche in gutem Boden, und zwar jedes einzeln, jedoch aber nicht weit von einander entfernt", Bronzegegenſtände. Später gab er an, daß in der Nähe auch ein Gefäß und Scherben geweſen wären. Die im Winter 1832 durch den Heimatforſcher Lehrer Schön aus Nieder Neundorf angeſtellten Nachgrabungen verliefen ergebnislos. Etwa 400 m öſtlich davon liegt der bekannte Urnenfriedhof (Per. III—VI). Bei dem Bronzefunde jedoch weiſen die lackartige grüne Patina und die Lagerung im Boden, beſonders auch die Zuſammenſetzung des Fundes, auf einen unvollſtändig gehobenen Hort hin. Erhalten ſind drei Gegenſtände.



Abb. 2–4. Nieder Bielau. ½

1. Scheibe von einer kleinen Spiralplattenfibel mit 8 Windungen aus vierſeitigem Draht mit abgerundeten Kanten. Ein Teil der äußerſten Spirale iſt in ſich ſchräg rechts gewunden. Die noch friſch glänzende Bruchfläche vor Beginn des Bügels iſt wohl vom Spaten des Finders durchgeſchnitten. Dm. 3,5, Drahtſtärke 0,2 cm. Abb. 2.

2. Scheibenförmiger, ganz wenig gewölbter Knopf mit beſtoßenem Rande und zwei Öſen. Dm. 4,5 cm. Abb. 3.

3. Fingerſpirale in 4½ Windungen aus 0,25 cm breitem, außen flachem und innen gewölbtem Bronzeband. Bruchflächen an beiden Enden. Dm. 2,3, Höhe 1,6 cm. Abb. 4.

Zeitſtellung: Per. III.

Kreis Hoyerswerda

J. Frenzel S. 46.

Hort II. Ohne nähere Angaben beſitzt das Muſeum Görlitz zwei gedrehte Unterarmringe mit Stempel und Querrillen an jedem Ende, der eine links, der andere rechts gewunden. Schwache Abnutzungsſpuren an den Rippen. In Patina, Größe und Art der mittelmäßig weiten Windungen ſo übereinſtimmend, daß man die Zuſammengehörigkeit annehmen muß. Dm. 8,8 : 8,5 und 8,9 : 8,7, Dicke 0,8 cm. — Zeitſtellung: Per. III.

Fraglich ſind ferner drei mittelſtändige Lappenbeile mit Kreisangabe Hoyerswerda, eines davon ohne Schneidenteil und ſchon in alter Zeit als Hammer benutzt. Auch ſie könnten zuſammen gefunden ſein.

Im N. Lauſ. Mag. 2, 1823, S. 39 berichtet v. Oertzen über einen Hortfund aus Frauendorf. Es gehörten dazu zwei „panzerartige elaſtiſche Bedeckungen weiblicher Brüſte von ſpiralförmig gewundenem platten gelben Bronze-Draht", eine lange Nadel, eine Sichel und ein Bronzebeil. Den Fund hatte v. Oertzen, der damalige Beſitzer von Frauendorf, 1817 der Oberlauſ. Geſ. d. Wiſſ. in Görlitz geſchenkt. Dadurch irregeführt, haben W. Frenzel, Hoyerswerda S. 9—10, und J. Frenzel, Bautzener Feſtſchrift 1926 S. 46, als Fundort Frauendorf bei Ruhland Kr. Hoyerswerda angenommen, obwohl im Originalbericht ausdrücklich von „Frauendorf bei Cottbus" die Rede iſt. Der Fundort liegt alſo auf niederlauſitziſchem Gebiet. In der Sammlung der Geſellſchaft ſind die genannten Gegenſtände nicht mehr feſtzuſtellen.

J. Frenzel S. 46. **Dreiweibern** Kr. Hoyerswerda. MNr. 2620

Das Stadtmuſeum in Bautzen verwahrt als Leihgabe des Wendiſchen Muſeums in Bautzen zwei mittelſtändige Lappenbeile mit grüner, ſtumpfer Patina, möglicherweiſe ein Hortfund.

1. B. 224 (alte Nr. ?). Schaftteil gerade. Nacken leicht ausgebuchtet. Lappenteil erweitert und lang. Abſatzgrube tief, bogig auslaufend. Schneidenteil geradlinig, Schneide bogig. Alle Kanten ſcharf ausgeprägt. L. 17, Nacken-Br. 2,3, Schneiden-Br. 4,1 cm.

2. B. 225 (alte Nr. 28). Friſch aus der Gußform, unbenutzt. Am Nacken noch der Gußzapfen; die Gußnähte als ſcharfe Rippen mit tropfigen Anſätzen erhalten. Die Lappen dick, mit tropfigen Rändern; noch nicht ausgehämmert und umgebogen. — Schaftteil gerade. Lappenteil nicht erweitert. Abſatzgrube tief, flachbogig auslaufend. Schneidenteil gebogen. Schneide dick und gerade, da noch nicht gedengelt und geſchliffen. L. 17,7, Nacken-Br. 2,5, Schneiden-Br. 3,8 cm.

Zeitſtellung: Per. III.

Hohenbocka Kr. Hoyerswerda. MNr. 2618

Hort I. Am 14. 6. 1833 fand der Einwohner A. Blüthgen aus Hohenbocka beim Eiſenſteingraben auf den Schauenwieſen auf dem Anteil des Halbhüfners Zſchieſche „unter einer Eiſenſchichte von 1. Elle Tiefe" ein Abſatzbeil, „und zwar auf demſelben Platze, wo er im vorigen Jahre ein Stück Bernſtein zu Tage gefördert". — Die Schauenwieſen (bäuerlicher Beſitz) liegen zwiſchen den Jagen 21 und 20 des Hohenbockaer Gutsforſtes am Wege H.-Guteborn und werden von einem Bach entwäſſert. Die geologiſche Lagerung des Fundes in einem Sumpf unter Raſeneiſenſtein macht die Zuſammengehörigkeit von Beil und

Bernstein sehr wahrscheinlich. Es dürfte also ein Hortfund vorliegen. Auch für die Frage des Alters der Raseneisensteinbildung ist der Fund bedeutsam.

Der Bernstein kam in die Sammlung der Naturforschenden Gesellschaft in Görlitz, ist aber nach gefälliger Auskunft des Direktors Dr. Herr unter den dortigen Bernsteinfunden nicht mehr herauszuerkennen. Demnach scheint er nicht bearbeitet gewesen zu sein[1]). Das Beil wurde am 8. 9. 1833 von Görlitz nach Hohenbocka zurückgesandt und ist seitdem verschollen. Doch enthalten die Akten der Altertumssektion (II, Nr. 16) neben dem Fundbericht eine ausgezeichnete naturgetreue, farbige Wiedergabe. Danach war es moorpatiniert und von böhmischem Typ. Schaftteil zum Nacken hin etwas verbreitert, leicht verbogen. Absatzteil lang, wenig erweitert, mit tüllenförmigem, spitzem Absatz. Schneidenteil geschwungen, durch Abschleifen verkürzt. Schneide rundbogig. L. 16,6, Nacken-Br. 2,7, Schneiden-Br. 3,8, seitliche Br. über den Absatzlappen 3,3 cm. Gewicht $26^3/_4$ Lot, oder 433 g.

Zeitstellung: Per. III.

Schwarzkollm Kr. Hoyerswerda. MNr. 2618

Ol. Wandtafel. J. Frenzel S. 47 mit weiteren Nennungen.

Am 4. 6. 1888 wurde von dem Gärtner Johann Jurjanz in Schwarzkollm beim Torfstechen auf seiner trockengelegten Moorwiese, die noch um 1840 ein fast unbetretbares Hochmoor war, ein Bronzeschatz entdeckt. Die Fundstelle liegt 2,7 km südwestlich vom Dorfe im Walde auf einer leichten Anhöhe, Zschieschiks Berg (Zschieschikaz Hora) genannt, am Jagen 383 des Staatsforstes, auf Katasterparzelle 3 des Kartenblattes 5 von Schwarzkollm. Zwerge sollen in der Nähe gewohnt haben. Sämtliche Bronzen lagen 0,90 m bis 1 m unter der Oberfläche, von Torf umgeben, neben einem etwas schräg stehenden Baumstubben dicht beisammen. Nahebei, nur etwas tiefer, bereits auf dem Sande, lagen zwei größere Steine, unter denen aber nichts gefunden wurde. Danach ist der Fund auf einem Gelände mit beginnender Moorbildung neben einem Baume niedergelegt worden. Vgl. Anmerk. 1. Die Steine waren vielleicht dazu getan und sind erst durch ihr Gewicht tiefer gesunken.

Der Schwarzkollmer Fund umfaßt 13 gedrehte Armringe und eine Fibel. Zwei Ringe gelangten in die Sammlung Sieber in Groß Grabe bei Kamenz (z. Zt. unerreichbar in Dresdener Privatbesitz); zwei liegen im Kaiser-Trutz-Museum in Görlitz. Die neun übrigen mitsamt der Fibel wurden vom Staatsmuseum in Berlin erworben. Der Fund ist trotz vieler Nennungen und Abbildungen noch nie geschlossen veröffentlicht worden. Sämtliche Stücke sind bronzeglänzend. — Taf. XXI 1.

---

[1]) Vgl. das mit 14 Bronzegegenständen und mit Rohbernstein gefüllte Holzkästchen von Belmsdorf A.-H. Bautzen, welches unter Eichenstubben gefunden wurde. J. Frenzel S. 25 und W. Frenzel, Die unterirdische Lausitz, Löbau 1929, S. 11 ff.

Der Fund von Schwarzkollm, besonders die Fibel, wurde oftmals unter falscher Ortsbezeichnung abgebildet; so neuerdings wieder bei C. Schuchhardt, Deutsche Vor- und Frühgeschichte in Bildern, 1936. Abb. 172 und 175.

Von den Ringen liegen zwei Typen vor. Der eine ist schwer, weit gewunden, an den Enden mit fein quer gekerbten Stempeln und zweiteiligen Strichgruppen davor, die, bei einer leeren Innenzone, sich fischgrätenartig an der Außenseite treffen. Die Strichzahl schwankt zwischen 8 und 10; nur bei einem Stück (Berlin I. e. 392 d.) zwischen 13 und 14; bei diesem sind sie auch sehr schräg gestellt (Taf. XXI 11). Bei beiden Gruppen kommen rechts und links gewundene[2]) vor, ebenso solche, die auf einer oder beiden Seiten die Rippen und Stempelenden stark abgeschliffen zeigen.

Sammlung	Kat.-Nr.	Typ	Windung	Dm.	Dicke	Tafel
Sieber	267	I	links	–	–	XXI,4
„	268	II	rechts	–	–	XXI,3
Görlitz	—	I	„	11,8 : 10,7	1,1	XXI,1
„	—	I	„	12 : 10,5	1,1	XXI,2
Berlin	I. e. 392 a	I	„	12,2 : 10,5	1,1	XXI,6
„	„ b	I	„	12,1 : 10,5	1,1	XXI,12
„	„ c	I	links	12,1 : 11,1	1,1	XXI,13
„	„ d	I	„	12,2 : 10,8	1,0	XXI,11
„	I. e. 393 a	II	rechts	10,4 : 10,2	0,8	XXI,9
„	„ b	II	links	11 : 10,5	0,9	XXI,7
„	„ c	II	„	11 : 10,3	0,9	XXI,5
„	„ d	II	rechts	11 : 10,2	1,0	XXI,10
„	„ e	II	„	11,2 : 10,1	0,9	XXI,8

Die Fibel (Taf. XXI 14) besteht ganz aus rundstabigem Draht (Dicke 0,25—0,30 cm). Beide Spiralplatten haben je 8 Windungen, der Bügel 21 Achterschleifen, wobei die letzte als Nadelhalter verwendet worden ist. Die Nadel selbst ist gegossen, der äußere Sproß ganz leicht gebogen, der innere gerade. Die Sprossen und der Nadelkopf bis kurz vor dem kreisrunden, sehr engen Loch tragen Querkerben. Fibel-L. 26, Bügel-Br. 3,7, Spiralen-Dm. 5,4 und 5,1, Nadel-L. 22,3 cm.

Für die Zeitstellung des Fundes von Schwarzkollm dürfte nicht unwesentlich sein, daß die Fibel sehr gut erhalten und wenig abgenutzt ist, die Ringe dagegen offensichtlich lange getragen waren. Bei dem etwa 30 km entfernten Hortfunde aus dem Schraden Kr. Liebenwerda[3]) wurde umgekehrt eine ebensolche Fibel in verbrauchtem Zustande mit guterhaltenen Sachen der Per. IV gefunden. Das Ende der Per. III scheint demnach für die Lebensdauer dieser Fibelform in Frage zu kommen.

[2]) „Rechts gewunden", wenn die Rippen bei wagerechter Haltung nach rechts unten abbiegen.

[3]) Veröffentlicht unter „Elsterwerda" in den Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1892 S. 48 und 52.

Geheege Kr. Rothenburg. MNr. 2693

N. Lauſ. Mag. 32 (1855) S. 82. — J. Frenzel S. 47.

Hort I. Um 1855 wurde hier ein Bronzefund gehoben und durch Lehrer Schön in Nieder Neundorf der Oberlauſ. Geſ. d. Wiſſenſchaften übermittelt, jetzt im Muſeum Görlitz. Nähere Nachrichten fehlen. Der Fund beſtand aus „mehreren Exemplaren von bronzenen Ringen und Zierraten". Feſtſtellen laſſen ſich noch 2 Armbänder und 4 Bruchſtücke von ſolchen. Ob eine Zierſcheibe von leichteſter Wölbung mit beſtoßenen Rändern dazu gehört, iſt fraglich. — Taf. XXII 3.

Sie zeigt am Rande umlaufend zwei oder drei flache Rippen und an der Unterſeite die Anſatzſtellen einer abgebrochenen Öſe. Die Mittelfläche iſt unverziert[4]). In der glänzend ſattgrünen Patina ſtimmt ſie mit den übrigen Stücken überein. Dm. (ſoweit erhalten) 8,2 cm.

Ob zwei vierkantige, kleine, verbogene Ringbruchſtücke zu dem Funde gehören, iſt beſonders wegen des ſchwärzlichen andersartigen Ausſehens zweifelhaft.

Die beiden Armbänder haben D-förmigen Querſchnitt mit ganz leichter Einziehung der Innenfläche. Das eine zeigt abwechſelnd breite, tief ausgeführte ſenkrechte, und kurze, flache wagerechte Strichgruppen, insgeſamt 11. Die Enden verſchmälern ſich wenig, ſind nach außen abgeſchrägt und vor der Abſchrägung mit Querkerben verſehen, alſo ganz von der Freiwaldauer Art. Dm. 8,9 : 7,7, gr. Br. 1,5 cm.

Das andere Armband hat im Freiwaldauer Fund ebenfalls ſeine Entſprechung. Tiefe ſenkrechte Querrillen zwiſchen Rippen in leichter S-Form umziehen die Außenfläche. Die beiden letzten Rippen an den verſchmälerten, dicht zuſammenſtoßenden Enden tragen Querkerben. Dm. 7,4 : 6,9, gr. Br. 1,8 cm.

Zwei Bruchſtücke[5]) ſtammen von einem Armband mit C-förmigem Querſchnitt. Die breiten Rippengruppen, abwechſelnd ſchräg rechts und links geſtellt, ſind gegoſſen, nicht herausgefeilt, wie an den beiden beſchriebenen Armbändern. Br. 1,9 cm. Von einem ähnlichen Armband liegt ein kleines Bruchſtück vor. Das vierte Bruchſtück mit mehr ſenkrechten Rippen zeigt Querkerben auf der 5. und 6. Rippe. Es iſt breit gebogen und dürfte zu einem dritten, etwas breiteren Armband gehört haben.

Zeitſtellung: Per. III.

Klitten Kr. Rothenburg. MNr. 2691

Das Muſeum Liegnitz verwahrt aus der Sammlung des verſtorbenen Geh. Juſtizrats Richard Hahn (früher in Niesky) einen Bronzefund vom Sumperteich, oſtnordöſtlich von Klitten (Inv. Nr. 706—07, 709—15). Wenn auch der Sumperteich auf Gemarkung Dürrbach liegt, ſo mag die Bezeichnung Klitten doch zu Recht beſtehen, da ſein Weſtufer teilweiſe mit der Gemarkungsgrenze Klitten-Dürrbach zuſammenfällt. Die näheren Fundumſtände ſind nicht bekannt. Der Fund umfaßt zwei Armbänder, zwei Knöpfe mit Öſen und zwei Fingerſpiralen mit Bruchſtücken. Die urſprünglich grünen Bronzen ſind z. T. von der Patina befreit worden. — Taf. XXII 2.

---

[4]) Wie J. Frenzel S. 48 zur Beſchreibung einer Verzierung kommt, iſt unerklärlich.

[5]) Ein Bruchſtück, wie v. Richthofen S. 85 von Geheege erwähnt, iſt nicht vorhanden.

1. Zwei Armbänder (Nr. 714 u. 715), völlig gleichartig, außen schwach gewölbt, innen gerade. An den gerade abgeschnittenen, nicht verschmälerten Enden feine Querkerben. Im übrigen wechseln schmale senkrechte mit „briefartig" angeordneten breiten Strichgruppen. Jedes Ornament seitlich von feinen Querstrichen begrenzt. Der nächste verwandte Fund ist der von Drehna Kr. Calau[6]). Er lag in einer Buckelurne und gehört, wie auch die mitgefundenen gedrehten Ringe mit Stempelenden, in die III. Periode[7]). Dm. 7,1 : 6,6 und 6,9 : 6,6, Br. 1,5 cm.

2. Zwei Ösenknöpfe (Nr. 706 u. 707) mit flachen, kaum merklich gewölbten Scheiben und rückwärtiger Öse. Dm. 3,1 und 3 cm.

3. Zwei Fingerspiralen. Die eine, Nr. 711/12, aus vierkantigem Draht mit nach außen gerichteter Kante in sechs Windungen. Beide Enden mit Bruchflächen. Dazu ein Bruchstück. Höhe 3,2, Dm. 2,6 cm. Die andere, ebenso unvollständige (mit zwei Bruchstücken: Nr. 709/10 u. 713) hat bandförmigen Draht in 6½ Windungen. Höhe 3,1, Dm. 2,4 cm.

Zeitstellung: Per. III.

Muskau (=Forst?) Kr. Rothenburg. MNr. 2549 (?)

Ol. Wandtafel. — J. Frenzel S. 48.

Hort II. Das Museum Görlitz besitzt aus der Sammlung des Grafen Hermann v. Arnim zwei Armbänder mit der Bezeichnung „Muskau", wohl aus dem Forste der Standesherrschaft stammend. — Taf. XXII 1.

Die beiden ganz gleichen glänzend grün patinierten Stücke (das eine zerbrochen) haben C-förmigen Querschnitt und nach innen abgeschrägte, wenig verschmälerte Enden. Die beiden Endrippen zeigen leichte Aufbiegung, wodurch dieser Typ noch an die Stollenarmbänder anzuschließen ist. Senkrechte Rillen zwischen enggestellten Rippen laufen bis zu den Enden um. Dm. 7,7 : 6,7 und 7,5 : 6,5, gr. Br. 2,8 und 2,7 cm.

Zeitstellung: Per. III.

Niesky Kr. Rothenburg. MNr. 2753

Um 1900 wurden beim Bau eines Gebäudes in der Fabrik Christoph & Unmack drei Beile beisammen gefunden. Sie waren lange im Privatbesitz und gelangten erst 1929 durch Ankauf aus Dresden in das Museum Görlitz (E.K. 18 : 29). Es sind Absatzbeile vom böhmischen Typ, wie sie z. B. in den Verwahrfunden von Grätz-Bohutschowitz und Branka in Troppausch-Schlesien vorgekommen sind. Vgl. Sudeta XI, 1935, S. 70 ff. (O. Kleemann). — Abb. 8—10.

1. Schaftteil gerade. Absatzteil lang, mit tüllenförmigem spitzen Absatz. Schneidenteil geradlinig. Schneide bogig. L. 19,2, Nacken-Br. 2,3, Schneiden-Br. 4,1 cm.

2. Schaftteil zum Nacken hin sich verschmälernd. Absatzteil erweitert mit langem, tüllenförmigen, rundbogigen Absatz. Schneidenteil kurz, geradlinig. Schneide stark bogig. L. 17,2, Nacken-Br. 1,9, Schneiden-Br. 3,7 cm.

---

[6]) Oberl. Jh. I S. 160 ff. und Taf. IV 2.

[7]) Der von v. Richthofen S. 85 Fußnote 6 erwähnte Ringfund von Cröbeln Kr. Liebenwerda lag nicht in einer Buckelurne. Ortsakten der Landesanstalt in Halle.

3. Schlecht erhalten. Schaftteil unvollständig; anscheinend wie bei Nr. 2. Absatzteil ebenfalls wie bei Nr. 2. Schneidenteil kurz, mit rundlichen und leicht geschwungenen Seitenkanten. Schneide bogig. L. (soweit erhalten) 12,7, Schneiden-Br. 3,7 cm.

Zu alten Beständen des Mus. Görlitz gehört ohne nähere Fundangaben ein sehr stattliches Absatzbeil böhmischen Typs aus Niesky, welches in allem einen anderen, älteren Eindruck macht (leichte Ränder am Schaftteil, kurzer Absatzteil, Schneidenteil mit spitzovalem, nicht rechteckigem Querschnitt). Schon deswegen dürfte es mit dem Hortfunde nichts zu tun haben.

Zeitstellung: Per. III.

Ober Horka Kr. Rothenburg. MNr. 2754

N. Lauf. Mag. 29 (1852). Nachrichten S. 82. — Ol. Wandtafel. — J. Frenzel S. 48 mit weiteren Nennungen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts (oder schon 1815?) fand man auf der Westseite von Ober Horka im Torfstiche ein mittelständiges Lappenbeil. Als Geschenk des Pastors Holscher in Horka kam es 1851 in die Sammlung der Oberlaus. Ges. d. Wissenschaften (Kat. Nr. 55). Jetzt im Museum Görlitz. Den Fundverhältnissen nach kann man es als Weihgabe betrachten, zumal es ein großes, ansehnliches Stück ist. Auch der Erhaltungszustand und die glänzend schwarzgrüne Oberfläche sprechen dafür. — Abb. 11.

Schaftteil gerade. Lappenteil nicht verbreitert. Lappen lang. Absatzgrube mäßig tief, an einer Seite gerade, an der anderen mehr rundlich zum Schneidenteil hin begrenzt. Dieser mit geraden Längskanten. Schneide bogig. L. 17,4, Nacken-Br. 2,4, Schneiden-Br. 4,5 cm. Bis auf eine kleine Beschädigung am Nacken gut erhalten.

Zeitstellung: Per. III.

Sproitz Kr. Rothenburg. MNr. 2753

Das Museum Liegnitz besitzt aus der Sammlung Hahn ein mittelständiges Lappenbeil vom Kirchberge bei Sproitz. Da auch im Museum der Brüdergemeinde in Niesky zwei solche Lappenbeile aus Sproitz liegen, besteht die Möglichkeit eines Hortfundes. Alle näheren Nachrichten fehlen. — Zeitstellung: Per. III.

B. Jüngere Bronzezeit

Dörgenhausen Kr. Hoyerswerda. MNr. 2619

Am 28. 4. 1931 schachteten Mitglieder des Sportvereins Hoyerswerda Kies auf dem der Witwe Ködel gehörigen Gelände am Gasthof zum Adler, um den in unmittelbarer Nähe liegenden Sportplatz aufzufüllen. Dabei stieß der Arbeiter O. Kruscha aus Hoyerswerda in etwa 1,5 m Tiefe auf einen ohne erkennbare Abgrenzung gehäuft beisammenliegenden Bronzeschatz. Das erste Fundstück, eine Knopfsichel, brach er in der Mitte durch und warf es weg. Sein Mitarbeiter P. Görsdorf aus Klein Neida sammelte alles ein und führte es dem Fundpfleger Damerau in Hoyerswerda und dadurch dem dortigen

Heimatmuseum zu[8]). Der Fund besteht aus 5 Knopfsicheln, 1 Lanzenspitze, 3 Ringen und 1 Nadel. Alle Stücke sind sattgrün patiniert und gut erhalten. — Taf. XXI 2.

Von den Knopfsicheln ist jede etwas anders geformt. Nur der runde Querschnitt des Knopfes ist allen gemeinsam. Vier haben eine dachförmig verstärkte Rückenrippe. Im übrigen zeigen sie folgende Merkmale:

1. Engbogig. Spitze unmerklich aufgebogen. Zwei flache Längsrippen, auf den Griffabschluß übergehend. Dieser in Verlängerung der Rückenlinie. Sehnen-L. 12,5, Br. 2,3 cm.

2. Weitbogig. Spitze stark aufgebogen. Zwei flache Längsrippen, auf dem Griffabschluß winklig gebrochen erscheinend. Sehnen-L. 13,2, Br. 2,4 cm.

3. Sehr weitbogig. Spitze aufgebogen. Zwei kräftige Längsrippen, vor dem Knopfe aufhörend. Auf dem Griffabschluß drei flache kurze Rippen. Sehnen-L. 16,6, Br. 2,1 cm.

4. Engbogig. Spitze schwach aufgebogen. Zwei z. T. kräftige Längsrippen, bis zum Knopf durchgeführt. Auf dem Griffabschluß vier schwache kurze Rippen. Sehnen-L. 13,5, Br. 2,6 cm.

5. Sehr weitbogig. Spitze aufgebogen. Randrippe nicht dachförmig, sondern als breite Leiste nach außen überhängend, auch nicht wie bei Nr. 1—4 zum Griffabschluß durchgeführt. Dieser in Verlängerung der Rückenlinie. Eine flache Längsrippe. Griffabschluß glatt. Sehnen-L. 13,9, Br. 2,1 cm. In der Mitte zerbrochen.

6. Speerspitze mit schmalem, flachbogigen, nicht ganz symmetrisch ansitzenden Blatt und fast bis zur Spitze durchgeführter Tülle, darin zwei Nagellöcher. L. 12,4, Br. 3,05, Dm. der Tülle 2 cm.

Drei Armringe mit übergreifenden Enden, ähnlich Schles. Vz. N. F. IV 26 Abb. 32 (Matzwitz Kr. Grottkau, vgl. auch Altschlesien VI 132 Abb. 53):

7. Rundstabig, unverziert. Enden verschmälert. Dm. 5,1 : 4,9, Dicke 0,75 cm.

8. Rundstabig; an der Außenseite, den Ring zu etwa ¾ umfassend, sechs schwach kenntliche Gruppen feiner Querstriche. Außerdem je eine solche Strichgruppe an den verschmälerten Enden. Dm. 4,9, Dicke 0,8 cm.

9. Vierkantig, mit gewölbter Außen- und Innenfläche. Feine Querstrichgruppen ganz schwach kenntlich an einem Ende und an drei anderen Stellen. Ende nicht verschmälert. Dm. 5,1 : 5, Dicke 0,5 cm.

10. Hirtenstabnadel mit rundem Schaft und vierkantigem, gedrückt herzförmig gebogenen Kopfteil, Richthofens (a. a. O. S. 69) Typus C.

Zeitstellung: Per. III—IV. Ein in der Nähe der Fundstelle liegender bekannter Urnenfriedhof erstreckt sich über Per. III—V.

Hohenbocka Kr. Hoyerswerda. MNr. 2618

Hortfund II. Im Jahre 1917 wurden von dem Waldarbeiter Kühnant beim Ausheben von Kulturrabatten für eine Kiefernpflanzung in höchstens ½ m Tiefe drei Armbänder gefunden. Die Fundstelle liegt im Gutsforst, an der Grenze von Jagen 33 und 40, zwischen der Straße Hosena—Hohenbocka, der Glashütten-Bahnlinie und dem ehemaligen Weidenteich, jetzt Wiese. Im Graben, der durch die Wiese fließt, säuberte der Finder die Armbänder und

[8]) Herrn Damerau in Hoyerswerda danke ich für vorübergehende Abgabe zur Veröffentlichung und für das Lichtbild.

verlor dabei eines. Die anderen beiden kamen neuerdings ins Museum Görlitz[9]). Die Erfahrung, daß bei Opferfunden die niedergelegten Schmucksachen meistens in gerader Zahl auftreten, läßt eine unvollständige Hebung des Fundes vermuten.



Abb. 5. Hohenbocka. 1/2

Es sind Stollenarmbänder mit dünnem C-förmigen Querschnitt, außen und innen gleicherweise gewölbt, lackartig schwarzgrün patiniert. Die feine Rillenverzierung bringt abwechselnd senkrechte und schräge Strichgruppen, wobei die schrägen ihre Richtung jeweils wechseln. Bei dem größeren Armband sind es 11, bei dem kleineren 15 solche Gruppen. Dm. 6 : 5,3 und 5,6 : 5,1, Br. 1,7 und 1,4 cm. — Abb. 5. — Zeitstellung: Per. III—IV.

Särichen Kr. Rothenburg. MNr. 2754

An der Gemarkungsgrenze Särichen-Ödernitz, 1,6 km südlich vom großen Särichener Urnenfriedhof „Sachsenberg" (Per. II—VI), wurden 1932 von Landwirt Karl Schumann auf seinem Acker einige Bronzestücke ausgepflügt. Ein „sehr langes Stück" (Schwert?), wurde von Kindern verschleppt. Ein Tüllenbeil mit darin steckendem vierkantigen Bruchstück kam durch Vermittlung Kaufmann Klemkes aus Niesky in das Mus. Görlitz (E.K. 90 : 32).

1. Tüllenbeil, stark verstümmelt: Öse und Schneidenteil fehlen; großes Loch an einer Breitseite, zahlreiche Beulen und kleine Löcher, anscheinend schon beim Guß entstanden. Öffnung spitzoval, mit dickem Wulst. An den Breitseiten schwach kenntlich: drei ineinander gestellte Winkelrippen. L. (soweit erhalten) 9,9, Dm. (mit Wulst) 4,6 : 3,6 cm.

2. Bruchstück eines vierkantigen Gegenstandes, anscheinend Nackenteil eines mittelständigen Lappenbeiles. Br. 3,3 cm.

Zeitstellung: Per. III—IV.

Viereichen Kr. Rothenburg. MNr. 2622 u. 2692

J. Frenzel S. 49.

Gießerfund von sechs Sichelbruchstücken, grünpatiniert, z. T. bronzeglänzend. Aus alten Beständen des Museums Görlitz. Näheres unbekannt.

1. Untere Hälfte einer Knopfsichel mit dachförmig verstärkter Rückenrippe. Der kurze Griffabschluß glatt. Br. 2,4 cm.

2. Untere Hälfte einer flachen Sichel nach Art der durchlochten. Griffabschluß fehlt. Rückenrippe dachförmig, breit verstärkt. Am Griffteil zur Verstärkung eine gleichlaufende Rippe an der Innenseite. Gußzapfen vorhanden. Br. 3,2 cm.

3. Zwei kleine Bruchstücke ähnlicher Art wie Nr. 2.

4. Sichelspitze mit schwacher Aufbiegung.

5. Sichelspitze mit starker Aufbiegung.

Zeitstellung: Per. III—IV.

---

[9]) Für die Mitteilung der Fundumstände, die Begleitung zur Fundstelle und die Überweisung der Armbänder an das Museum Görlitz bin ich Herrn Landschaftsdirektor Major a. D. v. Goetz in Hohenbocka zu Dank verpflichtet.

J. Frenzel S. 47. **Ruhland** Kr. Hoyerswerda. MNr. 2617

Auf Grund eines alten Lichtbildes, aufgenommen 1906 bei der Ausstellung zur Görlitzer Anthropologentagung, konnte der von Frenzel erwähnte Bronzering der Sammlung Sieber, Groß Grabe (zurzeit nicht erreichbar in Dresden) erkannt werden. Er wurde 1885 bei Ruhland gefunden und trägt, wie das Bild erkennen läßt, die Kat.-Nr. 269, wenn auch die falsche Bezeichnung „Wittichenau". Es ist ein rechtsgewundener Armring mit glatten, unverzierten, leichtverjüngten Enden. Dm. etwa 9 : 8, Dicke 0,5 cm. — Zeitstellung: Per. IV.

Heinersdorf Kr. Hoyerswerda. MNr. 2686

Am Ostende des Dorfes liegt eine der Heinersdorfer Mühle gehörige Kiesgrube, die in Richtung O—W von einem Wege durchschnitten wird. An ihrer Südseite, am Abhang der Höhe 113,5 wurde „vor dem Kriege" beim Sandschachten ein Bronzeschatz entdeckt. Der inzwischen verstorbene Gastwirt Richter gab an, daß viele Ringe und andere Gegenstände dabei gewesen wären, z. B. ein Stück, das wie ein kleines Stemmeisen ausgesehen, einen gedrehten Schaft gehabt und noch jahrelang auf einem Fensterbrett des Gasthofes gelegen hätte. Alles ist restlos verloren gegangen. Man kann aus den spärlichen Nachrichten höchstens entnehmen, daß der Fund einige Ähnlichkeit mit dem aus Forst Elsterwerda Kr. Liebenwerda[10]) gehabt hat und gleich diesem aus der IV. Periode stammte.

Jahmen Kr. Rothenburg. MNr. 2691

Feyerabend, Oberl. Jh. II (1905) S. 34 ff. — J. Frenzel S. 48. — W. Frenzel, Rothenburg S. 38 mit weiteren Nennungen.

Im Sommer 1841 wurde 0,4 km westlich vom Schlosse Jahmen auf einem Kartoffelacker neben der Straße nach Uhyst etwa drei Fuß tief ein zerfallenes Gefäß mit Bronzen gefunden. In der Nähe stieß man auf Urnengräber. Von dem Gefäß ist nichts mehr vorhanden. Der Fund bestand aus sechs gedrehten Armringen, sechs Stollenarmbändern, zwei brillenförmigen Doppelspiralen und zwei Fingerspiralen. Von den beiden Ringarten wurden 1844 je zwei Stück an Dr. Klemm in Dresden abgegeben (jetzt im Brit. Mus. London). Der von Feyerabend 1905 (a. a. O. S. 36—37) mitveröffentlichte gedrehte Halsring wird in den alten Berichten und im alten Katalog nicht erwähnt, gehört also nicht dazu. Die in Görlitz aufbewahrten Stücke sind sehr gut erhalten und braun patiniert. — Taf. XXIV 2.

Im Katalog der Naturforsch. Ges. Görlitz von 1850 ist der Fund unter Sect. V. 1. a—d. eingetragen. Als 1. b. ist „ein Stück der Urne, worin sie gelegen", bezeichnet. Dieser Scherben

[10]) Gandert, Vor- und Frühgeschichte des Kreises Liebenwerda S. 145 ff. – Einen Meißel mit schraubenartig gewundenem Schaft enthält auch der Fund von Straupitz Kr. Lübben (Staatl. Museum Berlin, Kat. Ik. 1212. Vgl. ferner Nachrichten üb. d. Altertumsf. 1893 S. 80 (m. Abb.): Bronzemeißel von Liepnitzwerder Kr. Nieder Barnim im Märk. Mus.

wurde 1935 wieder aufgefunden und als das Bruchstück eines slawischen Drehscheibengefäßes erkannt. Es liegt also offensichtlich eine Verwechslung vor, die durch die verspätete Inventarisierung — erst nach 1844! — erklärlich wird. Slawische Funde sind aus der Gegend von Jahmen überhaupt nicht bekannt. Vgl. Niederlaus. Mitteil. XXII, 1934, S. 107 ff. (Gandert).

1. Vier gedrehte Armringe, zwei rechts-, zwei linksgewunden. Bei je einem sind die rundstabigen, schwach verjüngten Enden bis zur Berührung zusammengebogen. Die beiden anderen nähern sich mit den Enden bis auf 0,2 cm. Dm. 7,4 : 7, Dicke 0,5 cm.

2. Stollenarmband. Außenseite gewölbt, mit schwachem Längsmittelgrat, Innenseite ausgehöhlt, Querschnitt halbmondförmig. Verziert durch fünf verschieden breite Gruppen senkrechter Rillen, jede Gruppe von feinen Querkerben begrenzt. Die Stollenenden gerade abgeschnitten. Dm. 7,1 : 6, Br. 1,8 cm.

3—5. Drei Stollenarmbänder mit D-förmigem Querschnitt bei kaum spürbarer Einziehung der Innenseite. Verzierung: übereinstimmend sechs Gruppen senkrechter Rillen, nach der Mitte zu breiter werdend. Die Stollenenden sehr wenig betont. Dm. 6,7:5,6, Br. 1,2 cm.

6. Brillenspirale aus rundstabigem Draht sauber gearbeitet. Jederseits sieben Windungen. L. 8,7, Scheibendm. 3,8, Drahtstärke 0,25 cm.

7. Kleine Brillenspirale, der größeren ähnlich, jedoch das Mittelstück in drei Spiralen linksläufig gewunden. Die Spiralscheiben haben je sechs Umgänge. L. 5, Scheibendm. 2,2, Drahtstärke 0,15 cm.

8 u. 9. Zwei Fingerspiralen, rundstabig, vollständig, mit je 7½ und 6½ Windungen. Enden schwach zugespitzt. Die größere ist eng gewickelt, 2 cm hoch und 2,4 cm im Durchmesser, Drahtstärke 0,25 cm. Die Maße der kleineren, leichteren und weitgewickelten sind: Höhe 2,1 , Dm. 2,3, Drahtstärke 0,2 cm.

Zeitstellung: Per. IV.

Ullersdorf Kr. Rothenburg. MNr. 2753

Th. Erxleben, Niesky und Umgegend. Niesky 1882. S. 55. — Feyerabend, Oberl. Jh. I (1889) S. 52, Taf. II 32 u. II (1905) S. 36 ff. — J. Frenzel S. 48—49.

Nordöstlich von Ullersdorf, etwa 350 m vom Kalbengut, liegt neben einem Gehölz, „Kittners Sträucher" genannt, eine Wiese. Sie war vor reichlich fünfzig Jahren ein Torfstich, „Kittners Bruch". Dort wurden in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts fünf gedrehte Ringe und zwei Armbänder gefunden, vermutlich beim Torfstechen. Als Geschenk des Grafen von Fürstenstein kamen sie in die Sammlung der Anthropol. Gesellschaft und damit des Museums in Görlitz. — Taf. XXIII 2.

1—5. Die fünf (nicht vier, wie Feyerabend a. a. O. S. 37 angibt) Armringe gehören zu der dünnen gewundenen Art und fallen dadurch auf, daß die rundstabigen, nicht verjüngten Enden übergreifen. Drei sind links-, zwei rechtsgewunden. Dm. 10,2 : 9,6, Dicke 0,5 cm.

6. Stollenarmband. Außenseite gewölbt, Innenseite kaum merklich hohl. Senkrechte feine Rippen bis zu den verschmälerten Enden aneinandergereiht. Starke Abnutzungsspuren. Oberfläche größtenteils bronzeglänzend und von der Moorsäure angegriffen. Dm. 6,5 : 5,5, Br. 1,4 cm.

7. Armband mit schwach verdickten Enden. Querschnitt wie beim vorigen. Verziert durch feine senkrechte Rillen, fast vollständig abgerieben. Patina stumpf braungrün (wie bei den gedrehten Ringen). Dm. 6,4 : 6, Br. 1,3 cm.

Zeitstellung: Per. IV.

Kreis Görlitz

Zu alten Sammlungsbeständen des Görlitzer Museums gehört mit leider nur obiger Fundortbezeichnung das bisher unbekannte Bruchstück eines Deichselwagens: Abb. 6. Es erhöht die Zahl dieser Wagen auf sieben (s. Altschlesien III 185 ff.). Bis 1928 kannte man nur solche mit gegabelter Deichseltülle. Die dann gefundenen beiden Groß Perschnitzer aber zeigen in der unmittelbaren Vereinigung von Tülle und Achse einen neuen Typ. Hierzu zählt auch das Görlitzer Stück.

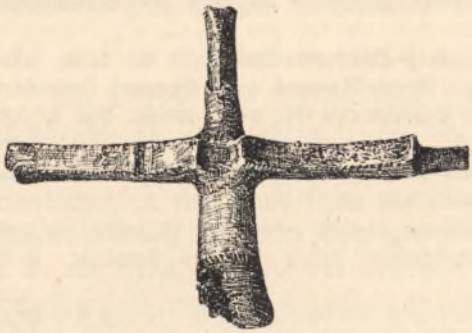


Abb. 6. Kr. Görlitz. 1/2

Es ist mit Gußfehlern behaftet, verbogen und verstümmelt, jedoch mit einer dunkelgrünen glänzenden Patina überzogen. Nur der Mittelteil, bestehend aus Tülle mit dem Ansatz einer Tierkopfaufbiegung und der Achse, ist erhalten. Die Tülle ist unvollständig und am Rande bestoßen; ihr Durchmesser an der Achse 1,5 cm. Zu ihrer Länge von 4,1 cm muß man wohl, in Anlehnung an die Perschnitzer, noch 1 bis 2 cm hinzurechnen. Das verlangt auch die Verzierung. Sie unterscheidet das Görlitzer Stück von den anderen Deichselwagen, denn diese sind sämtlich unverziert. Das nur auf der Oberseite erkennbare Muster besteht aus einer Reihe feiner, schräg rechts gesetzter Kurzstriche. Es folgen sechs wagerechte Linien, darunter ein aufrechtes Tannenzweigmuster aus sechs Winkelstrichen. Wenn man dieses als Mittelzone annehmen und wiederum sechs von der Kurzstrichreihe zu unterst begrenzte wagerechte Linien ergänzen darf, so würde gerade 1 cm an der Gesamtlänge fehlen. Die im Querschnitt, auch im Hohlraum, völlig runde Tülle findet über die Achse hinaus ihre Verlängerung in einem nach unten biegenden Vierkantstabe. Er ist im Überfangguß angesetzt und anscheinend nachträglich gewaltsam nach unten gebogen, denn die Verbindung hat sich zu lösen begonnen. Ursprünglich dürfte er nach leichter Abwärtsbiegung als Tierhals schwungvoll nach oben angestiegen sein. Der hochkant gestellte vierkantige Hals (Dicke 0,7 cm) zeigt an beiden Seitenkanten feine Querkerben. Die Achse ist 12,5 cm lang erhalten und 0,8 : 0,7 cm dick. Sie ist ebenfalls vierseitig, wobei die beiden unteren Kanten ungleichmäßig abgerundet sind. Die beiden oberen tragen Querkerben wie der Tierhals. Die rechte Fortsetzung beginnt von der Tülle mit einer eckigen Schwelle, verläuft eingesattelt, um am Ende wieder eckig anzusteigen. Dann folgt nach scharfem Absatz ein runder Zapfen für die Radnabe. Er ist auffallend kurz (1,3 cm), doch ist eine Bruchfläche ebensowenig wie eine Befestigungsmöglichkeit für das Rad zu erkennen. Die linke Fortsetzung der Öse ähnelt der rechten. Sie ist nach unten verbogen, trägt, wohl vom Finder her, eine Einfeilung und bricht am Beginn des Radnabenzapfens ab.

Auch der zweirädrige Wagen von Burg (Altschlesien III S. 190) hat an den Achsenenden vor den eigentlichen Radnabenteilen kräftige Absätze. Ihr Abstand beträgt 12,8, bei dem Görlitzer 11,8 cm. Insgesamt aber macht der Görlitzer Deichselwagen einen ursprünglicheren Eindruck als alle übrigen. Es fehlen die aufgesetzten Wasservögel, es sind Verzierungen vorhanden, und die ganze Form erscheint schlichter. Man könnte ihn geradezu als eine Vorstufe für die anderen, z. T. recht überladenen Deichselwagen ansehen.

Gegen Segers Annahme einer Werkstatt (S. 192) scheint mir die verschiedenartige Achsentechnik zu sprechen. Ich könnte mir eher das Variieren der Ausschmückung, als das einer solchen konstruktiven Einzelheit vorstellen, wenn ein Herstellungsmittelpunkt vorläge. — Ohne auf die Ausdeutung der Deichselwagen durch Seger als Tafelgeschirr, die bestimmt viel für sich hat, näher eingehen zu wollen, muß doch bemerkt werden, daß die Häufung im mittleren Odergebiet nicht gegen den Kultzweck zu sprechen braucht (vgl. S. 197). Angenommen, man hätte sie bei Flurumgängen getragen, dann gab es eben in jedem Ortsverbande oder gar bei jeder Gemeinde zwischen Oder und Spree ein solches Gerät, wie heute noch jede Dorfkirche ihr eigenes Prozessionskreuz für den Leichenzug hat. — Zu den von Seger (S. 198 ff.) herangezogenen „Deichselbeschlägen" gehört vielleicht auch das Stück von Hahnefeld bei Oschatz i. Sa. Es erinnert an die von Svijany, besonders Abb. 9,2 bei Seger S. 199 und trägt oben eine Vogelfigur, unten zwei Klapperbleche. Vgl. C. von Zehmen, N. Lauf. Mag. 22, 1844 S. 105 ff. mit Abbildung. Bierbaum glaubt auch Eisenspuren und in der Tülle Rinderhornreste zu erkennen und deutet das Gerät als Trinkhornbeschlag. Ausschlaggebend wäre die chemische Untersuchung der organischen Reste. Vgl. Bierbaum, Vorgeschichtliches aus dem Jahnatal, Landesverein Sächs. Heimatschutz XXI (1932) S. 6 Abb. 3.

Zeitstellung: Per. IV—V.

Wittichenau Kr. Hoyerswerda. MNr. 2689

J. Frenzel S. 47.

Am 27. 9. 1880 waren einige Arbeiter nördlich von Wittichenau auf dem Felde des Schuhmachermeisters Franz Bulang am linken Elsterufer hinter der Kletschkemühle mit Abschachtung einer trockenen Erhöhung beschäftigt. Dabei stieß der Arbeiter Georg Kockert 4 Fuß unter der Erde auf einen Bronzehort. Es waren einige Ringe und eine Plattenfibel. Durch Pfarrer Schneider in Wittichenau gelangte der Fund, anscheinend unvollständig, mit einem Begleitzettel in das Wendische Museum in Bautzen (jetzt als Leihgabe im Stadtmuseum). — Taf. XXIII 1 und Abb. 7.

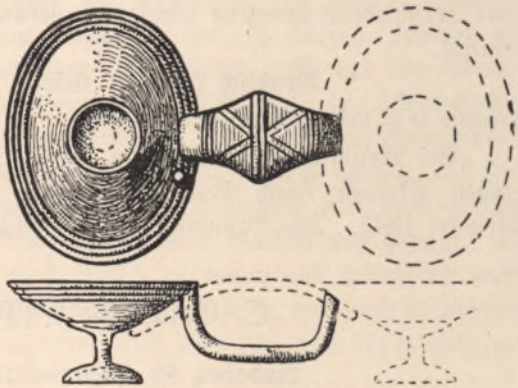


Abb. 7. Wittichenau. 1/3

1. Gewölbte Plattenfibel mit Schälchen-Aufsätzen. Patina hellgrün, glanzlos. Die eine der ovalen Platten fehlt (alter Bruch), ebenso die Nadel. Die erhaltene Platte zeigt am Rande drei umlaufende Rippen, in der Mitte das auf der Wölbung aufsitzende gestielte Schälchen, neben dem Bügelansatz den Stumpf des frisch abgebrochenen Nadelhalters. In der Platte zwei kreisrunde alte Löcher von 2 mm Dm. Der Bügel ist nach der Mitte hin stumpfwinklig verbreitert und mit Querlinien und liegendem Kreuz verziert. Dm. der Platte 10 : 8, Bügel-Br. 3,5, Bügel-L. 6 cm.

2. Großer rundstabiger Halsring (B 229), hell- bis dunkelgrün patiniert, glanzlos. Die schwach verjüngten Enden mit im Guß hergestellten geschlossenen Ösen. Dm. 20,7 : 20, Dicke 1,4 cm.

3. Kleiner Dreiöſenring (B 222). Patina wie bei Nr. 2, nur noch dunkler. Rundſtabig, kreisrund geſchloſſen und in gleichen Abſtänden am Außenrande mit drei kleinen Öſen verſehen. Dm. 8, Dicke 0,7 cm.

Die Fibel gehört dem von R. Beltz im Sechſten Typenkartenbericht, ZfE 1913, S. 678 f., beſchriebenen Typus an. Das nächſt benachbarte, ſehr ähnliche Stück ſtammt aus dem Hortfunde von Berbisdorf bei Radeburg, Grundriß der Vorgeſchichte Sachſens, S. 397 Abb. 211, beſprochen ebenda S. 327 ff. von Sprockhoff, der die ovale Form der Platten als Merkmal öſtlicher Verbreitung und die in Oſtſachſen gefundenen Stücke für germaniſche Einfuhr aus dem Gebiet der Mittelelbe erklärt. Der maſſige Halsring hingegen gleicht den mit den Öſen zu einem Bruſtſchmuck vereinigten vier Ringen des Hortfundes von Babow Kr. Kottbus, den Koſſinna, Mannus VIII 74 als beſonders kennzeichnend für illyriſche Machart hingeſtellt hat. Beide Beſtandteile des Wittichenauer Fundes ſind Leitformen der Per. V.

Die Zugehörigkeit des Dreiöſenringes iſt bezweifelt worden, und allerdings fehlt es anſcheinend an Vergleichsſtücken dazu. Indeſſen ſpricht der als Fundbericht zu wertende Begleitzettel des Pfarrers Schneider von „Ringen“ (Mehrzahl), und auch der Enkel des damaligen Beſitzers weiß ſich zu erinnern, daß der Fund mehrere Ringe enthalten habe. Überdies gibt ein im Jahre 1906 bei der Ausſtellung zur Anthropologentagung in Görlitz aufgenommenes Lichtbild den Ring mit der Bezeichnung: „Wittichenau, wendiſches Muſeum in Bautzen“ wieder, ſo daß es damit ſeine Richtigkeit haben wird.

Liebſtein Kr. Görlitz. MNr. 2815

J. Frenzel S. 44 mit weiteren Nennungen.

Im Jahre 1798 ſollen auf dem Limasberge eine Bronzeſichel und im Jahre 1844 verſchiedene bronzene Werkzeuge gefunden worden ſein. Näheres iſt unbekannt.

Wendiſch Oſſig Kr. Görlitz. MNr. 2879/2880

Preusker II S. 133. — J. Frenzel S. 46.

„Bei Wendiſch-Oſſig ward ein bronz. Schwert unter einem Torflager bei großen Steinen (nach Eislers in Oſtritz Angabe) entdeckt.“ So berichtet Preusker 1843. Das Bronzeſchwert iſt verſchollen.

C. Goldfunde[11]) (Per. III—V)

Lindenau Kr. Hoyerswerda. MNr. 2616

Hort II. Um die Mitte des 19. Jahrh. fand man hier in einem Tongefäß ein Goldgewinde. Mit einem Bruchſtück des Gefäßes ſchenkte es der Beſitzer von Lindenau, Fürſt Lynar, dem damaligen Kgl. Muſeum Vaterländiſcher

[11]) Zu den Goldfunden der Preußiſchen Oberlauſitz vgl. meine Karte Altſchleſien V 149. Dort (S. 140) auch die Begründung, warum unſere Goldfunde vornehmlich den Per. III—IV angehören dürften.

Altertümer in Berlin. Im heutigen Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte ist nur noch das Goldgewinde vorhanden. Es besteht aus einer Doppeldrahtspirale von 3½ Windungen. An der einen Umbiegung läßt sich auf 4—5 cm Ausdehnung eine feine Linie als Spur des Zusammenschmiedens erkennen. Höhe 3,5, Dm. 8,2 : 7,2, Drahtstärke 0,2—0,25 cm. Gewicht 83,5 g. Taf. XXIV 1.

Tätzschwitz Kr. Hoyerswerda. MNr. 2618

Preusker II S. 132. — W. Frenzel, Hoyerswerda S. 17. — J. Frenzel S. 50.

Das von Preusker unter Tätzschwitz erwähnte goldene Stirnband dürfte auf Verwechselung mit dem Funde von Lauta Kr. Calau beruhen. In Bd. III seines Werkes S. 88 nennt Preusker Tätzschwitz schon nicht mehr, sondern den Koschenberg. Dessen Gemarkung aber ist Lauta. Vgl. Niederlaus. Mitteil. XXII, 1934, S. 79 (Marschalleck).

Geheege Kr. Rothenburg. MNr. 2693

Oberl. Jh. II (1905) S. 90 ff. (Th. Stock). — J. Frenzel S. 49. — W. Frenzel, Rothenburg S. 35.

Hort II. Zwischen 1850 und 1854 trug der Gärtner Daniel Mätzig auf seiner Wiese rechts der Straße nach Horka, kurz vor dem Walde eine kleine sandige Erhöhung ab (Flurname auf der Dorfkarte von 1788 „Böse Lache". D. Verf.) und fand dabei ein großes Knäuel Golddraht und 5 goldene Ringe. Ein Ring wurde ihm in Rothenburg mit 30, vier Ringe in Görlitz mit je 48 Talern bezahlt. Die Ringe hatten einen Durchmesser von etwa 5—6 cm. — Von diesem Bericht des Oberpfarrers Stock weichen die Auskünfte, die Lehrer Riedel in Gehege 1932 auf meine Bitte erneut eingezogen hat, in einigen Punkten ab. Der Enkel des Finders, Gemeindevorsteher Paul Mätzig, weiß aus dem Munde seines Großvaters zu erzählen, daß diesem beim Pflügen an der „Bies-Lache" ein Draht an der Pflugschar hängen geblieben sei. Er habe ihn, ohne sonderlich darauf zu achten, mitgenommen, weil der Draht so gelb aussah, wie der, den die Holzpantoffelmacher verwenden. Erst nach einiger Zeit habe er Bedenken bekommen und den Draht dem Apotheker in Rothenburg gezeigt. Da dieser 12 Taler bot, habe er ihn nach Görlitz getragen und bedeutend mehr erhalten. Von den Ringen ist in diesem Bericht keine Rede, und auch in anderen Einzelheiten stimmt er mehr zu dem, was Stock über den zweiten Geheeger Goldfund zu melden wußte.

Hort III. Einige Jahre vor Mätzig, also Mitte des vorigen Jahrhunderts, hatte der Geheeger Einwohner Gottlieb Kretschmer auf der Seewiese (auf der Flurkarte von 1788 steht dort „See-Hiebel". D. Verf.), etwa 1,3 km östlich vom Dorfe kleine Hügel eingeebnet und dabei ein Knäuel Golddraht gefunden. Er erkannte den Wert nicht, besserte damit in seiner Wirtschaft allerlei aus und verkaufte die so verbrauchten Drahtenden erst, als er vom Erlös des Mätzig

hörte. — Auch er ſoll dafür viele harte Taler erzielt haben. — Wahrſcheinlich auf dieſen zweiten Fund bezieht ſich eine zeitgenöſſiſche Mitteilung im N. Lauſ. Mag. von 1855 S. 135. Es heißt da: „Der Draht ſelbſt, von feinſtem Dukatengolde, war in ſich hineingewickelt und ſeiner Stärke nach offenbar beſtimmt geweſen, in das Haar einer vornehmen Perſon geſchlungen zu werden, wie die genarbten feinen Einbiegungen des Drahtes erkennen ließen.“ Bei einem Gewicht des bereits verſtümmelten Fundes von $4^{3}/_{8}$ Lot wären 200 Taler zum Ankauf nötig geweſen, wozu ſich die Oberlauſitziſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften nicht entſchließen konnte.

Dafür hat ſie den S. 189 beſchriebenen Bronzehort erworben, deſſen genaue Fundſtelle freilich nicht bekannt iſt, der aber vielleicht einen Anhalt für die ungefähre Altersbeſtimmung auch der Goldfunde gibt. Die Ringe des erſten Schatzes, die man ſich nach ihrem Goldwert doch als maſſiv vorſtellen muß, ſind im Gebiet und in der Zeit der Lauſitzer Kultur allerdings einzig in ihrer Art. Man kennt daſelbſt von Goldſchmuck ſonſt nur Drahtgewinde, runde Zierplättchen und Stirnbänder. Aber eben die Beifunde von Drahtgewinden verbieten uns, das Alter der Funde in eine jüngere, etwa dem Cottbuſer Goldfunde entſprechende Zeit herabzurücken.

Jänkendorf Kr. Rothenburg. MNr. 2753

Th. Erxleben, Niesky und Umgegend, Niesky 1882, S. 55.

„Noch nicht näher unterſucht iſt die Rohnfeldſche Wieſe am linken Ufer des ſchwarzen Schöps, $^{1}/_{4}$ Stunde von den 3 Brücken bei der Jänkendorfer Schäferei abwärts, in welcher ein Armband aus Golddraht gefunden wurde.“ Vielleicht war es von der Art des Stückes von Lindenau (S. 198). Verbleib unbekannt.

Noes Kr. Rothenburg. MNr. 2693

Stock, Das Dorf Noes, Beilage zum Rothenburger Anzeiger 1899, Nr. 4. — W. Frenzel, Rothenburg S. 46.

Im Jahre 1856 war dem Bauern Bruſſig in Noes beim Pflügen „gitterartiger gelber Draht“ am Pfluge hängen geblieben. Der Handelsmann B. (Behmack?) in Rothenburg zahlte 5 oder 10 Taler dafür. — Etwa im gleichen Jahre fand Frau F. (Frenzel?) aus Noes in der Nähe des Seifgrabens einen goldenen Ring. Alter und Verbleib unbekannt.

Rothenburg Kr. Rothenburg. MNr. 2693

Stock a. a. O. — W. Frenzel, Rothenburg S. 46.

Um 1890 fand der Landwirt Trillenberg aus Kolonie Dunkelhäuſer beim Urbarmachen eines neu erworbenen Ackerſtückes einen Golddraht. Der Sohn des verſtorbenen Finders konnte die Stelle noch angeben. Sie liegt im Südweſtwinkel der Kreuzung Hutgraben — Straße Rothenburg/Uhsmannsdorf. Der Draht wurde verkauft, wahrſcheinlich nach Görlitz.

Quitzdorf Kr. Rothenburg. MNr. 2753

Nach Angabe des Rektors Schmidt in Niesky ist um 1905/6 bei Quitzdorf Golddraht in Form eines Geflechtes gefunden worden. Ein Goldarbeiter in Niesky hat ihn eingeschmolzen.

Klein Ölsa Kr. Rothenburg. MNr. 2691

Bautz. Geschh. IV, 1926, S. 98 ff. — J. Frenzel S. 50.

Etwa 1895 fand Wirtschaftsbesitzer Matthäus Petrick in Klein Ölsa bei Klitten beim Ausheben eines Torfgrabens am Rande seines Feldes eine Goldspirale. Sie war etwa 15 cm lang, hatte fingerstarke Windungen, wahrscheinlich aus Doppeldraht, mit einer Schlaufe an dem einen Ende. Der Fund wurde 1896 in Bautzen für 80 *RM* verkauft und eingeschmolzen.

Nieder Ölsa Kr. Rothenburg. MNr. 2753

J. Frenzel S. 50 u. Taf. VI 15.

Das Museum Bautzen (Sammlung Stieber) verwahrt ohne nähere Fundangaben zwei goldene Haarspiralen aus Doppeldraht.

1. (R. 7556). Fingerstärke. 8½ Windungen. Ein Ende mit Schlaufe aus vierkantigem Draht und feiner Drehung in Länge der ersten Windung; das andere Ende zopfartig zusammengedreht. Höhe 4,5, Dm. 2, Drahtstärke 0,1 cm. Gewicht 12 g.

2. (R. 7557). Ebenso, bis auf die geschlossene (nicht gezopfte) Rückdrehung des anderen Endes. Etwas weiter gewunden. Höhe 5, Dm. 2,2, Drahtstärke 0,1 cm. Gewicht 12 g.

Das Ergebnis dieser Sichtung oberlausitzischer Hortfunde besteht in der Vertiefung der schon in einer früheren Arbeit[12]) gewonnenen Anschauung von den Besiedelungsverhältnissen des Gebietes. In der ältesten Bronzezeit scheint die Besiedelung sehr schwach gewesen zu sein. Auch die zweite Periode zeigt nur eine geringe Zunahme. Wichtig ist, daß reine Per.-II-Funde mit Sicherheit nicht zu erkennen sind. Die Einzel- und Grabfunde geben hier ein klareres Bild, wie in den Oberlausitzer Jahresheften (III 4) demnächst ausgeführt werden soll.

Diesen Anfängen steht in der mittleren Bronzezeit ein gewaltiger Aufschwung gegenüber mit der überwiegenden Zahl von 12 Hortfunden, an die weitere 2 der vorhergehenden und 4 der folgenden Zeitstufe noch dicht heranrücken. Bei den Goldfunden hat sich der Eindruck, daß sie eher der mittleren als der jüngeren Bronzezeit angehören, durch diese Gesamtbehandlung verstärkt.

Wenn man berücksichtigt, daß v. Richthofen (a. a. O. S. 85) geneigt war, Funde wie die von Jahmen und Ullersdorf noch in Per. III—IV zu setzen, daß ferner der Ring von Ruhland hier sich anschließen ließe, und daß

---

[12]) Altschlesien V 139 ff. — Einige der dortigen Datierungen von Hortfunden aus Übergangszeiten sind nach der vorliegenden Neubearbeitung zu berichtigen.

der Fund von Heinersdorf möglicherweise auch mehr nach Per. III hinneigt, so würden reine Per.-IV-Hortfunde, abgesehen von denen ohne Fundgeschichte und Fundort aus dem Kreise Hoyerswerda, überhaupt nicht übrig bleiben. Nun sind aber mehr als 40 Gräberfelder und mehrere Einzelfunde aus der jüngeren Bronzezeit in der Preußischen Oberlausitz bekannt. Daraus muß man folgern, daß auch einige von den Hortfunden diesem Zeitabschnitt vollwertig angehören.

Für die jüngste Bronzezeit bleibt das in der Seger-Festschrift skizzierte Bild ebenfalls bestehen, denn nach wie vor ist der Fund von Wittichenau der einzige, der mit Sicherheit in Periode V gesetzt werden kann. Der Görlitzer Deichselwagen aber ist, wie wir sahen, formenkundlich viel mehr dem vorangehenden Abschnitt anzuschließen.

Auf sonstige naheliegende Fragen, wie sie von seiten der Siedelungskunde, der alten Verkehrsgeographie und nicht zuletzt der Religionsgeschichte zu stellen wären, kann hier nicht eingegangen werden. Betont werden muß allerdings, daß von der Preußischen Oberlausitz nach dem schlesischen Bezirk der Lausitzer Kultur nur geringe, nach der sächsischen Nachbarschaft fast alle Fäden laufen.

Am Schlusse möchte ich nicht versäumen, für Veröffentlichungserlaubnis und Überlassung von Abbildungsvorlagen dem Staatlichen Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin, dem Museum für Vorgeschichte in Bautzen, dem Niederschlesischen Museum in Liegnitz, und den Herrn Prof. Dr. Unverzagt, Dr. W. Frenzel, Direktor Dr. Schönborn und Konservator Mertin verbindlichst zu danken. Fräulein E. Lukoschek in Görlitz stellte sich für die Anfertigung von Zeichnungen in dankenswerter Weise zur Verfügung.



Abb. 8–10. Niesky (S. 190); 11. Ober Horka (S. 191); 12. Niecha (S. 184); 13. Neuhammer (S. 184)



Farbige Hornsteinklingen aus Gleiwitz (S. 28)

BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
OPOLE



Groß Sürding 1. Im Hintergrund die Loheaue,
im Vordergrund links wandalisches Brandgrubengrab, rechts Glockenbechergrab



Groß Sürding 9. Der „Kirchhofsberg"
(S. 39 ff.)

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
OPOLE



Groß Sürding 1. Grab 15 (S. 40)



Groß Sürding 9. Grab 1 (S. 45)

BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA W OPOLU



1



2



3



4

Groß Sürding 9. 1. Grab 1, 2. Grab 5, 3. Grab 2, 4. Grab 3 (S. 45f.)

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
OPOLE



1. Blick auf die Annakapelle und Seidorf



2
Forst Giersdorf-Seidorf
(Annakapelle)



3
Kunzendorf



4
Jannowitz



5
Schwarzwaldau



6
Hirschberg (Vogelberg)



7
Hirschberg (Krautland)

2—7. $^1/_3$ nat. Gr. (S. 64 ff.)

BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
WOJEWÓDZKA
OPOLE

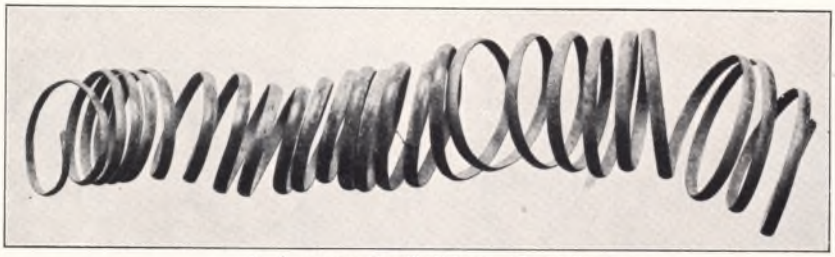


1. u. 2. Gammau; 3. u. 5. Keltsch; 4. Kostellitz (S. 75 ff.)



6. Wohlau (S. 140)

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
w OPOLU



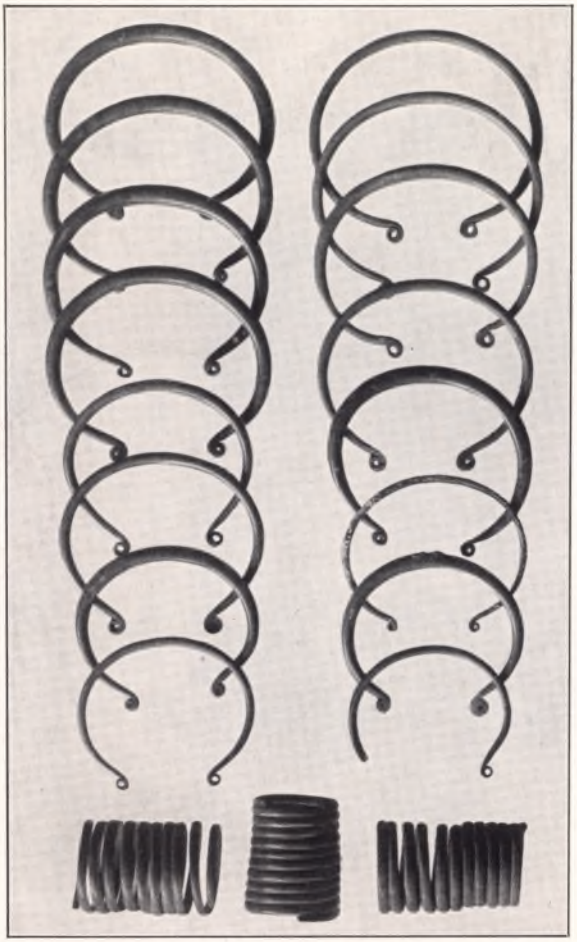
1. Haynau Kr. Goldberg (S. 104)



2. Breslau-Scheitnig (S. 92)

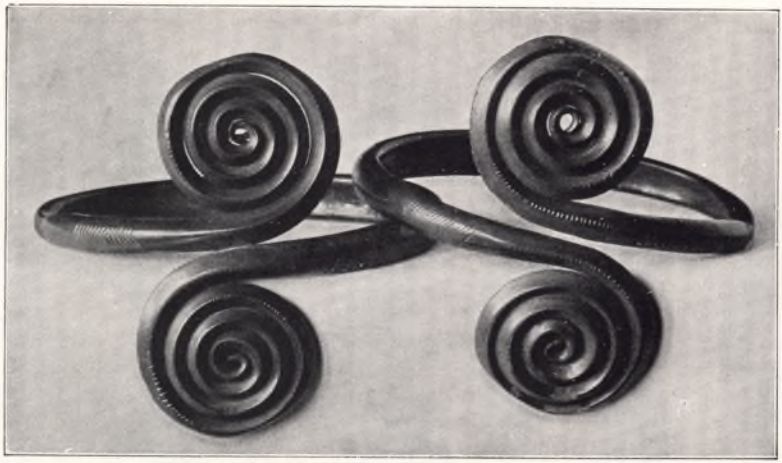
WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA W OPOLU





Piltsch Kr. Leobschütz (S. 96 ff.)

WOJEW. BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU



1. Habicht Kr. Coſel (S. 110)





2. a, b. Schleſien [Breslau?] (S. 114f.)
Aſhmolean-Muſeum, Oxford

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
w
OPOLU



1. Ratibor-Altendorf (S. 115)

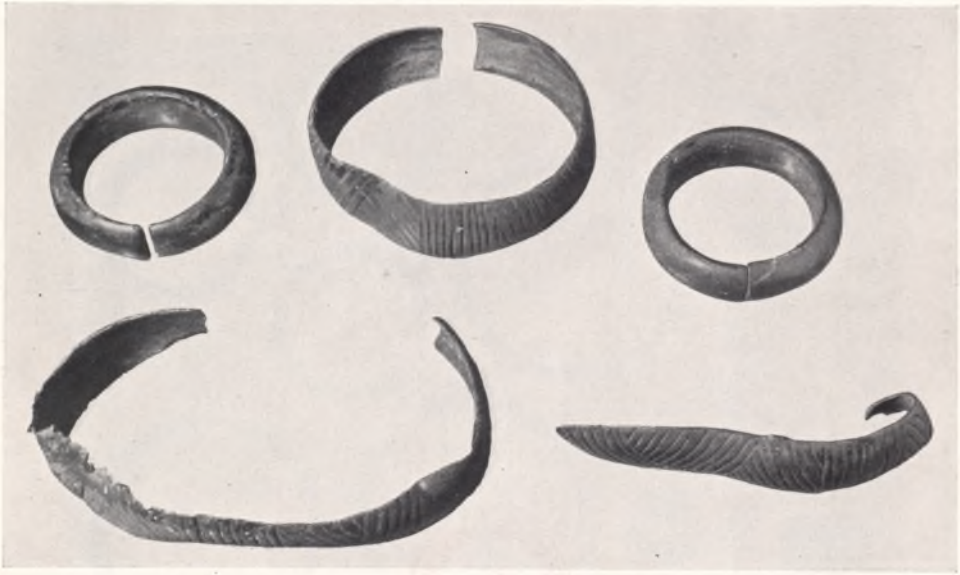


2. Groß Grauden Kr. Coſel (S. 117f.)



3. Dobriſchau Kr. Oels (S. 118f.)

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU



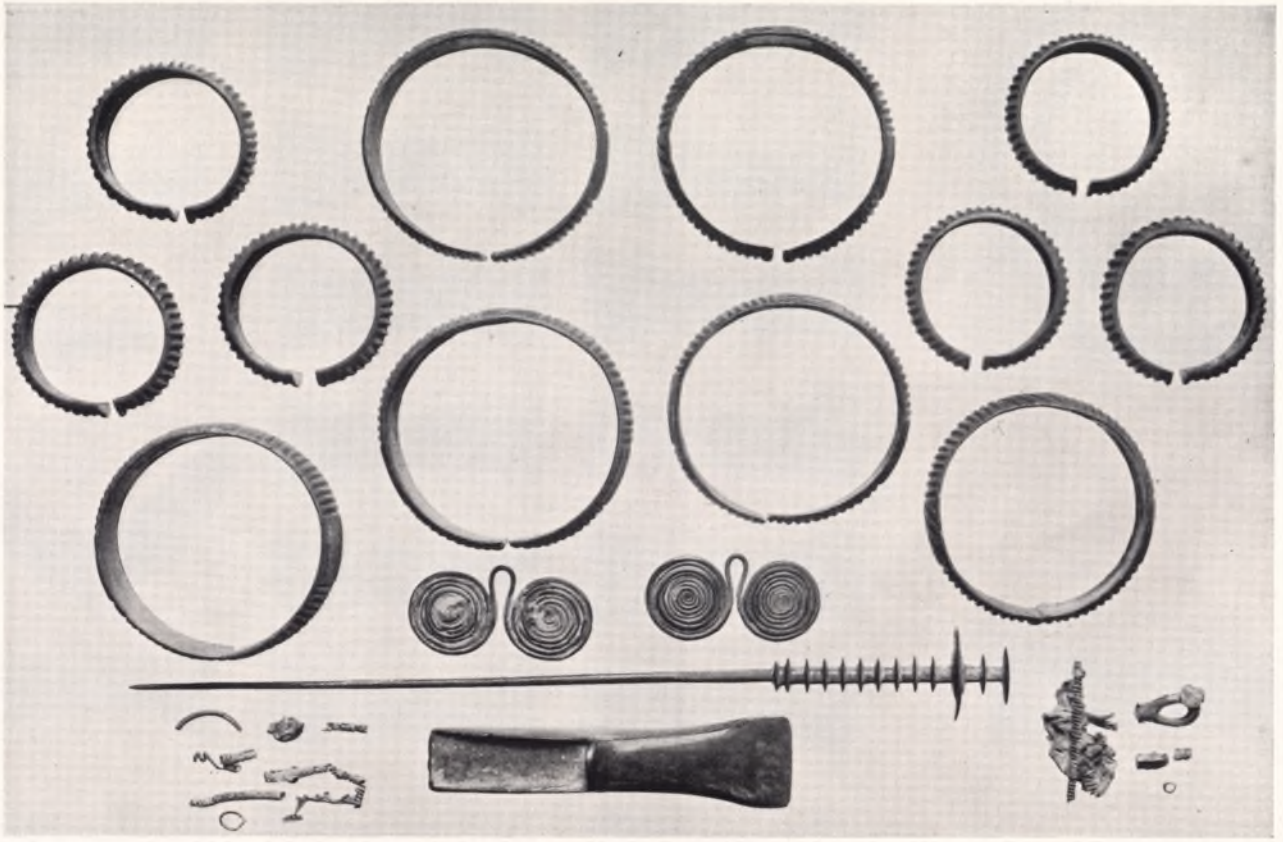
1. Groß Rackwitz Kr. Löwenberg (S. 123ff.)



1–3: Hort I 4–7: Hort II

2. Groß Tinz Kr. Liegnitz (S. 119f.)

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU



Droschkau Kr. Grünberg (S. 122)
Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte, Berlin

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PUBLICZNA
W OPOLU



1. Dammitsch (S. 135)

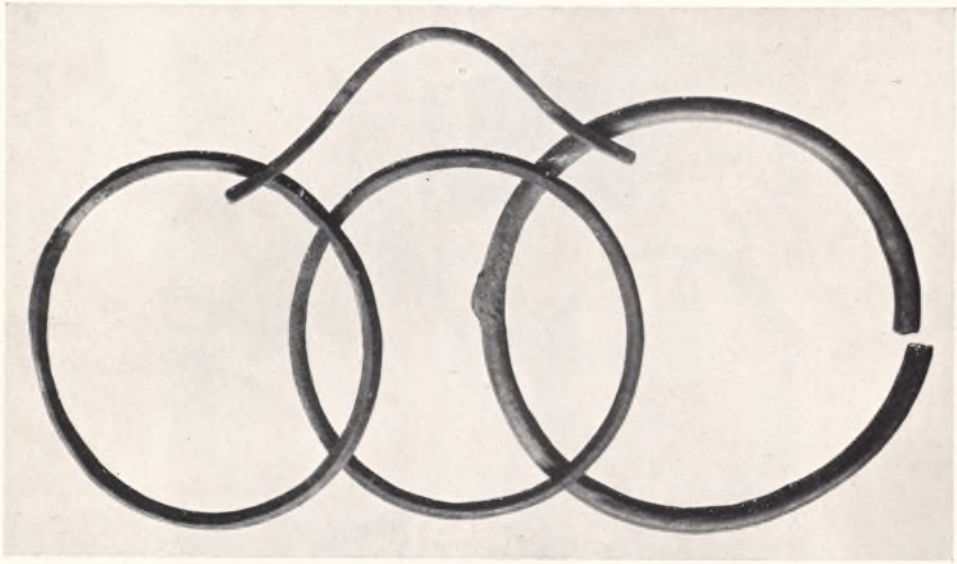


2. Eichgrund (S. 141)

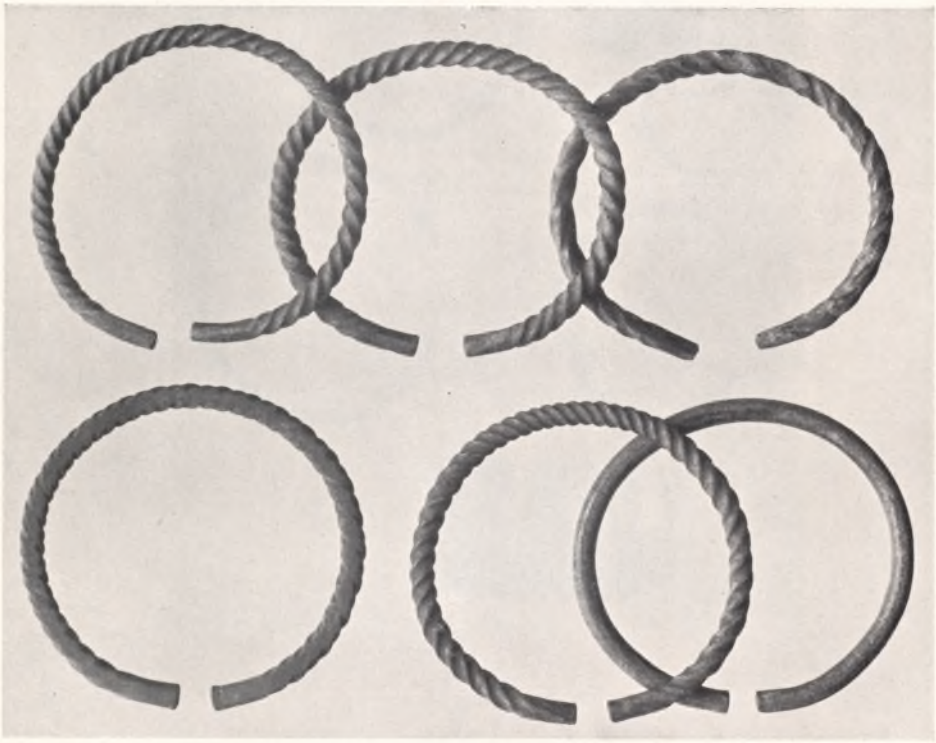


3. Scharkow Kr. Tost-Gleiwitz (S. 143f.)

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU

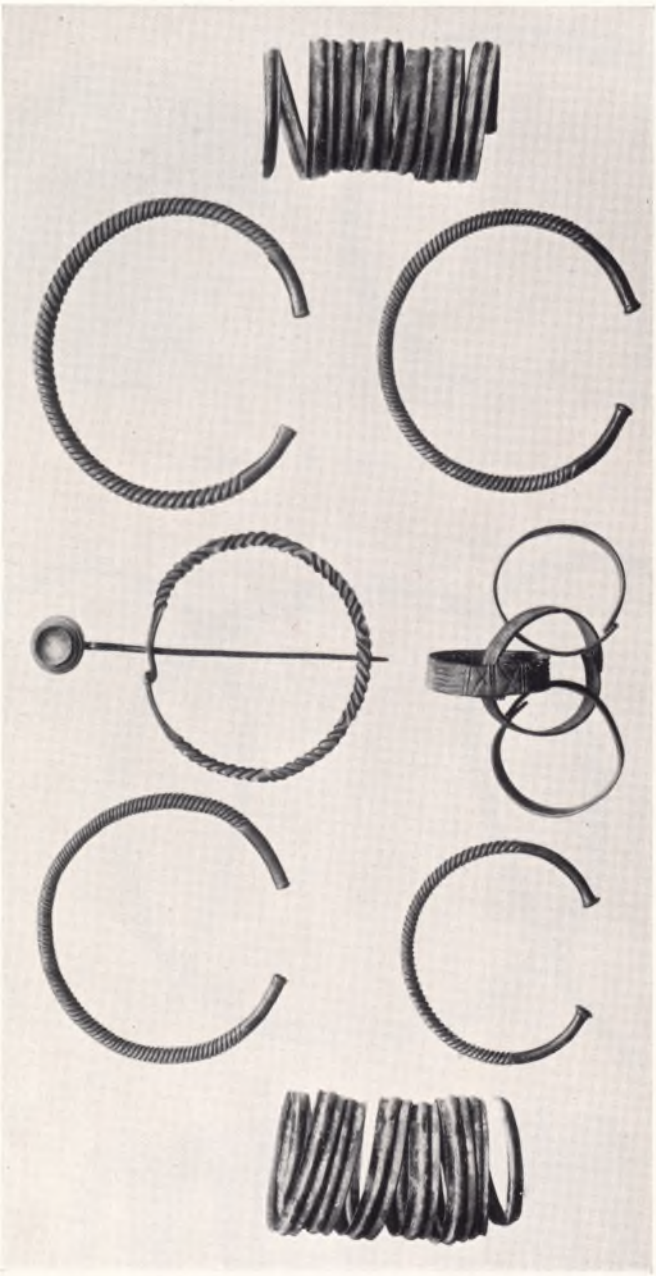


1. Wehrse Kr. Guhrau (S. 155)



2. Klein Schwein Kr. Glogau (S. 132 ff.)

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU

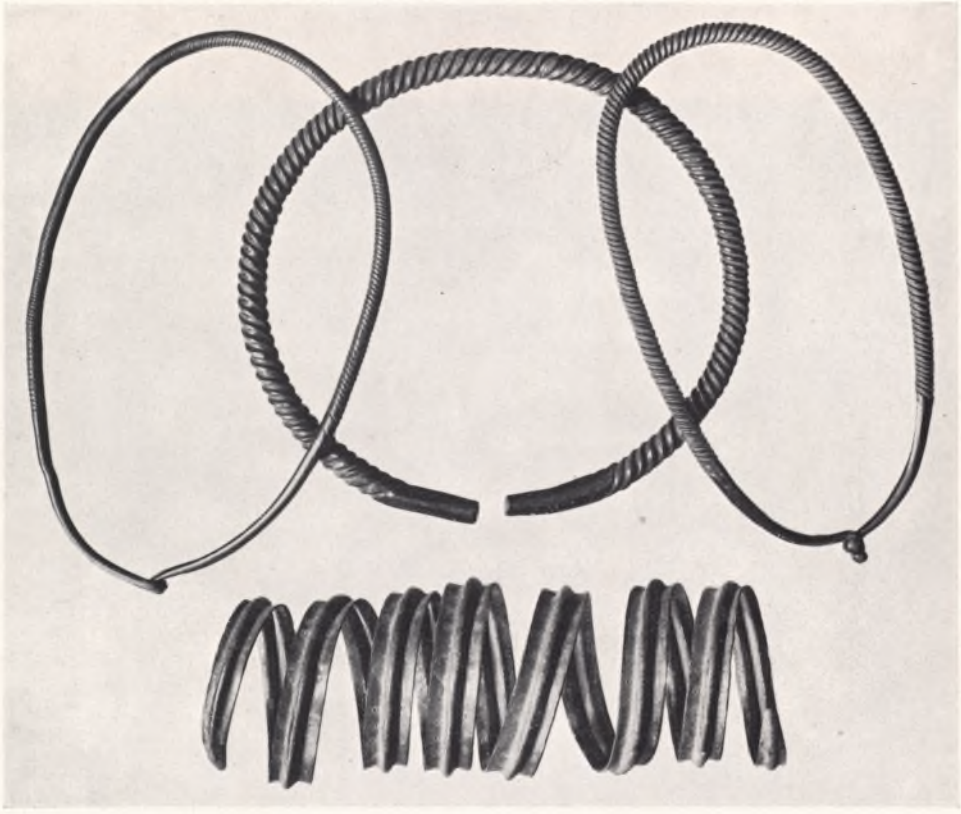


Prittag Kr. Grünberg (S. 161)
Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte, Berlin

WOJEW. BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU



1. Hohwelze Kr. Grünberg (S. 154)



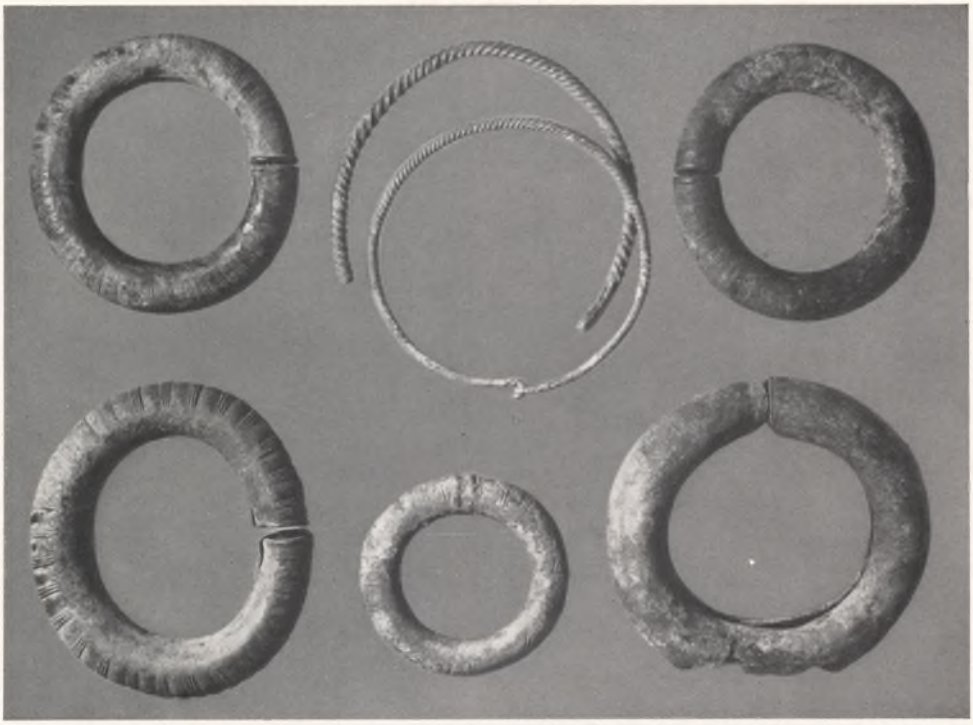
2. Strehlitz Kr. Namslau (S. 168)

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU



1. Sulau Kr. Militsch (S. 157f.)

1 6, 7 2



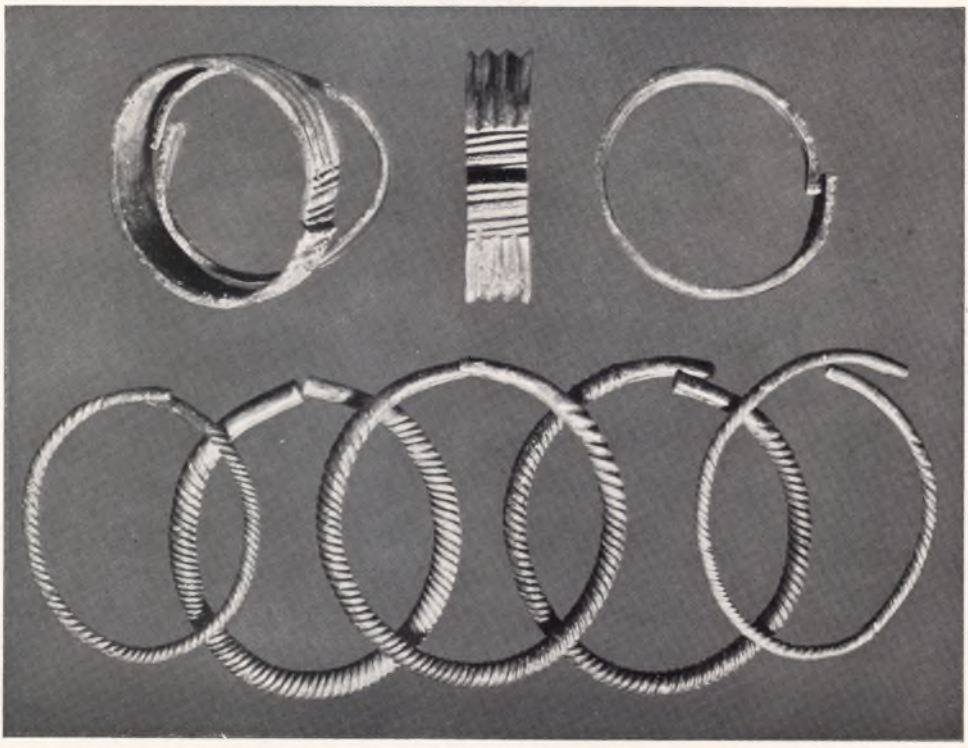
3 4 5

2. Lohnia Kr. Tost-Gleiwitz (S. 171 ff.)

BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU



Klein Zöllnig Kr. Oels (S. 159)

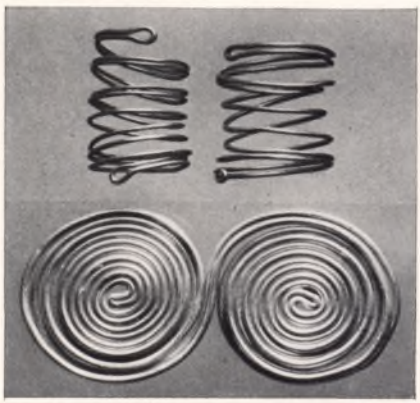


Buschen Kr. Wohlau, Hort II (S. 166ff.)

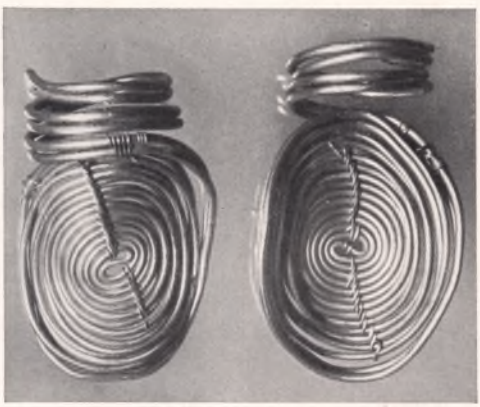
WOJEW. BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU



1. Lorzendorf Kr. Namslau. Hort III (S. 160)

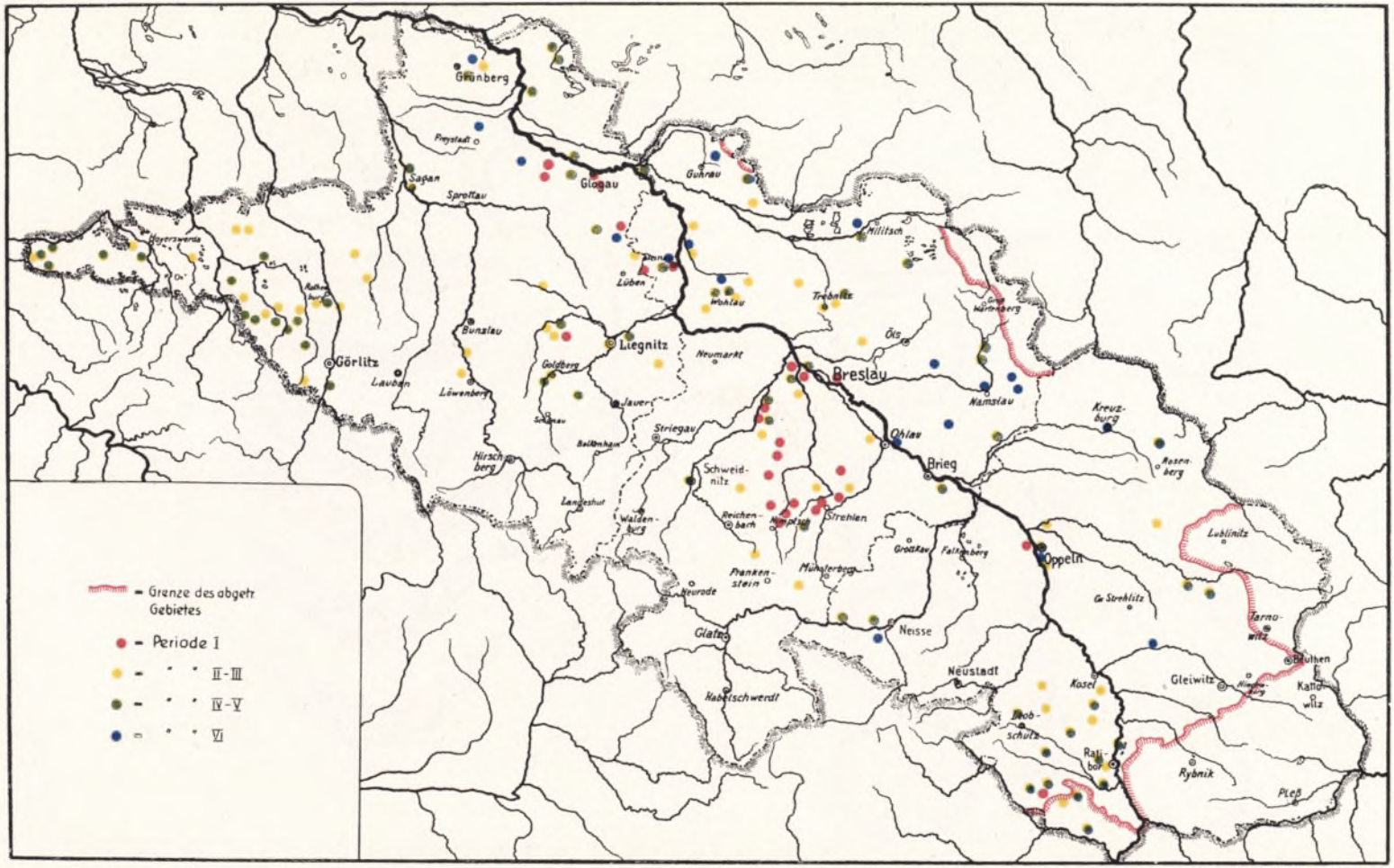


2. Wohlau Kr. Wohlau (S. 177)



3. Tschanschwitz Kr. Strehlen (S. 175)

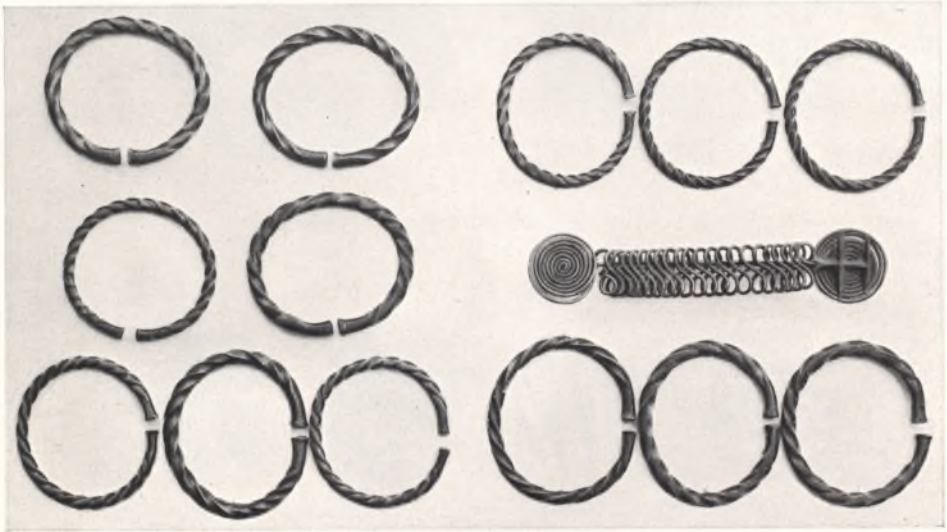
WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PUBLICZNA
OPOLE



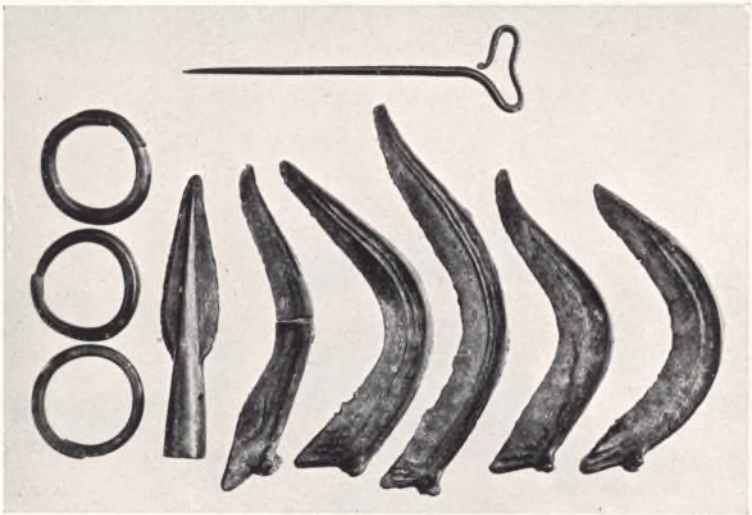
Verbreitung der schlesischen Hortfunde (S. 178 ff.)

Tafel XX

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU



1. Schwarzkollm Kr. Hoyerswerda (S. 187)

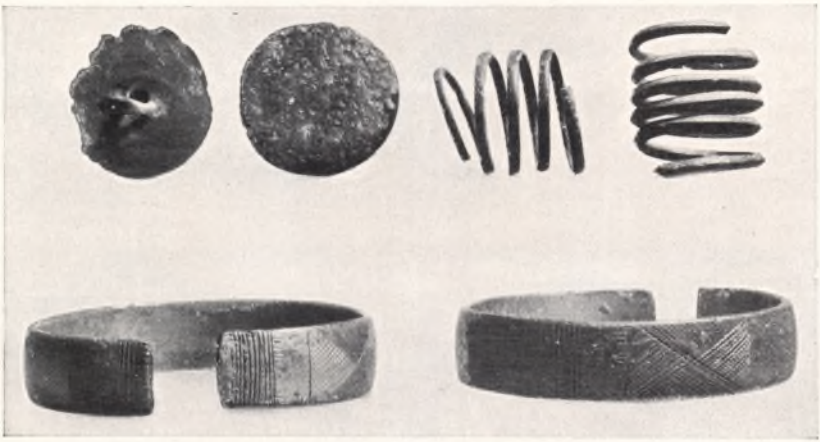


2. Dörgenhausen Kr. Hoyerswerda (S. 191)

WOJEW. BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU



1. Muskau (Forst?) Kr. Rothenburg (S. 190)



2. Klitten Kr. Rothenburg OL. (S. 189)



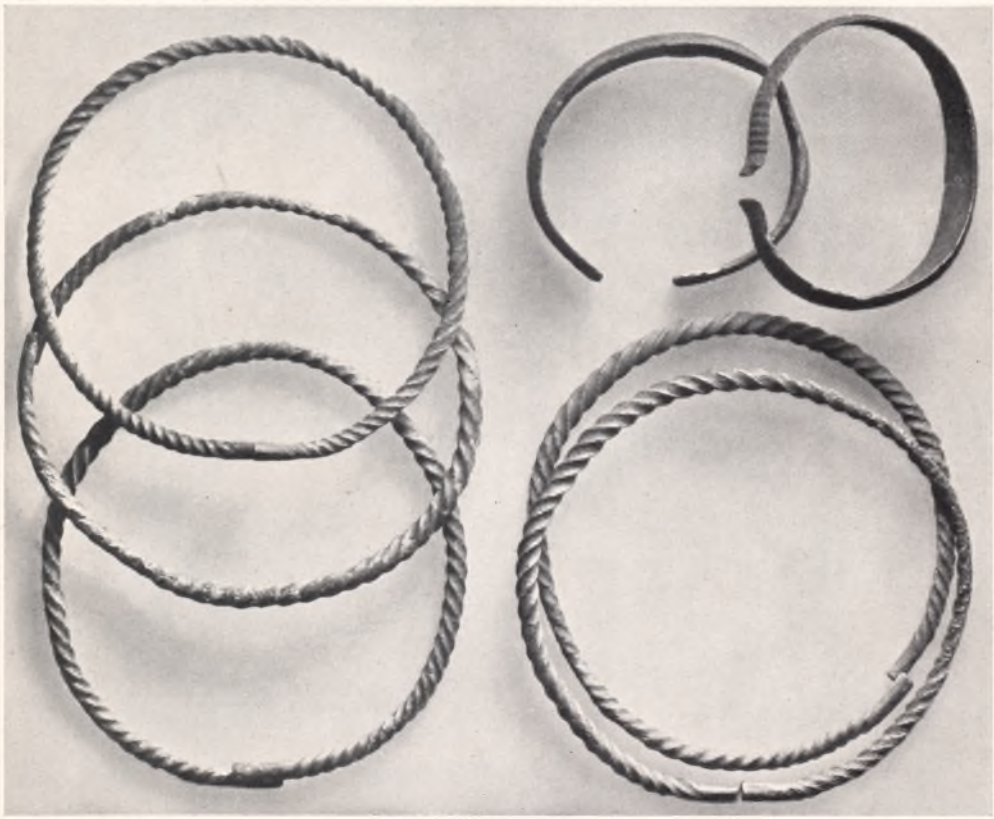
3. Geheege Kr. Rothenburg (S. 189)

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU





1. Fibel, Halsring und Dreiösenring: Wittichenau Kr. Hoyerswerda (S. 197)



2. Ullersdorf Kr. Rothenburg (S. 195)

WOJEW. BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
OPOLE



1. Lindenau Kr. Hoyerswerda (S. 198)



2. Jahmen Kr. Rothenburg (S. 194)

Wojewódzka Biblioteka Publiczna Czytelnia w Opolu

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PEDAGOGICZNA
W OPOLU

Veröffentlichungen des Schlesischen Altertumsvereins

Die Mitglieder des Schles. Altertumsvereins erhalten 33⅓% Ermäßigung.

1. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Alte Folge
   Band I und II: vergriffen — Band III: M. 12.— — Band IV und V: vergriffen — Band VI: M. 12.— — Band VII: M. 12.— — Einzelne Hefte M. 0.50 — M. 2.—
2. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Neue Folge. (Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer.)
   Band I u. II: vergriffen — Band III, IV, V, VI: je M. 12.— — Band VII, VIII: je M. 15.— Band IX, X: je M. 24.—. Register für Bd. I–X M. 1.50.
3. Altschlesien. Mitteilungen des Schles. Altertumsvereins. Band I: M. 18.–, Band II: M. 12.–, Band III: M. 12.–, Band IV: M. 12.–, Band V (Festschrift für Hans Seger) M. 15.–.
4. Altschlesische Blätter. Jahrgang 1926–1935 je M. 2.–, z. T. vergriffen.
5. M. Zimmer: Die bemalten Tongefäße Schlesiens aus vorgeschichtlicher Zeit. Mit 7 Farbentafeln und 1 Karte. Preis M. 3.–.
6. F. Friedensburg: Die schlesischen Münzen des Mittelalters. Mit 16 Lichtdrucktafeln. Preis M. 12.–.
7. G. Bersu: Der Breite Berg bei Striegau. Teil I: Die Grabungen. Preis M. 24.–.

Sonderabdrucke, Preise herabgesetzt:

8. Vorgeschichtliche Abhandlungen aus Schlesiens Vorzeit. Neue Folge, Band VIII: M. 4.50, Band IX: M. 3.–.
9. K. Masner: Die schlesischen Stammbücher und ihre künstlerische Ausschmückung. (Schles. Vorzeit, Neue Folge IV.) Preis M. 3.–.
10. E. Hintze: Schlesische Zinngießerwerkstätten. (Schles. Vorzeit, N. F. V.) M. 3.–.
11. E. Hintze: Schlesische Goldschmiede. (Schles. Vorzeit, Neue Folge VI und VII.) Preis 1. Teil M. 3.–, 2. Teil M. 2.–.
12. F. Friedensburg: Neue schlesische Münzfunde (Brakteatenfund von Salesche usw. Altschlesien I). Preis M. 1.–.

Ferner kann durch den Verein bezogen werden:

C. Buchwald: Einige Hauptwerke der kirchlichen Malerei und Bildhauerei des Mittelalters. Preis M. 0.50.

H. Seger: Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung und das Antikenkabinett. Preis M. 0.80.

E. Hintze: Führer durch das Schloßmuseum. Mit 64 Tafeln. Preis M. 2.–.

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
D 1174/VI/1
013-001182-00-0

Quellenschriften zur ostdeutschen Vo
von Hans Seger, Verlag von Kur
Band 1: **Die Kelten in Schlesien**
mit 76 Textabbildungen und 12 Tafe
für Mitglieder des Schlesischen Altertumsvereins M. 9.75.

Band 2: **Die spätgermanische Kultur Schlesiens im Gräberfeld von Groß Sürding** von Lothar F. Zotz mit einem menschenkundlichen Beitrag von Rudolf Glaser. IV, 116 S. mit 74 Abb. i. T., 1 mehrfarb., 24 schwarze Tafeln, Leipzig 1935. Ladenpreis M. 8.60, Vorzugspreis für Mitglieder M. 7.30.

Die Schlesischen Münzen des Mittelalters von Ferdinand Friedensburg. Folio, 16 Seiten und 15 Lichtdrucktafeln. Selbstverlag des Schlesischen Altertumsvereins. Vertreten durch Ferdinand Hirt in Breslau. Ladenpreis M. 12.–, Vorzugspreis für Mitglieder M. 9.–.

Der Breite Berg bei Striegau. Eine Burgwallunterſuchung, herausgegeben vom Schlesischen Altertumsverein mit Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Bearbeitet von G. Bersu, H. Kurtz, E. Petersen und H. Seger.
Teil 1: **Die Grabungen** von G. Bersu. Groß-Folio, 46 Seiten Text mit 38 Abbildungen und 4 Tafeln in Farbendruck. Preis kartoniert M. 24.–, Vorzugspreis für Mitglieder M. 18.–.

Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Fraustadt von Franz Pfützenreiter mit 27 Tafeln. M. 4.50.

Siling der Schlesierberg von Fritz Geschwendt mit 14 Tafeln. M. 1.25.

Schwedenschanze und Kapellenberg von Breslau-Oswitz von Georg Raschke mit 13 Tafeln. M. 1.25.

Der Werdegang der Germanen im deutschen Osten von Ernst Petersen. M. 0.25.

Menschen der vorgeschichtlichen Zeit, aus denen der Schlesier wurde von Lothar F. Zotz mit 12 Abbildungen. M. 0.50.

Wer in den Schlesischen Altertumsverein eintritt, fördert die heimische Altertumsforschung und somit die schlesische Heimatkunde und -pflege

---

Jährlicher Beitrag 6 Mark (auch in zwei Raten zahlbar); Anmeldungen im Büro des Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau 1, Graupenstraße 14. Telephon: Stadtverwaltung 3072. Postscheckkonto: 62420

Druck: Schlesische Druckerei A.-G., Breslau 2, Tauentzienstraße 49